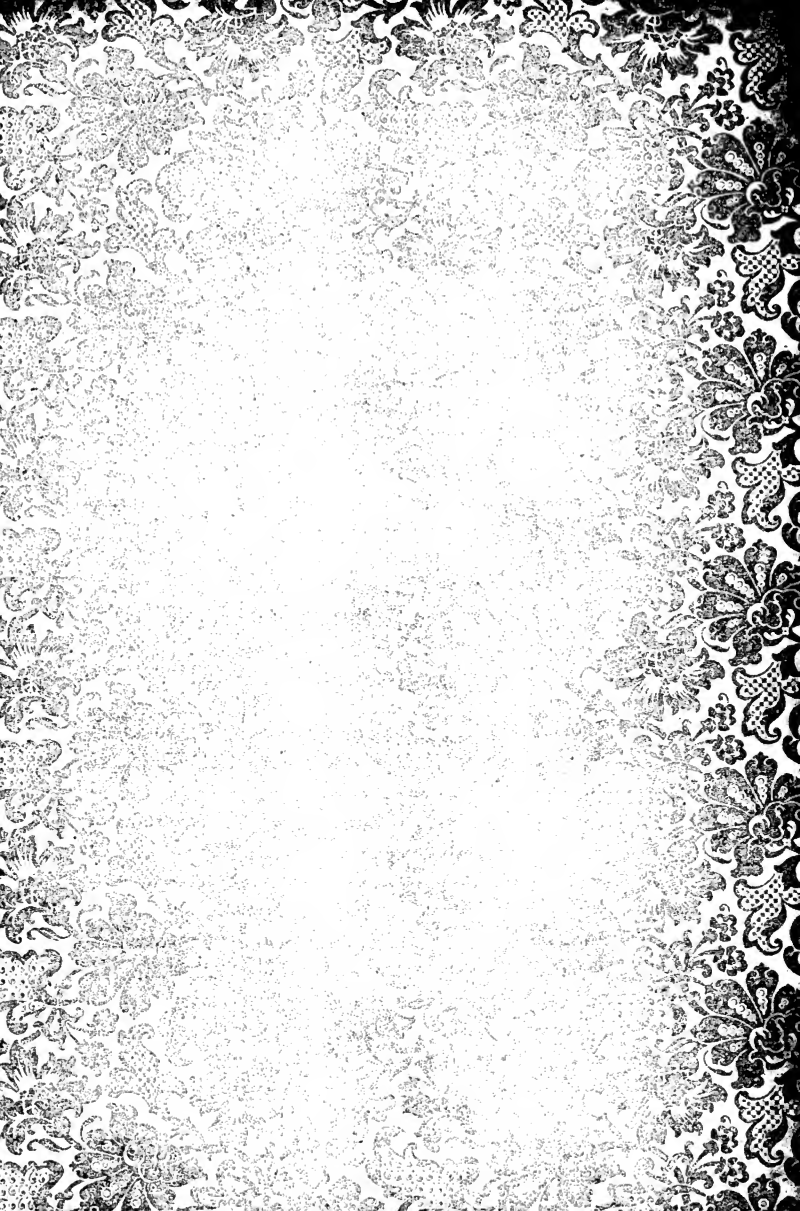




Ein Pangermanisches Deutschland.

Versuch über die Konsequenzen
der gegenwärtigen wissenschaftlichen Rassenbetrachtung
für unsere politischen und religiösen Probleme.

Von

Josef Ludwig Reimer.



Berlin und Leipzig
Verlag von Friedrich Luckhardt
1905

Motto:

„Nichts in der Welt ist einfach, alles ist unendlich bedingt; dem Schriftsteller muß es genügen, wenn er anregt . . ."

(Chamberlain,
Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts.)

Meiner lieben Mutter

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet!

Inhalt.

III. Teil: Innerer Ausbau. Vorbedingungen und Probleme.

I. Abschnitt.

II. Abschnitt. Religion.

Seite

III. Abschnitt. Gesellschaft. Sozialismus.



Der feste Boden, von dem ich ausging, ist der Begriff: Rasse. Der Standpunkt sind die Konsequenzen, die mir daraus für uns fließen.

Daß der Begriff der Rasse einer der neuen Werte ist, die sich mächtig ankünden, wird dem Gebildeten nicht entgangen sein. Seine Vertretung liegt in den Händen ausgezeichneter Männer, denen ich unbedingt verpflichtet bin. In Woltmann, Lapouge, Wilser u. s. w., in Gobineau und Chamberlain hat sich strengste Wissenschaft mit höchster poetischer Kunst verbunden, den Begriff der Rasse sowohl wissenschaftlich zu fundieren als auch für letztere tieferer Selbsterkenntnis Bahn zu brechen.

Was man noch vermissen konnte, war: in umfassender Weise die für die Probleme und aktuellen Fragen eines größeren Einzelfalles sich daraus ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Ich habe derlei Konsequenzen gezogen und sie liegen in diesem Buche vor; im besonderen betreffen sie Deutschland, im allgemeinen aber auch Skandinavien und den ganzen europäischen Kontinent.

Neben den Arbeiten der genannten Männer hat mir besonders die Politisch-anthropologische Revue[1]) reichlich Mittel an die Hand gegeben, klarer zu erkennen und schärfer auszudrücken, wozu ich von diesen Anregung erfahren und was ich seit langem schon selbst dunkel gefühlt, aber nicht klar genug erkannt hatte. Von dem Wissenschaftlichen über Rasse habe ich nur so viel in mein Buch aufnehmen können, als mir zur wissenschaftlichen Geschlossenheit des Ganzen unbedingt von nöten schien. Wem dieses Wenige nicht genügt, dem wird das Studium genannter Männer und anderer einfach Voraussetzung zur kritischen Lektüre meines Buches bilden müssen.

Auch in den Konsequenzen gebe ich nicht so sehr Neues, als vielmehr — wie bereits betont — eine Vereinigung von zum Teile schon Bekanntem in einem größeren, umfassenderen Rahmen, der so nötig ist, um Ordnung und Überblick über die ungeheuer angewachsene Zahl der uns bewegenden Fragen sowie manchmal wohl auch eine Vertiefung und praktische Ansschneidung der Probleme zu haben.

Da es nun die Rasse ist, von der ich dabei ausgehe, so muß ich gleich betonen, daß es im allgemeinen eine Minderheit ist, an

---

[1]) Erscheint seit April 1902.

die ich mich wende. Nicht aber trifft dies zu bei den Bewohnern jenes Landes, das im Mittelpunkte meiner Betrachtungen steht: Deutschland.

Diese könnten sich nicht nur in ihrer Mehrzahl aus dem Grunde der Gleichartigkeit sondern auch in ihrer Gesamtheit darum für meine praktischen Konsequenzen entscheiden, weil ich sie darin als Einheit annehme, vor deren festem Gefüge jede Rassenscheidung Halt machen muß. Ich wende mich dadurch also sowohl an die gleichartige Mehrheit als auch noch an eine einheitlich angenommene Gesamtheit.

Diese Betonung ist für die praktische Durchdringung der breiteren Schichten des Volkes durch die später ausgeführten Ideen unerläßlich.

Für die Umsetzung neuer Ideen in die Praxis ist jedoch nicht nur die Masse allein entscheidend sondern auch — und sogar mehr — führende Geister. Diese können Ideen, wie immer sie aussehen, der breiten Masse Halb- und Ungebildeter ziemlich leicht zugänglich machen; denn Brutus ist noch immer der gleiche ehrenwerte Mann wie zu Antonius Zeiten. Die öffentliche Meinung ist nur der weite Kampfplatz der Geister, deren Echo aus dem Walde; und rufen diese mit, so habe ich auch die öffentliche Meinung, die nicht nur vieltausendstimmig widerhallt, sondern auch die Mittel gibt und die Basis ist zur Tat. Natürlich darf der fragliche Grundsatz der in Betracht kommenden Öffentlichkeit gegenüber nicht ungünstig sein. Ich will nun Deutschlands Bevölkerung und einem Teile der europäischen Menschheit überhaupt einen vermittelnden Weg zu harmonischer Entwicklung und größerer Glücksmöglichkeit zeigen, wobei erstere nichts zu verlieren, viel zu sichern und alles zu gewinnen hätte. Führende Geister könnten daher in den in Betracht kommenden reichsdeutschen und noch mehr in den spezifisch germanischen Volksmassen eine willige Basis finden, deren Interessen sich in einem ansonst für unmöglich gehaltenen Umfange mit dem Individualismus des Genies, des führenden Geistes, auf demselben Wege treffen: auf dem gemeinsamen Boden eines Individualismus des einzelnen Massengliedes, das — nur durch unterschiedliche, in verschiedenartiger Erziehung, Beeinflussung und Ausbildung begründeter Stellung zur Macht der Idee, aber verbunden durch gemeinsames Fühlen, Wollen, Denken, gemeinsame Anlagen und

Fähigkeiten, wie sie nur Rasse verleiht — zur Masse gerechnet werden muß und das nur so weit dieser ihren Tribut zollt.

Für Bestrebungen, die sich auf die praktische Gegenwart richten, ist fast noch wichtiger als der führende Geist der Mann, der die Macht in der Hand hat; denn schließlich ist der Schritt des Mächtigen doch sehr viel rascher als der des führenden Geistes und wo dieser begründet und predigt, da handelt jener oft unbekümmert, ja im Gegensatze zum anderen. Zwar sind beide nicht immer zu trennen. Wo es sich z. B. um eine Volksbewegung handelt, die noch nicht an der Macht ist, sondern sie erst anstrebt, ist Führer und Machthaber meist in einer Person vereinigt. Unter den für uns maßgebenden politischen Zuständen Deutschlands aber sind, abgesehen von eben diesen Volksbewegungen, die Führer der Öffentlichkeit und die Machthaber oft schroff getrennt. Ich glaube nun in meinem Buche etwas zur naturgemäßen Überbrückung dieses Gegensatzes beizutragen, indem ich beiden einen langen, gemeinsamen Weg zeige, nach dessen Ende sie sich unbedingt um sehr, sehr viel näher gekommen sein müssen. Ich könnte also bei beiden ein williges Ohr voraussetzen, das aber nur mit jener Beschränkung, welche ich früher gemacht habe, als ich betonte, daß ich mich an eine Minderheit wende. Denn lautet der Titel meines Buches über die Konsequenzen der Rasse für Deutschlands Probleme, so hat das Buch eine ganz spezielle Rasse als Ideal im Auge: die germanische. Wer sich selber in dieser nicht wird finden können, sei er nunmehr Glied der Masse, der geistigen oder der tatsächlichen Machthaber, auf den rechne ich a priori nicht und es ist zu erwarten, daß sich ein solcher nicht aus Sachlichkeit gegen meine Konsequenzen wenden wird, sondern aus persönlichem Interesse. Offene, unpersönliche Sachlichkeit ist also von dort nicht zu erwarten, wohl aber alles andere sonst.

Nicht so darf es sich mit denjenigen verhalten, die, unseresgleichen, durch die Macht der Idee, unter der sie gerade stehen, gezwungen, mit mir nicht übereinstimmen. Für diese bemerke ich, daß ich nicht rechthaberisch bin. Ich will anregen, wie ich selbst angeregt worden bin. Erschöpfen kann ich all die angeregten Themata in diesem einen Werke nicht. Je lebhafter sich die Diskussion über die behandelten Probleme gestalten wird, umso mehr werde ich daher erreicht haben. Auch fürchte ich

nicht, in Einzelheiten des Irrtums geziehen zu werden. Jedermann ist Laie dort, wo er nicht gerade Spezialist ist. Die Wissenschaften vom Menschen und der Welt existieren aber nicht als Spezialfächer, sondern zusammen als Ganzes und wollen und können nur so genommen und verstanden werden. Ein solches Ganzes habe ich nun hier für unsere Menschheit zusammengetragen. Mögen die Spezialisten kommen, mich prüfen und eventuell sogar Einzelheiten des im geplanten Rahmen dargestellten Bildes verbessern — umso besser für die Allgemeinheit, die davon den Vorteil zieht! Mag sich jeder nehmen, was er kann! Wo ich aber die Wissenschaft für nicht abgeschlossen halte, da lasse ich ihr selbstredend die Türe offen. Gegenüber der inneren Geschlossenheit des ganzen Werkes jedoch muß die scheinbare Unmöglichkeit des einzelnen Gliedes zurücktreten. Die einzelne Idee könnte also nur so lange und insoweit für unmöglich gehalten werden, als sie eben einzeln und herausgerissen aus dem ideellen Zusammenhange des Ganzen betrachtet wird. Der einzelne Stein eines Gebäudes, ungestützt durch das Ganze, fiele zu Boden; als Glied dieses Ganzen aber hält er und dient er diesem. Ich huldige daher nicht einem Radikalismus als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck dort, wo Zweifel an seinem Nutzen, ja an seiner Unausweichlichkeit nicht mehr möglich sind. (Siehe u. a. die Anmerkungen zu „Kommission“ und „Grenzbestimmung“, Kap. VIII.)

Mich treibt bei meinem Unternehmen einzig eine innere Not, jener Drang, der, weder durch äußeren Mangel noch durch Begierde verursacht, dennoch von der „großen Schuld der Zeiten“ das Seinige streichen will und den Huston Stewart Chamberlain wunderbar treffend als Gemütszustand definiert, der „das Werk der Not zum Werk der freien Wahl macht“.

I. Teil:

Die Rasse.



I. Kapitel.

Verhältnis zwischen Naturgeschichte und Geschichte des Menschen.

Die schon in der Einleitung erwähnte Politisch-anthropologische Revue hat sich zur Aufgabe gemacht, die Gesetze „der natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die organische, soziale und geistige Entwicklung der Völker“ folgerichtig anzuwenden. Damit wird größeren Kreisen eine ganz neue Beobachtungsweise für die Betrachtung menschlicher Kulturgeschichte zugänglich gemacht. Zu einem solchen Beginnen ging man früher immer von geographischer Lage, Klima, Bodenbeschaffenheit und Lebensweise, von Gesetz, Verfassung der Völker u. s. w. aus und machte dadurch Dinge zur Basis der Betrachtung, die nicht selber das Leben und den Charakter der Völker bilden und erschöpfen, sondern nur zum einen Teil bedingen können, zum anderen aber selber davon beeinflußt werden; man ging von einem mehr oder minder bedingten Teil des Ganzen aus und wollte damit dieses Ganze erklären — der eine vom Herzen, der andere vom Kopf, ein dritter vom Magen; wie nun alle diese Grundbegriffe zu enge waren, so mußte auch das Resultat, da kein einziger dieser Begriffe von den anderen getrennt verstanden, geschweige denn zum Ausgangspunkt genommen werden kann, umso ungenügender sein. Man durfte also bisher sagen, daß nicht nur Könige und Völker aus der Geschichte nichts zu lernen pflegen, sondern daß leider auch Einzelindividuen trotz eifrigsten Bemühens verhältnismäßig wenig daraus profitierten, dafür aber den Kopf mit allerlei Historie angefüllt bekamen, die sie geradezu verhinderte, die natürliche Grundlage des Lebens verstehen zu lernen.

Diese Wichtigkeit der neuen Beobachtungsweise beschränkt sich natürlich nicht auf die Geschichte der Vergangenheit. Die

wichtigste Geschichte für uns ist die der Gegenwart, also die Politik; daher mit Recht der Titel obiger Zeitschrift. Trotzdem hat es immer noch etwas Mißliches an sich, wenn jemand, der fern von den Kräften steht, die in der Tat Politik machen, letztere mit seinen Ideen zu beeinflussen versucht; denn diese hat zumeist ein festes historisches Geleise, in dem sie sich bewegt; „Politiker“ heißt offiziell, wer darin herumkutschiert. Als echter und rechter Fuhrmann muß er sich mit dem wenigen elementaren Wissen begnügen, das ihm sein historischer Ballast erlaubt und er von zuhause mitgenommen hat. So kommt es, daß er von seiner geistigen Fähre aus verständnislos und gleichgiltig die umliegenden Gebiete überblickt und mit Werten rechnet, die ihm landläufig sind und augenfällig auf der Straße liegen, mit Kriegen und Finanzen, mit Herrscherhaus und Königstreue, mit Adel, Geistlichkeit, mit Bürgertum und Pöbel, mit Nachbar, Grenze und schließlich, *last not least,* mit dem Ziele oben auf der Stufenleiter bureaukratischen Ranges, von wo er, mit äußeren Würden, Titeln und Mitteln ausgestattet, in Beschaulichkeit auf das Gehudel unter sich hinabsehen kann. Daher wußte man in der Politik bisher selten von anderen als falschen und kleinlichen Gesichtspunkten aus die Kräfte der Völker einzusetzen. Es bleibt eben heute noch so wahr wie vor 300 Jahren, daß man gemeiniglich gar nicht ahnt, mit wie wenig Weisheit — ich möchte sagen — Wissenschaft die Welt regiert wird. Das gilt aber nicht nur von den Fürsten allein; auch unter den Gelehrten und Weisen und unter den Demokraten selbst ist die Kunst des Regierens durchaus noch nicht ausgebildet. Sehr selten, daß mitunter ein Mann eigene große Ideen hat und darnach handelt. Gerade diese Ideen aber entbehrten bisher meistens der wissenschaftlichen Grundlage und erschienen daher als Willkür. Chamberlain sagt: „Von Alexander bis Napoleon, schwer wäre es, die Macht der frevelhaften Willkür bei den rein politischen Helden zu hoch zu schätzen. — Man lese die Briefe Ciceros, wenn man sehen will, wie das große Rom und seine Geschicke der Spielball eitler Müßiggänger wurden und mit wie großem Rechte man behaupten kann, daß seine Politiker Rom nicht gemacht, sondern zugrunde gerichtet haben.“ oder: „Es kam in Rom eine Zeit, wo die sich vornehm dünkenden Leute mit Kriegshandwerk und Politik sich nicht bloß, wo es not tat,

abgaben, sondern sie als Lebensbeschäftigung erwählten, wie bei uns bis vor kurzem ein hochgeborener Mensch nur Offizier, Diplomat oder Beamter sein wollte." Also wie bei uns; aber nicht „bis vor kurzem", sondern: wie bei uns! Bismarcks Geständnis, daß man in der Politik zu schieben glaube, während man in Wirklichkeit selber geschoben werde, ist das Einbekenntnis, daß es dort noch an einer soliden, wissenschaftlichen Grundlage fehle. „Man glaubt zu schieben" — und dann auf einmal die überraschende, peinliche Entdeckung, daß man selber von irgend etwas geschoben werde, ohne dieses Etwas fassen zu können.

Woher kommt das? Sagen wir: wohl aus der geschichtlichen Entwicklung. Man verstand es eben noch nicht, die Völker selber kritisch zu betrachten, die Einheiten, mit denen man rechnete, auf ihren wahren Wert zu analysieren, in die Tiefe der Menschheit einzudringen und sie zu sondern, das Tüchtige vom Untüchtigen, das Faule vom Gesunden und den Werte Schaffenden vom Unproduktiven! Für solche Arbeit war die Zeit noch nicht gekommen. Aber heute, im Zeitalter des elektrischen Schnellwagens, da sollte doch auch in der Politik der gebildete Chauffeur den Fuhrmann ersetzen und man bei einem modernen Politiker jene notwendigen anthropologischen Kenntnisse voraussetzen dürfen, die wir bisher so schmerzlich vermißten. Denn, was uns fehlte, das war: ein wenig mehr Naturgeschichte des Menschen. Sie gibt uns eine, wenn nicht überhaupt die fehlende sichere Grundlage zur Beurteilung der politischen, sozialen und geistigen Gesellschaftsverhältnisse.

Ich will zwar nicht behaupten, daß durch die natürliche Entwicklungslehre unsere kulturgeschichtliche Erkenntnis ein- für allemal unveränderlich begründet sei; dazu ist das menschliche Wissen im allgemeinen zu problematisch und steckt vor allem das Neue noch zu sehr in den Kinderschuhen. Doch unendlich weiter und umfassender zeigt sich der neue Standpunkt jetzt schon; er verhält sich zu der früheren Betrachtungsweise wie der ganze menschliche Organismus als Träger des menschlichen Lebens zu Kopf und Herz. Wo man z. B. früher schlechtweg über Recht und Moral nach wechselndem, willkürlichem Maßstabe aburteilte, da sprechen wir heute von allgemeinen biologischen und speziell anthropologischen Naturgesetzen, denen gegenüber sich Recht und Moral nur als Ausläufer darstellen — und wo man früher von

Geschichte sprach, reden wir nun von einer Naturgeschichte des Menschen. Das ist doch augenscheinlich tiefer und umfassender; denn nur aus der Naturgeschichte des Menschen kann man dessen Geschichte verstehen.[1]) Nicht Recht und Gesetz, Moral und Unmoral, Friede und Krieg, Tapferkeit und Feigheit, Fähigkeit und Unfähigkeit, Klima und sozialer Fortschritt bestimmen des Menschen politische und kulturelle Entwicklung, sondern das Blut, aus dem die treibenden Eigenschaften strömen, und dessen in der Rassenkultur zum Ausdruck kommende, individuelle Reagenzen.

Die Naturgeschichte des Menschen ist die Geschichte des tierischen Organismus der Spezies „Homo sapiens“. Indem das Blut das Wesen dieses tierischen Organismus ausmacht, ist es nicht nur der Träger des **tierischen** Lebens an sich sondern auch im speziellen der Träger aller jener Anlagen der Spezies „Mensch“, welche deren Stellung zur umgebenden Natur und zu ihrer Gesellschaft und die Betätigung diesen beiden gegenüber bedingen.

Nun hat sich der tierische Organismus des Menschen in vielen Zehntausenden von Jahren und unter Entwicklungsbedingungen, welche durchaus nicht für alle Menschenhaufen die gleichen waren, entwickelt und gefestigt. Die Folge war, daß der Mensch, als er in die Geschichte eintrat, bereits viele bestimmte Unterarten mit ausgeprägten äußeren und inneren Differenzen aufwies. Die einzelnen Individuen konnten nur so handeln und reagieren, wie es ihnen die altererbte organische Anlage erlaubte und vorschrieb.

---

[1]) In einem Aufsatze der P.-a. R., I. Jahrg., No. 2, sagt Dr. J. Lange darüber: „Allzu voreilige Verallgemeinerungen und vorurteilsvolle Anwendungen auf die Tagespolitik haben nicht ohne Grund in manchen Kreisen der Politiker Verstimmung und Mißtrauen erweckt. Das kann uns aber nicht abhalten, in der historischen und sozialen Anthropologie, in der Verbindung der Naturwissenschaft mit Geschichte und Politik, ein unvermeidliches Problem zu sehen, dessen Lösung für die Theorie und Praxis der politischen und kulturellen Zwecke des Menschengeschlechtes von größter Wichtigkeit ist. Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß man bisher fast nur die Geschichte der menschlichen Ideen und Einrichtungen erforscht hat, ohne dabei an die Menschen selber zu denken, an die leibhaftigen Menschen aus Fleisch und Blut, die doch die Träger und Erzeuger aller Ideen und Einrichtungen sind. Und so darf man und muß man den Satz aufstellen, daß die anthropologische Geschichte die wahre und grundlegende Geschichte der Menschheit ist.“

Es hat nun in der Geschichte Zeiten gegeben, wo mehrere dieser verschiedenen Menschenarten aus ihrer Isolierung gerissen und zu einem größeren politischen Ganzen vereinigt wurden. Das war in den alten Weltreichen der Fall, besonders im alten Rom, und auch heute hat die Entwicklung einer dieser Menschenarten (der germanischen) diese nicht nur unter andere gedrängt, sondern auch die Mittel geschaffen, den völkertrennenden Raum für immer zu überwinden und die verschiedenen Glieder der Menschheit in Hinkunft einander so nahe zu bringen, wie früher Stadt und Dorf es waren. In solchen Zeiten der Zusammenballung verschiedener Menschenrassen wird die Frage nach dem Verhältnis der allgemeinen Menschheit zu ihren Gliedern und dieser letzteren untereinander immer zu einer brennenden: das war schon in Rom der Fall — man hat sich dort für den Universalismus (die Vermischung aller mit allen auf dem Grunde animalischer Gleichartigkeit), den äußerer Anschein und gewisse allgemeine tierisch-organische Gemeinsamkeiten zu predigen schienen, entschieden; das ist auch heute der Fall — sind wir ja als Erben Roms seinem Beispiele gefolgt und haben versucht, die ganze Menschheit mit unserer Entwicklung zu umfassen, und haben gestrebt, auf dem Boden des allgemeinen Menschentums unsere Träume zu verwirklichen!

So war also der Augenblick da, wo man diesen Schein, der für die Menscheneinheit spricht, zu prüfen und wo man zu sehen hatte, was wichtiger ist für menschliche Entwicklung: menschlich-tierische Gemeinsamkeiten, das Animalische im Menschen, oder die im Laufe derselben erworbenen oder bereits von Natur aus vorhandenen Differenzen in der äußeren Erscheinung und in den inneren Anlagen der Unterarten der Spezies „Mensch". Das ist auf dem weiten Grunde der Naturwissenschaft die Aufgabe ganz neuer Wissenschaften, der Anthropologie, der Soziologie u. s. w., auf die ich hiermit aufmerksam mache.

In jüngster Zeit sind Bücher über Rasse erschienen, welche dadurch, daß sie sich nicht strenge an die Anthropologie halten, sondern auf eigene Faust Wissenschaft machen, der exakten Wissenschaft die Pflicht auferlegen, sie zu bekämpfen, wodurch sie dem Rassegedanken mehr geschadet als genützt haben, indem selbstverständliche Feinde desselben eben mit der Abwehr oder Wieder-

legung von Ideen eines solchen unwissenschaftlichen Buches zugleich einen allgemeinen, deswegen durchaus noch nicht gerechtfertigten Angriff auf die Rassenwissenschaft als Ganzes verbanden![1]) Daher macht Woltmann in einem Artikel in der P.-a.R., III. Jahrg., No. 6, betitelt „Rassenpsychologie und Kulturgeschichte", mit Recht auf die Gefährlichkeit der sogenannten Rassenpsychologie aufmerksam, die nur von eigenen, individuellen, psychologisch-intuitiven Anschauungen und Eindrücken aus über Rassen und deren Charakteristik abhandelt! Ich glaube mit Woltmann, daß vorerst allein die rein anthropologische, morphologische und historisch-genealogische Betrachtungsweise uns jene anfängliche Klarheit erringen kann, welche die Grundlage für eine spätere, auf langjährigen wissenschaftlichen Beobachtungen basierende allgemeinere Rassenpsychologie bilden wird. Zuerst morphologische, dann psychologische Rassenscheidung! Soweit in diesem Buche Rassenpsychologisches vorkommt — wie hauptsächlich im dritten Abschnitt — habe ich mich denn auch an diese Forderung gehalten, nämlich vorher den wissenschaftlichen Typus gekennzeichnet und dann außerdem betont, daß — um mit Woltmann zu sprechen — „eine reich begabte Rasse, wie die nordische, in ihren Gefühlen und Ideen der größten Differenzierung bis zu den äußersten Gegensätzen fähig ist." (P. a. R., III. Jahrg., S. 355.)

In meinen allgemeinen wissenschaftlichen Ausführungen über Rasse muß ich mich hier aber, der Idee des Werkes entsprechend, mit dem wenigen begnügen, das mir notwendig erscheint, um meinen Gedankengang auf eine solide Basis zu stellen. Wer mehr und Ausführlicheres wünscht — und das wird jeder, der der Sache durch eigene Überzeugung auf den Grund gehen will — den verweise ich auf Naturgeschichte, Biologie, Anthroplogie etc. im allgemeinen sowie auf die im zweitnächsten Kapitel im besonderen genannten Autoren. Ich selbst nehme als Laie in der Darstellung des folgenden Kapitels keine Unfehlbarkeit in Anspruch.

---

[1]) So nennt beispielsweise ein Autor Chamberlain den bekanntesten modernen Rassentheoretiker und glaubt, obwohl er selbst Laie ist, mit dessen Bekämpfung und Widerlegung in Einzelheiten auch die wissenschaftliche Bedeutung der Rasse abzutun.

II. Kapitel.

Aus der Wissenschaft über Rasse.

Nach den Ergebnissen der Wissenschaft sehen wir uns in Betreff der Frage der Mencheneinheit angesichts einer Alternative: entweder war das Menschengeschlecht in seinem Ursprung einheitlich und mit gleichen Befähigungen ausgestattet und hat sich erst im Laufe der Zeit immer mehr differenziert oder es war schon in seinem ersten Werden verschieden. Der erste Fall spräche in Anbetracht der heutigen, ganz offenbaren großen Differenzen zwischen den einzelnen Unterarten der Menschheit für die fundamentale Bedeutung der prähistorischen Entwicklungsepochen, welche diese bedeutenden äußeren Differenzen hervorbringen konnten; dann mußten aber die Entwicklungsbedingungen, welche eine so mannigfache äußere Differenzierung, wie sie uns in den heutigen Rassen entgegentritt, hervorgebracht und festgehalten haben, auch darnach gewesen sein entsprechende innerliche Differenzen (Anlagen) zuwege zu bringen.[1] (Das spricht zu uns auch tatsächlich aus den einzelnen grundverschiedenen und tiefkonträren Zivilisationen und Kulturen der bisherigen historischen Völker.) Die Tatsache des bloßen Vorhandenseins der verschiedenen Rassen und Völker wäre an sich schon der Beweis, daß man von einer Einheit des Menschengeschlechtes nicht mehr sprechen kann, seitdem dieses das Dunkel prähistorischer Entwicklung verlassen hat und in das Licht der Geschichte eingetreten ist Wir stünden damit vor dem offenbaren Hange der Menschheit zu immer fortschreitender Differenzierung und Spaltung und es erweckte den Anschein, als ob die Menschheit immer nur in einer so differenzierten Form gewisse

---

[1]) So sagt Woltmann (P.-a. R., III. Jahrg., S. 251):

„Es ist eine Tatsache, daß den Abstufungen in den intellektuellen Begabungen der Rassen, der Neger, Indianer, Mongolen, Mittelländer, Nordeuropäer, eine gradweise Verminderung des Pigmentgehaltes parallel läuft und daß unter den Kaukasiern die hellste Rasse zugleich die begabteste und edelste ist. Dieser Menschenschlag hat höchstwahrscheinlich in nordischen Distrikten in der Eiszeit unter harten Anstrengungen des Daseinskampfes eine Verminderung des Pigmentgehaltes erworben, eine organische Veränderung, die zugleich mit einer Vervollkommnung der Körper- und Geistesorganisation einherging, so daß die hellere Färbung ein indirektes und korrelatives Merkmal intellektueller Überlegenheit bedeutet."

Eigenschaften am schönsten zur Geltung brächte oder als ob darin, wie Chamberlain sagt, „der Mensch sein höchstes Maß erreichte". Die seitherige Entwicklung würde eine Abschwächung der früheren Gemeinsamkeiten, eine Steigerung der Differenzen gebracht haben, die Zeit der Einheitlichkeit seit langem vorüber sein.

Die Annahme des zweiten Falles, das Menschengeschlecht sei ursprünglich nicht einheitlich, sondern in seinem ersten Werden differenziert oder doch wenigstens im Keime zu späteren Differenzierungen veranlagt gewesen, würde allein schon in vollständigem Widerspruch mit der Einheit des Menschengeschlechtes stehen. Es gibt viele Naturforscher und Gelehrte, welche nun gerade diesen zweiten Fall für einzig wahr halten und die Ansicht (Lamarcks) von der direkten Vererbung erworbener Eigenschaften, dahin gehend, daß die durch Lebensweise und Beschäftigung vor sich gegangene Stärkung oder Schwächung des Organes eine entsprechende Beeinflussung des Keimplasmas mit sich bringe, bestreiten und sagen: „Die Vererbung ist ein Vorgang, der nicht an das individuelle, sondern an das Familienkeimplasma gebunden ist. Das heißt, der Gebrauch und Nichtgebrauch eines Organes kann sich nur vererben, wenn von vornherein in den Keimen des Individuums die erblichen Anlagen in analoger Beschaffenheit vorhanden sind. Durch Auslese des geübten, im Kampf ums Dasein bewährten Organes wird die entsprechende erbliche Anlage im Keime ausgelesen. Durch fortgesetzte Nachzucht tritt dann eine erbliche Steigerung dieses Charakters in der Organismenreihe auf, indem die erbliche Keimesanlage in dieser Richtung verändert wird."[1])

Also ausgelesen könnte nur werden, was schon im Keime der Auslese harrt. — Hiezu tritt die Mutationstheorie von De Fries[2]), das ist die Lehre vom plötzlichen Auftreten von Variationen in einer und derselben Art.

[1]) Neo-Darwinisten. Siehe Woltmann in einem Artikel in der P.-a. R., I. Jahrg., No. 1, über den wissenschaftlichen Stand des Darwinismus (nach Weismann) und überhaupt seine „Politische Anthropologie"!

[2]) De Fries ist zu dieser Ansicht gekommen, indem er folgenden Satz Darwins experimentell bewiesen haben will: „Damit eine neue Art in der von Mivart vermuteten Weise plötzlich auftrete, ist es beinahe notwendig, anzunehmen, daß im Gegensatze zu aller Analogie mehrere wunderbar veränderte Individuen gleichzeitig innerhalb eines und desselben Gebietes erscheinen."

Die Folgen der neuen Entwicklung des Darwinismus mußten auch die bisherige Affentheorie beeinflussen; denn während man früher annahm, daß die jetzt lebenden Affen so quasi in der Entwicklung stehengebliebene Vorfahren des Homo sapiens darstellen, und krampfhaft nach den Knochen suchte, die uns über die verschwundenen Zwischenstufen hinweghelfen sollten, müßten wir jetzt die Affen als eine Seitenlinie betrachten, ganz für sich bestehend und keineswegs mehr unsere Vorfahren.[1]) Deshalb verliert aber der Streit um die pathologischen Knochen keineswegs seine Bedeutung, er ist nur in eine andere Richtung verschoben; denn es ist ganz interessant und beweiskräftig, die Knochen jenes Vierfüßlers zu besitzen, der zuerst zum aufrechten Gange gezwungen wurde und dadurch zum Menschen ward. Unser Verwandtschaftsverhältnis zu den jetzt lebenden Affen wäre also getrübt und bestritten! Diese Trübung zeigt sich darin, daß man Menschen und Affen nicht mehr als Zweige eines Stammes, sondern für selbständige Stämme einer gemeinsamen Strauchwurzel hält, für zwei Variationen einer Art, von denen die eine Mensch geworden, die andere Affe geblieben (oder geworden) ist.

Was liegt näher, als diesen Vergleich fortzusetzen und angesichts der so stark differenzierten Menschheit einen ähnlichen Vorgang unter den Menschen selbst wieder anzunehmen wie früher zwischen Affe und Mensch, zwar nicht so einschneidend, aber sich öfter wiederholend, zwar nicht so wuchtig, um Unterschiede wie die zwischen Affe und Mensch bestehenden hervorzubringen, aber

---

[1]) Dr. Ludwig Wilser sagt diesbezüglich (Die Germanen, S. 12): „Unstreitig bilden die Großaffen einen Seitenast des gemeinsamen Stammbaumes, dessen Gabelung weit, weit zurückliegt und im Tertiär gesucht werden muß. Seitdem sind beider Entwicklungsbahnen getrennt verlaufen, die des Menschen in stetig aufsteigender, die der Großaffen zum Teil wieder in absteigender Richtung. Die Verwandtschaft (Vrgl. meine darauf bezüglichen Aufsätze in der „Naturwiss. Wochenschrift", N. F., I, 23, II, 43 u. III, 5, letzterer ein kurzer Auszug aus dem auf der Naturforscherversammlung in Cassel 1903 gehaltenen gleichnamigen Vortrag.) des Vormenschen mit den Uraffen war daher eine nähere als die der heutigen Menschen mit Schimpanse, Gorilla, Orang und Gibbon." und in einer Anmerkung: „Nicht ganz folgerichtig spricht Haeckel (Volksausgabe der „Welträtsel") immer noch von der «Abstammung des Menschen vom Affen». Die gemeinsamen Vorfahren waren weder das eine noch das andere, konnten sich aber nach beiden Richtungen weiterentwickeln."

doch stark genug zur Variierung der Menschheit in die gegebenen Menschenrassen? Wenn die Wissenschaft nun dem am Ende auch nicht beistimmen sollte, so wäre das höchstens ein Verwerfen der Ausspinnung des von ihr bereits anerkannten Grundsatzes: danach wäre Rasse im Naturleben etwas für die historische Zeitrechnung vom Anbeginn an Feststehendes, ein Naturprodukt mit ganz individuellen Anlagen, Fähigkeiten und Unfähigkeiten, welche durch den Lebensgang zur Entwicklung gebracht, erstickt oder enthüllt werden können. Niemals aber könnte — alles für menschliche Zeitläufe vorausgesetzt — Rasse ein äußerliches oder innerliches Organ oder eine Eigenschaft, die nicht vom Anfang an in ihr geschlummert hatte, entwickeln. Schon vom Anfang an ist sie zu gewissen Dingen befähigt, von gewissen ausgeschlossen; keinerlei **historisch-zeitliche** Beeinflussung durch Ideen, Gesetz und Zwang kann die Rasse in ihrem Wesen ändern und einer anderen, mit der sie nicht schon durch Blutsbande verwandt ist, gleich machen.[1])

Wenn nun selbst der ganze Neo-Darwinismus sich wissenschaftlich nicht halten könnte[2]) (welche Eventualität ich deshalb betone, weil den Rassentheoretikern vorgeworfen wird, sie stützten sich auf eine durchaus ungewisse Theorie, nämlich eben auf den Neo-Darwinismus), wenn also die ganze zweite Alternative aufgegeben werden müßte, was bei unserer fortschreitenden Entwicklung ja auch nicht unmöglich ist, so würden wir uns dann höchstens genötigt sehen, zur ersten Alternative zurückzugreifen; diese erste Alternative von der zunehmenden Differenzierung einer früher einheitlichen tierischen Menschheit genügte vollkommen, daß wir zu im Wesen gleichen Schlüssen kämen. Wenn wir also von der strengen Anschauung Weismanns und Woltmanns abgehen müßten, daß die Befähigung schon im Keime liege, um erst später ausgelöst zu werden, und Professor

---

[1]) In dieser Form hält Rasse naturwissenschaftlich die Mitte zwischen Neo-Darwinismus und Neo-Lamarckismus, indem es sich bei beiden Theorien um viel-, vieltausendjährige konstante Zeiträume handelt und historisch meßbare Zeiteinheiten wohl auch dem Neo-Lamarckisten zur Artbildung zu kurz erscheinen müssen.

[2]) Beispielsweise ist Dr. Ludwig Wilser gegen den Neo-Darwinismus. (Die Germanen, S. 27.)

von Wettstein glaubten, daß sich für die Vererbung erworbener Eigenschaften direkte Beweise beibringen ließen, und mit den Geographen dem Klima und der örtlichen Lage, der Bodenbeschaffenheit des Landes, dem Milieu u. dgl. einen größeren Einfluß zuerkennen würden, so könnte das, ganz abgesehen von der ersten Alternative, schon deshalb für die Einschätzung der Menschheit nicht maßgebend sein, weil für unsere beabsichtigte Verwertung der historisch gegebenen Tatsache der menschlichen Rassen es im Grunde gleichgiltig ist, worin die Ursachen zu ihrer Bildung liegen, vorausgesetzt, daß diese Ursachen keine derartigen sind, daß sie innerhalb historisch verwertbarer Zeit auch jetzt noch bildend wirken. So erscheint es mir z. B. angesichts der Tatsache, daß es seit Jahrtausenden Langköpfe und Kurzköpfe gibt, welche sich seitdem nicht anders als durch Blutmischung geändert haben, praktisch gleichgiltig, ob diese beiden Typen sich in Tausenden von Jahren prähistorischer menschlicher Entwicklung zu ihrer gegenwärtigen Erscheinung differenziert haben oder ob sie Bildungsvarietäten einer ursprünglich gemeinsamen Grundform oder selbst Grundform sind. Was grübeln nach den Wurzeln?! „Bin einmal da", heißt's; die Tatsache des Seienden muß im Leben entscheiden. Auf Gesetze, die nur in Jahrtausenden wirken, können wir uns praktisch nicht stützen; uns muß genügen, was da ist, sich in unserem praktischen Leben charakterisiert und in Generationen nicht ändert. Nur mit solchen Größen dürfen wir in der Praxis rechnen, zumal bei einem politischen Parteiwesen, das wie die Sozialdemokratie mit fundamentalen Umwälzungen von heute auf morgen rechnet! Was daher zu betonen genügt, ist, daß die Unterschiede der einzelnen Menschenrassen für unsere Zeitbegriffe permanent, fest und typisch sind, soweit wir unsere Geschichte verfolgen können.[1])

---

[1]) J. Kollmann faßt seine Untersuchungen über die Dauerhaftigkeit und konstante Erblichkeit der Rassenmerkmale in folgende Leitsätze zusammen: „Seit der neolithischen Periode, d. i. seit etwa 10.000 Jahren, wahrscheinlich aber schon seit dem Ende des Diluviums, sind keine neuen Menschenrassen entstanden. Die Menschenrassen sind also seit jener Zeit persistent und können als Dauertypen bezeichnet werden wie die Haustiere. Die Rassenmerkmale des Menschen sind unveränderlich. Die sogenannten fluktuierenden Merkmale sind

Die Rassengegensätze stoßen keineswegs immer unvermittelt aufeinander, sondern zwischen den extremsten Formen finden sich Abstufungen, so daß sich das Menschheitsbild wie eine Reihe oder mehrere Reihen von immer kleiner werdenden Gegensätzen darstellt. Dies spricht aber nun nicht gegen diese Differenzen. Denn wenn die extremsten Formen allmählich ineinander übergehen, so sagt das nichts von einer Einheit des Menschengeschlechtes, wohl aber viel von einer großen Vermischung der einzelnen Menschenarten untereinander.

Die Tatsache der Mischung und die Möglichkeit der Fortpflanzung der dadurch entstandenen Misch- und Bastardarten wurde auch als Beweis für die Einheit des Menschengeschlechtes sowie dafür angeführt, daß die Unterschiede „doch keine so großen" seien. Sind nun auch die äußerlichen Differenzen der Menschenrassen nicht derart, sie davon abzuhalten, sich geschlechtlich zu vermischen, so gibt die Mischungsmöglichkeit doch nur einen Maßstab für die Beurteilung der äußeren Differenzen in und für einen speziellen äußerlichen Fall; darin liegt das Wesentliche nicht.[1])

---

wertlos für die Charakteristik der Rassen, Varietäten und Typen. Das Milieu bringt seit der neolithischen Periode, vielleicht schon seit dem Diluvium Abänderungen hervor, aber es sind dies oberflächlich liegende, fluktuierende Änderungen des menschlichen Organismus, welche wieder verschwinden. Die fluktuierenden Merkmale (verschiedener Grad der Prognathie, der größere oder geringere Fettgehalt der Haut, die Stärke der Muskulatur, Ab- und Zunahme des Brustkorbes, Gehirnleistung, Fruchtbarkeit, Akklimatisationsfähigkeit, Widerstandsfähigkeit gegen Krankheit) müssen in der Beurteilung der Individuen und Völker von den Rassenmerkmalen getrennt werden. Die Variabilität erstreckt sich wie jene der Tiere auf alle Organe seines Körpers. Selbst das phylogenetisch älteste System, das Zahnsystem, ist variabel und reich an Anomalien. Anomalien können sich durch mehrere Generationen hindurch vererben, dennoch entstehen keine neuen Menschenrassen. Das zähe Blut der Stammform schlägt trotz aller Anomalien, trotz aller Wirkungen des Milieu, trotz aller Kreuzungen immer wieder durch. Die Kreuzung der Menschenrassen schafft keine neuen Typen. Die Annahme der Persistenz der Menschenrassen und die Tatsache der Variabilität sind wohl vereinbar mit der Deszendenzlehre. Der Mensch der Jetztzeit ist variabel, aber nicht mutabel." (Archiv für Anthropologie, XXVIII. Band, S. 138.)

[1]) Chamberlain sagt: „In Wahrheit sind die Menschenrassen trotz des breiten, gemeinsamen Untergrundes voneinander in Bezug auf Charakter, auf Anlagen und vor allem in Bezug auf den Grad der einzelnen Befähigungen so weit verschieden wie Windhund, Bulldog, Pudel und Neufundländer." (Grundlagen,

Die Naturwissenschaft hat in den letzten Jahren auf die Bedeutung des Gehirnes und seiner Entwicklung für den Menschen hingewiesen und für diesen daher die Benennung „Gehirntier“ in Anspruch genommen; danach würde also das Spezifisch-Menschliche im Gehirne liegen. Je mehr der Mensch zum Menschen, der Tiermensch zu einem höheren Menschentier wird, desto mehr wird er Gehirntier; im Gehirnleben muß die Differenzierung am hauptsächlichsten den Affen vom Menschen, die einzelnen Menschenrassen wieder untereinander trennen. Dieser Bedeutung des Gehirnes und vielleicht anderer innerer Organe stünde die Möglichkeit der Fortpflanzung und geschlechtlichen Verbindung wie, sagen wir, das Tierische dem Menschlichen gegenüber; und nur wenn wir uns begnügen wollten, darauf hinzuweisen, daß die Einheit der Menschheit einzig in diesem Tierischen gelegen sei, kann die fruchtbare Mischung für eine Mencheneinheit sprechen: die tierisch-animalische. Wenn wir aber zum Menschen aufrücken, dessen Wesen in seinem Innern, seinem Gehirne, seinem eben Spezifisch-Menschlichen liegt, verliert die Mischung ihre einheitbezeugende Bedeutung für das Menschliche im Tiermenschen.

Daß der Rasseninstinkt in der Vergangenheit die Menschen von der Vermischung nicht abgehalten hat und auch jetzt nicht abhält, erklärt sich daraus, daß, je niedriger noch die Rasse und ihre Kulturstufe sind, je weniger das Geistige im Menschen neben dem Tierischen hervortritt und Geltung verlangt und je weniger ihm also geistige, spezifisch-menschliche Differenzen ins Bewußtsein kommen, welche vielleicht noch gar nicht ausgebildet sind, diese geringeren geistigen Werte vor den bestialischen Gemeinsamkeiten des menschlich-tierischen Organismus um so leichter zurücktreten. Bei der Höherentwicklung der Rassen oder bei solchen Rassen, die schon ursprünglich mehr vermenschlicht sind, wo also das Verhältnis immer mehr ein umgekehrtes ist oder wird und eine Vermenschlichung des Tieres, eine Verinnerlichung des Tiermenschen stattfinden, müssen auch

---

S. 265.) Und wenn es offenbar ist, daß sich diese Hunde, wenn sie Gelegenheit haben, untereinander vermischen, so kann doch niemand die Verschiedenheit unter ihnen deshalb leugnen, weil sie sich vermischen, und darf und wird niemand aus der Tatsache der Vermischung auf die Gleichheit der sich Mischenden schließen!

die in der Besonderheit der Art und der Vermenschlichung liegenden, (oder) durch die (verschiedene) Entwicklung ausgebildeten Differenzen allmählich mächtiger werden und einmal, wenigstens teilweise zum Bewußtsein gekommen, die Beurteilung der Kreuzung beeinflussen.[1]) Doch nicht nur diese allein; je höher der soziale, gesellschaftliche Zustand verschiedener Menschenrassen ist, je mehr sich das Individuum daher ausleben und seinen Anlagen nach betätigen, mithin das Spezifisch-Menschliche im Homo sapiens hervortreten kann, desto schärfer müssen auch die ursprünglichen Rassenanlagen zum Vorschein kommen und aufeinanderprallen; Sozialisierung, als vollkommenste und gerechteste Gesellschaftsordnung gedacht, schützt also nicht vor den in der Natur liegenden Rassendifferenzen. (Vgl. III. Teil, Sozialismus.)

Diese Verinnerlichung der Rassenunterschiede findet ihre Bestätigung in der Geschichte. Wir sehen da, wie sehr verschieden die einzelnen (Zivilisationen und) Kulturen der bisherigen — auch äußerlich analog verschiedenen — historischen Völker gewesen sind und wie sehr sich heute, ganz unabhängig vom natürlichen Milieu, mit gewissen verschiedenen äußerlichen Merkmalen gewisse verschiedene innerliche Eigenschaften verbinden; wir sehen, daß die Menschheit immer noch ein anderes Gesicht gehabt hat, je nachdem sie sich uns im Mongolen, Weißen oder Schwarzen zeigte, daß sie die Welt erschließt und erobert im Germanen und daß sie seit Jahrtausenden stille steht im himmlischen Reiche der Mitte.

Ob die allein auf dem tierischen Organismus beruhende wahllose Vermischung den Menschen übrigens genützt oder geschadet hat, darüber gibt uns die naturgeschichtliche Betrachtung der menschlichen Historie eine Antwort, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Wir haben das Hinschwinden des universell gewordenen Römerreiches vor unserem geschichtlichen Blicke: langsam und allmählich, in ewiger Agonie, ohne eigentliche Todes-

---

[1]) So finden wir z. B. bei den Germanen vor ihrer Beeinflussung durch den römischen Universalismus die rigorosesten Bestimmungen zur Reinhaltung des eigenen Blutes. Die Frau, die sich mit dem Knechte einließ, der meist fremden, brachyzephalen (alpinen) Ursprungs war, ward selbst zur Sklavin, während das vom Manne mit der Sklavin gezeugte Kind immer „der ärgeren Hand“ folgte.

stunde, bis aus dem mächtigen Volke der Römer, Ordnung machend in der Welt, eine Welt von Bastarden geworden ist, ein „Völkerchaos", unfähig, sich selbst zu erhalten, sich selbst ein Greuel, in die Klöster fliehend und unverdaulich heute noch in unserer Mitte[1]).

Wenn die ganze Menschheit nach denselben Zielen strebte, sie alle unsere „Nächsten" und Mitmenschen, die schwarzen, gelben und weißen, wenn sie in die Höhe strebten wie wir, mit demselben Wollen und Wünschen, mit demselben Können, denselben Kräften und Mitteln, wenn sie eine einige Kultur mit gesichertem Fortschritt bilden könnten vom „Mongolen bis zum griech'schen Seher, der sich an den letzten Seraph reiht", dann[2]) wäre es eine Lust, von der Menschheit zu schwärmen und ihrer Einheit, seine Eigenart zu opfern auf dem Altare der Brüderlichkeit! (Vgl. später über die Grundlagen demokratischer und christlicher Brüderlichkeit im Abschnitte: Religion.) Aber Christus selber bekannte, daß seine Worte nicht von jedermann gefaßt werden könnten, sondern nur von denen, welchen es gegeben sei (Vgl. Abschnitt: Religion.), und die ganze Wucht der tatsächlichen und nun auch wissenschaftlichen Wirklichkeit spricht dagegen, so daß wir den falschen Wahn von der Menschheit aufgeben und den uns umgebenden Tatsachen glauben sollten, welche dagegen zeugen. Die katholische Kirche als Fortsetzung rasseloser, universalistischer Imperiumsbestrebungen hat zwar durch die Reformation ihren Todesstoß erhalten, lebt aber doch noch mächtig unter uns; und

---

[1]) Daß auch soziale Ursachen am Untergange des römischen Reiches mitbeteiligt waren, leugne ich nicht, ebensowenig verkenne ich die Bedeutung der negativen Rassenauslese; Bastardierung ist eben nur eine, wenn auch hauptsächliche Ursache des Unterganges großer Reiche!

[2]) Humboldt (Über die Kawisprache, III., 426) huldigt noch diesem schönen Wahn mit folgenden Worten: „Wenn es eine Idee gibt, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher mißverstandene Vervollkommnung des ganzen Geschlechts beweist, so ist es die der Menschlichkeit, das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurteile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen stellen, aufzuheben und die gesamte Menschheit ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe als einen großen, nahe verbrüderten Stamm, ein zur Erreichung eines Zwecks, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln." (Vgl. P.-a. R., III. Jahrg., S. 236.)

da nun auch unsere für eine große Idee streitende deutsche Arbeiterschaft einen falschen Internationalismus auf ihre Fahne geschrieben hat, so müssen wir die Menschheit als einigenden Faktor geradezu bekämpfen und das umso mehr, je verführerischer sie auf ein ideales Gemüt wirken kann. (Vgl. Abschnitt: Religion und Kapitel: Humanität.)

Rassen: Vorerst hat das Problem der Urrassen dadurch, daß sich die Menschenrassen schon so frühzeitig mit einander mischten, als wir ihnen nachforschen können, eine bedeutende Verwicklung erfahren. Wir müssen uns deshalb, um den labyrinthischen Irrgängen der ersten Anfänge zu entgehen und zu praktischer Klarheit zu kommen[1]), begnügen, in der Vergangenheit einen möglichst weit zurückliegenden prähistorischen, länger dauernden Zeitraum zu fixieren und die zu dieser Zeit konstatierbaren Rassen, deren ferner zurückliegende Vergangenheit für unsere Untersuchung keinerlei aktuelle Bedeutung haben kann (wohl aber für einen Fachgelehrten), schlechterdings als gegeben zu betrachten. Ein solcher Ausgangspunkt wäre für Europa die Zeit, für welche das Auftreten jener Rassen nachweisbar ist, welche heute bei der Zusammensetzung der Bevölkerung Europas in erster Reihe beteiligt sind, also des „Homo europaeus“, der in die Nordländer und Mittelländer zerfällt, welche stark voneinander differenziert sind und gewöhnlich als zwei verschiedene Rassen genannt werden, und jener nicht zu definierenden Urtypen, welche unter dem Sammelnamen des „Homo brachycephalus“ als zweite Rasse zusammengefaßt werden. Dieser letztere Rassentypus ist durchaus nicht einheitlich, wenn auch die einzelnen Individuen desselben, wie schon der Name sagt, einen runden Kopf als gemeinsames Merkmal haben.

Wir stoßen dabei auf eine Schwierigkeit im Ausdruck, wenn der Homo brachycephalus zum Teil durch Kreuzung verschiedener

---

[1]) Dr. L. Wilser (Die Germanen, S. 29) sagt diesbezüglich: „Nach welchen Grundsätzen sollen wir nun einteilen? Wie es darauf ankam, im Sonnenspektrum die wenigen Grundfarben zu erkennen, so dürfen auch bei der Aufstellung und Umschreibung der Menschenrassen nur die größten Gegensätze berücksichtigt werden. Will man allzu genau sein, so bekommen wir immer mehr Rassen, einzelne Anthropologen bis 60 und 70, und damit ist der Wissenschaft nicht gedient. Wenige, aber scharf gekennzeichnete Grundrassen, das ist's, was wir brauchen.“

verwandter Menschenhaufen (man könnte auch sagen Rassen, nur weiß man eben nicht sicher, ob das auch reine Rassen waren) entstanden gedacht werden soll. Wie können wir ihn nun also als Rasse bezeichnen, da er doch eine Kreuzung darstellt, wir aber mit Rasse das reine Urprodukt bezeichnen wollen? Die Antwort darauf ist, daß er gleichwohl etwas definitiv Feststehendes hat, nämlich runden Kopf und schwärzliche Färbung, was wohl gerade die charakteristischen Merkmale jener prähistorischen Menschenhaufen gewesen sein mögen, die im Homo brachycephalus zusammengeschmolzen sind. Dieser verkörperte also in gewissem Sinne eine Verschmelzung von verwandten Urtypen mit überwiegend gemeinsamen Merkmalen zu einem neuen Typus, der nur dort Abweichungen aufweist, wo er vom Homo europaeus durch Kreuzung somatisch beeinflußt wurde, was allerdings in starker Weise geschehen ist. Außerdem tritt er in seinem runden Schädel in den Ausgrabungen zugleich mit dem Homo europaeus bereits als fester Typus auf. Wir bezeichneten also jenen Menschentypus deshalb als Rasse, weil er, obwohl offenbar Mischung, doch eine eigene Kopfform, die runde, als Grundform schon zu einer Zeit repräsentierte und seither auch bewahrte, als auch der Homo europaeus bereits feststand, mithin zu einer Zeit, die wir, um das Abschweifen in vergangene Unendlichkeiten zu vermeiden, als Ausgangspunkt angenommen haben. Das ist nun zwar gewiß ein künstliches Vorgehen, aber jede Klassifikation ist eine solche Einzwängung der Natur in eine dem Menschengeiste übersichtlichere Fassung und dann nicht unwahr, wenn man das Wesen nicht über dem Worte vergißt. Der naturgeschichtliche Unterschied zwischen Homo europaeus und brachycephalus in Bezug auf das Wort Rasse wäre danach nur der, daß wir unter letzterem mit guten Gründen eine im Laufe von ungezählten Jahrtausenden der Prähistorie aus verwandten und ähnlichen Menschenhaufen zur Einheit zusammengeschmolzene neue Rasse verstünden, welche in dem Zeitpunkte schon gemeinsamen runden Schädel aufweist, wo auch der Homo europaeus feststeht, ohne daß wir bei diesem von einer Kreuzung etwas wüßten.

Ich habe übrigens schon einmal darauf hingewiesen, daß bei derlei Betrachtungen so ausgedehnte Zeiträume im Spiele sind, daß sie für unsere auf die Gegenwart und nähere Zukunft gerichteten praktischen Bestrebungen als übermenschlich nicht in

Betracht kommen dürfen. Genug ist, daß uns Homo europaeus und brachycephalus seit unserem geschichtlichen Leben als fertige Rassen entgegentreten und daß sie sich seitdem nicht anders als durch Kreuzung genähert und geändert haben.

Rassentypen: Nun dürfen wir jedoch nicht glauben, daß die Milieueinflüsse in historischen Zeiträumen nichts vermögen; es kommen vielmehr bei der Feststellung und Erkenntnis unserer Rassen auch die Anhänger des Mileu zu Wort. Denn die Hauptrassen zerfallen wieder in Untergruppen mit unwesentlichen körperlichen und geistigen Differenzen: so z. B. zerfällt der Nordländer in Germanen im engeren Sinne, reine Slaven, reine Kelten, reine Inder u. s. w. und ähnlich wohl auch der Mittelländer, der uns hier nicht weiter interessiert. Zur Erklärung dieser unwesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen einer Art reichen diejenigen auf historische Zeiträume beschränkten rassenbildenden Ursachen vollständig aus, denen man früher allgemein, ohne zu betonen, daß es auf den Zeitunterschied, auf die Wirkungsdauer dieser Ursachen ankäme, die Hauptrassenunterschiede selbst zuschrieb! Also kämen Klima, Bodenbeschaffenheit, günstige und ungünstige geographische Verhältnisse, Lebensweise, Beschäftigung, verbunden mit Inzucht, Auslese u. s. w., wieder zu Ehren oder blieben vielmehr noch in Ehren, wenn auch in wesentlich beschränktem Wirkungskreis. Wenn wir bei Annahme der Richtigkeit des Neo-Lamarckismus[1]) zur Untersuchung von Menschenarten und -abarten nur mehr einen quantitativen Unterschied zwischen den wirkenden Ursachen konstatieren konnten, nämlich die längere oder kürzere zeitliche Bildungsperiode, so erscheint das nur als Konsequenz der Tatsache, daß, was für den Menschen quantitativ unfaßbar wird, für ihn qualitativ wird; im einen Fall z. B. kann es sich nur um kürzere historische Zeiträume handeln, im zweiten um den unbestimmt großen Entwicklungszeitraum eines Vierfüßlers zum Menschen. Es gibt also nur primäre rassenbildende Ursachen, die wir als sekundäre dann ansehen müßten, wenn sie nur für unsere Geschichte als wirkend in Betracht kommen.

[1]) Dieser wird außer von Rassevertretern (Wilser) auch von Feinden des Rassenbegriffes vertreten, von letzteren sogar dem Neo-Darwinismus entgegengehalten.

Wenn der Laie Chamberlein behauptet: „Eine edle Rasse fällt nicht vom Himmel herab, sondern sie wird nach und nach edel genau so wie die Obstbäume und dieser Werdeprozeß kann jeden Augenblick vom neuen beginnen, sobald ein geographisch-historischer Zufall oder (wie bei den Juden) ein fester Plan die Bedingungen schafft", so muß man also berichtigen. Ob wir die Juden eine neue Rasse oder einen aus mehreren Rassen durch Inzucht entstandenen, festen, neuen Typus nennen sollen, würde schließlich auf Wortstecherei hinauslaufen. Gerade aber, weil mit dem Worte „Rasse" noch so viel Mißbrauch getrieben wird, möchte ich der Klarheit halber betonen, daß seine Anwendung auf den Homo europaeus, brachycephalus und niger begrenzt werden muß. Dann erst, wenn wir unter Rasse das seit der Prähistorie feststehende Urprodukt, unter Typus aber im Gegensatz dazu das historisch Gewordene, geschichtlich Wandelbare, Persönlich-Individuelle bezeichnen, könnten wir zu einer Klarheit des Ausdrucks kommen, wie er als solide Basis nötig ist. Dann werden wir auch nicht mit Chamberlein sagen, daß die Engländer infolge einer Inzüchtung und stammverwandter Vermischung „die augenblicklich unzweifelhaft stärkste Rasse Europas" seien, sondern daß sie heute, die Wahrheit der Tatsachen vorausgesetzt, unzweifelhaft ein am charakteristischesten ausgebildeter Typus der Nordlandsrasse seien.

Und damit kommen wir wieder zur konstatierten Übereinstimmung mit den Geographen zurück und sehen, daß sich Typen und Völker im Laufe der Geschichte infolge von Inzucht, Auslese, Lage u. s. w. von dem gemeinsamen Untergrund ihrer Rasse abheben können, aber ohne wesentliche Änderung und daß sich unhomogene Mischungen infolge tausendjähriger Inzucht zu einem festen Typus herausbilden können, der allerdings kein Rassentypus ist, sondern ein ausgesprochener Bastardtypus.[1])

---

[1]) Eine Bestätigung dieser Ansicht finden wir auch bei William Z. Ripley, The Races of Europe. Er sagt dort, S. 7: „Zwei Forscherschulen erscheinen. Eine davon legt das größte Gewicht der Rasse bei . . . ., während die andere diesen Faktor als dem Milieu untergeordnet betrachtet . . . ." Ripley selbst scheint mir auf Seite der letzteren zu stehen. Bei der Besprechung des Kantons Schaffhausen aber sagt er, S. 18: „So ist es möglich, daß eine Art von Nationalität, die einmal entstanden ist, durch Auslese im anthropologischen Sinne aktiver Faktor werden könnte. Jedoch erfordert dieses Phänomen mehr Zeit,

Bei der Kreuzung von verwandten Stämmen einer Rasse (Engländer) entsteht — das Vorhandensein der sonst notwendigen Bedingungen angenommen — nicht eine neue Rasse, sondern höchstens ein neuer Typus (Volk) in der Rasse. Bei der Kreuzung verschiedener Rassen entsteht ein Bastardtypus, eine Mischung, deren Charakter, von vornherein nicht feststellbar, einen Ausgleich zwischen den verschiedenen widersprechenden Anlagen, eine Verstärkung der gemeinsamen Anlagen darstellen wird, vorausgesetzt, daß sich ein solches Gebilde in der Geschichte überhaupt so lange erhalten könnte, daß strenge Inzucht lange genug

---

als die meiste politische Geschichte zur Verfügung hat . . . ." Ich glaube, die mögliche Verbindung zwischen beiden Schulen liegt in der Erkenntnis, daß es sich bei Rassenbildung durch Milieubeeinflussung um Zeiträume handelt, über die sich praktische menschliche Geschichte nicht mehr erstrecken kann, so daß wir für absehbare historische Zeiten von neuen Rassen nicht sprechen, mit ihnen nicht rechnen dürfen. Als Fortsetzung dieses Gedankens und als Übergang zur Frage über Rasse und Abart könnten folgende Stellen dienen: „Rasse im eigentlichen Sinne ist nur für die Eigentümlichkeiten verantwortlich, welche, geistige oder körperliche, mit Konstanz in direkter physischer Abstammung vom Vater zum Sohne überliefert werden." Das wären also die wesentlichen Eigenschaften der germanischen Rasse. Für die Unterarten derselben aber, wie Engländer, Deutsche, Amerikaner, Franzosen (zum Teile) u. s. w., folgendes: „Viele geistige Züge, Fähigkeiten, Neigungen . . . ., welche hartnäckig wieder erscheinen, mögen aus einer vollständig anderen Quelle abgeleitet werden. Sie mögen unter dem rein geistigen Einflusse sozialer Berührung mit anderen Nationen entstanden sein . . . . Das ist die Tradition, ein sehr unterschiedlicher Faktor im sozialen Leben der Rassen. Sie ist geschrieben in Geschichte, Gesetz und Literatur, sie ist nicht weniger mächtig, obwohl ungeschrieben, im nationalen Bewußtsein, in Sitten und Volkskunde . . . . . Ein Produkt des sozialen Milieu ist sie doch noch etwas mehr als dieses." Also unwesentliche Besonderheiten als Produkt des Milieu in historischer Wirkungsdauer! — Vgl. darüber auch Kollmann (Anmerkung S. 19 und 20).

Dr. L. Wilser will wohl mit seinem Ausspruche: „Völker vergehen, Rassen bestehen" denselben Gedanken festhalten!

Der als Schriftsteller bekannte, jüngst verstorbene Feldmarschalleutnant G. Ratzenhofer kommt in seinem letzten, in der „Wage" (Wien) veröffentlichten Artikel: „Probleme der Soziologie" ebenfalls auf diese Erkenntnis. Er sagt: „Dieses Rassenproblem ist von ungeheurer Bedeutung für die politische Aufgabe des Staates. Die Soziologie kann die Idee einer Verschmelzung der sich berührenden Rassen höchstens als ein Ideal ansehen. Der bloße Vergleich der jahrtausendelangen Entstehungsdauer einer Rasse mit den kurzen Zeiträumen, die für soziale Reformen in Betracht kommen, führt den Glauben an eine heilsame Harmonisierung aller Rassenanlagen ad absurdum."

durchgeführt werde, bis eine Seite der Anlagen, eine bestimmte Blutsmischung, zugleich mit der Ausmerzung der anderen den Sieg davonträgt (wofür als einziges historisches Beispiel die Juden gelten können). Eine derartige Mischung wird von der Natur wohl nicht gehindert, darf aber vom gesunden, der betreffenden Naturgesetze sich bewußten Menschenverstand niemals zugelassen, geschweige angestrebt werden.

Auch Rassen treten uns also beim ersten Erscheinen bereits wieder in ihren Teilen unterscheidbar entgegen (z. B. Germanen im engeren Sinne und Kelten nach der Darstellung römischer Schriftsteller), wenn auch als eines Blutes leicht erkennbar; aber diese quantitative Unterschiede verursachenden Faktoren haben bis heute nicht bewirken können, daß wir reine Slaven, Kelten u. s. w. nicht als unseresgleichen betrachten dürften, wenn auch mit Berücksichtigung ihrer individuellen Anlagen, wie sie sich während der historischen Trennung ausgebildet haben mögen. Diese sind keineswegs wesentliche, und da sie wie in der Vergangenheit so auch heute und in Zukunft davon abhängen, in welcher Weise unser Blut auf gewisse, nicht überall gleiche, gegebene Verhältnisse des Lebens und auf die Macht der Ideen reagiert, werden wir sie bei wesentlich gleichem sozialen Milieu, wie man ein solches bei jedem Einzelnen von ihnen erwarten kann, in dem davon bedingten Umfange sicherlich überwinden können.

Objektive Wertbemessung. Vielleicht ist hier der Platz, auf die „Wertfrage" einzugehen, nämlich auf die Behauptung von der Höher- oder Minderwertigkeit einer Rasse gegenüber einer anderen. Man hat versucht, verschiedene Kriterien zur Grundlage ihrer Beantwortung zu machen. Die mehr oder minder große Affenähnlichkeit war das erste, indem man als absoluten Maßstab den Organismus des Affen nahm und die erkennbaren Rassen (eventuell Völker) nach der (mehr oder minder großen Ähnlichkeit und) Übereinstimmung damit klassifizierte. Das führte aber zu Widersprüchen (wie Vogt in der P.-a. R., I. Jahrg., 3. Heft, nachweist); seit der Herabdrückung der Affen zu einer Seitenlinie fehlt nun auch die unterste Stufe, der Ausgangspunkt zu einer solchen Reihe. Vogt stellt in genanntem Artikel dafür einen anderen Maßstab auf, nämlich den, daß die größere oder geringere Kulturfähigkeit einer Rasse, also ihr objektiver Wert, vom geistigen Orientierungsvermögen abhänge, ein Standpunkt, an dem uns besonders die

gänzliche Verlegung der Wertbeurteilung in die geistige, also innerliche Organisation der Menschenart gefällt, was als Bestätigung für die früher betonte Verinnerlichung der Rassendifferenzen, die Verwirklichung des Menschentieres, dienen kann.[1]) Vogt kommt dabei zu dem Schlusse, daß z. B. die chinesische Kulturrasse bedeutend beschränkter sei als die vielseitige europäische. Aber auch dieser Wertmaßstab der Kultur leidet daran, ein allgemeiner, also objektiv unbeschränkter sein zu wollen; denn man vergißt dabei leicht, daß, wer ein Urteil über jemanden abgibt, doch keinen anderen Maßstab anwenden kann als den, welchen er aus sich selbst schöpft. Es gibt aber nur eine sehr beschränkte objektive Erkenntnis der Menschheit, am wenigsten über sich selbst; gerade in diesem Falle wird sie immer nur subjektiv sein, es sei denn, daß eine Rassenkultur eine andere so weit überragt, daß sie, im Besitz einer absolut richtigen und beweisbaren Empirie, über die nötige wissenschaftlich objektive Ausrüstung verfügt, die anderen damit — etwa rein chemisch — zu analysieren und zu erkennen. So weit sind wir aber erst teilweise.[2]) Die Anthropologie ist in diesem Punkte noch nicht fertig und es werden noch gar viele Jahre im Strome der Zeit verrinnen, bevor wir unstreitig zu dieser allgemeinen Objektivität gelangen. Die menschliche Subjektivität wird eben in der Praxis des Lebens zur Objektivität oder vielmehr: aus einer Tatsache des objektiven Lebens macht der Mensch ein subjektives Wissen (das durchaus nicht objektiv, also richtig sein muß). Nehmen wir z. B. die Chinesen her. Ihre Zivilisation und Kultur, die sie selbst hervorgebracht haben (wenn das der Fall ist, was wir aber noch gar nicht sicher wissen und was von vielen bestritten wird), sind dann sicher ihnen eigen; sie werden uns also mit ihrem (eingebildetermaßen gewiß objektiven) Maßstab

---

[1]) Wilser (Die Germanen, S. 25) sagt bezüglich dieser Verinnerlichung: „Handelt es sich wie z. B. beim Jagdhund nicht bloß um leibliche sondern auch um geistige Vorzüge, so können wir sogar von „höherstehenden“ Rassen reden. Ganz besonders ist dies aber beim Menschen der Fall, wo die geistigen Eigenschaften so entschieden im Vordergrund stehen und die leiblichen Merkmale, obwohl zur Unterscheidung wichtig, bei der Wertschätzung der Rassen zurücktreten.“

[2]) Der Nachweis, daß unsere Zivilisation und Kultur ihren Schöpfer und Träger aufzehren, so daß ihre hohe und ihre höhere Entwicklung ohne künftiges zielbewußtes Entgegenwirken mit dem Preise des Hinschwindens der germanischen Basis bezahlt würde, gehört hieher.

messen und das geschieht denn auch in einer bekanntlich für uns durchaus nicht schmeichelhaften Weise. Werden wir ihnen aber Recht geben? Erscheint uns nicht im Gegenteil ihre Objektivität als lächerliche, unwissende Subjektivität? Das Orientierungsvermögen mag eine der Komponenten eines solchen Maßstabes sein; allein betrachtet ist es ganz ungenügend und kann wie vieles andere noch nur als Beitrag zu diesem Ziele angesehen werden. Bis dahin sollten wir das individuelle Rassengefühl der wissenschaftlichen Systematik der Rasse gleichwertig halten!

Bei der menschlich-gesellschaftlichen Einschätzung einer Rasse sind Zivilisation und Kultur zu trennen. (Vgl. darüber den Schluß des VIII. Kapitels.) Wenn wir von der Kultur einer Rasse sprechen, die aus deren Blute, deren Innerem entspringt und sich als Verhältnis des inneren Menschen zur umgebenden Natur darstellt, so dürfen wir logischerweise vorerst nicht sagen, daß sie verschiedenwertig, sondern daß sie verschiedenartig ist. Erst in zweiter Linie dürfen wir an die Zivilisationsfähigkeit gleichsam als an ihre Fruchtbarkeit gegenüber dem Milieu einen Wertmaßstab anlegen, wenn wir z. B. sehen, daß ihre Kultur nicht derart ist, eine höhere Zivilisation zu bedingen, hervorzurufen oder wenigstens nur zu begleiten!

Rassenkultur ist also einzigartig, aber auch einzigwertig für sich selbst, für die Menschenart, der sie entsprungen ist, verschiedenartig und an sich im Vergleich mit derjeniger anderer Rassen verschiedenwertig in ihrem Verhältnis zum Milieu, in ihrer Zivilisation. (Vor Verwechslung müssen wir uns da hüten!) Verschiedenwertig werden sich Rassen zeigen a) in dem inneren Verhältnis ihrer Kultur zu höherer Zivilisationsfähigkeit; das ist das Primäre — die Kultur der Germanen z. B. ist geradezu Vorbedingung und Ansporn zu unserer jetzigen europäischen Zivilisation, mit der wir die Welt erobern! (Siehe später Abschnitt: Religion.); b) in dem Grade der Zivilisationshöhe. (Das ist für das Wesen bereits sekundär.) Es könnte sehr leicht vorkommen, daß eine Rasse von einer anderen eine höhere Zivilisation übernimmt (Japaner), als ein Zweig der Rasse, die diese geschaffen hat, Milieuumstände halber gerade besitzt (Buren), die aber als Zweig gleiche angeborene Fähigkeit in sich birgt. Wir werden aus dem zufälligen, nicht aus dem Wesen dringenden Umstande nicht den in der Zivilisation zurückgebliebenen

Zweig der eine höhere Zivilisation schaffenden Rasse minderwertig nennen dürfen gegenüber einem anderen, der sich die fremde, nicht auf eigenem Boden gewachsene höhere Zivilisation angeeignet hat, sondern in voller Würdigung der angeborenen Fähigkeit sicherlich einen noch nicht zivilisierten Zweig derselben Rasse höher schätzen müssen als die fremde Pflanze, von der man nicht weiß, wie weit sie mit unserer Pelzung kommen wird, von der man aber voraussetzen muß, daß sie keine Garantie für eine gleich harmonische Weiterentwicklung in der Zivilisation in gleicher Richtung geben kann, in der sie bei uns vor sich gehen wird.

Ziehen wir daraus für unsere germanische Rasse die Konsequenzen, so müssen wir sagen:

Unsere Rassenkultur ist einzigartig wie jede andere; deshalb muß jeder fremde Rasseneinschlag darauf störend einwirken — unsere Rassenkultur ist einzigwertig für uns und nichts, was von auswärts kommt, erscheine es auch hoch, gut und vollkommen, kann, den in unserem Innern liegenden Idealen, Anschauungsweisen und Gefühlen entgegenwirkend, uns beeinflussen, ohne zugleich unseren inneren Gleichgewichtszustand zu erschüttern und unser Glück und unsere Weiterentwicklung zu gefährden. Vgl. Abschnitt: Religion.)

Unsere Rasse mit ihrer Kultur ist höherwertig als die anderen Völker und Rassen der Erde; denn ad a) das Verhältnis zwischen Kultur und Zivilisation ist ein vollkommenes, erstere die Quelle, ja Voraussetzung der letzteren (Vgl. Abschnitt: Religion.), ad b) unsere Zivilisation hat einen solchen Grad erreicht, daß sie nicht nur die aller anderen Völker und Rassen der Erde unverhältnismäßig überragt und beherrscht, sondern direkt auf die Kultur insoweit fördernd zurückwirkt, daß wir mit Hilfe unserer höheren Zivilisation immer neue Anregung für unsere Kultur empfangen und diese trotz des harten Kampfes ums Dasein immer mehr in die Tat werden umsetzen können, so daß die Zivilisation also ein immer vollkommeneres Mittel zu den Zielen, Zwecken und dem Drängen unserer Kultur wird.

Wir haben deshalb beim Zusammenleben mit anderen Rassen und Völkern in der Praxis des politischen Lebens vor allem darauf zu sehen, daß gegen diese Konsequenzen nicht verstoßen werde. Besonders bei der geschlechtlichen Vermischung ist zu

beachten, wie andere Rassen somatisch zu uns stehen und wie sie sich zu unserer Kultur verhalten könnten.

Die Rassen Europas. Wir kennen die Schwierigkeiten, die einer objektiven Erkenntnis der Rassen der Welt heute noch entgegenstehen. Wir kommen damit mitten in das Gebiet der Rassenpsychologie, was wir vermeiden wollen, bis wir die Rasse nicht somatisch vor uns haben.

Anders, viel einfacher liegt die Sache, wenn wir es nur mit der wissenschaftlichen Konstatierung offenbarer äußerlicher Rassenunterschiede zu tun haben, für welche die Tatsachen selber sprechen; diese brauchen daher nur geordnet und kritisch durchleuchtet werden, um uns zum gewünschten Resultate zu führen.

Zur Verbindung zwischen beiden genügt dann die Erwägung, daß, der Verinnerlichung des Menschen im Gegensatz zum Tiere entsprechend, mit den nach außen zutage tretenden Differenzen womöglich noch größere innere in den Anlagen und Gefühlen korrespondieren müssen!

Die äußeren Unterschiede der Menschenrassen treten in der Färbung der Haare, der Augen und der Haut hervor, in der Gestalt des Schädels und im Bau des Gesichtes, in der Höhe des Körpers und in einzelnen Feinheiten des Knochengerüstes im allgemeinen. Auf einige dieser Merkmale hin hat man auch die Bevölkerung Europas, besonders aber Mitteleuropas, untersucht und ist im Vereine mit gewissen Ergebnissen der Archäologie zu dem oben genannten Resultate der schon bekannten Rassen gekommen.

Schon in den Achtzigerjahren wurden (nach Ranke) von Virchow etc. zur Bestimmung der einzelnen Bevölkerungselemente Mitteleuropas Untersuchungen an 10,000.000 Schulkindern vorgenommen. Virchow nahm damals noch einfach einen braunen und einen blonden Typus an, ohne Rücksicht auf Schädelgestalt und Größe und ohne eine Schädelmessung damit zu verbinden, wodurch allein ein erschöpfendes Resultat hätte erlangt werden können; denn die Verbindung der Schädelmessung mit der Beobachtung der Farbe an einem Individuum ist zur Bestimmung seiner Rassenzugehörigkeit notwendig. Gleichwohl war damit wenigstens für die Färbung ein greifbares Resultat gewonnen und wir werden gleich sehen, wie spätere Schädelmessungen ergänzend dazutraten.

Zum blonden Typus wurde gezählt, wer blaue Augen, blonde Haare, weiße Haut, zum braunen, wer braune und dunkle Augen und ebensolche Haare besaß. (Auf die Haut wurde dabei keine Rücksicht genommen.)

Darnach gab es unter den Schulkindern

in Deutschland	14·05 %	rein brünette und	31·80 %	rein blonde,
„ Österreich	23·17 „	„ „ „	19·79 „	„ „ ,
„ der Schweiz	25·70 „	„ „ „	11·10 „	„ „ ,
„ Belgien	27·50 „	„ „ „	? „	„ „ ,

also

in Deutschland 54·15 % Gemischte bei Vorwiegen der blonden Merkmale im Verhältnis von 32 : 14,

in Österreich 57·04 % Gemischte bei Vorwiegen der brünetten Merkmale im Verhältnis von 23 : 20,

in der Schweiz 63·20 % Gemischte bei Vorwiegen der brünetten Merkmale im Verhältnis von 26 : 11.

Dabei ist jeder Staat als Ganzes genommen, ohne genaue Bestimmung des Nationalitätenverhältnisses.[1])

Dieses Prozentverhältnis von Blonden und Braunen ist aber ein Durchschnittsergebnis und für die einzelnen Teile Deutschlands sehr verschieden, derart, daß im großen Ganzen das Verhältnis für die Braunen von Nordwesten nach Süden immer günstiger wird:

zwischen 45·02—41·00 % rein Blonde haben in absteigender Reihenfolge Lauenburg, Schleswig-Holstein, Oldenburg, Pommern, Mecklenburg, Braunschweig, Hannover,

zwischen 40·00—33·56 % haben Provinz Preußen, Bremen, Westphalen, Lübeck, Waldeck, Provinz Sachsen, Posen, Brandenburg,

zwischen 30·00—18·44 % sämtliche anderen Landstriche, darunter Königreich Sachsen 33·22, Rheinprovinz 29·64, Schlesien 29·35, Hessen 27·90, Württemberg 24·46, Baden 24·34, Bayern 20·36, Elsaß-Lothringen 18·44 %.

---

[1]) Aus diesen Zahlen ergibt sich für Deutschland: „Die Oszillationsbreite des blonden Typus ist eine viel größere, er ist also der herrschende Typus. Der brünette Typus ist mehr eingeengt, er zeigt nirgends eine parallele Entwicklung in der Quantität und erscheint daher als Nebentypus." (Ranke, Der Mensch, S. 256.) (Nach den angeführten Zahlen ergeben sich für „rein und vorwiegend blond" 64 %.)

Dabei fand man auffällig, daß Posen mit seinem polnischen Bevölkerungsgrundstock in Bezug auf Helle der Färbung weit vor Bayern rangiert, und zwar kommen 36·23 % Blonde in Posen auf 20·36 % Blonde in Bayern und 11·07 % Braune in Posen auf 21·10 % Braune in Bayern. Daraus läßt sich schließen, daß die Polen in Bezug auf Helle nicht hinter dem Durchschnitt der Deutschen zurückstehen, ein Resultat, das sofort frappieren mußte, wenn man bedachte, daß man die blonde Färbung bisher immer mit dem Begriffe „Germane" im engeren Sinne ausschließlich verband. Es ergab sich, was die blonde Farbe betrifft, also zum ersten Male die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß „Deutsch" und „Germanisch" nicht immer identifiziert werden, ebenso, daß Slave und Germane in Bezug auf Rasse nicht von vornherein als Gegensatz betrachtet werden dürfen. Ein Volk, das sich schlechtweg germanisch nennen würde und dürfte, gibt es nicht; dieses Wort wird seit der Zeit der römischen Schriftsteller zur Bezeichnung einer bestimmten Menschenart, einer Rasse, angewendet, deren Merkmale sind: Blondheit, Größe, scharfer Gesichtsausdruck, Langköpfigkeit[1]) (Nordländer, Homo europaeus). Aus obiger Zählung folgt, daß nicht alle Deutschen auf die Zugehörigkeit zur germanischen Rasse Anspruch haben, sondern daß in jener Sprachgemeinschaft, die man als „deutsche" zu bezeichnen pflegt, sich auch viele Individuen befinden, welche ihrem Äußeren nach Agermanen sind, ebenso, daß in jener Sprachgemeinschaft, die wir als „polnische" (also „slavische") bezeichnen, sich zahlreiche Individuen befinden, welche der Farbe nach den Germanen zugerechnet werden müssen.

Daraus und aus anderen Gründen (Gräberschädel) hat man denn auch geschlossen, daß die Slaven, bevor sie sich mit dunkleren Elementen vermischten, derselben Menschenart angehörten wie die alten Germanen, so daß zwischen den heutigen überwiegend germanischen Völkern (Skandinavier, Engländer, Deutsche) und den slavischen kein anderer wesentlicher Blutsunterschied bestehe als die mindere oder größere Vermischung eines verwandten Grundstockes mit fremden, dunkleren Rassenelementen.[2])

[1]) Das Verhältnis der Breite des Schädels zur Länge unter 80 : 100. B : L = x : 100.

[2]) So sagt Ranke (Der Mensch, S. 261): „daß die Slaven, von Haus aus blond wie die Germanen, ihre Bräunung durch Vermischung mit alteinsässigen

Wenn nun auch Virchow keine Schädelmessungen vorgenommen hatte, so wußte man doch so viel über die Schädelgestalt, daß Ranke sagen konnte: „In Beziehung auf den Schädelbau liegen sonach die Verhältnisse in Deutschland denen recht ähnlich, welche wir soeben für die beiden Haupttypen der Blonden und Brünetten in Deutschland wie in ganz Mitteleuropa kennen lernten. . . . . Da ergibt sich nun die beachtenswerte Tatsache, daß, auffallend den Virchowschen Resultaten entsprechend . . . ., der nördlichen blonden Zone Virchows . . . . eine Zone mit einem häufigeren Vorkommen langköpfiger Schädelformen, der südlichen brünetten Zone . . . . eine Zone der Schädelbildungen mit vorwiegend kurzköpfigem Schädelbau entspricht. . . . . In der nördlichen Zone der Schädelformen sehen wir bei Germanen wie bei Slaven eine unverkennbare Neigung zur Langköpfigkeit . . . . etc." In Skandinavien decken sich beide Zonen überhaupt! Es entspricht also in Nordwestdeutschland der höchsten Ziffer der Blonden die höchste Ziffer von Langköpfen, andererseits gegen Süden einer zunehmenden Verdunkelung eine zunehmende Kurzköpfigkeit.

Ranke (Der Mensch, S. 266) sagt: „Im großen und ganzen deckt sich sonach die Verteilung der beiden Hauptkörpereigenschaften: Blondheit und Langköpfigkeit, Brünettheit und Kurzköpfigkeit . . . ." S. 267: „Es war eine der größten Entdeckungen der Kraniologie und vorgeschichtlichen Archäologie, als Ecker und Lindenschmit nachwiesen, daß die Völkerzüge der . . . . Germanen der Völkerwanderungszeit, welche uns die Geschichte als blond, blauäugig und von weißer Haut schildert, in ihren Gräbern, den sogenannten Reihengräbern, fast ausschließlich langköpfige Schädelformen zurückgelassen haben . . . ."

---

brünetten Stämmen in Böhmen, im alten Norikum und einem Teile von Pannonien erst erhalten haben. Wir dürfen also nicht ohne weiteres, wenn es sich darum handelt, eine größere Häufigkeit brünetter Individuen irgendwo in Deutschland und Mitteleuropa zu erklären, die Slaven herbeiziehen; ja, es läßt sich durch die Geschichte erweisen, daß in manchen Gegenden Norddeutschlands, z. B. längs der Oder von Schlesien bis Mecklenburg, nicht Slaven, sondern die fränkische Rückwanderung aus mitteldeutschen, also aus brünetteren Regionen Deutschlands, zahlreichere brünette Elemente eingemischt haben. In anderen großen Gebieten Mitteleuropas, wo wir häufiger Brünette antreffen, kann ohnehin von Slaven nicht die Rede sein."

Damit haben wir nun den Typus des Germanen: langköpfig mit den anderen Merkmalen und kommen aus der Übereinstimmung mit den Beobachtungen an vielen heutigen Deutschen, Slaven, Skandinaviern u. s. w. zum Begriff Homo europaeus (Nordeuropäer), indem man darunter jene Rasse versteht, bei welcher blaue Augen, blonde Haare und weiße Haut mit Langköpfigkeit und einer größeren Körperlänge sich verbindon. Dieser Nordeuropäer ist im Wesen mit dem identisch, was wir uns landläufig mit dem Begriffe Germane vorstellen; nur gehören ihm auch jene Individuen an, die, mit den gehörigen Merkmalen ausgestattet, sich noch unter Slaven, Romanen und sonstigen Völkern finden. Aber auch die unvermischten Slaven[1]) gehörten diesem Typus ebenso an wie die unvermischten Kelten.

Welche sind nun die Elemente, denen die Rasse des Nordländers ihre wechselnde, verschiedengradige Verdunkelung zu verdanken hat? Virchow nannte diese Elemente „Kelten" und seine Ansicht hatte vieles für sich angesichts der Unklarheit über Umfang und Inhalt dieses Wortes, die bis in die jüngste Zeit reicht, so daß erst noch in einem der jüngeren Jahrgänge der „L' Anthropologie" (1900) zwei französische Gelehrte darüber stritten und der eine behauptete, die Kelten wiesen oft Mongolenflecke auf und müßten deshalb mit den Mongolen nahe verwandt sein.[2]) Man bezeichnet heute noch mit „Kelten" Menschengruppen, die durchaus nicht einheitlich sind. Alte Schriftsteller schildern sie uns ähnlich den Germanen, wonach sie sich von diesen weniger durch äußere als durch Charakteranlagen unterschieden hätten. Auch in Irland, Schottland, Wales u. s w., wo sich Überreste der alten Kelten finden, weisen diese meist nordische Merkmale auf und sind ein schöner, großer Menschenschlag; „aber das widerlegt nicht, daß überall dort in Mitteleuropa, wo wir auf deutliche Spuren der Kelten stoßen, heute die Bevölkerung mehr brünett ist." (Ranke, Der Mensch.) Es waren also auch die Kelten ursprünglich ein Zweig jener Menschengruppe, der die

---

[1]) Die Beweise für die Zugehörigkeit der alten Slaven zum nordischen Typus finden sich in dem ersten der über Böhmen handelnden Bände „Der österreichisch - ungarischen Monarchie" zusammengestellt. (P.-a. R., II. Jahrg., S. 695.)

[2]) Was aber in der Überwucherung der nordländischen Kelten durch reine Brachyzephalen mongoloider Form seinen Grund hat.

Germanen und reinen Slaven angehörten, nur daß sie bis auf einige Stämme Großbritanniens durch intensivere Mischung mit einer schwärzeren Rasse ihren Rassencharakter vollständig verloren haben. Weil wir nun den ursprünglichen Slaven, Germanen und Kelten als zu der einen Rasse des Homo europaeus gehörig erkennen[1]), ist vom Laien Chamberlain für den lateinischen Namen Homo europaeus der Sammelname eines Kelto-Slavo-Germanen aufgestellt worden, der mir sehr anschaulich und dem großen Laienkreise zugänglicher erscheint. Das anthropologische Bild desselben wurde — und das ist das Folgenschwere — durch den historisch-genealogischen Nachweis ergänzt, daß dieser Typus, Leute dieses Schlages die Schöpfer und Träger unserer, deshalb spezifisch germanischen Kultur sind und daß man von einer europäischen Kultur nur insofern sprechen kann, als sich Träger dieser Kultur in fast allen Völkern Europas rein und unvermischt und maßgebend vorfinden.[2])

Wir haben, wenn wir Blutsverwandtschaft bezeichnen wollen, nun nicht mehr von Deutschen, Slaven, Romanen u. s. w. zu sprechen, welche Worte nur Völker, Sprach- (Kultur-) Gemeinschaften bezeichnen, sondern von Nordländern (Kelto-Slavo-Germanen, Germanen im weiteren Sinne) und Agermanen, wobei uns eine Charakteristik letzterer erst in zweiter Linie interessiert, nämlich insoferne sie für eine geschlechtliche Vermischung in Betracht kommen. Sie repräsentieren in Europa hauptsächlich zwei Typen: den dunklen,

---

[1]) Dr. L. Wilser (Die Germanen, S. 58) sagt: „Daß beim Eintritt in die Geschichte, vor zwei Jahrtausenden, unsere Vorfahren noch ein ganz anderes, völlig einheitliches Bild boten, erklärt sich nur daraus, daß sie erst kurz vorher die durch die erwähnten Schranken vor der Vermischung mit fremden und minderwertigen Bestandteilen geschützte Stammesheimat verlassen hatten. Genau ebenso wie den Germanen war es früher den sprachverwandten Völkern gleichen Stammes ergangen: auch sie waren ursprünglich von reiner, später aber mehr und mehr gemischter Rasse. Bei den zuletzt vom gemeinsamen Grundstamm abgezweigten Slaven und Kelten läßt sich, besonders bei den nördlichsten Stämmen, diese Rassenreinheit auch naturwissenschaftlich noch nachweisen: es gibt weder einen slavischen noch einen keltischen Rassenschädel, sondern der Knochenbau dieser Völker ist, wo noch keine Kreuzung eingetreten, wie bei den Germanen der des Homo europaeus."

[2]) An Stelle des langen Wortes Kelto-Slavo-Germane setzt Chamberlain — und werde auch ich immer so tun — das einfache Wort Germane (im weiteren Sinne), wobei man aber niemals die reinen Kelten und Slaven vergesse.

kleinen rundköpfigen mit dem Zentrum im Alpengebiet und den Sudeten (Homo brachycephalus [alpinus]), meistens beinflußt vom Blute des Nordländers, und den Homo mediterraneus in Südeuropa, braun und langköpfig und als zweiter Zweig des Homo europaeus dem Nordländer unter allen anderen Menschengruppen am nächsten stehend!

Nunmehr liegt das Verhältnis der Begriffe Rasse und Volk endlich klar zutage, nachdem es in den Köpfen der Gelehrten und Politiker nicht minder als bei der großen Menge so viel Verwirrung angerichtet hat. Erst die Einführung einer derartigen scharfen Unterscheidung führt uns aus der Geschichte zu einer Naturgeschichte des Menschen, zu einer Physik, deren Elemente die Gesetze der Rassenpsychologie, Vererbung, Auswahl, Zuchtwahl, im allgemeinen die der Biologie, Physiologie etc. sind. Wir wissen:

die Begriffe „Rasse“ und „Volk“ decken sich nicht.[1])

Volk ist ein weiterer Begriff, gekennzeichnet durch die Sprachgemeinsamkeit; eine solche kann Mitglieder mehrerer Rassen umfassen[2]).

Rasse bezeichnet die Blutsverwandtschaft und muß mit einer bestimmten Sprachgruppe nicht zusammenfallen.

---

[1]) Interessant ist es, daß wir heute noch kaum imstande sind, alle Grundrassen der Gattung Mensch zu erkennen, sie aus den tief unhomogenen Verbindungen, die sie eingegangen sind, gleichsam herauszuschälen, und daß man besonders bei den alten Völkern Rasse und Volk nicht immer zu unterscheiden vermag, wie dies z. B. von den Juden gilt, wenn man sagt, sie seien in der Hauptsache aus drei Rassen zusammengesetzt; denn man ist sich noch gar nicht sicher, ob die Semiten, Hethiter und Amonniter auch wirklich Rassen oder vielmehr nicht schon selbst Völker mit verschiedenem Rasseneinschlag waren. Und dabei sind wir speziell über die Juden noch gut unterrichtet und können an ihnen die Folgen einer tausendjährigen Inzucht beobachten, wie diese durch die Macht des Blutes das Entgegengesetzte zusammenschweißt, bis schließlich im Laufe der Zeit neben der ständigen Wiederkehr der zusammensetzenden Rassenmerkmale noch ein gewisses Etwas, eben das heute Spezifisch-jüdische, öfters durchschlägt, so daß die Juden die größten Gegensätze in sich vereinigen mögen.

[2]) Deutsch bezeichnet die Zugehörigkeit zur deutschen Sprache und deren Ideenkreis. Deutsch als Volk umfaßt nicht nur Individuen der nordischen (germanischen) Rasse sondern auch viele Alpine und Mittelländer und mannigfaltige Variationen, verursacht durch Vermischung der nordischen Rasse mit den anderen Rassenelementen und durch Aufgehen der letzteren in der nordischen, in diesem Falle in der deutschen Sprachgemeinschaft. (In der Kultur können sie stark entgegen wirken und tun es auch.)

So zerfällt die nordische Rasse in mehrere Sprachgebiete oder Völker, die skandinavisch, englisch, deutsch sprechen, und Individuen von ihr finden sich noch in größerer oder geringerer Anzahl in der slavischen, französichen, italienischen Sprachgemeinschaft (Volk) rein erhalten.

Das Primäre, Feststehende und Dauernde ist immer die Rasse; sie bedeutet Blutsgemeinsamkeit.

Volk und Sprache sind das geschichtlich Gewordene, in der Geschichte auch wieder Wandelbare.

„Völker vergehen, Rassen bestehen“, sagt Dr. Wilser.

Zeichnen wir uns ein Schema[1]), so haben wir:

I. Homo europaeus, a) Nordländer (Kelto-Slavo-Germanen), blond, Langkopf, groß,

b) Homo mediterraneus (meridionalis) Mittelländer, dunkel, Langkopf, klein (Zentrum: Unteritalien, Spanien, überhaupt Mittelmeerküsten),

II. Homo brachycepalus, dunkel, Rundkopf, klein (Zentrum: Alpen und Sudeten),

III. Homo niger, außerhalb Europas (Afrika)

und die entsprechenden Mischungen derselben für den europäischen Kontinent:

1. Nordländer, Homo brachycephalus	lokal und zerstreut in ganz Mitteleuropa, in der Mehrheit in Süddeutschland, Schweiz, Österreich; größter Teil der Slaven, der Franzosen etc. (Näheres siehe später bei Besprechung des Rassengehaltes von Rußland und Frankreich.)
2. Homo brachycephalus, Homo mediterraneus	Nord-, Mittel-Italien und romanische Länder.
3. Nordländer, Homo mediterraneus	in zahlreichen Gegenden Frankreichs, Österreichs etc., aber immer lokal und nicht sehr bedeutend.

[1]) Siehe diesbezüglich Dr. L. Wilsers „Die Germanen“, besonders S. 36—41, wo man auch das Nötige über den gleich zu erwähnenden Cro-Magnon-Menschen (Homo priscus) ersehen kann.

4. Nordländer, Homo brachycephalus, Homo mediterraneus	Frankreich[1]); hier tritt noch in einigen südwestlichen Departements ein vierter Typus hinzu, die sogenannte Cro-Magnon-Rasse.

Diese Rassen sind also in den einzelnen Völkern mehr oder minder zerstreut und denselben gemeinsam, wenn auch bei den meisten Völkern eine dieser Typen den maßgebenden Einfluß ausübt:

bei den Skandinaviern, Angelsachsen, Niederländern und Deutschen der Homo europaeus (septentrionalis, Nordländer, Kelto-Slavo-Germane, Germane im weiteren Sinne),

bei den heutigen Slaven der Homo brachycephalus (mongoloider Form),

bei den Romanen der Homo brachycephalus und Homo mediterraneus,

wobei ich betone, daß der ursprünglich blutsreine nordländische Slave, heute nur noch in geringer Zahl vorhanden, zumeist in einem dunklen, mongoloiden, brachyzephalen Elemente untergegangen ist und daß unter den Romanen die Franzosen einen bedeutenden Einschlag von nordländischem Blute behalten haben.

Aus der Literatur über den Kelto-Slavo-Germanen: Stellung desselben zur sogenanten europäischen Kultur und Zivilisation. Der Kelto-Slavo-Germane als Schöpfer und Träger derselben.

Für unsere wissenschaftliche Erkenntnis ist also wesentlich: Die Begriffe „Deutsch“, „Slavisch“, „Romanisch“ verlieren ihre bisherige, irrtümliche Rassenbedeutung; sie repräsentieren keine

[1]) Gustav Kreitschek, Die Menschenrassen Europas. (P.-a. R., II. Jahrg., S. 537): „Die Grundlage der Bevölkerung Frankreichs besteht also aus den beiden dunklen Rassen, von denen die mittelländische in den Ebenen nördlich der Garonne und an der Mittelmeerküste dominiert, jedoch auch im Norden vertreten ist, die brachyzephale aber fast überall vorkommt, besonders rein jedoch im Zentralplateau, in den Westalpen und in gewissen Teilen der Bretagne auftritt. Überall sind diese Rassen beeinflußt durch das blonde nordische Element, am stärksten im Norden und Osten, wo zum Teile dessen Eigenschaften das Übergewicht erlangt haben.“

Blutseinheit, sondern eine Zivilisations- und Sprachgemeinschaft, welche verschiedene unhomogene Rassenelemente umfaßt, die durch Religionssystem, Zivilisation und Staatsform zusammengehalten werden.

Für unser praktisches politisches Verhalten ist also zur Klarheit notwendig, daß an die Stelle dieser Nationsbegriffe die Betonung der Blutszusammengehörigkeit trete, welche für die genannten Völkerschaften durch den Kelto-Slavo-Germanen dargestellt wird!

Dieser hat sein Zentrum in Skandinavien und den angelsächsischen Staaten, besonders aber in Schweden, von welchem Lande er auch ausgegangen sein dürfte (Wilser)[1]) und wo er noch den Grundstock bildet. Bei den Deutschen macht er mit seinen Mischungen die Mehrheit, bei den Slaven und Romanen die Minderheit aus, doch mit bedeutender lokaler Verschiedenheit. — In den verschiedenen europäischen Völkern ist diese Rasse zerstreut, nur in den als germanisch bezeichneten Ländern hat sie den maßgebenden Einfluß und bilden die von ihr beeinflußten Individuen die Mehrheit des Volkes. In der Quantität des gemeinsamen nordländischen Blutes zeigt sich die Enge der körperlichen und geistigen Verwandtschaft der europäischen Völker. In dem Vorherrschen dieses Blutes liegt die Vorbedingung und die **Tatsache** der Zugehörigkeit zu unserer europäischen, spezifisch nordländischen, germanischen Kultur und Zivilisation; in dem Verhältnis des prozentualen Mangels dieses Blutes vermissen wir auch jene Eigentümlichkeiten, die der jetzigen europäischen, eben spezifisch germanischen Kultur und Zivilisation eigen sind!

Die Erkenntnis des Zusammenhanges des Germanen (im weiteren Sinne) mit unserer europäischen Kultur hat schon früh im vorigen Jahrhundert aufgedämmert, wenn sie auch infolge der unentwickelten Wissenschaft im allgemeinen und der Anthropologie, Archäologie etc. im besonderen über die Bedeutung eines instinktiven Gefühles und einer apodiktischen Behauptung nicht hinausgelangen konnte. Am meisten wird in Laienkreisen dies-

---

[1]) Siehe diesbezüglich Dr. Ludwig Wilsers „Die Germanen" sowie „Herkunft und Vorgeschichte der Arier" (1899).

bezüglich immer mehr Gobineaus „Essai[1]) bekannt, ein Buch von außerordentlichem Reichtum der Gedanken, das für jeden lesenswert ist, wenn es auch nicht auf naturwissenschaftlichem, sondern auf biblischem Boden steht und dadurch veraltet ist.[2]) Gobineau weist darin auf die Bedeutung der Germanen als „adeliger“ Rasse hin und stellt sie als einzige Träger unserer Kultur dar.

Man hat in Laienkreisen deshalb geglaubt, von Gobineau sei diese Idee auch ausgegangen. Aber das ist ein Irrtum. „Der Hauptinhalt des Werkes, daß nämlich die „weiße Rasse“ an der Spitze der Menschheit stehe und die „Edelrasse“ der Germanen allen anderen Völkern überlegen sei, war auch vor 50 Jahren nicht neu, sondern schon früher in ähnlicher Weise von den Deutschen Burdach, List, Klemm, Carus, Lindenschmit, von Wintersheim, den Engländern Harvey und Latham gelehrt worden.“ (Dr. L. Wilser.) — Also dem Verdienste seine Krone! Gobineau hat gleichwohl in seinem umfangreichen Werke zur Befestigung dieser Behauptung so viel beigetragen und so viel Material zu neuen Ideen darüber gebracht, daß das Studium seines Werkes nur dringendst zu empfehlen ist, wobei ich allerdings hinzufügen muß, die Kapitel über Ursprung etc. und alles, was nach Bibel schmeckt, eilig zu überblättern, denn darin liegt der wundeste Punkt des „Essai“[3]). Grundfragen, wie Urgrund der Vergänglichkeit menschlicher Zivilisation, Persistenz der Rassentypen, Versuch einer objektiven Einschätzung des Wertes, Zusammenhang zwischen Sprache und Rasse, Frage nach der Durchdringung der Masse der europäischen Bevölkerung durch die jetzige Zivilisation u. s. w., werden — oft mit unzulänglichen Mitteln — mit einem Verständnis und Instinkt behandelt, daß man staunen muß.[4]) Der Kern seiner Ausführungen ist:

1. Die Weißen (soll, wissenschaftlich ergänzt, heißen: Homo europaeus [Nordländer]) bilden die „adelige Rasse“;

---

[1]) „Essai sur l'inégalité des races humaines“. („Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen“.) II. Edit. Paris, 1884.

[2]) Karl von Ujfalvy: „Trotz seiner Mängel hat Gobineaus epochemachendes Werk bewiesen, daß die Theorie des allein maßgebenden Einflusses des Milieu hinfällig war.“ (Archiv, 1903, II.)

[3]) Vgl. P.-a. R., II. Jahrg. S. 643.

[4]) Ich verweise auf Dr. Paul Kleineckes Abhandlung über Gobineau, welche man etwa als unkritischen Auszug betrachten kann.

2. die Völker entarten **nur** infolge und im Verhältnis der Mischungen, welche sie durchmachen (soll heißen: infolge unverträglicher, unverwandter Rassenmischung — und muß ergänzt werden: durch „verkehrte Auslese“ (Siehe später 9. Kap.: Auslese).
3. keine menschliche „Zivilisations“-Gesellschaft kann einen schlimmeren Stoß erhalten als durch ein derartiges Anschwellen der rasselosen Elemente, daß sie zu einer Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens, der Instinkte und Interessen nicht mehr gelangen kann.

Wir sehen also, daß Gobineau von der Wissenschaft nur ergänzt und im Sinne der späteren Entwicklung der Wissenschaft etwas berichtigt zu werden braucht, um auch in seinen Resultaten für uns brauchbar zu sein.

Wenn ich hier, anschließend an Gobineau, Huston Stewart Chamberlains „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ erwähne, so geschieht es aus dem Grunde einer gewissen technisch-ideellen Ähnlichkeit zwischen beiden. Steht nämlich Gobineau in Bezug auf Rasse ohne seine Schuld noch außerhalb des wissenschaftlichen Ideenkreises unserer Zeit, so ist Chamberlain der Laienschriftsteller comme il faut, der sein Laientum bewußt und unabhängig und oft im Widerspruch mit der Wissenschaft betont und darum unbedingt ebenso einer Berichtigung durch dieselbe bedarf wie Gobineau!

Chamberlain ist der Hauptvertreter jener bereits erwähnten Richtung, welche, von individueller Rassenpsychologie ausgehend, sich so den Begriff einer Rasse ideell konstruiert und diesen individuellen Rassenbegriff dann als gleich- oder gar mehrberechtigt der Wissenschaft kühn entgegenstellt!

Wie schädlich ein solches Wildern abseits der Wege der offiziellen, exakten Wissenschaft für einen so jungen Wissenszweig, wie die Anthropologie einer ist, sein muß, bedarf keiner weiteren Ausführung. Es könnte dadurch zwar die Idee der Rasse überhaupt populärer gemacht werden als durch die kalte Wissenschaft und vielfache Anregung hervorgebracht werden, die nur einmal ausgelöst zu werden braucht, um dann in eigener Richtung schaffend weiter zu wirken! Das Schädliche liegt aber darin, daß die Gegner des Rassegedankens leichtes Spiel haben, derlei Psychologie Widersprüche nachzuweisen oder sie ganz zu

widerlegen und dadurch den Rassegedanken überhaupt zu diskreditieren! Auch kann dadurch denjenigen, welche noch eigene Rassenanlagen in sich zu fühlen vermögen, ein durchaus nicht haltbares Bild der eigenen oder auch einer anderen Rasse aufoktroyiert werden, eine Beeinflussung, welche die erste Begeisterung vielleicht schnell und gerne erfassen wird, die aber bei kritischer Prüfung einer oft schmerzlichen Ernüchterung wird Platz machen müssen! Die Wissenschaft muß dann nach zwei Seiten Front machen: gegen ihre erklärten Gegner und gegen das laienhafte Mißverstehen solcher Freunde ihres Gegenstandes.

Muß ich daher mit Woltmann ein derartiges Vorgehen auf eigene Faust im allgemeinen verurteilen, so folgt daraus aber noch nicht, daß Chamberlain nichts Positives biete und sein Bild des Germanen zumeist ein falsches sei!

So weit sich Chamberlains Wissenschaftslosigkeit nicht rächt, also abgesehen von seinen laienhaften und verwirrenden Ideen über Rasse im allgemeinen, abgesehen aber auch von seiner Voreingenommenheit gegen die Semiten und von manchen unbeweisbaren Dingen[1]) sowie von dem Fehlen eines sozialen Blickes, was ihm mit Recht von jüdischer Seite vorgeworfen wird, liegt seinem Buche wegen seines Gedankenreichtums dennoch ein großer Wert inne und ist es zumal ausgezeichnet darnach angetan, die Bedeutung des Germanen für unsere europäische Zivilisation und Kultur besser verstehen und würdigen zu lernen! Denn Irrtümer im einzelnen — trotz Chamberlains Weitläufigkeit oft nebensächlich —, im Worte und im Buchstaben müssen das richtige Erfassen und Darstellen des Wesens eines Dinges, für das man fühlt, nicht unbedingt verhindern! Auch darf nicht vergessen werden, daß sich in einem derartig groß angelegten Werke wie „Die Grundlagen" Wissenschaft gar nicht immer entbehren läßt; nur im einen kann dabei der Wissenschaft die Gefolgschaft gekündigt oder sie verkannt werden, ein andermal wird man sich auf sie stützen müssen. Das ist auch bei Chamberlain vielfach der Fall. Ebenso verhält es sich mit seiner Psychologie. Auch hier kann nicht alles aus der Luft gegriffen sein und sehr vieles, das aus seinem Persönlichen fließt, muß für die Art Geltung haben, die er vertritt! Ich werde deshalb so manchmal Gelegen-

[1]) Siehe Anhang, No. 1.

heit haben, dort auf Chamberlain zurückzugreifen, wo er der Wissenschaft nicht widerspricht oder ich seine Psychologie für schlagend fühle.

Während man Gobineaus „Essai“ wegen seiner Unwissenschaftlichkeit höchstens den Rang eines „Heldengedichtes“ zuerkennen wollte (Seillères, nach einer Besprechung in der „Zukunft“), man aber auch in Chamberlain mehr den Dichter als den wissenschaftlichen Schriftsteller anerkennen muß, gebührt ihm dennoch das Verdienst, Gobineaus Heldengedicht unseres germanischen Stammes einer glänzenden und siegesgewissen Wirklichkeit näher gebracht zu haben, indem er uns in unser eigenes Innere zu schauen lehrt, uns zu dessen Gestaltung aneifert und Materiale dazu bietet.

Es gibt noch einige andere Laienschriftsteller über Rasse, denen dieselben Fehler wie Chamberlain zur Last fallen, ohne daß sie dessen Vorzüge besäßen. Sie besonders tragen viel zur Verwirrung der öffentlichen Meinung in Rassenangelegenheiten bei. Hier kann ich sie übergehen.

Indem ich mich nun den wissenschaftlichen Vertretern des Rassegedankens zuwende, schicke ich voraus, daß es mir unmöglich ist, alle die Fachgelehrten zu erwähnen, welche durch ihre Arbeiten zum Ausbau der Anthropologie und Soziologie als Spezialfächer der Naturwissenschaft im Zusammenhange mit der Biologie beigetragen haben. Ich werde nur kurz auf diejenigen verweisen können, welche ihre Wissenschaft mit allgemein kulturgeschichtlichen und sozialen Betrachtungen in innigeren Zusammenhang gebracht haben.

Wenn ich Dr. Ludwig Wilser dabei als ersten nenne, so geschieht es deshalb, weil er in seinem letzten,[1]) jüngst erschienenen Buche „Die Germanen“[2]) seine Aufgabe auf einen engeren wissenschaftlichen Raum, die germanische Vorzeit (Urheimat, Vorgeschichte, Wanderung und frühere Kulturgeschichte), beschränkt und die sich gesteckte Aufgabe auch vollkommen harmonisch löst,

---

[1]) Von diesem Gelehrten stammen noch zahlreiche andere Abhandlungen in Fachzeitschriften, wie es die öffentliche Tätigkeit eines Gelehrten eben mit sich bringt. Von seinen früheren Büchern mache ich zumal auf „Ursprung der Deutschen“ und „Herkunft und Vorgeschichte der Arier“ aufmerksam.

[2]) „Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde.“ Thüringische Verlagsanstalt Eisenach und Leipzig, 1904.

so daß sein Buch neben einer ausgezeichneten Einführung in die Literatur über den Germanen überhaupt gleichsam die Lösung der ersten Etappe unter dreien bezeichnet: Vorzeit des Germanen und früheste Kulturgeschichte — Geschichte und Kulturgeschichte mit den für unsere heutigen Verhältnisse geltenden Ansätzen und Folgerungen (Lapouge, Gobineau, Chamberlain etc.) — Konsequenzen für praktische Politik in Einzelfällen. Von dieser Reihenfolge löst Wilser mit seinem Buche den ersten Teil und bildet damit gleichsam die Grundlage für die beiden anderen mit zahlreichen Winken für diese. Wer also seine Überzeugung wissenschaftlich fundieren will, dem lege ich die Lektüre „Der Germanen" dringendst ans Herz.

Zur zweiten Etappe gehören die Laien Gobineau und Chamberlain, die wir bereits besprochen haben; unter den wissenschaftlichen Vertretern ist hier in erster Reihe G. Vacher de Lapouge zu nennen. In seinen zwei Hauptwerken „Les selections sociales" und „L'Aryen, son role social" (Fontemoing, Paris) ist ein großes wissenschaftliches Wissen mit dem scharfen Blicke des Forschers nach Grundlagen unseres gesellschaftlichen Lebens verbunden. Diese Werke sind von grundlegender wissenschaftlicher Bedeutung für die Anthropologie im allgemeinen und für die historische und soziale Rolle des Germanentums im besonderen. Hier finden wir die radikalste Betonung der Bedeutung der Rassengrundlagen der menschlichen Gesellschaft und der negativen Auslese sowie der Bedeutung der Germanen und ihres Verhältnisses zum für uns besonders in Betracht kommenden Homo brachycephalus. Ich werde im folgenden öfter Gelegenheit haben, auf diesen Autor zu verweisen, da er mit seinen Betrachtungen Kolossales für die Orientierung in Gegenwart und Zukunft geschaffen hat.

Dr. Ludwig Woltmann gibt in seiner „Politischen Anthropologie", um mich eines Ausdruckes der Kritik zu bedienen, „den großen Gedanken von Gobineau und Chamberlain ein exakt wissenschaftliches Relief und bemüht sich, dieselben damit in die politische Praxis der Gegenwart einzuführen.

Die „Politische Anthropologie" ist das gründlichste und reichhaltigste deutsche Buch über den Zusammenhang der Rasse mit der Naturgeschichte, Geschichte und Parteigeschichte des Menschen; es leitet am besten zu den Konsequenzen über, die aus dem Rassen-

begriffe für bestimmte Staaten und deren politisch-kulturellen Verhältnisse sich ergeben. Darum muß ich die Lektüre dieses Buches jenen, welche über die naturgeschichtliche Bedeutung der Rasse von Grund aus wissenschaftlich orientiert sein wollen, als unumgängliche Notwendigkeit bezeichnen, zumal ja die Werke Lapouge's infolge der französischen Sprache vielen und unter diesen auch nicht allen gründlich genug verständlich sind. Erst wenn der Laie auf der Grundlage eines solchen Buches in das Gebiet der Wissenschaft eingedrungen ist, wird er sich ohne die Gefahr laienhafter Verwirrung mit Rassenschriftstellern befassen dürfen, welche, wissenschaftliche Rassenmorphologie kühn überspringend, wissenschaftlich nicht fundierte individuelle Rassenpsychologie allein in die Geschichtsbetrachtung einführen wollen! Diesbezüglich finden wir Dr. Woltmann denn auch im wohlbegründeten Gegensatz zu H. St. Chamberlain, wo des letzteren „Völkerchaos“ nicht nur Bastardierung bedeutet sondern auch die Frage der Rasse verwirrt. „Es ist (darum) falsch, daß aus dem Völkerchaos und der Blutmischung erst die edlen Rassen gezüchtet wurden. Ihre Naturbegabung und ihren Adel brachten die Germanen als ein Erbstück reiner Rasse aus ihrer Heimat mit. Die Mischung mit der brünetten Rasse konnte sie nur verschlechtern, auf keinen Fall Wesentliches zu ihrer Begabung hinzufügen.“

Auch mache ich noch auf Woltmanns und Chamberlains gänzlich entgegengesetzte Anschauungen bezüglich der treibenden Kräfte unserer Zivilisations- und Kulturentwicklungen, aufmerksam: Chamberlain nimmt den Kampf zwischen Germanen und Antigermanen an, Woltmann zwischen Germanen und Germanen, auf einer Seite rein und ursprünglich, auf der anderen Seite in einer fremden Nation als Volksbestandteil enthalten und so im Dienste derselben als politischer Feind oder als Vertreter einer fremden Idee sich gegenseitig bekämpfend und mehr zur Verbreitung derselben beitragend, als sie ohne seine maßgebende Hilfe ausrichten könnte. Ich gestehe, daß angesichts der Macht des ideellen Milieu auf den darin lebenden Menschen (wobei der Germane trotz seiner überlegenen Fähigkeiten, wo die Umstände gegen ihn sind oder er verschwindend in der Minderzahl ist, das Milieu durchaus nicht bestimmen kann, sondern selbst davon bestimmt, mitgerissen wird), fast alles zu Gunsten der Auffassung Woltmanns spricht, zumal wenn wir aus Geschichte und

Politik sehen, wie das agermanische Römerreich zum Schlusse nur mehr durch germanische Kräfte gegen das Germanentum aufrecht erhalten wurde, wie es dann seine Fortsetzung im altdeutschen Kaisertume fand, wie von Germanen verjüngte Völker (Franzosen) bis in die neueste Zeit gegen den in Mitteleuropa zusammengeschlossenen Stock des Germanentums störend, verheerend und vernichtend kämpften und wie endlich jetzt das autokratische Rußland, von maßgebenden germanischen Kräften beherrscht und unterstützt, die zumeist agermanischen Massen zu einem militärpolitisch mächtigen Block gegen das europäische Germanien zusammengeschweißt hat!

Es sei mir noch gestattet, auf die anstrengende, aber fruchtbringende und verdienstvolle öffentliche Tätigkeit Dr. Woltmanns als Mitherausgeber und Redakteur der „Politisch-anthropologischen Revue“[1]) hinzuweisen, die allen Interessenten so reichhaltiges wissenschaftliches Material zur Verfügung stellt!

Zum Schlusse möchte ich auf Otto Ammon aufmerksam machen, der, abgesehen von seinen Ansichten über Auslese, zu politischen Schlußfolgerungen kommt, mit denen ich nicht einverstanden sein kann, da sie dem so schwer wieder errungenen demokratischen Bewußtsein in Deutschland widersprechen und leicht zur Stütze reformbedürftiger Einrichtungen werden könnten.

III. Kapitel.

Übergang zu den politischen Konsequenzen für Europa. Ausgangspunkt Deutschland.

Ich habe im vorhergehenden nicht so sehr über die Wissenschaft der Anthropologie und Soziologie im allgemeinen einen

[1]) In allerletzter Zeit ist in dieser Zeitschrift eine heftige Fehde gegen die Jenenser Preisrichter entbrannt, welche mit ziemlich großer und darum bedauerlicher Heftigkeit geführt wird. Der Grund liegt darin, daß Woltmanns Buch sich bei der Bestimmung des für die drei besten Beantwortungen der Frage nach dem Verhältnis zwischen „Natur und Staat“ ausgesetzten Preises mit dem dritten Preise hätte begnügen müssen; es wurden ihm Arbeiten vorgezogen, die, was sowohl Reichhaltigkeit des Inhaltes als auch das Wesen der Frage selbst betrifft, unvollkommen sind und der „Politischen Anthropologie“ offenbar nachstehen.

kurzen Überblick gegeben, als vielmehr im besonderen über die Arbeiten einiger jener Männer, welche, als Vertreter des sogenannten Rassegedankens am meisten bekannt, sich über die Bedeutung der germanischen Rasse für unsere Zivilisation und Kultur im klaren sind und das auch in ihren Schriften zum Ausdruck bringen. Wenn uns diese nun durch ihr verdienstliches Wirken unsere Welt dem inneren Blicke erschlossen und das dunkle Fühlen des Instinkts zum sicheren Besitze des Erkennens gemacht haben, so beschleicht uns doch zugleich ein beklemmendes Gefühl, wenn wir nach übereinstimmendem Urteil derselben sehen müssen, was unsere Rasse gegen eine feindliche Welt in Waffen, in Waffen des Geistes und Krieges, der Hinterlist und Heuchelei, des Irrtums und der Schwärmerei, des eigenen Unverstandes und fremden Wühlens noch zu tun übrig bleibt. Denn erst jetzt, wo wir uns selbst erkennen, wird uns auch unsere Lage klar. Diese ist keineswegs sehr befriedigend; die Gefahr eines agermanischen Rückschlages in der europäischen Entwicklung ist noch keineswegs ausgeschlossen, die Vermischung mit agermanischen Elementen ist überall, auch bei den Deutschen als dem stärksten, mächtigsten und maßgebendsten germanischen Volke des Kontinents schon stark fortgeschritten.[1]) Sind doch die Germanen überhaupt und speziell die Deutsch-Germanen nicht einheitlich zusammengeschlossen, weder nach innen, wo der agermanische Universalismus in zwei furchtbaren Organisationen eine Stütze findet, in der katholischen (manchmal auch sogar der protestantischen) Kirche und in dem falschen Internationalismus des in der Sozialdemokratie zusammengefügten deutschen Proletariats — noch nach außen, weil wir ringsum von politisch-militärisch starken Nationen und Staaten umgeben sind, deren germanisches Blut, das

[1]) Man will bemerkt haben, daß die agermanischen, brachyzephalen Elemente sich in einem stärkeren Prozentsatze vermehren als die germanischen, daß also unsere Volksvermehrung auf Kosten des Agermanentums vor sich gehe, indem das Geschlechtsleben bei den Agermanen infolge der geringen Anteilnahme derselben an den Leistungen der Kultur, welche den Menschen erschöpfen, viel weniger nervösen Einflüssen ausgesetzt ist. Man müßte deshalb bei der (auf dem Mainzer Naturforschertag, 1903) beabsichtigten Untersuchung von Deutschlands Bevölkerung auf ihren Index auch diesbezüglich Beobachtungen anstellen, was nicht schwer wäre, da man alle Daten, welche dazu nötig sind, zur Hand hätte, nämlich die Kenntnis der Rassenzugehörigkeit der einzelnen Landstriche, die absolute Zunahme und die Binnenwanderungen der Bevölkerung.

ihre Kultur mit der unseren verbindet, im Laufe der Zeit von agermanischen, brachyzephalen, mittelländischen oder gar nigritischen Elementen vollständig überwuchert werden muß, wenn es nicht eine Auffrischung erfährt. Ja, in Rußland ist es, obwohl sicherlich in größeren Massen vorhanden (Vgl. später.), überhaupt zu kultureller Ohnmacht verdammt und trägt nur zu dessen militärischer Stärkung bei, wirkt also indirekt politisch gegen uns, wie es uns ja seit jeher ergangen.[1]) Dieser gefährlichen Sachlage gegenüber haben wir ohne Säumen für unsere Ziele nach außen und nach innen die Konsequenzen zu ziehen und uns auf jene Grundlagen zu stellen, von denen aus wir mit sicherer Hand in das Werden unseres Geschickes im 20. Jahrhundert eingreifen können.

Diese Grundlagen nun können keine anderen sein als diejenigen, welche aus den Arbeiten der genannten gelehrten Anthropologen und Schriftsteller folgen; ihre Anwendung und Verwirklichung wird eine Aufgabe des 20. Jahrhunderts sein. Aus den Grundlagen des 19. Jahrhunderts müssen die Aufgaben des 20. erwachsen.

Wir begegnen bei Chamberlain einem Begriffe, dem er das Wort „Völkerchaos" verleiht; da aber Chamberlain in Bezug auf Rasse und Volk unhaltbaren, weil unwissenschaftlichen Ansichten huldigt, hat dieses Wort mit dem von ihm gemeinten Inhalt die berechtigte Kritik Woltmanns hervorgerufen. Unter „Völkerchaos" dürfen wir, wenn wir das Wort wissenschaftlich gebrauchen wollen, nur mehr eine unverträgliche Rassenmischung verstehen, wie eine solche in der Tat in Roms Kaiserzeit vor sich ging, heute auch bei uns noch täglich vor sich geht und welcher Vorgang auch als Inhalt des Wortes „Universalismus" gedacht werden muß, wofür man gemeiniglich, aber fälschlich das Wort Internationalismus verwendet. (Siehe später unter Sozialismus: Verhältnis zwischen Internationalismus und Universalismus.) Nur soweit mit „Völkerchaos" eine den Rassencharakter verwischende Vermischung gemeint ist, ist dieses Wort für die Wissenschaft akzeptabel, also bei extremen Rassenkreuzungen, aber auch bei

[1]) Vgl. diesbezüglich L. Woltmanns Ansicht über die Rolle des Germanentums bei den einzelnen Völkern und Ideengruppen im Gegensatz zu Chamberlains Antigermanen.

scheinbar minder extremen, dafür aber umso zahlreicheren Vermischungen, bei welchen — wie bei der negativen Auslese — ein Aufbrauchen und Verzehren jener menschlichen Rassenorganismen eintritt, auf welchen der herrschende und treibende staatliche oder ideelle Milieukreis beruht! — Diese Gefahr und Tatsache des Unterganges von tüchtigen, innerlich durch ihre Rasse fest basierten Individuen wird mit dem Worte „Völkerchaos" gut bezeichnet und in diesem Sinne verwende ich es.

„Völkerchaos", derart richtig gestellt, und „Universalismus" (wahllose Rassenkreuzung[1]) sind also eng verwandte Begriffe und verhalten sich zu einander etwa wie Wirkung und Ursache. Völkerchaos ist die Folge von Universalismus und entsteht dann, wenn Nationen verschiedenen und unvereinbaren Blutes, also ververschiedener Rasse, zu einem neuen, einig sein sollenden Volks- oder Staatsganzen verschmelzen. Aus einem jeden Internationalismus muß nun nicht eine universelle Verschmelzung folgen, die ein „Völkerchaos" mit sich bringt, sondern nur, wenn es sich um unhomogene Menschengruppen handelt, was meist mit Nichtverwandtsein, Fehlen der Blutsverwandtschaft, zusammenfällt. So wird in Nordamerika infolge der Verschmelzung der eng verwandten Deutschen, Engländer, Schweden, Norweger, Iren u. s. w. kein Völkerchaos entstehen, weil das zwar verschiedene Nationalitäten, aber blutsverwandte Völker sind, im großen Ganzen zusammengehalten unter dem Rassenbegriffe des Kelto-Slavo-Germanen. Wohl aber liegt ein Völkerchaos in extremster Form in Südamerika vor, wo verschiedene Menschenrassen sich wahllos vermengen.[2])

---

[1]) Diese ganze Unterscheidung gehört somit naturwissenschaftlich in das Gebiet der „Kreuzung". (Vgl Woltmanns „Politische Anthropologie", IV. Kap., 2. Absch., sowie meine Ausführungen darüber.) Hier, wo noch so vieles in Fluß ist und der Aufklärung bedarf, steht doch eines fest: der fundamentale Unterschied in der Kreuzung zwischen Gliedern einer Rasse und zwischen verschiedenen Rassen selbst. Nur die letztere bezeichnet man mit dem wissenschaftlichen Begriffe der Bastardierung und nur diese ist es, deren Verderblichkeit so sehr zu fürchten ist.

[2]) Woltmann (Politische Anthropologie, S. 263) sagt: „Wo nahe verwandte Rassen sich kreuzen, ist die soziale und politische Entwicklung eine gleichmäßige, weil die Fähigkeiten und Temperamente gleichwertig sind. In allen Ländern aber, wo weiße und farbige Rassen vermengt sind, da ist die Entwicklung ungleichmäßig und unbeständig, weil hier eine Ungleichartigkeit und

Das durch Gobineau und Chamberlain bekannteste Beispiel dafür aus der Geschichte bildet das universal-internationale Römerreich. Der ursprüngliche römische Staat, aus verwandten arischen[1]) Blutselementen gebildet, die sich darin zu einem neuen kräftigen Typus herausgebildet hatten, wuchs politisch nicht so sehr im Wege der Kolonisation empor, also indem Länder zum Abfluß der überschüssigen Volksmengen erobert und besiedelt wurden, als es vielmehr zum Weltreich wurde, indem es als erobernde, ordnende Macht seine Grenzen immer weiter ausdehnte, bis diese in gar keinem Verhältnis mehr zur natürlichen Expansionskraft der herrschenden Römerrasse standen. Diese legte wohl in den einzelnen Teilen des Reiches Kolonien an, die aber verhältnismäßig zu menschenarm waren, um sich auf Kosten der anderen Rassen vermehren zu können, und verschmolz allmählich mit den anderen Rassen (als der bürgerliche Unterschied mit dem Fallen der civitas Romana, des exklusiven Römerrechtes, aufgehoben wurde), wozu noch beitrug, daß römische Sprache, Sitte und Zivilisation von den anderen angenommen wurden, also der Blutsunterschied durch Äußerlichkeiten (Zivilisation) hinweg getäuscht wurde. (Vgl. darüber Kap. VIII, b.) Rom ordnete also nur die einzelnen erreichbaren Teile der damals bekannten Welt zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, vernichtete fremde Eigenart, soweit sie mit diesem Universum, dem den größten Teil der damals bekannten Menschheit umfassenden, daher universalistischen Ganzen unvereinbar war, und schuf auf diese Weise den „orbis Romanus". Anfangs wurde innerhalb dieses Weltreiches die herrschende römische Rasse wenigstens einigermaßen durch den Begriff des „civis Romanus" mit seinen einer inneren Klassenabschließung gleichkommenden Rechten und Vorrechten zusammengehalten. Mit der Zeit aber wurde die civitas ganzen, nicht mit

---

Ungleichwertigkeit der Fähigkeiten und Bedürfnisse sowie disharmonische Instinkte zur Wirkung gelangen. Dazu kommt noch, daß der Mischling die farbige Mutter haßt und den weißen Vater verachtet. Ergreifen solche Empfindungen ganze Gruppen, so entsteht unheilvolle soziale Feindschaft, Verbrechen und permanente Revolution. Typische Beispiele dafür bietet der innerpolitische Zustand der mittel- und südamerikanischen Staaten und der Völkerwirrwarr in der Türkei."

[1]) „Arisch" bedeutet nur eine Verwandtschaft in linguistischer Hinsicht. Soweit man darunter Rasse verstehen darf, muß es die des Homo europaeus sein.

gleichrassigen Menschen bewohnten Gebieten verliehen, so daß bereits eine Bastardierung mit fremdartigen Elementen vor sich ging und die durch die civitas bewirkte Reinhaltung und Begrenzung der herrschenden Rasse durchbrochen wurde. Als aber Caracalla sämtlichen damaligen Bewohnern des Weltreiches, soweit sie nicht Sklaven waren, die civitas verlieh, war die letzte Schranke gefallen, welche das staatengründende Element der Römer vor der Vermischung mit den anderen, asiatischen, afrikanischen und auch europäischen Reichsinsassen (subjecti) bewahrt hatte. Dieser Tag war der Geburtstag des römischen „Völkerchaos". „Hiedurch hörte Rom auf, Rom zu sein." (Chamberlain, Grundlagen, S. 1009.) Der Römer verschmolz mit den anderen Rassen, wie diese in ihn hinein verschmolzen, das alte römische Volk, die cives Romani, verschwanden und es gab nur mehr äußerlich romanisierte cives als „subjecti imperatoris" (Untertanen des Kaisers). Seitdem dieser Vorgang begann, ist — um mit Chamberlain zu reden — Rom auch nicht mehr Rom in der Geschichte. Nicht das Rom der Römer konnten die Germanen erobern, sondern nur eine Welt von europäischen, asiatischen und afrikanischen Bastarden, zu der dieses Rom geworden war. Man lese die betreffenden Kapitel aus Chamberlain und Gobineau und sehe besonders die ergreifende Darstellung der Beispiele der inneren Haltlosigkeit dieser Mischlinge (Chamberlain, Grundlagen, S. 294—313) sowie die für die Praxis so wichtigen Stellen: „Menschen, die mit ihrem Blute nicht bestimmte Ideale erben, sind weder moralisch noch unmoralisch, sondern einfach amoralisch; sie sind diesseits von gut und böse, sie sind auch diesseits von schön und häßlich, von tief und flach. Der Einzelne vermag es eben nicht, sich ein Lebensideal und ein moralisches Gesetz zu verschaffen. Gerade diese Dinge können nur bestehen, wenn sie gewachsen sind. — Bei Lucian[1]) redet der entfesselte Intellekt das große Wort und der Mangel an moralischer Kraft richtet die schönsten Anlagen zugrunde, bei Augustinus[2]) ringt der Charakter in einem verzweifelten Kampfe und ruht nicht eher, bis er sein Denken zu Boden geworfen und in Fesseln geschlagen hat. So sehen die Menschen aus, durch welche uns Neueren das Erbe des Altertums übermacht wurde.

---

[1]) Spätrömischer Dichter. [2]) Der katholische Heilige.

Durch ihre Hand gingen Philosophie und Recht, die Begriffe über Staat, Freiheit, Menschenwürde und dgl., sie waren es, welche aus den disparatesten Elementen eine neue Religion zusammensetzten und welche die Welt mit der römischen Kirche beschenkten, einer Art Wechselbalg des römischen Imperiumsgedankens. — Unsere gesamte geistige Entwicklung steht noch heute unter dem Fluche dieser unseligen Zwischenstufe; sie ist es, welche noch im XIX. Jahrhundert den antinationalen, rassenfeindlichen Mächten die Waffen in die Hand gibt."

Man kann das heute noch alltäglich beobachten: entweder fehlt es am Intellekt oder am Charakter oder am Temperament, an allen dreien oder doch an einer natürlichen, harmonischen Verbindung derselben, wie sie nur Rassenreinheit geben kann. Wer drum, noch von seiner Rasse durchdrungen, diesen Gedankengang Chamberlains sich angeeignet hat, für den muß der Fall und Untergang Roms[1]) eines der warnenden Beispiele sein, sich vor den falschen Lehren zu hüten, welche in irgend einer Form zu einer mehr oder weniger allgemeinen, planlosen Verschmelzung der Menschenrassen führen müssen:

„Vergessen wir nie, nie einen Tag, daß der Geist Caracallas unter uns weilt und auf die Gelegenheit lauert! Anstatt die blöden und lügenhaften Menschheitsphrasen[2]) nachzuplappern, die schon vor 1000 Jahren in den semitischen „Salons" Roms Mode waren, täten wir besser daran, uns mit Goethe zu sagen:

»Du mußt steigen oder sinken, . . .
Amboß oder Hammer sein!«"

Daß diese Mahnung leider nicht befolgt wurde und nicht befolgt wird, daß gerade wir Deutsche da so stark gesündigt haben und noch sündigen, daß infolgedessen der Universalismus so viele Siege über uns erringen konnte und noch immer erringt, das werden wir bei den einzelnen Kapiteln sehen; aber wenn wir nur erst erkannt haben, wo es fehlt, dann können wir verbessernd eingreifen.

---

[1]) Ich betone nochmals, daß ich die Rassenmischung durchaus nicht als den einzigen Grund von Roms Fall hinstelle und daneben der negativen Auslese der Besten sowie auch sozialer, ideeller und gesundheitlicher Ursachen vergesse!

[2]) Siehe später unter „Humanität"!

Es müssen also, wenn wir von einem europäischen Universalismus und Völkerchaos sprechen, auch in Europa die verschiedenen Rassenelemente dafür vorhanden sein. Das sind sie auch in der Tat und wir haben sie physisch schon im früheren Kapitel kennen gelernt.[1])

---

[1]) Schon Tacitus macht (Germ. 28) die für die germanisch-alpinen Rassendifferenzen charakteristische Notiz: Die Trevirer und Nervier „seien ungemein stolz auf ihren germanischen Ursprung, da dieser Adel des Blutes sie vor Verwechslung mit den trägen Galliern schütze."

Woltmann drückt die Wichtigkeit der germanischen Rasse für die Zivilisation der ganzen Menschheit einmal mit folgenden Worten aus: „Die Ausrottung des blonden, dolichozephalen Elementes ist die grundstürzende organische Ursache für den Niedergang zivilisierter Völker, die ihre politische und geistige Entwicklung dem Anteil an diesem Blute verdanken, so daß, wie Lapouge und Dr. L. Wilser zuerst bemerkt haben, der Kulturfortschritt durch ein langsames Aufbrauchen der Begabtesten, d. h. der dolichozephalen Volksteile, erkauft wird." (Politische Anthropologie, S. 297.)

Für den Spezialfall dieses Prozesses vom germanischen Rassenuntergang, der vor allem für das Deutsche Reich in Betracht kommt, ist folgende Stelle (ebenda, S. 296) charakteristisch: „Die Abnahme der Dolichozephalen in Ländern, wo germanische und alpine Rassen gemischt sind, wird durch alle jene Faktoren verursacht, die überhaupt für das Aussterben führender Stände und Rassen nachgewiesen wurden."

Wir finden auf unsere Frage, in welchem Verhältnisse Homo europaeus und alpinus stehen und ob beide mit ihren fremdrassigen Staatsgenossen ebenso differenzieren wie die bereits untergegangenen Zweige des Homo europaeus (Inder, Perser, Griechen, Römer) mit den ihrigen, daß die Germanen jetzt durch ihre Kulturtätigkeit aufgezehrt werden, wie es früher durch ihre kriegerischen Kämpfe geschah, während der brachyzephale Homo alpinus, in der Kultur weniger tätig, sich urwüchsig, roh und tierisch auf Kosten des germanischen Kulturträgers vermehrt! Wir werden im folgenden, soweit ich Psychologie betreibe, diesen fundamentalen Unterschied sich immer mehr enthüllen sehen, je tiefer wir in das Wesen eindringen! Dem gegenüber fällt das weniger ins Gewicht, ob die alpine Rasse dem Germanen äußerlich im selben auffallenden Maße fernestehe wie etwa der Dravida und Mongole dem Inder, der Neger und Hethiter dem Griechen oder Römer! Tatsachen lenken unsere Aufmerksamkeit darauf, daß unter uns eine fremde Rasse lebt und daß der Keim zu einem — dem der Inder etc. ähnlichen Untergange sich auch im germanischen Europa schon bereits kräftig entwickelt hat: nämlich das Fortschreiten des Agermanen in unseren germanischen Volksverbänden auf Kosten und bei gleichzeitiger Erschöpfung der germanischen Kulturerzeuger und -träger, wie es Lapouge in seinen „Selections sociales" klar gezeigt hat.

Die Frage ist nun, wie weit die Vermischung dieser Rassen gehen muß, um eine Bastardierung zu bedeuten, welche mit derjeniger Roms oder Südamerikas sich vergleichen ließe; rein wissenschaftlich genügte schon ein derartiger fremder Bluteinschlag zur Bastardierung, welcher den Verlust eines der Merkmale mit sich brachte. In der Praxis des Lebens wird es aber auf den Grad der Vermischung ankommen, darauf, ob das Blut einer der in der Mischung zusammenfließenden Rassen für das Individuum noch bestimmend sein kann; der äußerliche Ausdruck dieser Bestimmung wird meistens in dem entschiedenen Überwiegen der physischgermanischen Rassenmerkmale gegeben sein; wir dürften für die Praxis also in einem germanisch überwiegenden Falle nur von einem Mischling sprechen, erst im entschieden agermanisch überwiegenden Falle von einem Bastard. Die Grenze, an der diese beiden Begriffe ineinanderfließen, wird übrigens gegebenen Ortes noch einmal gewürdigt werden. Tatsächlich ist in Europa das Material zu einem Völkerchaos im Sinne vollständiger universalistischer Verbastardierung der Rassen ebenso rein wissenschaftlich vorhanden wie praktisch auch schon ganz augenscheinlich der Tatbestand eines solchen.

Für uns handelt es sich jetzt vorerst darum, daraus sowie aus dem geschichtlichen Falle Roms die Lehren für die Erreichung unserer einzig konsequenten, politischen Ziele zu ziehen: des Staates, der unseren germanischen Interessen besser dienen könnte, als die heutigen politischen Verhältnisse.

Die Erkenntnis, die sich uns aus dem Werden des römischen „Völkerchaos" aufdrängt, ist die von der Art, wie ein Weltreich nicht entstehen darf![1]) Von einem Weltreich, das auf dauern-

---

Mehr als viele Worte genügt diese eine Tatsache allein zur Charakteristik des Homo alpinus und zur ernstesten Rechtfertigung meiner folgenden Vorschläge über die Regelung der politischen und sozialen Rechtsverhältnisse zwischen Germanen und Homo alpinus.

[1]) „Wenn ein Volk in der Geschichte auf römische Weise universell geworden war, so verlor es seine Persönlichkeit und damit sein Können."

Nicht nur das römische Reich, auch früher schon das der Perser und das der Inder waren auf gleiche Weise zugrunde gegangen (wozu auch gewiß negative Auslese und damals mehr als heute das blinde Kriegsglück und das unerwartete Auftreten fremder Völker beigetragen haben). Solange aber das Blut mit seinen Eigenschaften, welche zur Reichsgründung führten, durch die Rassenreinheit und -gesundheit des staatsbildenden Volkes rein erhalten blieb,

den Bestand rechnen dürfe, müssen wir verlangen, daß es nicht auf römische Weise universell werde, daß es sich also nicht aus rein handels- oder wirtschaftspolitischen Gründen über alle möglichen Nationen und Rassen der Welt ausdehne, diese unterjoche, in sich aufnehme und dann damit verschmelze, sondern daß die reichsgründende Rasse ihr Blut über eroberte Länder ausbreite, mit ihrem Blute die einzelnen Reichsteile bevölkere und ihnen ihren Stempel aufdrücke, dem fremden Rassenblute gegenüber sich aber abschließe und seine Reinheit bewahre. Wirtschafts- und Rassenerschließung müssen Hand in Hand gehen! Der Umfang des Reiches darf also nicht allein von einer momentanen militärischen Überlegenheit sondern muß auch von der Expansionskraft der Rasse mit ihren Unterarten abhängig gemacht werden;[1]) wenn es aber wirtschaftliche Gründe erforderten, daß vorläufig von uns noch nicht besiedelbare Gebiete der Welt auch hereingezogen würden, so sollen diese zu dem Grundstock des Reiches in ein derartiges Verhältnis treten, daß eine Rassenvermischung nicht möglich wäre, das betreffende Gebiet aber als Reservoir eines künftigen Expansionsdranges betrachtet werde!

Freilich erforderte eine derartige Reichsgründung eine etwas größere Rücksichtslosigkeit gegen die Unterworfenen als jene auf Universalismus aufgebaute; denn da von einer Verschmelzung nicht immer die Rede sein dürfte, müßte es sich oftmals um eine Verdrängung handeln. Man lasse sich nun hier durch diesen scheinbaren Verstoß gegen die Humanität nicht gleich abschrecken. Ich werde später gerade über diese ausführlich sprechen. Hauptsache zur praktischen Durchführung eines solchen Weltreiches als Stammesreich ist das tatsächliche Vorhandensein einer Kulturrasse, welche durch einen inneren und äußeren Zwang auf die Bahn der Welteroberung gedrängt ist, und die Erkenntnis, daß diese Rasse für Europa die des Kelto-

---

blieb es auch das Reich. Als dieses in der Mischung verschwand, verschwand auch das staatenbildende Element, der Kitt, der die äußere Form gehalten und damit diese selbst.

[1]) Das Gegenteil sehen wir heute bei fast allen europäischen Großmächten, besonders aber bei Frankreich und Rußland. (Siehe später.)

Slavo-Germanen ist, mit der unsere europäische Kultur ursächlich verbunden ist!

Man könnte sich bei dieser Überlegung daran stoßen, daß die Nordlandsrasse in mehrere politisch und sprachlich stark getrennte Völker scheinbar unüberbrückbar geschieden sei, ein zu bedeutender Umstand, um uns zu erlauben, die diesen Völkern gemeinsame Rasse als auf Einheit wirkendes Agens zu verwerten. Ich werde deshalb bei der Besprechung der Vorbedingungen des äußeren Aufbaues eines neuen germanischen Weltreiches und der Durchführung desselben dasjenige zusammentragen, was mir nötig erscheint, um das Entstehen desselben nicht nur notwendig sondern auch möglich, ja wahrscheinlich erscheinen zu lassen. Für jetzt genüge die Konstatierung, daß wir den Begriff einer einheitlichen Grundlage endlich fest haben in der Rasse, daß wir nicht mehr die Begriffe Nation und Staat als primäre betrachten dürfen, sondern sie entschieden verwerfen und an ihre Stelle die Blutsgemeinschaft setzen müssen, daß wir keine Nation und keinen Staat der Deutschen, der Dänen, Schweden und Norweger mehr anerkennen wollen, sondern nur mehr eine Rasse, die Nordlandsrasse, welche uns in der deutschen, dänischen, schwedischen u. s. w. Nation und in dem deutschen, dänischen, schwedischen u. s. w. Staat in verschiedener Reinheit einstweilen noch getrennt entgegentritt, also in Formen, die, in der Geschichte werdend und geworden, in der Geschichte auch wieder wandelbar sind und aufs neue dann auch so geändert werden sollen, daß dem Rassenbegriffe „Germane" das reale Ding aus Fleisch und Blut, dem Kulturbegriffe „Germane" der germanische Staat entspricht.

Ich bin mir bei den kommenden Versuchen bewußt, daß es weniger die Tatsachen sind, welche hinderlich entgegenstehen, als vielmehr bereits lange bestehende und in dem Gehirn vieler und nicht gerade der schlechtesten Menschen fest eingeprägte Ansichten und Schlagworte, welche zuerst entkräftet werden müssen, soll der Boden für die Verwirklichung geebnet werden. Aber ich vertraue darauf, daß die Macht von Ideen, die sozusagen schon in der Luft liegen und deren Wehen wir verspüren, zum Schlusse gegenüber von Begriffen durchdringen wird, die nichts mehr für sich haben, als Gemeinplatz geworden zu sein.

Da sich ein Weltreich auch in der Theorie nicht ohne Annahme gewisser Härten in der Ausführung aufbauen läßt, werde

ich darum untersuchen, ob überhaupt und wie weit sich unser Humanitätsbewußtsein, nicht unser gegenwärtiges, sondern ein begrenztes wahres, damit in Einklang bringen läßt. Denn in der Humanität verkörpert sich gewissermaßen all unser Träumen von Menschheit, Menschenwürde und Menschenfortschritt und als ein Ketzer an modernsten geistigen und wissenschaftlichen Erkenntnissen, als törichter Barbar würde erscheinen, wer sich damit nicht auseinandersetzen könnte: Wer also meint, daß die Aufrichtung eines nicht universalen, sondern eines rassigen Weltreiches (eines Stammesreiches) dem höchsten modernen moralischen Bewußtsein widerspreche, und deshalb im vorhinein an den folgenden Ausführungen Anstoß nehmen könnte, den verweise ich auf das Kapitel über Humanität, wo ich dieselbe auf ihre rechte Grundlage zurückzuführen hoffe. Wenn ich in der Tat etwas dazu beitragen würde, diese wesentliche Grundlage moderner Moralität auf ein solches Maß zurückzuführen, welches unseren Absichten gerecht werden könnte, ohne seinen moralischen Wert zu verlieren, so hätte ich vieles erreicht.

Die anderen aber bitte ich, mir in meinen Ausführungen nach Deutschland zu folgen, das uns Deutsche und Europäer vor allem interessiert. Deutschland ist von der größten Wichtigkeit für die germanische Rasse! Von der Entwicklung dieses mächtigen, noch überwiegend germanischen Reiches hängt das Schicksal unserer Rasse in der Zukunft ab! Daher muß uns dieses als Ausgangspunkt zu ferneren Betrachtungen dienen. Wir werden daher die Rassen- und die politische Lage Deutschlands zu prüfen haben und zu sehen, wie es mit dem germanischen Rassengehalt und den politischen Aussichten der für Deutschland maßgebenden großen Staaten Europas steht, welche Aufgaben daraus für Deutschland erwachsen und wie seine Probleme selbst durch die Rasse beeinflußt werden müssen.

II. Teil:

Äußerer Aufbau eines germanischen Stammesreiches deutscher Nation.

— –



IV. Kapitel.

Deutschlands Rassencharakter.

Treibende Gewalten. Günstiges Auftreten des fluktuierenden Rassenmomentes der Vermehrung.

Wir wissen, daß deutsch und germanisch sich nicht decken, so wenig als slavisch, romanisch u. s. w. gleichbedeutend mit agermanisch sein müssen. Wir wissen aber leider noch nicht, bis zu welchem Grade diese zwei Begriffe sich in Deutschland decken und widersprechen. — Das meiste des darüber Bekannten haben wir schon gelegentlich der Einführung in das Kelto-Slavo-Germanentum dargestellt. Bezüglich der Färbung könnten wir ja damit so leidlich zufrieden sein, da hier keine wesentliche Lücke zu bemerken ist.[1])

Anders aber steht es mit dem Kopfindex. Hierüber liegen nur lokale Messungen und auch diese meist aus dem dunkleren und brachyzephaleren Süddeutschland vor;[2]) allgemeinere Messungen dürften erst jetzt anläßlich des letzten Anthropologenkongresses

[1]) Das Nachdunkeln der Haare **nach der Schulzeit** ist eine Tatsache, die dabei gewürdigt werden muß, aber durchaus nicht überschätzt werden darf, da sich aus dem Mittel des Alters der Schulkinder die Zahl 10 ergibt; wer mit 10 Jahren noch rein blond ist, wird sich nicht mehr viel ändern. Allerdings spricht das Verhältnis der Zahl der Kinder und der Kinderjahre zu Gunsten des Nachdunkelns, da man bei den Jüngeren unter 10 Jahren nicht mit derselben Sicherheit auf Konstantbleiben der lichten Färbung rechnen kann, als es die Tatsache der Älteren, etwa 10—14jährigen, bezeugt; aber auch das kann wohl wesentlich nicht ins Gewicht fallen.

[2]) Vgl. Ammons „Anthropologie der Badener".

in Mainz in Angriff genommen werden. Woltmann spricht an einer Stelle der „Politischen Anthropologie" von 25% Dolichozephalen in Deutschland.

Wir müssen uns daher leider mit dem wenigen, das wir wissen, wohl oder übel begnügen und ich werde in meinen späteren Ausführungen der Möglichkeit, daß es in Bezug auf unser Germanentum schlechter steht, als allgemein angenommen wird, insoweit Rechnung tragen, als ich in meinen Ausführungen der Stärkung der germanischen Rassengrundlage besondere Würdigung werde angedeihen lassen. Soviel jedoch ist sicher, daß, mit Ausnahme der skandinavischen Staaten, Norddeutschland das am meisten germanische Land von Europa ist und daß auch in Süddeutschland sich ein Mischtypus zwischen Nordländer und Homo brachycephalus herausgebildet hat, der dem Germanentum näher liegt als letzterem.

Während wir uns mit diesem wenigen über den Rassencharakter des Reiches begnügen müssen, liegt die zivilisatorische Entwicklung des Reiches so offen und großartig vor aller Welt, daß, wenn ich darüber die Statistik reden ließe, wir aus dem Staunen eigentlich gar nicht herauskämen, wären nicht tagtäglich alle Zeitungen und Zeitschriften davon zum Übermaße angefüllt und wäre überhaupt unser Vermögen, zu staunen, nicht schon so abgestumpft. Ich kann mir darum eine zusammenhängende Statistik ersparen; was bei einzelnen Erscheinungen davon zum Verständnis wesentlich ist, wird sich ja ohnehin nicht vermeiden lassen.

Wir, die zweite Generation, die wir das Alte nicht mehr persönlich erlebt haben, sondern in der jähen Entwicklungsperiode aufgewachsen und von derselben derart durchdrungen sind, daß sie uns gar nicht mehr so sonderlich vorkommt, werden uns dieses Umschwunges erst recht bewußt, wenn wir in unseren Betrachtungen von der jüngeren deutschen Geschichte ausgehen: Da gibt es für den Beobachter nichts Wunderbareres als unsere deutsche Gegenwart und es läßt sich nichts Hoffnungsvolleres denken als unsere deutsche Zukunft.

Wie gründlich hat sich so vieles geändert! Beispielsweise in der Politik: Hat man nicht vor einem halben Jahrhundert noch in England entrüstet gemeint, die Deutschen sollten ihren Goethe und Schiller lesen und sich nicht in die Welthändel mischen? Was ist heute aus diesem Volke geworden, dessen

Wesen englischer Übermut und europäische Kurzsichtigkeit mit der Anerkennung seiner Poesie und seiner scheinbar unfruchtbaren Gelehrsamkeit für genügend gewürdigt hielt?

Es ist zu einem äußerlich zwar noch beschränkten, doch innerlich mit latenten Potenzen gesättigten Koloß geworden, den alle Welt ringsum mit Neid und Besorgnis betrachtet, weil niemand weiß, wie und wohin sich diese Potenzen entladen werden.

Und woher diese aufgestapelten Kräfte, dieses plötzliche Wachsen? Unser germanische Geist, im Gegensatze zu dem der Angelsachsen durch ungünstige politische Verhältnisse vielfach auf sich selbst eingeengt und ohne Ablenkung nach außen durch Handel, Industrie, Kolonialpolitik etc., also ohne Verbreiterung jener Kräfte, die sonst in die Tiefe dringen, ist in die Werkstätte der Natur eingedrungen und hat in stiller, emsiger und unauffälliger Arbeit Werte geschaffen, welche nur auf die günstige Konjunktur warteten, um zur Entfaltung zu kommen. Als durch die Gründung des neuen Reiches diese Vorbedingung erfüllt war, da stürzte sich der lange gehemmte und still genährte Schaffensdrang, unerwartet für die anderen, mit Macht auf die Dinge dieser Welt und erfaßte und meisterte sie, wie er es lange im stillen vorbereitet hatte; und so groß sind dieser Schaffensdrang und diese Arbeitslust, daß der Rahmen des neuen Deutschen Reiches heute bereits wieder zu enge geworden ist und sich für uns die Lage vor der Reichsgründung wiederholt und wir aufs neue Kräfte sammeln müssen für eine Zukunft, die nicht mehr lange auf sich warten lassen darf.

Noch lebt trotz der Dezimierung des deutschen Germanentums im Laufe einer unglückseligen Geschichte der germanische Geist in Deutschland kräftig fort und hat bei uns sogar mehr getan als bei den anderen germanisch beeinflußten Völkern,[1]) weil die poli-

[1]) „Lapouge, L'Aryen: „Le développement industriel et commercial de l'Allemagne est un des plus beaux exemples de ce que peut la volonté aryenne. Pas de ports, pas de côtes, des vasières et des bancs encombrant les estuaires, et cependant l'Allemagne a la troisième marine du monde. Peu de charbon, peu de minerais, et cependant l'Allemagne fabrique, elle exporte. En ce temps de concurrence difficile où la France, si riche en côtes et en ports, si prospère autrefois, n'a pas su maintenir son rang et a presque retiré son pavillon des mers du globe, l'Allemagne a su, partant de rien, arriver à couvrir les mers de ses vaisseaux. Rien ne montre mieux le contraste des deux peuples, Allemands du nord et Français, audace et ténacité chez l'un, légèreté et veulerie chez l'autre,

tischen Verhältnisse uns zwangen, unsere Expansionskraft in den Gelehrtenstuben zu verwenden, anstatt sie in wohlfeilen Erfolgen über minderwertige Völker und Rassen der Erde zu verbrauchen. Uns stand im Gegensatze zu den Angelsachsen das Moment des Raumes hemmend, aber dadurch auch in die Tiefe drängend entgegen! Damit soll nicht gesagt sein, daß die anderen Germanen inzwischen für die Wissenschaft nichts geleistet und geschlafen hätten. Im Gegenteil! Wir haben von den Angelsachsen, denen ihre insulare Lage schon früher erlaubte, ihre germanische Überlegenheit und ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zur Eroberung der halben Welt und zur praktischen Betätigung in Erfindungen, Industrie und Handel zu verwerten, viel lernen müssen, bis wir in praktischen Dingen auf die Stufe gleichwertigen gegenseitigen Austausches der Geistes- und Handelsprodukte gekommen sind. Aber dank unserer vorhergegangenen stillen Arbeit war uns das so rasch möglich, daß sich heute bereits das Gegenteil vorzubereiten scheint. Der Grund dafür ist eben wiederum unsere beschränkte äußere Lage, welche uns zwingt, in die Tiefe zu gehen anstatt in die Breite, ein naturgeschichtlich ganz natürlicher Vorgang. Darin liegt entschieden auch ein Keim zu künftiger Überlegenheit; nur darf dieser Zustand nicht allzu lange dauern, sollen wir uns innerlich nicht selbst verzehren.

Überall, wohin wir sehen, ist in den von Germanen beeinflußten Ländern eine Doppelmacht, welche uns bestimmt, mehr oder minder stark am Werke: die schöpferische Kraft des Geistes, persistent, ein bleibendes germanisches Rassenmerkmal, welche zum Lebenskampf neue Mittel erschließt, und die schöpferische Kraft des Körpers, die Fruchtbarkeit[1]), neue Leben

---

mais il n'en résulte pas que l'Allemagne puisse indéfiniment augmenter sa population et la nourrir de son commerce extérieur. Tout a ses limites, et ici, la limite est le développement industriel qui se généralise sur le globe entier."

[1]) Bei Woltmann (Politische Anthropologie, S. 250) lesen wir über das fluktuierende Merkmal der Fruchtbarkeit: „Abgesehen von der morphologischen Struktur spielen auch rein physiologische Eigenschaften eine nicht zu unterschätzende Rolle, wie Fruchtbarkeit, Lebensdauer, Geschlechtsreife und Akklimatisationsfähigkeit.

Wie weit von Natur die einzelnen Rassen eine physiologisch verschiedene Fruchtbarkeit besitzen, ist schwer zu sagen. Höchstwahrscheinlich ist sie in der ganzen Menschengattung ziemlich gleichmäßig und werden die Unterschiede nur

schaffend, folgend den durch die erstere geschaffenen neuen Lebensmöglichkeiten und zur Schaffung immer neuer solcher Möglichkeiten zwingend. Das zeigt sich besonders stark in Deutschland. Die Expansionskraft und der Expansionsdrang des Geistes und Körpers sind die Grundursachen aller unserer Zeitfragen: die des Geistes, die im sozialen Leben in der Maschine erscheint, die des Körpers, die in der Volksvermehrung sich zeigt, die erste, die für die letztere das nahrungschaffende Milieu entwickelt, die zweite, die zu immer neuen Verbesserungen drängt. Diese Wechselwirkung ist das Alpha und Omega unserer sich neu erhebenden germanischen Gesellschaftsnöten, die Macht der Idee Hand in Hand mit der Macht des Blutes.

Bei dieser Erkenntnis drängt sich eine Vermutung auf: so wie diese doppelte Fruchtbarkeit des Germanen unsere gegenwärtige soziale Lage geschaffen hat, so müssen diese beiden Ursachen wohl auch imstande, allein und ausschließlich berufen sein, diese gegenwärtige Lage zu einer harmonischen germanischen Zukunft auszureifen. Was der germanische Erfindungsgeist mit der Maschine angefangen, muß er und kann nur er mit der Maschine vollenden! Wohin unser Geist und unsere körperliche Fruchtbarkeit drängen, dorthin müssen wir folgen, hin über die Welt!

Sehen wir uns nun diese Welt an, wie sie uns in den einzelnen maßgebenden Staaten Europas und in Amerika entgegentritt, prüfen wir sie auf ihren Gehalt an germanischem Blute, das ihre Kultur und Zivilisation mit unserer verbindet, und auf die Bedeutung, die ihnen beim Aufbau eines größeren Deutschlands zukommen kann.

---

durch soziale und psychologische Faktoren hervorgerufen. Freilich deutet manches darauf hin, daß bei primitiven Völkern weniger Kinder geboren werden als bei zivilisierten. Rassenkreuzungen, Alkoholismus, Krankheiten können die Fruchtbarkeit pathologisch herabsetzen. Sonst sind es meist absichtliche und künstliche Ursachen, welche die Volksvermehrung hemmen.

Auf jeden Fall hat die tatsächliche Vermehrung einen bedeutsamen Einfluß auf die politische und kulturelle Macht einer Rasse. Alle aufsteigenden Rassen zeichnen sich durch starke Vermehrung aus. Diese schafft nicht nur eine größere Menge Menschen sondern auch zahlreichere neue Variationen, damit gleichzeitig neue Bedürfnisse und Antriebe zur Entwicklung, denn für die Menschenrassen gilt auch, was Darwin als allgemeines Naturgesetz der organischen Welt aufgestellt hat, daß diejenigen Arten, welche die zahlreichsten an Individuen sind, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, innerhalb einer gegebenen Zeit vorteilhafte Veränderungen hervorzubringen."

V. Kapitel.

Die für den äußeren Aufbau politisch in Betracht kommenden Großmächte.

1. Rußland.

Rassencharakter.

In der Phantasie der politischen Welt des 19. Jahrhunderts hat Rußland eine große, wenn auch durchaus einseitige Rolle gespielt; diese entsprang der Ungewißheit über die Natur eines Kolosses, der sich plötzlich gefahrdrohend an der Grenze der westlich-nordischen Kulturwelt erhoben hatte. Dann stellt sich die Einbildung stets etwas Grausiges, Furchtbares vor und Generalisierungen öffnen sich Tür und Tor. So ist Rußland für uns zum Schreckgespenst geworden, zum rauhen, aber kraftstrotzenden Barbaren, bestimmt, unser Erbe zu übernehmen, wie es dem Römer durch uns ergangen ist. Und wie man in der Vergangenheit die sogenannte Nacht des Mittelalters den Germanen zuschreiben wollte, so fürchtete und erwartete man dasselbe für uns von Rußland in der Zukunft.

Inzwischen haben uns Anthropologie, Archäologie und die naturgeschichtliche Betrachtung der menschlichen Geschichte den Begriff der nordischen Rasse als Trägerin und Erzeugerin unserer spezifisch europäischen Kultur gebracht, sank das Märchen von der Nacht des Mittelalters ins Grab und wurde das, was man bisher darunter verstand, als der Ausfluß der — der germanischen Kultur feindlichen — überlebenden spätrömischen (chaotischen) Zivilisation erwiesen. (Chamberlain, Gobineau). So dürfen wir nun überall den Spuren unserer schöpfenden Nordlandrasse nachspüren und den Gehalt der Völker an diesem für die heutige europäische Kultur maßgebenden Blute festzustellen suchen. Das wird zu einem wesentlichen Moment bei politischen Überlegungen. Bei Rußland aber können wir heute nicht nur den Rassengehalt sondern auch die hygienischen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse abschätzen und damit die bisherige Ungewißheit so weit lichten, als zu seiner einigermaßen gerechten Würdigung notwendig ist.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß Rußland mit einem großen Teile seiner Westgrenze an das Baltische Meer und an die von Germanen beeinflußten Gebiete Deutschlands und Polens

stößt, gerade durch deren Erwerb es erst ins politische Bewußtsein der europäischen Völker aufrückte. Von dem Kerne des Reiches, dem Zentrum und Süden, hat man erst in jüngster Zeit gelegentlich etwas hören können, wenn es sich um eine Hungersnot, einen Aufruhr oder dergleichen handelte. Der ganze große Osten und Südosten dagegen sind eben jetzt im Begriffe, sich aufs neue auszudehnen, und lenken dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Ich habe diese Dreiteilung gemacht, weil sie verhältnismäßig genau mit jener Anordnung, welcher wir zur Charakterisierung von Rußlands Rassenbilde bedürfen, übereinstimmt, nämlich:

1. Ostseeländer und Polen;
2. eigentliches Rußland (Weiß-, Groß- und Kleinrußland, wobei aber Großrußland schon stärker in den Osten und Norden übergeht;
3. übriges Rußland, also Ost-, Nord-, Südrußland u. s. w.

Ostseeländer und Polen.

a) Ostseeländer.

Nach der festbegründeten Theorie Dr. Wilsers bildete Skandinavien mit den Ostseeländern das Ausstrahlungszentrum der nordischen Rasse; wir müßten also dort unter der Bevölkerung starke Spuren davon finden. Das ist auch der Fall. Finnland, Esthland, Kurland, Livland, Lithauen sind von Völkerschaften bewohnt, welche die für die Nordlandsrasse geforderten Merkmale in hohem Grade aufweisen. Der Kopfindex steht in Ripleys[1]) Karte in Esthland, Livland und Kurland auf 77—80 mit einem Überwiegen von 79, in Lithauen auf 81: also Langköpfe und Mittelköpfe. Die Färbung ist bei allen sehr hell; nach Ripleys Tabelle fallen auf die Letto-Lithauer (also bei einem Index der Lithauer von 81, der Letten von 77—80) 67 % Blonde, 28 % Gemischte und 5 % Brünette. Die Letto-Lithauer sind also ebenso hell wie die Bewohner Norddeutschlands, des germanischesten Teiles von Deutschland. Die Körperhöhe schwankt zwischen 164 und 168 cm, wobei 164 cm bei den Lithauern vorwiegen.

Die Bewohner Finnlands haben einen etwas höheren Index, der von der Küste, wo Schweden wohnen, gegen das Innere zu

[1]) William Z. Ripley. Ph. D., „The Races of Europe. A sociological Study." Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. (Limited), London, 1900.

zuerst auf 79, dann auf 80 steigt und im breiten Nord- und Südzentrum ein Mittel von 82 erreicht. Gegen Norden, wo der lappländische Bluteinschlag bemerkbar wird, steigt der Index auf 83, 84 u. s. w., um im äußersten Norden überhaupt in den der runden Lappen überzugehen. Doch sind auch hier die Finnen sehr blond und groß.

Wir haben es also in den Ostseeländern mit so stark germanisierten[1]) Finnen zu tun, daß sie von den Skandinaviern manchmal kaum mögen unterschieden werden können. Bemerken wir noch gleich hier, daß auch an der sibirischen Grenze des europäischen Rußlands sich solche blonde und verhältnismäßig langköpfige Finnenstämme vorfinden,[2]) so finden wir es begreiflich, daß Ripley die Finnen für eine Abart der Nordlandsrasse halten kann und daher die relative Blondheit der Russen ableitet. Aber es gibt in diesen Gegenden auch schwarze Finnenstämme. Etwas Mongolisches im Gesicht mag uns genügen, die hellen Finnen ganz einfach für germanisiert, die schwarzen eben für nicht germanisiert zu halten.[3]) Die anarische

[1]) Ich gebrauche das Wort hier im weiteren Sinne zur Bezeichnung der Nordlandsrasse, welche am reinsten im Germanen erhalten ist.

[2]) Die Cheremissen und Chuwaschen an der Wolga zwischen Nischni-Nowgorod und Kasan mit einem Index von 79, die Ostjaken und Vogoulen gar mit einem solchen von 78–79, endlich mehrere rundköpfige Stämme, wie die Baschkiren, Wotjaken und Permier zwischen der Wjatka und dem Ural, mit einem Index von 80 aufwärts.

[3]) Interessant ist es, auf die Ideenverwandtschaft zwischen Ripley und seinen gelehrten Gegnern, die anläßlich der Behauptung Ripleys von der ursprünglichen Zugehörigkeit der Finnen zur Nordlandsrasse zutage tritt, hinzuweisen. Denn Ripley identifiziert den Homo brachycephalus, der in Rußland auftritt, mit dem eigentlichen Slaven; das nordische Blut der Russen leitet er von dem Einfluß der blonden Finnen, die ein Zweig dieser nordischen Rasse seien, ab. Danach könnten die großen Bosnier eine Urform derselben darstellen, welche die spätere, eiszeitliche Entwicklung nicht mitgemacht hatte. — Die Masse der anderen Gelehrten nimmt mit Zograf an, daß die Slaven ursprünglich ein nordischer Zweig seien. Ihnen also sei das nordische Blut der Russen und Slaven zuzuschreiben; nur durch die Vermischung mit dem Homo brachycephalus hätten sie ihren Charakter eingebüßt.

Sei dem nun, wie ihm sei! Die Ideenverwandtschaft besteht darin, daß beiden Ansichten irgend eine wie immer benamste große nordische Rasse zugrunde liegt, welche, in verschiedenen Zweigen auftretend (Germanen, Slaven oder Finnen, Kelten), vom Baltischen Meere aus die verschiedenen Länder und Völker überflutet und sich mit letzteren vermischt hat, und daß es sich heute nur mehr um

Sprache interessiert uns hier nicht, wohl aber ist es interessant, darauf hinzuweisen, daß die Finnen der Ostseeländer vollständig im Banne germanischer Kultur stehen und zumeist Protestanten sind; nur die Lithauer sind katholisch.

Wo der Niemen nach Osten biegt, treffen sich drei Gruppen: die Lithauer, die Weißrussen und die Polen; die letzteren sollen uns jetzt beschäftigen.

b) Polen.

Schon gelegentlich der Zählung des blonden und brünetten Typus in Deutschland sind wir der auffallenden Tatsache begegnet, daß die polnischen Schulkinder den deutschen an Blondheit nicht nachstehen. Die Zählung hat nämlich ergeben, daß die hauptsächlich von Polen bewohnte Provinz Posen in Bezug auf Blondheit an erster und zweiter Stelle steht, Schlesien an zweiter (11—15%), mit Ausnahme seines Südens, wo sich das polnische Element über Krakau nach Österreich hinzieht; diese Gegend steht an dritter Stelle. Die Polen sind hier also etwas dunkler. Über einen Index für die deutschen Polen verfügen wir nicht. Wir finden jedoch auf Ripleys Kopfindexkarte von Rußland für die nördliche Hälfte des Königreiches Polen einen Index von 80, für den nördlichen Teil der Südhälfte von 81 und gegen Österreich (Krakau) hin einen immer steigenden (bis zu 84 in den Karpathen). Die zahlreichen Juden, welche sich in Polen befinden, können auf den Kopfindex nur erhöhend wirken, so daß nach Ripley für die Polen sogar noch ein niedrigerer angenommen werden könnte als der obige Durchschnitt. Aber schon dieser Index von 80 setzt uns in Erstaunen, denn, wenn es bei den Deutschen nirgends schlechter stünde, könnten wir hoch befriedigt sein. 80 entspricht einer anständigen Mesozephalie (Mittelköpfig-

---

den Grad der Reinheit dieses Blutes handelt, wenn wir von Germanen oder Slaven sprechen; sie sind ursprünglich alle Söhne eines Vaters. Was nun Ripleys Ansicht über die Finnen als ursprünglichen Zweig der Nordländer betrifft, so wäre zu berichten, daß es auch viele braune und brünette Finnen gibt; um den mongoloiden Gesichtszug bei diesen zu erklären, mußte Ripley einen mongolischen Einschlag annehmen. Damit haben wir aber nichts gewonnen, denn ob die braunen Finnen entgermanisierte Nordländer oder ob die blonden Finnen germanisierte Agermanen sind, ist im Resultate gleich. Begnügen wir Praktiker uns mit dem Begriffe des Kelto-Slavo-Germanen und verstehen wir alles darunter, was sich unter den europäischen Völkern an Blondem und Langköpfigem findet!

keit); kommen dazu noch blaue Augen und blonde Haare, so müssen wir gestehen, daß sich die Nordlandsrasse bei den Nord-Polen in einer für Slaven ungeahnten, ganz unverhältnismäßigen Reinheit erhalten hat. Die südlichen Polen aber neigen schon bedeutend mehr zum Homo brachycephalus, denn es entspricht der verhältnismäßig dunkleren Färbung ein höherer Index (vgl. Ripleys Karte). Von hier bis an das Schwarze Meer fällt nun der Kopfindex durchschnittlich nicht mehr unter 82.

Resumieren wir also das Ergebnis für die Ostseeländer und Polen: Die russischen Westländer bis gegen Krakau hinab sind außerordentlich stark von der Nordlandsrasse beeinflußt; die Finnen und auch die nördlichen Polen sind verhältnismäßig stark germanisiert. Wie es in geistiger Beziehung mit diesen Völkern steht, das können wir für die Polen aus Chamberlain ersehen (für die Finnen haben wir es schon angedeutet), der darauf hinweist, wie frühzeitig der polnische Adel gegen die römische Kirche Stellung genommen habe; aus der jüngsten Geschichte aber dürfen wir von einem Volke, das seit dem Beginne germanischer freiheitlicher Betätigungsmöglichkeit unter dem politischen Drucke des Moskowiters, unter dem religiösen der katholischen Kirche und unter dem wirtschaftlichen des Juden und seines eigenen Adels dahinvegetiert, wohl keinen Beweis germanischer Kulturfähigkeit verlangen. Aus eigener Kraft kann der in diesem Volke lebende starke Rest nordischen Blutes sich kaum mehr emporarbeiten und es wird die Pflicht des Deutschen Reiches sein, denselben in einer dem russischen Zartum annehmbaren Form an sich zu ziehen. (Siehe später.)

Eigentliches Rußland.

Die eigentlichen Russen, historisch, sprachlich und auch körperlich in drei Hauptgruppen geschieden, bilden einen Mischtypus aus zwei verschiedenen Rassen: einer großen, hellen, langköpfigen, dem Nordländer (oder Finnen nach Ripley), und dem kleinen, schwarzen, rundköpfigen Homo brachycephalus. Eigentümlich ist hier das Vorwalten des Rotbraun im Haare und einer unausgesprochenen Farbe des Auges (beer-coloured nach Ripley)

Die Weißrussen, 4 Millionen an der Zahl, in den Gouvernements von Grodno, Wilna, Mohilew und Minsk dürften die Blondesten sein; ihr Index erhebt sich (wie auch im großen Teile von

Groß- und Kleinrußland) von einem Mischungsergebnisse von 82 an, ihre Größe ist nicht bedeutend.

Südöstlich ziehen sich die Kleinrussen über ganz Südrußland hin. Sie sind dunkler, aber größer, was Ripley der besseren Ernährung in der Ebene der „Schwarzen Erde" zuschreibt. Der Homo brachycephalus herrscht vor. Die Kleinrussen scheiden sich sowohl im Dialekt als auch durch größere Beweglichkeit im Charakter von den Großrussen.

Die Großrussen: Bei diesen gesellt sich zu den zwei Hauptrassen noch eine dritte, die Finnen, u. zw. die blonden Finnen.[1]) Diese haben in der Bevölkerung zahlreiche Spuren hinterlassen. Ripley läßt sie die Ursache für das Rotblonde im Haare der Großrussen sein, doch ist die Vermischung in den einzelnen Gouvernements und Bezirken durchaus nicht gleich vorgeschritten. Ich lasse hier eine Untersuchung Zografs über die drei Gouvernements Wladimir, Jaroslaw und Kostroma folgen, also über das Gebiet östlich von Moskau bis nach Nischni-Nowgorod, südlich begrenzt von der Oka und nordöstlich sich hinziehend bis an die Wetluga.

Zwei Hauptrassen haben sich zwischen Weltluga und Oka gemischt: der Rundkopf und der Langkopf mit ihren entsprechenden Merkmalen. Die am häufigsten vorkommende Größe, das Mittel aus den beiden nächsthäufigen, hat sich aus der Mischung beider ergeben (161—169 bei Soldaten), also ein Mischungsergebnis von zwei Bevölkerungsgruppen, von denen die eine hochgewachsen, die andere klein von Gestalt ist. In den Gebieten mit kleinen Leuten finden sich viel mehr dunkle, in denen mit großen Leuten mehr Blonde. Der Durchschnittsindex ist 82·88, also beinahe 83, nach einzelnen Gebieten aber verschieden. In Kostroma, wo die Bevölkerung klein ist, beträgt er 85·24, in Wladimir mit großer Bevölkerung 82·01. Doch hat Zograf selbst bei den Großen nur 4 wahre Dolichozephale unter 1.912 Untersuchten gefunden; bei der kleinen Bevölkerung Kostromas sind 2 % Mesozephale, die anderen Brachyzephale, unter den Großen in Kostroma sind 15 % Dolichozephale, 12 % Mesozephale und 73 % Brachyzephale. „Das alles", sagt er, „läßt mich schließen, daß die dunklen

[1]) Ich klammere mich in diesem Falle nicht an das Wort „Rasse". Nur weil man über die Finnen noch nicht einig ist, gebrauche ich es hier; wesentlich ist mir der Inhalt der Merkmale des Homo europaeus, ob eigene Rasse oder nicht.

Leute der großen Bevölkerung von rein brachyzephalen Vorfahren stammen, während man unter den Hochgewachsenen leicht die Spuren der Dolichozephalie erkennt; die Kleinen haben breiteres Gesicht und breitere Nase als die Größeren. Der große, blonde Typus ist ohne Zweifel das Erbteil, das uns die alte Bevölkerung Rußlands hinterlassen hat. Die Spuren finden sich in der ganzen westlichen Hälfte von Rußland. Ich bin sicher, daß dieser Typus der ursprünglich slavische ist. Die Besiedelung Rußlands ist nicht in einem Stoße erfolgt, unsere Vorfahren drangen ganz allmählich vor und drängten sich zwischen die eingeborenen Völkerschaften; so nahmen sie bei ihrem kolonisatorischen Vordringen von Staffel zu Staffel sozusagen in ihr Blut das Blut der unterworfenen Völker mit." (Vgl. später Kap. VIII, b.)

Anschließend an diese 3 obengenannten Gouvernements dehnen sich nach Osten und Norden die Gebiete aus, welche, obwohl zum Teile noch zu Großrußland gehörig, doch nicht mehr allein von Großrussen sondern auch von Finnen, Tartaren u. s. w. bewohnt sind. Von der Oka über die Wolga hin wohnen über den nördlichen Teil des Zartums Astrachan die Mordviner und Baschkiren mit einem mittleren Index von 81—84, zwischen der südlichen Wolga und Wjatka die blonden Finnenstämme der Chuvaschen und Cheremissen sowie die Tartaren, zwischen Wjatka und Kama die Wotjaken und Permier mit einem mittleren Index von 82 an, mit einem immer steigenden Index nach Norden in die Syrjänen und Samojeden übergehend. Diese Stämme wohnen aber schon nur mehr zum kleineren Teile auf dem Gebiete der Großrussen, wenn sie auch den Charakter derselben stark beeinflußt haben mögen. Zograf sagt: „Der dunkle, runde, breitgesichtige und plattnasige Typus hat große Ähnlichkeit mit den über den ganzen Osten von Rußland verbreiteten Finnen oder ural-altaischen Völkern . . . . Man ist erstaunt über die Ähnlichkeit der braunen Finnen in Ostrußland und des braunen Typus der Großrussen." So viel steht also fest, daß zur Bildung der Großrussen außer dem Homo europaeus und brachycephalus auch noch germanisierte (blonde) und nicht germanisierte Finnen[1]) beigetragen haben und noch beitragen.

[1]) Wobei wir die Feststellung der Rassenzugehörigkeit der nicht germanisierten Finnen ruhig den Gelehrten überlassen können.

Übriges Rußland.

Wir haben aber nun mit den braunen Finnen das eigentliche Rußland verlassen; sie bewohnen hauptsächlich die Zartümer Kasan und Astrachan. Auf der Karte Ripleys finden wir diese finnisch-tartarischen Stämme in einer Linie, die sich nördlich von Saratow an der Wolga nach Osten gegen Orenburg hinzieht. Erst in dem Winkel, den das nordöstliche Knie des Don und das nordwestliche der Wolga bilden, beginnen wieder fremde Völker eine geschlossene Mehrheit zu bilden. Es sind das die mongolischen Kalmücken und Kirgisen, die sich von der ponto-kaspischen Niederung nach Nordosten, nach Asien hinüberziehen. Zu erwähnen wären noch die krimschen Tartaren in der Krim bis zu dem nördlich anschließenden Knie des Dnjepr, die nach Ripley starke Spuren germanischen, wahrscheinlich gothischen Blutes aufweisen.

Von hier aus zieht sich noch ein Streifen russischer Bevölkerung in die pontisch-kaspische Niederung an den Fuß des Kaukasus, der selbst ein wahres Babel von Völkern und Rassen bildet.

Damit wäre das europäische Rußland besprochen. Fassen wir also zusammen:

In den Ostseeländern und Polen ist das germanische Element bedeutend im Übergewicht. Die eigentlichen Russen bilden ein Volk, aus 2—3 Rassen gemischt, an welcher Mischung das germanisch-finnische Element einen ziemlich bedeutenden Anteil hat. Der Osten Rußlands, etwa von dem besprochenem Winkel zwischen Don und Wolga aufwärts nach Norden bis an das Eismeer, wird von braunen finnisch-tartarisch-mongolischen Völkerschaften beherrscht, die einen ethnischen Übergang gegen Asien bilden. Die starke Vermischung zwischen diesen Rassen ist in der sogenannten Neuzeit bedeutend vorgeschritten; erleichtert wird sie durch den einförmigen, ebenen Charakter der Landschaft und durch die außer auf dem wirtschaftlichen Zwange auf ihm beruhende Wanderlust und Unstätigkeit des russischen Bauers. Zograf sagt: „Heute wie in der Urzeit dringt von Westen die helle, von Osten die dunkle Rasse vor."

Bei dieser Lage der Dinge muß die fortwährende Ausdehnung des russischen Reiches über die mongolischen Völkerstämme Asiens

für die ethnische Zukunft der Russen von fundamentaler Wichtigkeit werden; denn von Westen strömt kein neues germanisches Blut zu außer dem, welches sich im Reiche selbst erzeugt. Der Anteil der Agermanen muß dadurch naturgemäß immer größer werden, je weiter wir in der Zeit vorrücken und je weiter das zarische Rußland seine Grenzen nach Asien ausdehnt und allen unterworfenen Völkern das gleiche Gesetz oder vielmehr die gleiche Rechtlosigkeit wie dem Muschick zu Hause angedeihen läßt. Wirt[1]) sagt: „Die Russen haben so viel tartarisches Blut in den Adern, daß schon jetzt einzelne Staatsmänner, wie Fürst Uchtomsky, die Kameradschaft mit Türken und Tartaren für wichtiger erklären als die mit Europäern. Nach der Einverleibung des östlichen Mittelasien werden die Russen noch reichlich turanisches Blut in sich aufnehmen, dergestalt, daß ihre Zugehörigkeit zu den Slaven und Ariern immer zweifelhafter wird." Eberhart Kraus sagt in der Politisch-anthropologischen Revue[2]): „Das russische Volk steht, wenn man zu den Großrussen die Weißrussen, Kleinrussen, die finnischen und tartarischen Stämme hinzurechnet, im Blute jedenfalls noch weit tiefer als beispielsweise das italienische und spanische und würde in gesetzlosen Zuständen seine bisher schon bedeutende Kriminalität weit über die der südeuropäischen Völker hinaus steigern."

Nach dem Ausgeführten erscheint es mir aber für die Gegenwart noch nicht erlaubt, ein so verdammendes Urteil über die Russen auszusprechen; denn noch ist das germanische Element in ihnen stark vertreten und, wenn einzelne deutsche Gegenden nicht weniger germanisch wären als der größere Teil des russischen Westens, könnten wir zufrieden sein.

Das Volk tritt uns in der russischen Literatur keineswegs unsympathisch entgegen und ich gehöre nicht zu denjenigen, welche ihm wegen seiner Rassenmischung schon jetzt alle Zukunft absprechen; denn noch ist das germanische Element stark, zahlreiche Grundzüge im russischen Volkscharakter heimeln uns an, so ihre Melancholie, Sentimentalität und Naturbetrachtung, ihr verhältnismäßig reger Bildungsdrang, der sich im Zudrang zu den Schulen

---

[1]) „Volkstum und Weltmacht in der Geschichte". Verlagsanstalt F. Bruckmann, A.-G., München, 1901.

[2]) I. Jahrg., S. 280, „Rasssenkämpfe in Rußland".

äußert und die mitteleuropäischen Universitäten überschwemmt, und der Opfermut, mit dem sich so viele Geister in ohnmächtiger, offener und direkter Opposition gegen die Bureaukratie aufreiben. Nur wenn „durch die Tore, die in die Welt der gelben Rasse führen“ (von der Brüggen), noch mehr fremdes Blut eindringt, werden wir das Recht haben, an der Zukunft Rußlands zu verzweifeln!

Für diese Zukunft wird also allerdings bei immer größerem Fortschreiten der Vermischung mit dem verschiedenen agermanischen Blute das Obige zutreffen. Dieses Erkennen des zukünftigen Rassencharakters der Masse des russischen Volkes ist ungemein wichtig, weil es für die politische Betrachtung des Verhältnisses des Zartums zur russischen Demokratie maßgebend ist.

Politische Übersicht.

Mit dieser Gegenüberstellung von Zartum und russischem Volk sind wir zu den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen Rußlands gekommen, wobei wir zu unterscheiden haben zwischen dem russischen Staate, der (noch) nicht ist und dessen Träger die Massen der russischen Völker wären und deren Rassencharaktere für den Charakter eines künftigen demokratischen Reiches maßgebend werden müßten (zu seiner Einschätzung gibt uns die fortschreitende Entgermanisierung einen wichtigen Wink), und dem heutigen russischen Staate, wie er uns im Zartum so anspruchsvoll gegenübersteht, in welchem die Massen nichts zu sagen haben, sondern nur so weit berücksichtigt werden und die zarische Politik nur insoweit maßgebend beeinflussen, als sie die Mittel gewähren und für den überspannten zarischen Imperialismus von heute die breite Basis abgeben müssen.

Das Rußland also, mit dem wir es bei der Reichsgründung zu tun hätten, wäre das zarische Rußland; die kritische Besprechung der nächsten Zukunft Rußlands ist die des Zarismus und nirgends und niemals dürfen wir vergessen, daß bei der heutigen imperialistischen Form desselben ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen den zwei Seelen Rußlands, Völker und zarischer Staat, besteht.

Diese heutige zarische Gesellschaftsordnung Rußlands nun darf nicht als organische Vertretung der russischen Völker und Rassen betrachtet werden; sie ist ein Wesen für sich, ein Staat über einer rechtlosen Masse, welch letztere an ersterem kein positives Interesse hat. — „Il ne représente plus aucun interêt national. Littéralement, c' est un „corps étranger“ a la nation“, heißt es darüber in der revolutionären „Tribune Russe“ (Paris). Die Macht, mit der wir rechnen, wenn wir von Rußland sprechen, ist also die zarische Herrschaftsschichte über den rechtlosen Massen des Volkes; da sie von der russischen demokratischen Volksbewegung, welche im Grunde weniger kulturell revolutionär ist, als sie vielmehr eine Verbesserung der schlechten wirtschaftlichen Lage, mit welcher der heutige zarische Imperialismus unzertrennlich verbunden ist, anstrebt, als ein Fremdkörper, als eine die Nation beengende Hülle („gênante enveloppe“) empfunden werden muß, so herrscht ein Gegensatz zwischen beiden wie etwa zwischen einer herrschenden fremden Rassenklasse und der unterjochten Masse des fremden Volkes. Daher muß das Zartum bei seiner äußeren Politik nicht nur mit einem außerstaatlichen Gegner rechnen sondern auch mit den unterjochten inneren Massen, welche sich gleichsam als ein viel unmittelbarerer, weil innerstaatlicher Gegner darstellen. Hierin liegt vor allem die Schwäche des Zartums rücksichtlich seiner äußeren politischen Unternehmungen. Denn nur selten werden sich seine Interessen mit denen der beherrschten Massen treffen, meistens aber sich widersprechen.[1])

Ein solch wesentlicher, durch Hunger vertiefter Gegensatz herrschte nicht immer zwischen dem russischen Zartum und den Russen; zwei Ereignisse der neuen Zeit haben Zartum und Volk in den Gegensatz getrieben: der Imperialismus und die unvorbereitete, einer inkonsequenten, liberalen Anwandlung des Zartums entsprungene Aufhebung der Leibeigenschaft.

---

[1]) So kann z. B. das Zartum im Frieden mit seinen Massen machen, was es will, also sie etwa auch zu einer unterjochten Masse von zu Soldaten gedrillten Sklaven pressen. Ob aber diese im Kriegsfalle über das genügende moralische Element verfügen werden im Vergleich zu einem wirklichen Volk in Waffen, wie ich mir das deutsche vorstelle, das ist mehr als zweifelhaft.

Man wird es jetzt verstehen, wenn ich sage, daß für die Gegenwart und nächste Zukunft diese zwei Ereignisse mit ihren wirtschaftlichen und innerpolitischen Folgen die Angelpunkte bilden müssen, von denen aus man das zarische Rußland beurteilen muß; denn dadurch wurde das Verhältnis zwischen Regierung und Regierten ein anderes, schlechteres. Während von den zwei Seiten eines Klassenstaates früher mehr das patriarchalische Herrschaftsverhältnis hervorgetreten war, während sich bisher das zarische Rußland und die Völkermassen unter dem patriarchalischen Verhältnis von Herr und Diener gegenüberstanden, wobei der letztere zwar willenlos gehorchen mußte, aber immer genug zu essen hatte und Nahrungssorgen im eigentlichen Sinne nicht kannte, sind jetzt durch das plötzliche enorme Geldbedürfnis der Regierung, durch die forcierte Verdrängung der Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft die Beherrschten zugleich auch die sozialen Ausbeutungsobjekte der Herrschenden geworden; zwischen ihnen können einzig und allein nur mehr die harten Gesetze der kapitalistischen Geldwirtschaft Geltung haben, ohne Rücksicht auf die fernere Ernährungsmöglichkeit der Untertanen, mit alleiniger Rücksicht auf die Forderungen des eigenen und des Staatssäckels und derer, die davon zehren. Während also früher mehr das Herrschaftsverhältnis der herrschenden Klassen hervortrat, tritt jetzt unter dem Einflusse der Geldwirtschaft mehr die kapitalistische Seite des Klassenstaates hervor, die den Magen der Beherrschten trifft. Als Träger dieser neuen Entwicklung und als treibendes Ferment ist ein Bureaukratismus herangewachsen, der den Staat eigentlich repräsentiert.

Eine Übereinstimmung zwischen dem Ziele und den Mitteln, zwischen den Bedürfnissen des zarischen Rußlands und den Bedürfnissen der Volksmassen zustande zu bringen, die Volkswirtschaft auf jener Höhe der Leistungsfähigkeit zu erhalten, welche sie haben muß, um dem Zartum ohne wirtschaftliche Erschöpfung gewähren zu können, wessen dieses zu seinem übertriebenen Imperialismus bedarf, ohne aus wirtschaftlichen Rücksichten dem Volke solche Zugeständnisse in der Beteiligung an der Macht machen zu müssen, welche der Stellung des Zartums nach innen gefährlich werden könnten, das sind die Probleme der zarischen Minister und besonders des Finanzministers, das sind

aber auch Probleme, die unmöglich in zufriedenstellender Weise gelöst werden können, solange das russische Zartum seine Ansprüche vorläufig nicht bescheidet und in der bisherigen Weise fortfährt, Hans Dampf in allen Gassen der Welt sein zu wollen. Nun könnte man meinen — und diese Meinung ist auch vielfach verbreitet — daß der Imperialismus von heute eine Lebensbedingung des russischen Zartums sei, daß sich dieses im Innern nur halten könne, solange es nach außen Erfolge aufweise. Dem widerspricht aber die ganze bisherige Geschichte Rußlands. Sie zeigt uns im Gegenteile, daß nur der überspannte Imperialismus des 19. Jahrhunderts, besonders aber der von heute, das Zartum dadurch nach innen geschwächt hat, daß es zu diesem überspannten Imperialismus Mittel bedurfte, welche es ohne Verproletarisierung der Massen nicht erlangen konnte, und daß es auf diesem Wege die Massen zur wirtschaftlichen Verzweiflung trieb, sich dadurch einen von Hunger und Elend getriebenen inneren Feind gezüchtet hat, wo es früher patriarchalisch-gemütlich geherrscht hatte. Bei Beschränkung des Imperialismus könnte das Zartum den notwendigen materiellen Ansprüchen der Volksmassen besser gerecht werden, die zerrütteten Agrarverhältnisse des Reiches in Muße und Ruhe und mit reichen Geldmitteln aufs neue ordnen und, gestützt auf den seit Jahrtausenden gehorsamen Muschik, gestützt auf die besitzenden Klassen im Lande, unbesorgt der Zukunft entgegensehen. Ja, es könnte sogar den besitzenden Klassen, wo sie nach Bildung und Wahrheit streben, Zugeständnisse machen und der Betätigung der Geister ein Ventil öffnen, ohne in absehbarer Zeit seine Grundlagen merklich erschüttert zu sehen.

Es ist nun hier meine Aufgabe, zu zeigen, daß die innere Lage Rußlands und die Entwicklung der germanischen Welt es dem Zartum nicht mehr länger erlauben werden, die bisherige weltpolitische Rolle weiterzuspielen, ohne sich in ein für seinen ganzen Bestand gefährliches Vabanquespiel einzulassen und ohne eine kriegerische Entscheidung schnellstens herbeizuführen; und dies aus dreierlei Gründen:

a) aus Gründen des inneren Mangels,
b) aus Gründen der inneren Gefahr,
c) aus Gründen der äußeren Gefahr, der äußeren Weltlage.

a) **Die Gründe des inneren Mangels** sind:

1. die schon erwähnte Überspannung des Imperialismus, welche zur unwirtschaftlichen Ausbeutung des Volkes und damit zur Erschöpfung und zum Bankerotte führen muß,
2. die einer Revolution gleichende, unvorbereitete Aufhebung der Leibeigenschaft mit ihren Konsequenzen.

ad 1. Seit Peter dem Großen sieht das Zartum die Aufgabe seiner Europäisierung hauptsächlich darin, im Konzerte der europäischen Mächte die erste Violine zu spielen. Nicht innere Reformen, die allmähliche Einführung der russischen Masse in das europäische Geistesleben und in die europäische Zivilisation, sondern der rohe Drang nach Macht und nach Ausdehnung der Reichsgrenzen in Barbarenweise ohne innere Berechtigung, ohne inneren Zwang und ohne zwingenden moralischen Hintergrund sind die Erscheinungsform dieser europäisch-germanischen Übertünchung, welche das Zartum für Rußland repräsentiert. Wir werden auf diese Art von Imperialismus und Gründung von Weltreichen später noch einmal kurz zurückkommen können, wenn wir dem Zartum das ideelle germanische Weltreich deutscher Nation vergleichsweise gegenüberstellen müssen. Heute gibt es außer Amerika keinen Punkt der Welt, wo man diesem unnatürlichen Imperialismus nicht begegnete; sogar nach Afrika hat er überzugreifen gesucht und wer staunt nicht, wenn er — welche Maßlosigkeit — von russischer Machenschaft in — Äthiopien hört!

Der deutsche Reichskanzler Graf von Bülow hat im Reichstag gut zu donnern gegen die Bierbankpolitiker, die daheim mit Seelenruhe ihren Atlas korrigieren und dann verlangen, er solle das in die Praxis umsetzen! Solange die Regierung eines der mächtigsten Militärstaaten selbst ein solch schlechtes Beispiel gibt, ist der begeisterte Philister daheim gewiß zu entschuldigen.

Heute beansprucht das Zartum als seine Interessensphäre nicht nur ganz Asien (gilt doch der Kampf um Indien vielen nur noch als eine Frage der Zeit), sondern als führende Slavenmacht auch ganz Südosteuropa. Wenn es nun dabei sein Bewenden hätte, so könnte man sich wenigstens sagen, daß das Zartum für die dortigen Völker gerade noch gut genug ist! Aber was, um des Himmels willen, sollen wir sagen, wenn sich auch der skandinavische Norden nicht mehr sicher fühlt,

wenn von einer „Spannung“ zwischen Rußland und Deutschland überhaupt nur gesprochen werden kann! Und doch wäre es bekanntlich vor gar nicht langer Zeit beinahe zum Kriege zwischen beiden gekommen.... Was wäre denn in und gegen Deutschland zu holen? Ebensoviel als **mit** Deutschland?!

Der Grund, warum der Imperialismus zu einem inneren Mangel führt: Die maßlosen Ansprüche des Zartums zwingen dieses, eine ungeheure Armee auf stehendem Fuße zu erhalten, einen ebenso ungeheuren, gut funktionierenden Beamtenapparat zu füttern und die pekuniären Erfordernisse dafür herbeizuschaffen, koste es, was es wolle — den Massen des Volkes.

Die maßlosen Ausgaben für Kriegsrüstung, die dem ohnehin so armen Wirtschaftskörper entzogen werden, sind die ewige, aber auch die **einzige** Quelle aller inneren Schwierigkeiten des Zartums; immer und überall, bei jeder einzelnen Frage kommt es zum Schlusse darauf hinaus, daß man das Geld für Rüstungen brauche!

Und so wird dem Lande ausgesogen und ausgepreßt, was nur möglich ist, und wenn der Bauer verarmt, so sagt man, die Staatsnotwendigkeiten gingen voran, und wenn der Bauer darüber hinstirbt, so kann man ihn ja unterstützen und für das „Rote Kreuz“ sammeln! Wie soll das aber enden dort, wo alles vom Bauer allein abhängt? Heute weiß man, daß das Land die bisherige Wirtschaft nicht mehr unbegrenzte Zeit aushalten kann; früher oder später muß die entscheidende Frage kommen: entweder Abrüstung mit oder ohne Krieg oder — Bankerott.

Der innere Mangel Rußlands ist aber nur ein innerer Mangel für die **überspannte** zarische Weltpolitik; ohne diese könnte das Land wie bisher die Mittel aufbringen, die zu einer wirtschaftlichen Reorganisation nötig sind, solange aber die Millionenarmee und die Marine stehen, niemals! Das ungeheure stehende Heer ist keine Stärkung der zarischen Gesellschaftsordnung, sondern die Quelle aller seiner inneren Schwierigkeiten und äußeren Gefahren. Erst mit der Freiwerdung des dafür auszugebenden Kapitals wird das Zartum imstande sein, die innere Gefahr mit wirtschaftlichen Mitteln und Reformen zu bekämpfen.

ad 2. Unzweifelhafte innerpolitische Forderung für den überspannten zarischen Imperialismus ist, abgesehen von der wirtschaftlichen Lage, auch noch ein solches Verhältnis zum Volke, wie es die frühere patriarchalische Herrschaft darstellte und wie es sich noch zu Napoleons Zeiten dem eindringenden Feinde gegenüber siegreich bewährte!

Erst bei dieser Überlegung wird es uns klar, welch eine wahrhaft revolutionäre, aber auch welch eine für das Zartum inkonsequente Tat die unvorbereitete Aufhebung der Leibeigenschaft darstellt, durch welche dieses Verhältnis nicht nur gelockert, sondern durch deren Konsequenzen zugleich auch eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage (also der zweiten Vorbedingung) bewirkt wurde.

An keinem Beispiele der Weltgeschichte als an Rußland sieht man so deutlich, wie die Macht einer Idee im Nu die Lage eines Volkes vom Grund aus umwälzen kann und wie notwendig es ist, daß eine solche Idee aus dem Volke selbst stamme und seinem organischen Wesen entspreche. Obwohl die Aufhebung der Leibeigenschaft einen idealen Gewinn für den russischen Bauer bedeuten sollte, nämlich die Hebung seiner gesellschaftlichen Stellung, so hat sie doch die materielle Stellung des russischen Bauers ungemein verschlechtert und ihn dem wirtschaftlichen Ruine preisgegeben und den Idealismus ad absurdum geführt. Hauptsächlich weil diese Maßregel nicht aus dem Volke quoll, sondern aus dem Innern eines idealen Autokraten, der glaubte, die Freiheit dem Volke so schenken zu können, wie er, ohne auf den inneren Zustand des Volkes Rücksicht zu nehmen, dessen Knechtschaft hätte verschärfen können, konnte dieser ideale Gewinn zu einem sehr realen Verlust, nämlich zur fundamentalen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, führen.

Während der Bauer früher drei Tage in der Woche sein Seelenlos (seinen Bodenanteil) bebaute, dafür eine mäßige Steuer zahlte, die drei andern Tage aber für den Gutsherrn arbeitete, der an der Erhaltung der körperlichen Arbeitskraft des Bauers ein Interesse hatte, weil dessen Arbeitskraft für ihn Kapital war, blieb der russische Bauer nach der Aufhebung der Leibeigenschaft von dem Gutsherrn getrennt und bedeutete für letzteren kein Kapital mehr. Er war ihm gleichgiltig geworden. Ja, im Gegenteil, je schlechter es dem Bauer ging, desto eher war er wohl

geneigt, dem Gutsbesitzer für den niedrigsten Hungerlohn zu arbeiten. Während der Gutsherr zur Zeit der Leibeigenschaft im Falle von Mißernten die Stütze des Bauers war, war das nun, wo dieser für den Gutsherrn kein Kapital mehr repräsentierte, nicht der Fall. Ging es dem Bauer schlecht, so bekam ihn der Gutsherr billiger als Arbeitskraft, mochte jener dabei auch zugrunde gehen. Es gab ja nun Maschinen und außerdem genug Bauern!

Der Bauer verlor also für den Fall von Mißernten die Unterstützung des Gutsherrn. Sein Seelenland, zu dessen Bearbeitung er früher nur drei Tage gebraucht hatte, wurde nach der Aufhebung der Leibeigenschaft nicht vergrößert, so daß ihm nun sein Grund und Boden für die ganze Woche Nahrung liefern mußte, während er früher drei Tage beim Gutsbesitzer sein Essen bekommen hatte; der Bauer verlor also auch noch den Unterhalt, den er sich früher beim Gutsherrn erarbeiten konnte.

Die drei Tage, an denen er nun nichts zu tun hatte, hätte der intelligentere Bauer zum Betrieb einer kleinen Hausindustrie, die große Masse aber zur Arbeit beim Gutsherrn gegen Lohn verwenden können. In Wirklichkeit trat auch in diesen beiden Dingen eine außerordentliche Verschlechterung ein; sie hing mit der Entwicklung im Großgrundbesitz, im Adel, im Staate und in der Industrie zusammen.

Früher war die Wirtschaft des Adels eine Naturalwirtschaft, jetzt wurde sie eine Geldwirtschaft; früher hauste der Adelige auf seinem Gute, vollständig unabhängig von der europäischen Außenwelt. Er hatte seine Professionisten unter den Bauern, welche gewisse Gewerbe nebenbei betrieben, also eine leibeigene Industrie im Hause, die ihm alle seine geringen Ansprüche an Zivilisation befriedigte. Das Getreide, das er baute, wurde nur zum Teile verkauft, gerade nur so viel, um die geringen Abgaben an den Staat zu decken; und auch diese Abgaben bestanden meist nur in Naturalien, die der Staat erst zu Geld machte. Da gab es natürlich Überfluß und kamen mal einige schlechte Jahre, so hatte man genug von den früheren guten, da das jeweilige überschüssige Getreide nicht zu Geld gemacht wurde, sondern im Lande blieb. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft aber hatte der Adel plötzlich keine Arbeiter mehr, denn die Bauern waren

frei, in ungewohnter Weise frei und nicht mehr verläßlich; dafür aber kreditierte der Staat dem Adel zum Ankauf von Maschinen und zur Modernisierung des Betriebes. Der machte es aber mit dem kreditierten Gelde so, wie es bei uns einst der Graf von Luxemburg gemacht haben soll. Er verjuckte es; zwar nicht in einer Nacht, aber um so sicherer in Paris, in Monte Carlo etc. Durch die Loskaufsumme, die ihm der Bauer als Entschädigung dafür, daß er vom Gutsherrn frei war und dieser ja keine Arbeitskräfte mehr hatte, zahlen mußte, bekam er auch noch Geld. Auch dieses verschwand auf unwirtschaftliche Weise. Denn der Adel, der sich früher nicht viel um die Wirtschaft zu kümmern brauchte, sah sich jetzt den schwierigen Gesetzen der Geldwirtschaft rat- und verständnislos gegenüber und ließ sich, ans Ausgeben gewöhnt, sorglos in die Zukunft hineinlebend wie seit einem Jahrtausend, die oft bedeutenden Summen schnell in den feinen Restaurants der Kreisstadt, in den Bädern und Spielbanken von Mitteleuropa aus den Händen gleiten. Er trug das Geld, das er daheim zur Anpassung an eine neue Wirtschaftsordnung verwenden sollte, ins Ausland. Die Regierung hinwiederum, welche infolge ihrer Großmachtspolitik auch plötzlich viel Geld brauchte, baute dem Adel Bahnen, damit er sein ganzes Getreide verkaufen und so ihre Forderungen an ihn sowie seine eigenen pekuniären Bedürfnisse befriedigen könne. Adel und Bauer verkauften, was nicht niet- und nagelfest war, Getreide, Wald, Park, Vieh, und nur einem Teil derselben gelang es, sich der modernen Wirtschaft anzupassen.

Wie stand es also jetzt mit dem Adel? Die Mehrheit desselben war bis über die Ohren verschuldet, die Speicher waren leer. Kam ein Mißjahr, so wuchsen auch die Schulden. Dem Bauer hätte er nicht mehr helfen können, selbst wenn er es hätte tun wollen. Ja, nach den unerbittlichen ökonomischen Gesetzen mußte er versuchen, den Bauer nach Kräften auszubeuten, nur um seine eigene Lage zu verbessern, die Herrschaften wurden verwüstet, der Jude und Kaufmann zog ein: der Adelige wurde zum hochgeborenen Proletarier. Derjenige Teil des Adels dagegen, der sich anzupassen wußte, arbeitete mit den modernsten Mitteln der Landwirtschaft, entbehrte während der längsten Zeit des Jahres der Mehrzahl seiner freien Bauern, brachte sein ganzes Getreide auf den Markt u. s. w.

Und der Bauer? Dieser hatte 1. den Rückhalt nach Mißjahren beim Gutsherrn und 2. sehr oft die Beschäftigung während dreier Tage in der Woche verloren. Er mußte dafür, daß er vom Gutsherrn frei war, diesem eine Entschädigungssumme zahlen; es wurden also 3. seine Abgaben um diesen Betrag vergrößert, 4. mußte er auch dem Staat eine größere Steuer als bisher zahlen, wobei aber 5. sein Seelenlos so klein oder groß blieb wie früher; 6. während früher der kaiserliche Beamte in der Ausbeutung des Bauers auf den Gutsherrn ein wenig Rücksicht nahm, fiel das jetzt weg; 7. mußte der Bauer sofort nach der Ernte sein Getreide verkaufen, um seinen zahllosen Verpflichtungen nachzukommen; dadurch fiel der Getreidepreis zur Zeit der Ernte und stieg, wenn der Bauer später etwas nachkaufen mußte. 8. Diejenigen seiner früheren Gutsherren, die sich die moderne Bewirtschaftung ihrer Besitzungen angeeignet hatten, standen auf den Bauer nicht mehr an und dieser konnte dort nur mehr zeitweise Arbeit finden (bei der Ernte, wo er aber gerade für sich hätte arbeiten müssen). 9. Diejenigen Gutsherren, die noch rückständig waren und deshalb mehr Menschenkräfte zu ihrer Wirtschaft bedurften, benützten wohl noch des Bauers Arbeitskraft, aber nicht mehr schonend wie früher, sondern ohne alle Rücksicht auf dessen Vegetationsmöglichkeit und vom krassesten kapitalistischen Ausbeuterstandpunkte ausgehend. 10. Die Hausindustrie sank, denn Fabriksartikel überschwemmten das Land. Der kaufkräftige Gutsherr, der keine Leibeigenen mehr hatte und infolge des neuen Geldsystems auf die bäuerlichen Professionisten nicht mehr angewiesen war, kaufte diese Fabriksartikel lieber; die Kauffähigkeit (Konsumfähigkeit) des Bauers selbst sank mit seiner schlechten Lage. Zum Schlusse wurde, um der Regierung eine beständig fließende Quelle für die Bedürfnisse der herrschenden Geldnot zu schaffen, vom Finanzminister Witte noch eine eigene moderne Industrie forciert, welche die Hausindustrie vollends zurückdrängte. 11. Der Staat aber brauchte immer mehr Geld, welches Bedürfnis er nur mit den Mitteln der Bauern und Gutsherren decken konnte, welch letztere sich wieder nach Kräften an ersteren schadlos hielten. 12. Hatte der Bauer früher getrunken, weil er den Branntwein liebte, so liebte er jetzt den Branntwein erst recht aus Verzweiflung. Die Branntweinpest machte Fortschritte gegen früher, obwohl man behauptete, das

Branntweinmonopol diene zur Mäßigung. Der erhöhte Branntweinkonsum machte den Bauer noch unfähiger zur Selbsthilfe.

Unglücklicherweise ist gerade in dieser schlimmen Periode für den Bauer eine verstärkte Reihe von Mißernten eingetreten, die ihm verhängnisvoll werden mußte. Man lese die Bücher von Lehmann und Parvus[1]) und von der Brüggen[2]) um einen Begriff zu bekommen, auf welch schiefer Ebene Zartum und Volk dahingleiten. Hunderttausende sterben jährlich an Hungerkrankheiten und, was heute verschont wird, kann die nächste, bald zu erwartende Mißernte nachholen.

Gerade in dem Augenblicke der verzweifelten Ausbeutung des Bauers und seines Bodens von seiten des Zartums versagten sie beide: der Boden insofern, als seine Erschöpfung in den Zeiten der forcierten Getreideausfuhr mehr zur Geltung kommen mußte als früher, wo immer Überschüsse aus fetten Jahren für Mißjahre bereitgehalten wurden — der Bauer, abgesehen von dem bereits Bekannten, auch noch infolge seiner natürlichen Vermehrung; denn für ihn war bei den rückständigen agrarischen Verhältnissen der Boden zu klein geworden, obwohl nach deutschen Wirtschaftsbegriffen gut ein Mehrfaches der jetzigen Bevölkerung vom Bodenerträgnis des europäischen Rußlands leben könnte.

Die in den germanischen Ländern mit der Volksvermehrung verbundene Industrialisierung und damit Kapitalisierung der Volkswirtschaft konnte in Rußland deshalb nicht auf natürlichem Wege eintreten, weil die nötige Intelligenz und Zivilisation dazu fehlte und zuerst die ausländische, eben germanische industrielle Konkurrenz hätte überwunden werden müssen. Es hätte also dazu neben der erforderlichen Zivilisation auch noch einer langen, durch fast prohibitive Schutzzölle gesicherten inneren Entwicklung bedurft, nicht nur einige Jahre, sondern mindestens Jahrzehnte hindurch. Aber die Regierung konnte weder warten noch solche Zölle durchdrücken, weil sie zur Ausfuhr des Getreides an die Industrieländer gezwungen war und weil gewisse Erzeugnisse des auswärtigen Marktes für die Industrie selbst unbedingt nötig waren (Maschinen etc.).

Erst Finanzminister Witte suchte auf künstlichem Wege dem Lande die zur wirtschaftlichen Selbständigkeit scheinbar notwendige

---

[1]) „Das hungernde Rußland".

[2]) „Das heutige Rußland". Veit & Comp., Leipzig, 1902.

Industrie schnellstens und um jeden Preis zu verschaffen, um damit die Staatseinnahmen zu erhöhen und auf eine neue fruchtbare Basis zu stellen. Er scheint damit bereits gescheitert zu sein, erstens infolge des Mangels an einem geschulten und intelligenten einheimischen Arbeitermaterial, zweitens an der infolge des mißlichen Standes der Landwirtschaft sinkenden Kaufkraft des Landes und drittens infolge der geringen Konkurrenzfähigkeit der einheimischen Fabriken mit denen des Auslandes, dem sie, überstürzt errichtet und von Regierungsaufträgen hauptsächlich genährt, weder in Güte noch im Preis der Ware gleich kamen, so daß sie den eigenen Markt nicht erobern konnten, als die Aufträge der eigenen mißbrauchten Regierung unsicherer wurden. Der Ende der Neunzigerjahre eingetretene große Krach in dem auf Kosten der ohnehin schon zerrütteten Landwirtschaft aufgerichteten Witte-Potemkinschen Industriegebäude bedeutete das Scheitern auf einem der beiden Wege für die Regierung, Geld zu bekommen: Industrie oder Landwirtschaft. Dieser industrielle Zusammenbruch ist um so wichtiger, als nach meiner Meinung die Industrialisierung (Monopolisierung im Eisenbahnwesen, Branntwein, Zucker u. s. w.) der einzig mögliche Versuch war, das obengenannte Finanzproblem Rußlands mit Beibehaltung des bisherigen Kurses zu lösen. Daß er scheiterte, scheitern mußte an dem Mangel der inneren Vorbedingungen, ist ein schwerer Schlag für den heutigen zarischen Imperialismus; die herrschende Gesellschaft ist um eine Hoffnung ärmer und mußte sich noch dazu sagen, der Chimäre Industrie zuliebe Rußlands bisher einziger Möglichkeit des Wohlstandes, der Landwirtschaft, vielleicht tötliche Stöße versetzt zu haben. Umso brennender also steht die Agrarfrage da, als sie nun wieder den einzigen Rückhalt des Finanzministers bildet. Der Landwirtschaft ist aber durch das Gründungswesen das allernötigste Kapital entzogen worden; die besprochenen Übelstände dauern, durch Finanzmittel nicht bekämpft, fort und so geht die Landwirtschaft immer mehr zurück. Das Land wird also immer weniger imstande, zu kaufen. Damit hat aber auch die Industrie keinen anderen Markt als die Regierung selbst. Diese nun borgt im Auslande, um als Markt dienen zu können; solange sie geborgt bekommt, wird alles gehen, wenn nicht mehr, muß der Zusammenbruch kommen, weil der innere Markt fast aufnahmsunfähig ist und immer schlechter wird. Das Ver-

sagen des inneren Marktes ist der Kern der russischen Industriefrage. Man hat es hierin gerade nur bis zur Züchtung eines industriellen Proletariats gebracht, das als Kerntruppe für eine revolutionäre Bewegung dienen kann.

Auf die Industrie ist bei der Unterbringung der täglich wachsenden Bevölkerung und ihrer Versorgung mit Arbeit nicht zu rechnen. Wohin also mit der ungeheuer wachsenden Masse, die auch in der Landwirtschaft kein Heil mehr finden kann? Sie gegen Europa führen, gegen dessen überlegene Kriegsmacht, Wirtschaftsform, Zivilisation und Kultur?

Wohl räumen das wirtschaftliche Elend, die schwersten Krankheiten unter der Masse tüchtig auf wie die Raubvögel im Heuschreckenschwarm und man kann sagen, daß der Tod das einzige Mittel ist, die Frage nur bis zu einem gewissen Grade von Dringlichkeit kommen zu lassen. Die momentan einzige Maßregel ist die Auswanderung nach Asien, gleichsam ein Ventil. Möge dort fortkommen, wer tüchtig und zähe ist, sterben, wer es nicht ist!

b) **Gründe der inneren Gefahr.**

Aus dem Ausgeführten ist leicht ersichtlich, wie aus diesen Gründen des inneren Mangels die der inneren Gefahr notwendigerweise haben erwachsen müssen. Denn da die Industrie versagte und die zerrüttete Landwirtschaft auf dem eingeschlagenen Wege nicht von heute auf morgen zu bessern ist, so sinkt einerseits für das Zartum nicht nur die wirtschaftliche Ausbeutungsfähigkeit und Ergiebigkeit der Masse, also sein nervus rerum gerendarum (Kriegsmittel), der für uns in Betracht kommt, sondern es kann andererseits auch sehr leicht der Fall eintreten, daß durch die zivilisatorische Entwicklung des sozialen Milieu (nehmen wir als Beispiel die aus kapitalistischen Machtrücksichten der Zarenklasse künstlich gezüchtete Industrialisierung, die Steigerung des Verkehrs u. s. w.) die unterjochte Masse zu erhöhter Bedeutung gelange, sei es als Arbeitskraft oder gar als geheimstaatliche Organisation gegen das Zartum, um sich durch den Sturz desselben die Möglichkeit der sozialen Besserung zu schaffen! Der letztere Umstand würde für den für uns maßgebenden zarischen Russenstaat einer Verschiebung der inneren Machtverhältnisse gleichkommen, so

daß in demselben Verhältnis, wie die Macht des geheim organisierten unterdrückten Rußlands wächst, die des zarischen sinkt, welche Verschiebung vorerst dessen gegen außerstaatliche Gegner vorhandene Machtmittel zum Teile nach innen ablenken, zum Teile überhaupt lähmen müßte; die für einen äußeren politischen Gegner in Betracht kommende Stärke des Zartums würde also sinken. Sollte aber die dem herrschenden Zartum feindliche Gegenorganisation der unterjochten Masse nun gar Erfolge erringen oder doch zu einer das Zartum direkt bedrohenden Ausdehnung gelangen, so könnte der Fall eintreten, daß das zarische Rußland nicht nur in seiner Aktionsfähigkeit nach außen gehindert würde, sondern sogar noch bei seinen staatlichen Nachbarn unter Verzicht auf viele bisherige Ansprüche gegen den wachsenden inneren Feind Anlehnung suchen müßte, der die Grundlage seines Bestandes bedroht. Diese Sachlage müßte von den in Betracht kommenden Konkurrenzstaaten ohne demokratische Sentimentalität durch freiwillige Unterstützung des Zartums ausgenützt werden; denn dadurch würde man sich dieses nicht nur geneigt machen, sondern könnte sogar einen ziemlich verläßlichen Bundesgenossen gewinnen. Dabei dürften wir durch eventuell fortschreitende Demokratisierung im Innern unseres eigenen Landes uns also durchaus nicht zu Gunsten der russischen Massen ereifern, sondern müßten bewußt das Zartum stützen, da dieses und nicht die unsicheren russischen Massen, deren Zukunft noch im Dunklen liegt, für die nächste Zukunft Europas als praktischer Faktor in Betracht kommt! Im Grunde wissen wir über den zukünftigen Wert der gemischtrassigen, chaotischen russischen Demokratie ja nicht mehr Versprechendes, als uns die zarische Gegenwart bietet. Ein Zartum aber, das uns nicht mehr gefährlich ist, werden wir als Machtfaktor zu halten haben.

Wir haben also gesehen: a) das Zartum verliert für seine maßlos-imperialistischen Ansprüche in den Massen und im eigenen Lande mit der Zeit jeden wirtschaftlichen Rückhalt; es ist nicht möglich, auf dem bisherigen Wege noch durch längere Zeit fortzufahren; b) im Maße, als das Geldbedürfnis der imperialistischen zarischen Weltpolitik immer mehr zur Proletarisierung der Massen führt, erwächst dem Zartum

in diesen Massen ein innerer Feind, der immer hemmender und gefährlicher werden muß.

c) Gründe der äußeren Weltlage.

Die Konkurrenzstaaten des zarischen Rußlands bewegen sich fast durchwegs in viel geregelteren Bahnen und die wirtschaftlichen Schwierigkeiten derselben haben keineswegs auch nur annähernd dieselbe aktuelle Bedeutung. Im Vergleich mit Rußland können sie warten. Ja, Deutschland gedeiht sogar trotz der ungeheuren Rüstungen und kann dieselben wahrscheinlich noch sehr bedeutend vermehren, ohne sich zu überbürden. Sogar Österreich mit all seinem Jammer befindet sich, was seine innere wirtschaftliche Festigkeit anbelangt, außerhalb jedes Zwanges zur Abrüstung; es kann deshalb mit aller Ruhe die wachsende innere Zerrüttung des Zarenreiches abwarten, während es selbst, wenn auch langsam, so doch sicher seine Rüstungen vervollständigen und verstärken wird... Während also Frankreich im besten Falle für die Zukunft stationär bleibt (siehe unter Frankreich), Rußland sich innerlich aufzehrt, wachsen Österreich und besonders Deutschland! ... Die politische Lage auf dem europäischen Kontinente wird immer mehr zu Ungunsten Rußlands und zu Gunsten Deutschlands verschoben werden. Darum sind die Aussichten der heutigen zarisch-russischen Großmacht für die Zukunft nur trübe; denn wie soll sie auf die Dauer mit dem Westen Europas finanziell und militärisch konkurrieren, wenn ihr der Boden des Volkswohlstandes so rapid unter den Füßen entschwindet, wenn die Volksmasse, auf deren Rücken sie steht, einerseits rückständig und unfähig ist, andererseits wieder nicht weiter verwendet werden darf, als es dem zarischen Autokratismus möglich erscheint, ja sich gar gegen diesen feindlich organisiert. Eines Tages wird sich die Erkenntnis des Mißverhältnisses dieser Entwicklung auch für die politische Weltlage dem Zartum so aktuell ins Bewußtsein bringen, daß es dadurch sowie durch die beiden anderen Gründe gezwungen sein wird, dem unhaltbaren Zustande auf irgend eine Weise ein Ende zu machen.[1])

[1]) Welchen Ausgang immer der inzwischen ausgebrochene Krieg mit Japan nehmen mag, so wird er ohne Zweifel den wirtschaftlichen Zusammenbruch Rußlands beschleunigen.

Die Frage erhebt sich nun, an wen allein unter seinen Nachbarstaaten sich das Zartum naturgemäß wird anlehnen können? Offenbar erstens an den stärksten, der ihm die sicherste Gewähr dafür bietet, daß von außen keine Erschütterung seiner Stellung kommt, der beim Eintritt einer solchen von innen die ausgiebigste Hilfe leisten kann und der allein so stark ist, daß das Zartum auch im Bunde mit einem Gegner desselben vor äußeren Erschütterungen nicht sicher ist, zweitens an den, durch dessen Interessensphäre nicht nur jede zukünftige politische Konkurrenz ausgeschlossen erscheint, sondern der außer der Hilfe nach innen dem zarischen Imperialismus auch noch ein großes Aktionsfeld nach außen konkurrenzlos überlassen und garantieren kann! Das Fehlen jeder natürlichen Kreuzung der beiderseitigen Interessensphären wird den Ausschlag geben!

Die naturgemäße Interessensphäre des zarischen Rußlands liegt nun: in Europa gegen den Balkan hin, wo Völker wohnen, die auf demselben zivilisatorischen und Rassenniveau wie die bereits beherrschten und unterjochten russischen Massen stehen[1]) und deshalb von dem Zartum aufgesaugt und beherrscht werden können, ohne daß sie allein schon durch ihre Reichsgenossenschaft auch zugleich eine Verstärkung des inneren, der zarischen Gesellschaftsordnung feindlichen, revolutionären Elementes darzustellen vermöchten — und in ganz Asien!

Auf dem Wege trifft Rußland in Europa Osterreich-Ungarn als Konkurrenten am Balkan, nachdem dieses durch Preußen und Italien aus Mittel- und Südeuropa verdrängt worden ist — in Asien England und Japan.

Nicht aber kreuzen sich die Wege des Zartums, weder in Europa noch in Asien, mit denjenigen Deutschlands, dessen Betätigungsfeld das europäische Hauptland und Südamerika sind. Deutschland also ist nicht nur des zarischen Rußlands nicht gegeninteressierter Nachbar, sondern Deutschland wird auch in immer steigendem Maße zum militärisch stärksten, damit maßgebendsten und unter Umständen gefährlichsten Nachbarn. Das neue Deutsche Reich ist daher der

[1]) In die Richtung solcher Länder und Völker allein weist der Charakter des Zartums, wie auch der der österreichischen Dynastie!

naturgemäße, einzig mögliche und logische Bundesgenosse des russischen Zartums bei dessen Versuch, seine mißliche Lage definitiv zu seinen eigenen Gunsten zu ändern. Uns muß hinwiederum das Zartum als ein unserer Entwicklung ungefährlicher Beherrscher, Zügler, Zähmer und Lenker der russischen halb- und ganzasiatischen Menschenmassen willkommen sein. Wir hätten nur die eine Forderung an dasselbe, daß es uns gestatte, unruhige, dem zarischen Absolutismus gefährliche germanische Volksbestandteile durch günstige Siedelungsangebote in unser germanisches demokratisches Weltreich zu ziehen; die Erfüllung dieses Wunsches ergänzte die Herrschaftsgrundlagen des Zartums!

2. Frankreich.

Rassencharakter.

Während Rußland keine politische Vergangenheit von einer für uns nennenswerten Bedeutung hatte, diese Bedeutung vielmehr in seiner Gegenwart und Zukunft liegt, ist die Geschichte Frankreichs mit der unsrigen seit alters aufs engste verbunden. Wie sehr hängt nicht die Kultur- und Zivilisationsentwicklung der Deutschen mit der der Franzosen zusammen, ergänzt sie sich nicht, geht sie nicht dieselben Wege! Wie oft haben hinwiederum diese Länder sich bekämpft und wie nichtig waren oft die Anlässe dazu in den Zeiten der Kabinettspolitik! Hat nicht selbst die Vorgeschichte des 70er Krieges das frevelhafte Spiel eines einzelnen mit den Geschicken des Landes gezeigt, indem Napoleon, um seinen Thron zu stützen, einen Krieg zwischen zwei führenden europäischen Kulturvölkern riskierte! Vielleicht glaubte er übrigens im Interesse seines Landes wieder gut machen zu können, was er in früheren Jahren gefehlt, als er Preußen groß werden ließ. Jedenfalls haben der damalige Chauvinismus der Pariser und das „archiprêt“ eines Leboeuf gleichen Anteil an der Verantwortung für einen Krieg, der wie kaum ein zweiter große Folgen für Europa nach sich gezogen hatte.

Wie stünde es heute um das deutsch-germanische Mitteleuropa ohne das neue Deutsche Reich? Umringt von starken fremden Staatengebilden, wären unsere Lande wie früher der

Kampfplatz derselben und ihre Bezugsquelle nordischen Blutes, bis die Quelle bei uns selbst versiegte. Heute aber ist im Deutschen Reiche von diesem Blute zusammengefaßt und geeinigt, was vorerst nur möglich war, und das wächst, erstarkt und hat die Möglichkeit, sich im eigenen Interesse zu betätigen, während in anderen Großstaaten und Völkern dieses Blut, sich selbst überlassen, wegen seiner geringen Menge der Aufzehrung und Überwucherung durch fremdes entgegengeht. — Rußland kennen wir schon in dieser Hinsicht; sein gegenwärtiger germanischer Rassengehalt ist nicht so schlecht, wie er es in Zukunft zu werden verspricht.

Sehen wir zu, wie es mit Frankreich steht. Dieses Land ist anthropologisch verhältnismäßig am genauesten durchforscht. Zahlreiche Arbeiten existieren darüber. Ich habe zur Orientierung Ripley[1]) benützt, ein Werk, welches, von der Pariser Akademie preisgekrönt, wohl das Wissenswerteste darüber enthalten dürfte.

Ripley teilt das ganze Land in 3 Teile ein: 1. die flandrische Ebene im Norden, die sich über Paris und Orleans bis Bordeaux hinzieht, mit dem Tal der Garonne; 2. den Westen von Frankreich, den er unter dem Namen Brittany (Bretagne) zusammenfaßt, der aber nach der Karte auch noch die Landschaften Maine, Anjou und Vendée umfaßt; 3. das östliche Gebirgsland, von den Ardennen im Norden bis zum Mittelmeere im Süden und gegen Südosten bis an das Tal der Garonne sich hinziehend. Dieses gebirgige Land ist nur von einem größeren Tale durchzogen, dem der Rhône und ihrer Mündungen, und hört auf, bevor es die Küste des Mittelmeeres erreicht, auf diese Art zwischen sich und dem Meere einen flachen Raum lassend, der sich von Marseille bis zur Landschaft Roussillon erstreckt. — Dieser geographischen Einteilung entspricht merkwürdigerweise auch die Rassengruppierung.

Das große Flachland zwischen Belgiens Grenze und dem Tal der Garonne birgt eine Bevölkerung, die am meisten von den Germanen beeinflußt ist. Es sind jedoch zwei Unterabteilungen zu beachten:

1. a) die Landschaft Artois im äußersten Norden mit der westlichen Normandie: Hier ist der mittlere Index 79 bis 80 und steht dieses Gebiet in der lichten Färbung an erster Stelle von Frankreich, wobei jedoch darauf aufmerksam zu machen

[1]) „The Races of Europe." Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. (Limited), London, 1900.

ist, daß nach der Zählung Topinards, die uns zur Verfügung steht, Elsaß-Lothringen für Frankreich an 7. Stelle unter 87 Departements, für Deutschland in der Färbung aber an letzter Stelle steht, so daß das Helle in Frankreich dem Dunkeln in Süddeutschland näher liegt. Nach diesem Verhältnis wird man die folgenden stufenförmigen Färbungsbestimmungen der einzelnen Gegenden immer berücksichtigen müssen. Wir dürfen deshalb diesen Teil von Frankreich nicht kurzweg als germanisch bezeichnen, sondern nur als den am stärksten germanisierten Teil von Frankreich. Mit wirklich germanischen Gegenden, wie z. B. mit Nordwestdeutschland, kann er keinen Vergleich aushalten; nichtsdestoweniger ist offenbar das germanische Element für den Charakter und das Aussehen der Bevölkerung hier maßgebend. Nach der Volkszählung 1901 hat dieses Gebiet 3,352.000 Einwohner, die man also im abgeschwächten Sinne als germanisch bezeichnen könnte.

b) die Normandie und die östliche Piccardie: Der Index steigt auf 81—82 im Mittel, die Färbung ist ungefähr gleich wie oben; wir dürfen also hier nur mit noch größerem Vorbehalt von Germanen sprechen. Die Einwohnerzahl beträgt 2,630.000.

Die erste Unterabteilung, die am meisten germanisches Blut enthaltende Frankreichs, hätte somit eine Bevölkerung von 5,982.000 Köpfen.

2. Die zweite Unterabteilung, angrenzend an die erste und sich nach Südwesten hin ausdehnend, umfaßt etwa die Landschaften Il de France (mit Ausnahme des östlichen Teiles), Orléanais, Nivernois. Tourraine, Berry, Marche, Angoulmois, Saintong und die zum großen Teile von der Cro-Magnonrasse bewohnten Landschaften Perigord und Limousin. Auch hier haben wir einen mittleren Index von 81—82, aber die Färbung ist bedeutend dunkler und einzelne Departements zählen hierin zu den schwärzesten in Frankreich. Haben wir nun bei der ersten Gruppe einen weitgehenden Standpunkt eingenommen, wenn wir sie wegen der verhältnismäßig lichten Färbung und der oft höheren Gestalt als germanisch annahmen, so ist uns das hier nicht erlaubt. Ohne Zweifel entspringt da der verhältnismäßig niedere Index nicht nur einer Kreuzung zwischen Germanen und Brachyzephalen sondern auch einer solchen zwischen Brachyzephalen und langköpfigen Mittelländern, wofür die tiefere schwarze

Färbung sprechen kann. Wir sehen hier alle 3 (4) Rassen Frankreichs an der Bevölkerungsbildung beteiligt, wenn auch das germanische Element hiebei einen stärkeren Anteil haben mag. Diesen aber ziffermäßig darzustellen, dürfte sehr schwer sein und sich nur durch genaues Untersuchen von Bezirken und Gemeinden feststellen lassen. Die fünf Departements dieses Teiles: Cher, Eure et Loire, Loir et Cher, Loiret, Creuse, also die gegen Norden anschließenden, stehen in der Färbung an 2. oder 3. Stelle (unter 8 Stufen im ganzen), 5 an 4. Stelle, während die restlichen 10 die letzten Grade einnehmen. Auch die Körperlänge ist hier geringer als überall sonst in Frankreich, die Bretagne und einige brachyzephale Departements ausgenommen.

Ebenso stehen die nördlichen Departemens in der Größe an 2. und 3. Stelle, gegen die Mitte und den Süden hin aber finden wir die kleinsten Körpergrößen von ganz Frankreich. Jedenfalls dürfen wir den Anteil der Germanen an dieser Mischung nicht überschätzen und, wenn wir von den 10,000.000 Einwohnern dieses Gebietes ein Drittel als germanisiert bezeichnen, so dürfte das in Anbetracht des Cro-Magnontypus eher zu viel als zu wenig sein.

Wir kommen jetzt zu jenem westlichen Teile Frankreichs, den Ripley unter den Namen Brittany (Bretagne) zusammenfaßt. Dieser Landschaftskomplex hat, mit Ausnahme der westlichsten Departements Finistère und Morbihan (deren Bewohner einen Index von 81—82 haben und in der Färbung an 1.—3. Stelle stehen, aber verhältnismäßig kleiner sind, mit stärkerem germanischen Einfluß von der Küste her), einen mittleren Index von 83—84; bei der Färbung überwiegt die 2. Hälfte der Skala, bei der Größe die erste. Wir haben also eine brachyzephale Bevölkerung vor uns, bei der germanischer Einfluß es nicht vermochte, den Index zum Sinken zu bringen und die Färbung zu lichten. Die Bevölkerung dieses Gebietes beträgt 3,900.000, die der beiden westlichen und südwestlichen Küstendepartements Finistère und Morbihan 1,337.000; diese nehmen also etwa eine Mittelstellung zwischen ersteren und denen der vorigen Gruppe ein.

Von nun an ist es mit merklicherem germanischen Einfluß vorbei und wir kommen zu der 3. größten Gruppe, dem Hauptstock von Frankreichs Bevölkerung, der die ganze östliche Hälfte bis hinab nach Süden und Südwesten an den Meerbusen von Biscaya

umfaßt. Man kann sich ganz Frankreich durch eine etwas nach Osten gebogene Linie von Reims nach Bordeaux geteilt denken. Was östlich und südlich davon liegt, beschäftigt uns jetzt; es ist das eigentliche Gebiet der französischen Brachyzephalie und des Homo meridionalis. Der Index steigt von 83—84 aufwärts bis zu einem solchen von 87—88. 19 Departements haben einen Index von 83—84, 16 von 85—86, 6 von 87—88. Die 7 Mittelmeerdepartements mit einem Index von 81—82 verdanken dieses Sinken des Index der Vermischung mit langköpfigen Mitteländern, nicht mit Germanen. In der Farbenskala stehen diese 41 rundköpfigen Departements, mit Ausnahme von etwa 12, in der 2. Hälfte und besonders im Süden und Südwesten, wo sich das mittelländische Element bemerkbar macht, erreicht die dunkle Färbung ihren höchsten Grad. Die Bevölkerungszahl der 41 Departements mehr den 3,900.000 von oben beträgt an 18,000.000, die der 7 südöstlichen Departemens (mit einem Index von 81—82 und darunter) 2,800.000, wobei ich wiederhole, daß das Sinken des Index hier einzig der Vermischung mit Mittelländern zu danken ist, wie dies die intensivere Schwärze beweist.

Es ist da also nur eine verschwindend schwache Spur von nordischem Einfluß vorauszusetzen. Der rein rundköpfige Hauptstock von Frankreichs Bevölkerung verrät diesen Einfluß nur in einzelnen Zügen, so die Burgunder durch ihre Größe, die Bevölkerung anderer Departements durch verhältnismäßig lichtere Färbung. Aber diese einzelnen Züge genügen wohl nicht, um sagen zu können, wir hätten es hier mit einer germanischen Mischung zu tun; vielmehr müssen wir diese 21 Millionen als fast ganz frei von germanischem Einfluß bezeichnen, zumal die Größe gegenüber dem Index weniger als Rassenmerkmal in Betracht zu kommen scheint.

Wir haben den 6,000.000 germanisch stärker beeinflußten Franzosen des Nordens die 21,000.000 Agermanen des Ostens und Südens gegenüberzustellen, zwischen denen die über 10,000.000 Mischlinge aus der nordwestlichen Mitte Frankreichs und die 1,337.000 der westlichen und südwestlichen Bretagne rangieren.

Nehmen wir aus dieser Mischung den vermutlichen Teilbetrag der gemanisch Beeinflußten, so haben wir 6,000.000 + 3,000.000 gleich 9,000.000, dazu die Gemischten West-Bretagnes, also höchstens 10 Millionen mehr oder weniger stark germanisch beein-

flußte Franzosen, aber noch lange keine auch nur annähernd reinen Germanen! Das ist der 4. Teil der Bevölkerung, worin auch wieder so manche der agermanischen Gruppen enthalten sein mögen (wofür spricht: verhältnismäßig dunkle Färbung, Index 80).[1])

Vermutliches Schicksal des germanischen Elementes von Frankreich.

Wir haben früher erwähnt, daß seit der Zusammenfassung des mitteleuropäischen germanischen Hauptstockes in Deutschland für Frankreich keine Hoffnung mehr besteht, ohne die Besiegung dieses Reiches germanisches Blut in wesentlichem Maße an sich zu ziehen. Das germanische Blut ist in Frankreich so wie in Rußland sich selbst überlassen und befindet sich darum in der höchsten Gefahr, durch Vermengung mit dem so viel zahlreicheren fremden, agermanischen Blute immer mehr geschwächt, überwuchert und erdrückt zu werden. Wie rasch dieser Prozeß der Überwucherung der Germanen vor sich geht, ist daraus zu ersehen, daß Frankreich noch im 4. Jahrhundert n. Chr. ein fast ganz germanisches Aussehen bot. Otto Seek[2]) sagt: „Gallien und die Donauprovinzen hatten die meisten Ansiedler aufgenommen. Wer hier im 4. Jahrhunderte reiste, konnte daher beim Anblicke der Bevölkerung fast meinen, daß er sich mitten

---

[1]) Ich gebe nicht gerne Zahlen über die Stärke des germanischen Elementes in Frankreich, weil sich das germanische Herz und der germanische Sinn mit so allgemeinen Zahlen doch nicht so leicht messen lassen, noch dazu, wenn wir es dabei mit Mischlingen zu tun haben, die überhaupt schwer zu berechnen sind. Aber der spekulative Geist muß eine Handhabe, eine Basis besitzen, von der er wenigstens mit der Hoffnung auf Erkenntnis ausgehen kann. Wenn wir Frankreich, soweit es an unserer Kultur Teil hat, betrachten, so können wir den Einfluß des germanischen Elementes doch überblicken und, wenn schon nicht in jedem einzelnen Fall, so doch im großen Ganzen der Zahl seines germanischen Blutes entsprechend, erkennen; dafür also sind Zahlen doch von grundlegendem Werte. (Vgl. das über die Einigung und Ausgleichung von Individualcharakteristik und Rassencharakteristik in der Masse der Rassengenossen Gesagte.)

Lapouge gibt in seinem Buche „L'Aryen" eine Wahrscheinlichkeitszählung der reinen Nordländer in verschiedenen Völkern, die aber von keinem praktischen Wert sein kann.

[2]) „Geschichte des Unterganges der antiken Welt". Siemenroth & Fröschel, Berlin, 1897.

im inneren Germanien befände" und Kreitschek meint[1]: „... Frankreich erscheint im Mittelalter trotz seiner romanischen Sprache als ein wesentlich germanisches Land, dessen maßgebende Stände überwiegend germanischer Abkunft waren." Am wertvollsten wird übrigens dafür Lapouge's „Selections sociales" sein. Daher war die französische Revolution, indem sie sich gegen Adel und Besitzende richtete, auch zugleich eine die Zahl der Germanen vermindernde antigermanische Bewegung und wer weiß, wie viel Germanenblut unter den 2 Millionen Opfern jener Zeit sich befand. Heute können wir täglich an verschiedenen Äußerlichkeiten und auch in der Zahl das Überwiegen der Agermanen wachsen sehen. So lange noch Herde von mehr oder weniger reinen Germanen in geschlossenen Siedlungen sich finden, können diese lokalen Kreise dem Lande in französischer Form (Nationalität) auftretende germanische Männer liefern, welche mit ihren Anlagen und Ideen das Geistesleben ihrer Nation beeinflussen und mit dem unsrigen verbunden werden! Je mehr aber die Vermengung mit dem starken fremden Blute fortschreitet, desto sicherer müssen diese lokalen Herde verhältnismäßig reinen germanischen Blutes sich verringern, um schließlich nach einigen Generationen ganz einzugehen. Zwar könnte ein Volk auch bei einem immer mehr schwindenden germanischen Beisatz kraft des Verhältnisses zwischen dem einzelnen Genie und der Allgemeinheit noch Großes für unsere Kultur leisten; aber das ist dann nicht mehr Regel, sondern wird zu einem Ungefähr, einem Zufall, auf den niemand bauen darf. Mit zunehmender Rassenmischung schwindet eben auch die Wahrscheinlichkeit germanischer Genies, dagegen nimmt die Möglichkeit, germanische Genies in agermanischen Diensten zu finden, zu (Woltmann). Bei einem Verhältnis nun wie 1:4 kann man über den Wert dieser Mischung wohl nicht mehr zweifeln. Das germanische Blut wird nicht mehr imstande sein, gegenüber dem vielen fremden das Individuum zu bestimmen, und die Nation wird progressive dem Germanentum und damit unserer Kulturgemeinschaft entfremdet werden. Ja, rechnen wir noch mit der Wahrscheinlichkeit des Einströmens afrikanischen Blutes in das Land, so

---

[1]) „Die Menschenrassen Europas". P.-a. R., II. Jahrg., S. 545.

wird die Gefahr immer dringender, daß sich das selbständige Frankreich auf Kosten seines germanischen Gehalts und Anstrichs immer mehr zu einem neuen franko-romanischen „Völkerchaos“ im naturwissenschaftlichen Sinne auswachse, das bekanntlich innerlich unglückseliger und zukunftsloser als eine fremdartigere, aber reine Rasse ist; denn diese kann der germanischen Rasse, wie früher schon einmal ausgeführt, vollständig fremd, unvereinbar, vielleicht auch minderwertig gegenüberstehen (nehmen wir ein extremes Beispiel: China), das verbastardierte Völkerchaos ist aber stets minderwertig, denn es hat in sich selbst keinen Halt, ist sich selbst ein Greuel, weil es keinen natürlichen Lebenszweck zu erfüllen hat, einzig reif für Kloster, Weltentsagung und Lebensverneinung. (Beispiel: Indien.)

Verschiedene Umstände treten noch hinzu, diesen Prozeß der Entgermanisierung Frankreichs zu beschleunigen.

Da wäre vorerst der Zug nach der Stadt und der große Anteil germanischen Blutes am Kulturleben, also ein größerer Verbrauch dieses Blutes als von seiten der Rundköpfe, die, mehr am Lande lebend und von dem Geiste der Zeiten weniger bewegt, Nerven und alle Teile des Organismus robuster und gesünder erhalten als das germanische Element. Mag an Ammons Gesetz vom Zuge der Germanen nach der Stadt was immer daran sein, in Frankreich findet man tatsächlich diese Elemente in der Stadt verhältnismäßig zahlreicher als auf dem Lande. Damit tritt aber auch bei den Germanisierten Frankreichs die Wahrscheinlichkeit geringerer Geburtenanzahl zwingender auf als bei den anderen; denn gerade Schichten der Bevölkerung, die ein gewisses Kultur- und Zivilisationsbedürfnis haben, sind den Versuchungen des Zweikindersystems am meisten ausgesetzt. Und nun gar Paris, diese schon äußerlich so stark germanisch beeinflußte Stadt! Ich habe mich über die verhältnismäßig zahlreichen germanischen Typen gewundert, denen ich dort begegnet bin. Paris hat einen Index, der um fast 3 Einheiten niedriger ist als der von ganz Frankreich (80 und 83). Und wie steht es mit der natürlichen Vermehrung dieser Stadt? Seit Jahren verfolge ich die regelmäßigen Anzeigen des „Temps“ über die wöchentlichen Geburten- und Sterbeausweise der Stadt. Es trifft sich nicht oft, daß die Geburtenzahl der Woche die Sterbefälle etwas bedeutender übersteigt, wobei noch nicht gewiß ist, welcher Rasse dieser Überschuß

zuzuzählen ist. Es findet also eine negative Auslese der Langköpfe statt und man kann Paris mit Recht den Magen Frankreichs nennen, der das Land verzehrt, indem er die besten Kräfte desselben an sich zieht und aufbraucht. So ist es fast in allen Städten und überall muß darunter das germanische Element am meisten leiden.

Lapouge behauptet außerdem, daß gerade in den germanisch gemischten Bezirken die Geburtenziffer im Abnehmen begriffen sei; das wäre von nicht geringer Bedeutung, denn dann müßte natürlich das Übergewicht der rein rundköpfigen Bezirke schnell größer werden.

Wenn wir also für die Zukunft dem germanischen Elemente Frankreichs nichts Gutes vorhersagen können, so fällt uns korrespondierend in Frankreichs Charakter ein Zug auf, der mit der Unhomogenität seiner Bevölkerung zusammenhängen mag: das Schwanken in dem äußeren Anblick, den uns das Volk besonders in politischer Hinsicht bietet. Man lasse sich nicht durch die augenblicklich zielbewußte antiklerikale Regierung des Landes täuschen;[1]) ich muß sagen, wenn Frankreichs Bevölkerungszusammensetzung die Gewähr für eine ruhigere und sicherere Entwicklung in dieser Richtung bieten würde, würde ich es für einen Frevel halten, diesem Lande gegenüber mehr anzustreben als es, nachdem es für die germanische Hegemonie endgiltig zu schwach geworden ist, zu entwaffnen, damit uns der Rücken frei sei.

Nach dem bereits Ausgeführten dürfen wir das nicht erwarten und Frankreichs Vergangenheit bestätigt es auch. Sein Volk ist wegen seiner Wankelmütigkeit und Flatterhaftigkeit sprichwörtlich geworden und, wenn heute, nehmen wir an, eine germanische Geisteswelle obenauf ist und das Land beherrscht, kann und wird es morgen eine fremde sein; wenn die heutige Generation

[1]) Das ist nur die Folge einer Taktik der sozialdemokratischen Partei, wie eine solche bei uns in Deutschland noch nicht möglich, aber bereits sehr umstritten ist: nämlich ausgesprochener Revisionismus und Zusammengehen mit Bourgeoisie von Fall zu Fall. Diesesmal ist die Niederwerfung des Klerikalismus einer dieser Fälle. Aber das bloße Vorhandensein einer großen sozialdemokratischen proletarischen Volksbewegung im industriellen Frankreich spricht, an und für sich betrachtet, noch nichts aus. Ich werde (Kap. XIX, 1) zeigen, welcher Unterschied zwischen den Beweggründen zur Verbesserung der materiellen Lage oder zur Anhängerschaft an die Sozialdemokratie zu machen ist!

das Konkordat abschafft, kann die nächste es wieder einführen und Jesuiten, Königtum und Kirchenstaat vielleicht dazu. Denn eine Vermischung verschiedener Rassen ist keine Grundlage für Demokratie, sondern für Demagogie, Bureaukratismus und Absolutismus,[1]) sie kann nicht die Mitte halten zwischen der Willkür einzelner und der Willkür der Masse. Diesem Völkerchaos treibt Frankreich zu und das germanische Blut darin muß uns verloren gehen, wenn Frankreich sich selbst überlassen bleibt!

Politische Übersicht.

Für die politische Stellung des Landes ist neben der Rassenfrage noch die Bevölkerungsbewegung von fundamentaler Bedeutung. Wurzelt in der Rassenfrage die innerlich begründete Zukunft des Landes, so, möchte ich sagen, in der der Volksbewegung die äußere. Das heutige Frankreich stellt ein Land mit bestimmten politischen Aufgaben vor. Sein germanisches Blut ist oft noch zahlreich und drängt vorwärts. Frankreich hat sich bereits in Afrika die Anwartschaft auf ein riesiges Reich begründet das in seiner Bedeutung höchstens von Indien übertroffen werden wird. Zu der Kolonisierung dieses Gebietes fehlen ihm nun die Menschen. Jedermann weiß heute, daß die wirkliche Bevölkerungszunahme Frankreichs gleich Null ist; was sich erübrigt, das verschlingen die Städte. Wir haben aber schon an dem Beispiele Roms gelernt, auf welche Weise ein Weltreich nicht gegründet werden darf. Frankreich nun wird, will es seine Grenzen wo andershin als nach Germanien erweitern, durch seine Menschenarmut gezwungen, dies im Sinne Roms zu tun. Kolonisieren, dem Volkskörper dadurch neues Land zu gewinnen, daß es rassige oder auch nur französisch-nationale Bauernkolonien anlege, kann es nicht. Falsche Humanitätsgedanken sind gerade sein Erbe, davon wird eben dieses Land am meisten beherrscht, so daß sein kolonial-politisches Programm unter anderem lautet, den unterworfenen Völkern „die Segnungen seiner Zivilisation" und Kultur

[1]) Lapouge gibt uns eine Schilderung der französischen republikanischen Demokratie, welche ich hier zitieren muß, weil sie für meine späteren Ausführungen über die Grundlagen der Demokratie eine treffende Illustration sind. Diese Schilderung siehe Anhang, No. 2.

zu bringen. Also wird Universalismus, allgemeinste Vermischung aller mit allen, zum kolonisatorischen Losungswort! Damit ist aber wie bei Rußland einem neuen asiatischen hier einem neuen afrikanischen Blutstrome das Tor Europas geöffnet und eine weitere Bastardierung ermöglicht, die Frankreich immer weiter von der germanischen Geisteswelt abtreiben wird.[1]) Ich habe selbst in Nordafrika diesen „neuen Bevölkerungsschlag" (wie man sagt) beobachten können und in Grenoble saß ich mit einem maurischen Kaufmanne bei Tisch, einem „neuen Landsmann" („compatriote") meines Wirtes. Schon heute sind Algerien und Tunis von italienischen und spanischen Elementen überschwemmt und die einzige Sorge der französischen Regierung ist die, diese Elemente sprachlich zu französisieren, also zu nationalisieren im Sinne der verklungenen Weisheit nationalen Chauvinismus. (Vgl. Kap. VIII, b.)

An diesem Stande der Dinge scheint mir neben der törichten Humanitätsschwärmerei allein der Bevölkerungsstillstand schuld zu sein und wir erleben das für die Friedensschwärmer beschämende Schauspiel, daß ein Land ohne Kinder mühelos ein universalistisches Weltreich aufrichtet sich selbst und seinem germanischen Blute und damit unserer gemeinsamen germanischen Kulturarbeit und -solidarität zur Schwächung, während Germaniens Kinderwelt in die Fabriken getrieben wird, sich abzuplagen um das bißchen tägliche Brot und sich selbst aufzufressen im übertriebenen Konkurrenzkampfe.

Der Bevölkerungsrückstand hat auch einen militärischen Nachteil für Frankreich und das ist das Tröstlichste für uns, die Konkurrenten. Sein Rekrutenkontingent sinkt, wodurch die zahlenmäßige Konkurrenz mit Deutschland aufgegeben werden muß. Von Jahr zu Jahr wird dieser Unterschied größer werden. Nun spielt zwar das Wort „Zahlenwut" in der militärischen Fachliteratur eine große Rolle und besonders in Frankreich wird es jetzt wieder gerne gebraucht aus triftigem Grund, wie man sieht. Denn wo keine Leute mehr da sind, möchte man das Ausschlaggebende gerne wo anders, ausschließlich wo anders suchen. Ob aber

[1]) Erleichtert wird die Vermischung mit den einheimischen Afrikanern durch die zahlreichen Übergänge vom weißen Germanen bis zum dunklen Südländer. Dadurch vermischt sich leicht eine Schattierung ohne Widerstreben mit der anderen, näheren und so fort; das Ganze gleicht sich dann doch aus.

die innere Tüchtigkeit der zunehmend agermanisch werdenden französischen Armee die deutsche je übertreffen kann, scheint mir mehr als fraglich, ja außer Frage; jedenfalls vermögen wir unverantwortliche Laien da nichts zu tun, als auf die germanische Kriegstüchtigkeit und die Pflichttreue unserer führenden Männer zu vertrauen. Immer wieder müssen wir das warnende „Caveant consules!" rufen. Es wäre ein unverzeihliches Verbrechen, wenn es im Augenblicke der Entscheidung irgendwo fehlen würde. Das aber anzunehmen, haben wir bisher keinen Grund und dürfen es eher überall anders voraussetzen als bei uns.

Frankreichs Bedeutung für die Entscheidung der europäischen Weltfragen muß also immer mehr abnehmen. Schon heute denkt dort kein ernster Politiker mehr an Revanche. Was hätte Frankreich denn auch davon, wenn es ihm nach mörderischem Kriege gelänge, Elsaß-Lothringen wieder zu gewinnen? In den zwei Jahren 1901 und 1902 hat Deutschland durch Geburtenüberschuß um 1,759.000 Menschen zugenommen, um 50.000 mehr, als ganz Elsaß-Lothringen Einwohner aufweist! Von Jahr zu Jahr muß das Übergewicht Deutschlands erdrückender werden! Frankreichs Traum von seiner europäischen Hegemonie verliert durch seinen Bevölkerungsrückgang jede äußere Möglichkeit, jede innere Berechtigung. Die rückläufige Bevölkerungsbewegung ist gleichsam die Bestätigung der Ergebnisse des Siebzigerkrieges, die friedliche Fortsetzung des damals Begonnenen. Seit den Achtzigerjahren, wo diese Erkenntnis offenbar wurde und Frankreich auf seinen germanischen Gehalt und dessen ihm drohendes Schicksal erkannt ist, hat es wie Rußland nur (mehr) einen Gegenwartswert, der sich in seiner militärischen Macht repräsentiert. Seine Zukunft aber und die seiner germanischen Bewohner liegt in Deutschland!

3. Die angelsächsischen Staaten.

Bevor ich bei Deutschland, dem Mittelpunkte meiner Betrachtung, definitiv verbleiben kann, muß ich noch einen Augenblick bei den angelsächsischen Staaten verweilen, nicht um ihren Rassencharakter zu bestimmen, der, wie allgemein bekannt, germanisch ist, sondern weil England bei der Regelung der europäischen politischen Fragen bisher immer eine große Rolle

gespielt hat und man das deshalb auch für die Zukunft annehmen kann sowie weil es eine wirtschaftspolitische Entwicklung genommen hat, die auch uns bevorsteht, wenn wir die Grenzen des heutigen Deutschlands als ein- für allemal gegeben betrachten!

Die Vereinigten Staaten wieder sind innerlich dermaßen das gerade Gegenteil von Rußland (obwohl sie an äußerlicher Ausdehnungsmöglichkeit Rußland völlig gleichen), daß sie am besten den Unterschied zwischen einem fast rein germanischen und einem halb asiatischen Staate illustrieren. Deshalb ist ihre Zukunft auch eine viel sicherere als ihre Gegenwart[1]); wenn sie zwar auch eine drängende Rassenfrage (die Negerfrage), die sie mit Bastardierung bedroht, zu lösen haben, so kann doch kaum daran gezweifelt werden, daß sie später berufen sein werden, an Stelle Englands die Führung der angelsächsischen Welt zu übernehmen, und daß sie allein einer Zukunft entgegengehen, die mit der des von Deutschland zu gründenden deutsch-germanischen Kulturstaates parallel und sich gegenseitig ergänzend verlaufen wird. Ich kann den erwähnten Gegensatz zu Rußland nicht besser beleuchten, als indem ich von der Brüggen zitiere.[2])

---

[1]) Der größte Vorzug der Nordamerikaner besteht darin, daß sie gleichsam eine Auslese der europäischen Germanen darstellen, obwohl Auswanderung an und für sich nach dem Gesetze des Raumes nicht allein das Abströmen der Besten bedeuten muß, sondern auch ein Ausweichen der weniger Tüchtigen mit sich bringen kann! In Bezug auf ihre demokratischen Freiheiten kommen mir die Amerikaner allerdings wie Jünglinge vor, die plötzlich einer harten Zucht entwachsen sind, so daß gerade das Gegenteil ihrer früheren Lage sich zeigt: die Freiheit des einzelnen erschwert die notwendige stramme und einheitliche Zentralisation und Organisation der Verwaltung. Sie sind also für unsere heutigen politischen Verhältnisse noch etwas mangelhaft organisiert und reiben sich in überstürztem Konkurrenzkampfe auf; darum muß eine Erschöpfung bald eintreten und das Lebensschiff der Nordamerikaner wird erst ruhiger treiben, bis genug frische Kräfte zu neuem stürmischen Lebenskampf gesammelt sind. Für die Reinheit der Rasse aber bilden die Schwarzen und die neuerdings zunehmende Einwanderung „unerwünschter Elemente" aus Europa eine Gefahr. Hier muß energisch vorgegangen werden. Die Negerfrage ist durch den Bürgerkrieg nicht gelöst, sondern nur verschoben worden und verwickelter geworden.

[2]) „Das heutige Rußland" (S. 206):

„Wollte man die unterscheidenden Merkmale zwischen Rußland und England oder Rußland und den Vereinigten Staaten von Amerika einzeln aufzählen, man fände ihrer kein Ende. Zu den augenfälligsten Verschiedenheiten aber gehört die Verteilung der Kraft in dem einen und dem anderen Staate. In Rußland sitzt sie ganz in der Regierung, in den angelsächsischen Staaten ganz im Volke;

Was hier von Amerika gesagt wird, gilt in Bezug auf die innerlichen germanisch-politischen Merkmale ebenso von England. Es besteht jedoch zwischen den beiden Reichen ein geographischer Gegensatz, der für eine unterschiedliche Gestaltung ihrer Zukunft bestimmend sein muß. England ist eine Insel und hat sich über See ausdehnen müssen — Amerika ist ein Kontinent und kann sich über Land ausdehnen (womit ich natürlich nicht sagen will, daß ein Kontinent streng geographisch nicht auch eine Insel sei). England bildet kein räumlich zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet — Amerika bildet ein solches.

Alle die weltbewegenden Fragen[1]), die sich dem englischen Volke jetzt so plötzlich und unangenehm ins Bewußtsein bringen, entspringen diesem Umstande. Bisher hat man in der insularen

in Rußland geht alle Bewegung, alles Leben von oben aus, in den Vereinigten Staaten alles von unten; in Rußland türmt sich die Lava des ewig speienden Kraters der Gesetze und Verordnungen zu unförmlicher Masse auf, in England gibt es keine systematisch geordnete Sammlung der Gesetze und in Amerika werden Gesetze und Verordnungen von einigen dreißig Landesteilen, die sich selbst regieren, erlassen. In Rußland wird alle Initiative in Provinz, Kreis, Gemeinde, alle Persönlichkeit erdrückt, in Amerika liegt alle schaffende Kraft bei Individuen, Gemeinden, im Einzelstaat. In Rußland ist die Arbeit des Einzelnen auf ein Minimum herabgedrückt, gelähmt, mißtrauisch bewacht, eingeengt in hundert Vorschriften, in Amerika ist jeder Nerv lebendig, jeder Muskel angespannt in unbehindertem Ringen und Arbeiten. In Rußland schleicht durch alle Glieder, vom Kopf bis zu den Füßen, die Furcht; in Amerika ist alles und jeder erfüllt von Selbstvertrauen. In Rußland wird jede Selbständigkeit in Recht, Sitte, Sprache, Glauben, in materieller und immaterieller Gestaltung des Lebens in Schranken gehalten, gefesselt, geknickt; in Amerika treibt das freie Ringen aller individuellen und kollektiven Kräfte stündlich neue Rechte, Sitten, neue Formen des Glaubens, des materiellen und immateriellen Lebens hervor. Kann es bei solchen Gegensätzen dem geringsten Zweifel unterliegen, welcher Seite der in so vielen Dingen konkurrierenden Staaten der Sieg zufallen muß? Kann man in Rußland noch immer sich dem Wahne hingeben von der Jugend des russischen Volkes, von der potentiellen Kraft, die nur der richtigen Leitung bedarf, um Gewaltiges zu leisten? Wird man sich von der empirischen Kraft der angelsächsischen Reiche nicht endlich eines Besseren belehren lassen?"

[1]) Reichszölle, Begünstigung des Mutterlandes auf Kosten des Auslandes, Bevorzugung der Kolonien durch das Mutterland gegenüber dem Auslande, strammere Zentralisierung der weit auseinander liegenden und allein allzu schwachen Reichsteile, Ausgleichung der Reichsproduktion und Konsumation zu einer geschlossenen, dem Auslande gegenüber unabhängigen Wirtschaftseinheit, kräftigeres Reichsheer u. s. w.

Lage Englands nicht nur nichts Schädliches zu sehen geglaubt, sondern sogar oft das Gegenteil. Woher also nun dort die scheinbare Plötzlichkeit des Meinungsumschwunges, so unerwartet, überraschend und drückend? Warum empfindet man erst jetzt das Einseitige der bisherigen Zivilisationsentwicklung und die Unmöglichkeit, dabei zu verharren? Deshalb, weil sich das allgemeine Weltbild gegen früher in der Richtung bedeutend verändert hat, daß auch andere Teile der Welt in ein Entwicklungsstadium getreten sind, das demjenigen Englands ähnelt: in das der Industrialisierung. Die Gegenwart ist nur der Augenblick, wo uns diese Veränderung klarer zum Bewußtsein kommt. Die bisherige günstige industrielle Entwicklung Englands hatte eben in einer besonderen, nie mehr wiederkehrenden Weltlage ihren Grund und es wäre ein Verharren der übrigen Welt die Voraussetzung für Englands ungestört ruhige Weiterentwicklung in der genannten Richtung gewesen. Wodurch aber wird diese Entwicklung charakterisiert und welche war die bisherige Weltlage, die die heutige Entwicklung Englands begünstigte? Es waren dieselben Faktoren, welchen wir auch schon bei Deutschland begegnet sind: a) eine Bevölkerungsvermehrung, für welche die Landwirtschaft die Nahrungsmittel nicht mehr aufbringen konnte, b) ein Fortschritt der technischen Wissenschaft, welcher aber dadurch ein Bleiben im Lande ermöglichte, daß man die notwendigen Nahrungsmittel von auswärts gegen Austausch von künstlichen Fabrikaten bezog.

Die insulare Lage des Landes mit seiner germanischen Bevölkerung hatte frühzeitig einen Handels- und industriellen Vorsprung vor den durch geographische Lage nicht so begünstigten und von Krieg und Regierung bedrückten kontinentalen germanisch-gemischten Ländern zur Folge; in diesem ursprünglichen Vorsprung und seiner Ausnützung liegt der Schlüssel zu Englands wirtschaftlicher Überlegenheit, die auszunützen hauptsächlich das Prinzip des Freihandels ermöglichte. Durch letzteres wurde England in die Lage versetzt, auch solche Rohprodukte, welche es nicht selbst hervorbrachte, zu verwerten und die Rohprodukte liefernden Staaten mit seinen Industrieartikeln in einer Weise zu versorgen, daß eine Konkurrenz dort vorerst nicht aufkam. Erst seitdem sich in Europa und Nordamerika unter dem Schutze von Zöllen eine eigene Industrie gebildet hatte, begann

die Konkurrenz, gegen welche England in seiner praktischen Überlegenheit immer noch ganz gut abschnitt. Der Bevölkerungsüberschuß war also nicht gänzlich zur Auswanderung gezwungen, ja, diese Auswanderung war im letzten halben Jahrhundert gar nicht mehr so bedeutend; dagegen stürmten immer mehr Menschen in die Fabriken, wo sie lohnende Beschäftigung fanden und sich eine Lebenshaltung erkämpfen konnten, die verhältnismäßig behaglich genannt werden kann. So wurde England aus einem Agrarstaate immer mehr ein Industriestaat und heute ist diese Gestaltung der Wirtschaftslage so vorgeschritten, daß die Landwirtschaft einen zur Volksernährung auch nur annäherungsweise genügenden Anteil nicht mehr aufzubringen vermag, vielmehr die ganze Insel eher einem ungeheuren Industriezentrum gleicht, wo $^3/_4$ aller Bewohner ständig in Fabriksstädten leben und ihre Nahrungsmittel durch Einfuhr von auswärts beziehen. Diese gewaltig vermehrte Menschenmenge gewinnt ihren Unterhalt also auf die Weise, daß sie eigene Rohprodukte und solche aus der ganzen Welt zu Industrieartikeln verarbeitet und für diese unter Vermittlung des Geldes Nahrungsmittel empfängt, sowie durch den Profit, den es als Hauptstapelplatz des Welthandels einsteckt. Derjenige Teil der Nahrungsmittel, welchen das eigene Land liefert, ist verschwindend klein und könnte bei Ausbleiben der Nahrungsmitteleinfuhr eine Hungersnot nicht verhindern.

So lange nun England Käufer für seine Artikel findet, ist alles in Ordnung. Eine Störung tritt erst ein, wenn das nicht mehr in genügendem Maße der Fall ist, wenn also der bisherige Käufer entweder von andern kauft oder selbst produziert. Auch der Fall kann eintreten, daß ein bisher Rohprodukte lieferndes Land infolge gesteigerter Volksmengen und seiner Industrietätigkeit dieser Produkte selbst bedarf; dann kann natürlich England von dorther keine Rohprodukte mehr beziehen.

Nach all diesen Richtungen nun ist im Laufe der letzten Jahrfünfte eine wesentliche Verschiebung der Weltlage zu Ungunsten Englands eingetreten. Die Industrie zweier anderer großen germanischen Länder, Deutschlands und Amerikas, hat sich so gehoben, daß erstens viele der aus England kommenden Artikel bereits auf ebenbürtige Eigenproduktion dieser Länder stoßen, zweitens, daß die dortigen Rohprodukte infolge einheimischen Bedarfes im Preise

steigen, so daß angesichts immer höherer Einkaufspreise die Lieferungspreise infolge der Konkurrenz geringer werden und damit auch der Verdienst sinkt, um den Nahrungsmittel gekauft werden können. Drittens begnügen sich diese Länder nicht damit, den einheimischen Markt zu versorgen, sondern sie konkurrieren jetzt mit Englands Waren auf dessen eigenen Märkten und auf dem bisher von ihm unbeschränkt beherrschten Markte der Welt.

Sogar in den eigenen freieren Kolonien Englands (Canada, Australien) regt sich eine Industrie und sucht die fremde, also auch die englische, zu verdrängen.

Englands Lage wird deshalb immer schwieriger, und wenn auch für den Augenblick seine Stellung noch stark genug ist, um für die allernächste Zukunft nichts fürchten zu lassen, so kann doch jeder Fortschritt in den einzelnen Industrieländern seinen Handel schmälern und gefährden. Man weiß nicht, was man von der Zukunft zu erwarten hat, wie weit die einzelnen Länder die Konkurrenz treiben werden und treiben können und ob es nicht einem oder mehreren gelingen wird, sich ein eigenes Wirtschaftsgebiet einzurichten und England davon auszuschließen.

Nun hat sich aber England bereits die bestimmte Physiognomie des Industriestaates à tout prix erworben. Diese bildet nun die Quelle seiner Stärken und Schwächen und bereits liegt das Problem diskutabel vor, wie und ob sich dieser während der günstigen Zeit ausgebildete „Industrialismus um jeden Preis" der neuen wirtschaftlichen Entwicklung der anderen Weltmächte ohne schreckliche Krise wird anpassen können, da er doch noch mit dem größten Teile seines Handels vom Auslande abhängt und nur zum **kleineren Teile mit seinen Kolonien ein sich gegenseitig ergänzendes Wirtschaftsgebiet besitzt,** wo Konsumation und Konsumption sich so weit ergänzten. Die Stärken und Schwächen dieses Zustandes hat Karl Peters ganz gut in einem Artikel[1]) geschildert und ich folge ihm zum Teile hierin kurz, da ja aus dem Vorhergegangenen das meiste schon folgt:

1. Englands Ackerbau ist ungenügend, ja fast ruiniert; denn nicht nur die angebaute Fläche, die Bevölkerung, die er ernährt, wird immer kleiner sondern auch die Preise der Bodenfrüchte sind angesichts der Tatsache, daß England der Haupt-

[1]) „Deutsche Monatsschrift", Januar 1902.

stappelplatz für Lebensmittel aus aller Herren Länder ist, gering. Auch die Arbeitskräfte, welche in der Industrie lohnendere Beschäftigung finden, werden teurer. So liegt die heutige Landwirtschaft Englands, soweit sie noch besteht, zum großen Teile in den Händen von adeligen Großgrundbesitzern, die sich aber natürlich auch nicht bloß auf Landwirtschaft beschränken. Eine der Folgen davon ist, daß England schon seit Jahren keine Bauern mehr hat, mit denen es kolonisieren könnte wie bisher. Südafrika, zu dessen Eroberung ein für das germanische Element daselbst verhängnisvoller, grausamer Krieg geführt wurde, wird wohl auch fernerhin den Buren zur Besiedlung überlassen werden müssen, wenngleich damit sein Schicksal in antienglischem Sinne entschieden wäre.

2. Das einzige Heil der ungeheuren auf der Insel zusammengedrängten Bevölkerungsmenge bilden also Industrie und Handel. Der Schwerpunkt des Wirtschaftslebens liegt nicht mehr im Lande, sondern in der Fremde, in der ganzen Welt zerstreut. Dieser Zustand wird noch dadurch verschärft, daß das aus Handel und Industrie gewonnene Kapital in aller Herren Länder fruchtbringend angelegt ist. Auf diese Art zieht das Land im Frieden einen kolossalen Zinsenertrag an sich. Wenn aber irgendwo in der Welt die Völker aufeinanderschlagen, muß der englische Kapitalist für sein dort liegendes Kapital fürchten. Doch die Hauptgefahr liegt in der täglich zunehmenden industriellen Konkurrenz am Weltmarkte; die Zeit, wo England diesen allein beherrschte, ist längst vorbei. Die nicht englischen Industrieländer umgeben sich mit hohem Schutzzoll, hinter dem die eigene Industrie gegen Angriffe von außen sicher ist. Dadurch steigert sich der Preis im Innern zu einer Höhe, welche es dem Fabrikanten erlaubt, auf dem Weltmarkte um ebensoviel billiger zu verkaufen, als er zu Hause teurer verkauft; England wird also unterboten. Daß dieser Zustand für die Bevölkerung der betreffenden Staaten nicht sehr vorteilhaft ist, wohl aber für die Regierungen, welche Geld brauchen und auf diese Weise (durch Zölle u. s. w.) dazu kommen, leuchtet ein.

Während nun England fast bei jedem Konflikte in der Welt wirtschaftlich in Mitleidenschaft gezogen wird, wird seine Situation direkt gefährlich bedroht, wenn unter den größeren Handelsmächten eine Erschütterung des Gleichgewichtes ein-

treten würde, wie sie etwa ein europäischer Krieg mit sich brächte. Denn der siegende Staat wird, wenn er Englands Konkurrent ist — und das sind jetzt fast alle Staaten — den Markt des besiegten Landes sich selbst freihalten und England als Konkurrenten ausschließen. England muß daher immer für das Gleichgewicht der Mächte, zumal der europäischen, zittern und **alle sozialen Reformen im Inneren könnten dieser Abhängigkeit von außen nicht abhelfen.** Wenn aber gar eine oder zwei Mächte in Europa die Hegemonie erlangen würden, so bedeutete das in erster Reihe eine Unterwerfung des europäischen Marktes unter diese zwei Mächte; damit hätte das heutige England einen tödlichen Stoß erhalten, denn seine Industrie würde durch Schutzzölle aus dem größten Teile des europäischen Kontinents verdrängt werden, die investierten Kapitalien aber schwebten in der Luft. Womit nun die Bevölkerung der Insel ernähren? Es wäre eine noch nie dagewesene wirtschaftliche Katastrophe, die einem so germanischen Lande zu wünschen, wir durchaus keinen politischen Anlaß haben können.

Ich spreche hier vom heutigen England, von jenem England ohne geschlossenes Wirtschaftsgebiet, von jenem England, welches zwar große Kolonien und große Länderkomplexe besitzt, die fast 1/4 der Erdoberfläche bedecken, aber wirtschaftlich mit England nicht mehr als mit anderen Ländern, etwa mit Deutschland, zusammenhängen. Man sagt nun, daß England mit seinen Kolonien imstande sei, seine Bedarfsartikel selbst produzieren und konsumieren zu können, d. h., ein innerlich einheitliches Wirtschaftsgebiet vorzustellen; England (d. s. Großbritannien und Irland) als Mutterland müßte also mit seinen Kolonien zu einem modus vivendi, zu einem wirtschaftlichem Ausgleich kommen, um dieses Ziel zu erreichen. Daß dies ein ungeheuer schweres Problem ist, leuchtet ein, aber daß es gelöst werden muß, soll England vor einer Katastrophe bewahrt bleiben, ebenfalls; denn die Hegemonie eines oder zweier Staaten in Europa zu verhindern, ist England nicht imstande. Es ist das Entscheidenste in Englands politischer Stellung, daß es vollständig ohnmächtig ist, die Entscheidung auf den Schlachtfeldern des europäischen Kontinents zu beeinflussen, obwohl hier in Mitteleuropa das

Schicksal der Welt entschieden werden wird. Dem Sieger im bevorstehenden Kontinentalkriege wird die halbe Welt als reife Frucht in den Schoß fallen. Wenn England zu dieser Zeit mit seinen Kolonien noch nicht ins reine gekommen ist, wenn es sich in letzteren nicht einen neuen inneren Markt geschaffen, wenn es bis dahin nicht auch seine Landmacht auf die Höhe der Zeit gebracht hat, um Indien zu bewahren, dann geht es einer trüben Zukunft entgegen. Versucht nun heute Joseph Chamberlain sein Land bei Zeiten auf diese mögliche Entwicklung Europas vorzubereiten, so wie er früher durch den Burenkrieg das englische Kolonialgebiet zu erweitern, abzurunden und innerlich zu festigen suchte, so ist er ein Staatsmann, der diesen Titel verdient.[1]) Ein neues, größeres, germanisches Deutschland hat kein Interesse daran, einer solchen inneren, wirtschaftlichen Festigung des germanischen Bruderstaates England Knüppel zwischen die Füße zu werfen, vorausgesetzt, daß man dort nicht, wie es leider den Anschein hat, versucht, sich vorerst auf Kosten Deutschlands einzurichten, anstatt diesem vor allen anderen Staaten entgegenzukommen! Wohl aber hätte ein Deutschland, dessen Grenzen konstant angenommen werden, also das Deutschland der Friedensschwärmer, offiziellen Journalisten und Politiker das größte Interesse daran, die allmähliche innere Schließung der **englischen** Welt zu verhüten, da es durch diese einen wesentlichen Markt verlieren würde. Ein solches Deutschland müßte der größte Feind Englands werden, ein Konkurrent, dessen Zukunft noch mehr auf dem Wasser liegen würde, als jene Englands **über** dem Wasser liegt, weil es das Land nicht hätte, auch nicht über See, das seinen Bevölkerungsüberschuß fruchtbringend für die Heimat aufnehmen und zu einem unabhängigen, geschlossenen, einheitlichen Wirtschaftsgebiete vereinigen könnte.

Was ich mit dem Ausgeführten vor allem zeigen wollte, ist, wie sehr England als ein Schulbeispiel für die Behauptung dienen

[1]) Daß der Burenkrieg so jämmerlich und barbarisch geführt wurde, ist nicht seine Schuld, auch nicht die des englischen Volkes, sondern die schlecht informierender afrikanischer Funktionäre und der englischen Generäle, die teils ein falsches Bild von den Schwierigkeiten des Feldzuges gaben, teils ihn schlecht führten.

kann, daß ein Industriestaat à tout prix (wie Deutschland einer werden muß, wenn es sich nicht ausdehnt; ohne militärische Macht kann es sich aber nicht ausdehnen) ohne eigenes Hinterland nicht unabhängig von den anderen Weltstaaten bestehen, also auch seine inneren, sozialen Verhältnisse nicht beliebig fortschreitend entwickeln könnte! Das hat zwar die innere deutsche soziale Bewegung auch anerkannt. Ich werde aber später zeigen, daß der internationale Universalismus, mit dem sie diesem Übelstande entgegenzutreten gedenkt, angesichts der Unmöglichkeit einer gleichzeitigen harmonisch-friedlichen Verbindung der einzelnen unabhängigen Staaten zu einem neuen Ganzen keinerlei praktische Aussichten bietet! Die Annahme eines gleichzeitigen an die Macht Gelangens des Proletariats in den in Betracht kommenden Ländern ist eine kolossale, vollständig unwissenschaftliche Willkür![1])

Indem ich Rußland, Frankreich und die angelsächsischen Staaten in den Bereich unserer Betrachtung gezogen habe, verfolgte ich 3 Ziele: 1. diese Länder auf ihren germanischen Gehalt, der ihre Kultur mit der unsrigen verbindet, und auf die zukünftigen Aussichten des germanischen Blutes in diesen Volkskörpern hin zu prüfen, 2. die politisch-wirtschaftliche Lage dieser Staaten so weit kennen zu lernen, als sie für die Gründung eines pangermanischen Weltreiches unter deutscher Hegemonie von Einfluß sein wird, und 3. speziell an England zu zeigen, wie notwendig es ist, daß der Expansion der germanischen Rasse mindestens das Land zur Verfügung stehe, das zur Bildung eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes notwendig ist, endlich auch zu zeigen, welches das Schicksal eines Landes ist, das aus innerer Not zum Industrialismus emporwächst, ohne ein Hinterland zu besitzen. Ich konnte ferner klar machen, daß Frankreich und Rußland diejenigen Staaten seien, mit denen wir in erster Linie

[1]) Bei einer in München im Anschlusse an den sozialdemokratischen Parteitag (1902) stattgehabten großen Volksversammlung sagte Reichstagsabgeordneter Heine „unter lebhaftem Beifall", daß der Gedanke, man könne durch eine Revolution im Innern eines Staates die Gesellschaftsordnung umändern, eine Phantasterei sei, da heute kein Staat ein für sich abgeschlossenes Wirtschaftsgebiet darstelle. Ein Versuch, die sozialistische Produktionsweise auf die gegenwärtigen Verhältnisse aufzupfropfen, würde nur eine Niederlage bedeuten und einen Rückschlag herbeiführen, unter dem in erster Linie der Gedanke des Sozialismus leiden würde. (Wiener Arbeiterzeitung vom 22. September 1902.)

bei der Aufrichtung der äußeren Form des angestrebten Reiches werden rechnen müssen.

4. Italien und Österreich-Ungarn.

Es gibt noch zwei Staaten, die zu den Großmächten gezählt werden und über ein Heer verfügen, das im Kriegsfalle von maßgebendem Einflusse werden kann. Diese Staaten sind Italien und Österreich-Ungarn. Ich kann mich da kurz fassen.

Was Italien betrifft, so steht es dem neuen Deutschen Reich grundsätzlich anders gegenüber als dem vergangenen römisch-deutschen Reich. Es ist zugleich mit Preußendeutschland entstanden und die Siege Preußens waren auch die seinigen. Was heute die Deutschen nach Italien zieht, das ist nur mehr Sehnsucht nach Sonnenschein, Wärme und heiterer Natur, das sind alte Erinnerungen aus Geschichte und Kunst, das ist die Lust, das Leben einmal wieder heiter und von der leichten Seite zu nehmen. Als Gäste kommen wir ins Land, und wo wir unseren Flug hinrichten, da bleibt ein Goldregen zurück. Darum sind wir willkommene Gäste und mehr wollen wir auch nicht sein. Da ist von keinem wirtschaftlichen, keinem politischen Drange mehr die Rede; auch das größte pangermanische Weltreich würde an diesem Verhältnisse nichts ändern und keinerlei Gegensätze lassen sich in Zukunft denken, welche uns veranlassen könnten, der Entwicklung dieses Landes hinderlich zu sein. Unsere Not drängt uns wo anders hin als nach den übervölkerten Ebenen des Po, dem steinigen Apennin und dem heißen Sizilien. Sollte Italiens Bevölkerung aber zu dicht werden, so gibt es Plätze genug in der Welt, die für den italienischen Kolonisten besser passen als für unsere Nordländer. Italiens Zukunft liegt in Nordafrika, vielleicht auch am Balkan gemeinsam mit Rußland. Deutschland tritt Italien dort nirgends entgegen. Zusammen sind wir einig und groß geworden und zugleich werden wir weiter wachsen, wenn es das Schicksal erlaubt und wir es verstehen.

Anders liegt die Sache mit Österreich-Ungarn. Dieses Völkerchaos steht in der Mitte zwischen 3 Staaten, die das Recht auf eine eigene Zukunft haben: Deutschland, Italien, Rußland. So lange die Dinge nicht in Fluß geraten, wird man sich mit der Phrase begnügen können, daß Österreichs Existenz eine politische

Notwendigkeit sei; wenn es aber zur Entscheidung kommt, dann wird derjenige, der das Recht zum Leben hat, sich dieses Recht von dem nehmen, dessen Leben eine einzige Krankheit ist. Die höhere Moral dieser Welt, einer der neuen Werte, sagt, daß zwei Starke eher einem dritten Schwachen Unrecht tun, als daß sie ihre eigene und fruchtbringende Entwicklung zu Gunsten dieses ungesunden Dritten hintansetzen. Das fühlt man denn auch in Österreich selbst und das Land steht den ringsum sich erhebenden Fragen mit der ängstlichen Vorsicht desjenigen gegenüber, der weiß, daß gerade er im Mittelpunkte dieser Fragen steht. Ich brauche mich hier nicht näher auszulassen, weil über die sogenannte österreichische Frage schon genug geschrieben ist und weil die Konsequenzen aus einem pangermanischen Weltreiche gar keinen Zweifel über die Zukunft eines selbständigen Österreichs außerhalb des Deutschen Reiches zulassen; die Frage aber, ob auch Ungarn dem größeren germanischen Deutschland eingefügt werden oder vielmehr die Existenz eines Pufferstaates gegen Rußland erhalten solle, vermag ich hier nicht zu entscheiden.

VI. Kapitel.

Mehr Land!

Wir kennen nun die für die politische Zukunft Deutschlands maßgebendsten Staaten sowohl ihrem Rassengehalte nach als auch in Bezug auf ihre politisch-militärische Lage und wir haben an Englands Beispiel gesehen, daß jede innere soziale Entwicklung und Reform vor allem eines größeren und schließbareren Wirtschaftsgebietes bedürfe, als die heutigen europäischen Großmächte zu repräsentieren vermögen, was also natürlich auch von Deutschland gelten muß.

Vorläufig aber rechnen alle unsere Politiker und Nationalökonomen noch mit den engen Grenzen des Reiches, wenn vielleicht nicht in ihrem Innern, so doch äußerlich. Das ist nun auch ohne Zweifel für die allernächste Zukunft noch notwendig. Früher hieß es, man solle warten, bis Deutschland 60 Millionen Einwohner habe! Nun, die hat es schon; aber es verträgt 70 und, wenn nötig, auf kurze Zeit vielleicht noch mehr.

Nur darf man nicht vergessen, daß Deutschland in aller Germanen Interesse niemals die Bahnen Englands gehen darf. Dieses ist uns mit seiner beginnenden Schwächung ein warnendes Beispiel. Der Weltmarkt verträgt kein zweites England mehr. Man könnte sich leicht vorstellen, wie es einem industrialisierten Deutschland ergehen würde, das nicht einmal über solche Gebiete verfügt wie England: es wäre dieselbe wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland, wie sie politisch vor der letzten Reichsgründung vorhanden war. Auch von der Brüggen sagt: „Eine jede Industrie ist nur insoweit eine volkswirtschaftlich gesunde, als ihre Hauptfaktoren auf einheimischem Boden stehen, als sie ihren Hauptmarkt im Inlande hat." Das hat sie nicht mehr in einem Falle wie in England. „Eine Industrie, die hauptsächlich für die Ausfuhr arbeitet, bringt das eigene Land in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Auslande und wird daher immer den Wechselfällen der fremden Märkte ausgesetzt sein. So liegt es in England und Belgien. Der deutsche Markt war bisher stark genug, um die einheimische Industrie in der Hauptmasse aufrecht zu erhalten; es ist zu wünschen, daß es so bleibe. Es wäre ein Unheil, wenn das deutsche Wirtschaftsleben einmal in die Lage Englands käme. In diesem Sinne Industriestaat zu werden, davor möge uns Gott bewahren." (von der Brüggen.)

In allen Ländern, aus denen England seine Nahrungsmittel bezieht und auch wir sie beziehen müßten, regt sich die eigene Industrie; fast unser ganzer, ungeheure Bevölkerungszuwachs kann nur von der Industrie leben.[1]) Schon heute liegen unsere Äcker in Rußland, am Mississippi und La Plata. Der Ertrag unseres Ackerlandes wird in immer größeren, rapid wachsenden Gegensatz zu unserem Bedarf treten und, je mehr in den anderen Ländern eine selbständige Industrie emporkommt, desto mehr sinkt unser so schwer erworbenes und mit der Volksgesundheit bezahltes Kaufgeld, die Industrieartikel, im Werte, desto mehr brauchen die neuen Industrieländer ihre Nahrungsmittel für die eigene wachsende Bevölkerung, steigt also der

---

[1]) Denn selbst wenn wir die Landwirtschaft im Innern des Reiches noch mehr heben und zur vollkommensten Bewirtschaftung des heimatlichen Bodens kommen könnten und zu den — wie die politische Lage jetzt ist — praktisch fast unmöglichen Mitteln der Parzellierung der größeren Güter und ihrer Besiedelung mit Kleinbauern greifen würden, so wäre das nur eine Abhilfe für kurze Zeit!

Wert der von uns bedurften Ware. Nun denke man sich bei diesem Stande der Dinge ein neues England entstanden! Zwei Brudervölker, zwei Herrenvölker, die sich daheim im Schweiße ihres Angesichtes in ungesunden Werkstätten abarbeiten, bei fremden minderen Völkern und Ländern sich um das tägliche Brot streiten, während es diesen dagegen fast mühelos in den Schoß fällt. Welch' unwillkommener Ausblick! Und dabei darf man durchaus nicht glauben, daß Deutschland sich in einer geographisch ebenso günstigen Lage wie England befände. Ganz zu schweigen, daß wir von waffenstarrenden, in ihrer Hauptmasse agermanischen Völkern umringt sind, ganz zu schweigen von unserer Mission als germanische Vormacht in Europa, wäre unsere Lage wesentlich ungünstiger als die Englands, denn dieses hat das Land, wenn auch überm Meer gelegen, das, zu einer geschlossenen wirtschaftlichen Einheit zusammengeschmolzen, ihm seine nötige organische Nahrung liefern kann und es bei entsprechender Entwicklung auch in Hinkunft von aller Welt unabhängig machen könnte.

Deutschland aber hat das Land nicht und wir werden in Bezug auf unsere Nahrungsmittelversorgung immer mehr vom Auslande abhängig werden. Hierin liegt nun einer der wundesten Punkte unserer Friedensschwärmer, welche die heutigen staatlichen Einheiten schlechterdings für gegeben erachten, da liegt auch in der äußeren Politik unserer Sozialdemokratie der wundeste Punkt, der durch die Betonung des Internationalismus nur schlecht verborgen wird. (Vgl. III. Teil, 3. Abschn.: Gesellschafts-Sozialismus.) Denn die gerechteste Gesellschaftsordnung vermag nicht mehr zu verteilen, als sie hat, und die gerechteste Gesellschaftsordnung im Deutschen Reiche vermag uns nicht zu bürgen, daß wir die nötigen Lebensmittel auch immer vom Auslande bekommen. Kurz, solange wir bei der Beschaffung unserer Lebensmittel vom Auslande abhängen, solange wir selber kein geschlossenes Wirtschaftsgebiet bilden können, ist Sozialismus im Innern ein Unding, das uns nicht mehr, sondern eher weniger garantieren kann als der heutige militärisch starke Klassenstaat.

Die erste Forderung, die wir erheben müssen, ist daher die nach mehr Land! Das zu erlangen, dürfen, können und wollen wir uns nicht auf einen hypothetischen Zukunftsstaat verlassen, sondern auf die „tüchtige Wirklichkeit des Deutschen

Reiches" (Graf Bülow im deutschen Reichstage). Diese Forderung ist keine willkürliche, unsittliche, sondern wird bedingt durch jene Fundamentalgesetze des Wirtschaftslebens und des Organismus, die ein gesundes Feld zur Betätigung seiner Kraft brauchen; dieses gesunde Feld bilden nicht aufreibende Industriekonkurrenz und das Vegetieren in den Werkstätten, sondern der Ackerbau und dessen ergänzende Verbindung mit der Industrie.

Ich mußte hier — nur ungern — meinen später folgenden Ausführungen über den inneren Aufbau des neuen Reiches in etwas vorgreifen, u. zw. deshalb, weil man von Weltpolitik nicht sprechen kann, ohne die Wirtschaftspolitik zu streifen. Wie verhängnisvoll verkehrt aber ist es nun gar, eine umwälzende, neue wirtschaftliche Gesellschaftsordnung anzustreben und dabei eine Weltpolitik seines Landes zu bekämpfen, wie es die deutsche sozialdemokratische Reichstagsfraktion tut, eine Verblendung, die sich wohl aus revolutionärem Doktrinarismus erklären, aber nur insoweit verzeihen läßt, als sie den Gang der Dinge nicht zu ändern vermag. Doch hier wollen wir uns damit begnügen, zu konstatieren, daß das Bedürfnis nach mehr Land für Deutschland ein **allgemeines** ist, das von dem deutschen Proletariate aus wirtschaftlichen und sozial-ideellen Rücksichten, nämlich als Vorbedingung seiner sozialen Zukunftspläne, ebenso dringend empfunden werden muß wie vom deutschen Bourgeois.

VII. Kapitel.

Der äußere Aufbau des größeren Deutschlands selbst.

Während dieses erste Erfordernis aus der äußeren Lage Deutschlands unmittelbar entspringt und jedem Menschen einleuchten wird, ist die Art und Weise, wie Deutschland zu dieser Gebietserweiterung kommen könnte, eine andere, viel schwierigere, weil praktische Frage.

Diese aber hängt auch noch mit den Erfordernissen enge zusammen, welche die schon früher erwähnte Lage unserer Rasse verlangt. Wir haben schon aus dem Beispiele Roms die Folgerung abgeleitet, auf welche Weise ein Weltreich nicht

gegründet werden darf; diese Konsequenz müssen wir natürlich hier im Auge haben, was wir umso leichter können, als auf diesem Wege mit der Notwendigkeit zu rechnen ist, der germanisch-nordischen Rasse eine staatliche Form zu schaffen, welche besser als die bisherigen Staatengebilde ihrem Charakter, ihrem Wesen und ihren Ansprüchen gerecht werden könnte. (Siehe Seite 57!) Die Richtung, die Grundlage muß also die germanische Rasse bleiben und diesbezüglich haben wir Seite 59 die Frage aufgeworfen, ob die Spaltung der nordischen Rasse in Staaten und Völker der Umsetzung des germanischen Rassenbegriffes in ein dem Begriffe in der Wirklichkeit entsprechendes Staaten- und Völkergebilde nicht hindernd im Wege stehe. Das ist ohne Zweifel der Fall. Auch dem Werden des Deutschen Reiches waren die bestehenden deutschen Staaten ein Hindernis; um so schlimmer ist es in diesem Falle, wo neben der Trennung in Staaten die zur Schriftsprache erhobenen verschiedenen germanischen Dialekte auch eine sprachliche Verständigung erschweren. Das sind äußere Hindernisse, die bei dem zu Partikularismus neigenden Germanen schwerer ins Gewicht fallen als bei anderen Rassen. Aber gleichwohl sind diese Schwierigkeiten nicht so groß, als sie auf den ersten Blick erscheinen. Denn in dem Augenblicke, wo in dem stärksten maßgebenden germanischen Staate die Überzeugung durchbricht, daß ein enger staatlicher Zusammenschluß gewisser germanischer Elemente Europas notwendig und möglich sei, liegt die Sache für die Germanen politisch so, wie sie vor der deutschen Reichsgründung speziell für die Deutschen lag. Der stärkste germanische Staat des Kontinents muß die Hegemonie übernehmen, die kleineren müssen so viel von ihrer Selbständigkeit und Sprache opfern, als zu dauernder Sicherung einer neuen Reichseinheit nötig ist.

Die Frage, ob dazu Waffengewalt erforderlich werden könnte, wäre Nebensache; wohl aber ist wesentlich wichtig, daß der die Hegemonie anstrebende Staat über genügend geistige, wirtschaftliche und militärische Macht verfügt, dieses Ziel auch zu erreichen und festzuhalten. Welcher wäre nun dieser Staat? Dieser Staat kann nur das Deutsche Reich sein, das sich auf der Suche nach mehr Land befindet! Daran wird nach der vorausgegangenen Abhandlung über die anderen Großmächte niemand mehr zweifeln können. Die

moralische Sachlage aber ist insofern den in Frage kommenden kleineren germanischen Staaten günstig, als ein militärisches brudermörderisches Einschreiten Deutschlands gegen diese gar nicht notwendig sein wird. Alles kommt darauf an, daß Deutschland mit der Unterwerfung Frankreichs die unbedingte Hegemonie in Mittel- und Westeuropa erlange unter gleichzeitiger oder unmittelbar folgender Einverleibung der deutschen Provinzen Österreichs **in irgend einer unseren germanischen Rassenabsichten entsprechenden Form!** Der natürliche Druck dieses neuen Deutschen Reiches wird so groß sein, daß sich — *nolens volens* — die umliegenden kleineren germanischen Staaten unter Bedingungen werden anschließen müssen, die wir bestimmen. Auch insoferne ähnelt die jetzige Lage der Germanen Europas der der Deutschen vor der Reichsgründung, als — grade so wie früher Österreich — in diesem Falle die angelsächsischen Reiche aus praktischen Gründen in absehbarer historischer Zeit nicht werden miteingeschlossen werden können.

Indem ich also am Punkte angelangt bin, wo es sich um die genaue Entstehungsweise des neuen germanischen Reiches deutscher Nation handelt, habe ich naturgemäß die schwache Seite eines jeden Buches, das zukünftige politische Ereignisse in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, erreicht. Ich bin mir dessen bewußt So lange ich nur ausführte, daß ein bestimmtes Etwas, nämlich das germanische Stammesreich notwendig, möglich, ja wahrscheinlich sei, durfte ich aus dem inneren Zusammenhange der Dinge meine Kraft schöpfen und auf meine Erkenntnis und Intuition vertrauen. Im Momente aber, wo ich sagen soll, auf welche Weise das für notwendig Gehaltene entstehen wird und entstehen muß, werde ich zum Propheten, die noch meist unrecht gehabt haben. Man kann dabei ein ganzes Buch von Dokumenten, diplomatischen Gesprächen, Vermutungen u. s. w. schreiben (Beispiel: Chêradame)[1]), das die Wissenden langweilen, die Unwissenden irre führen würde. Mir handelt es sich aber nur um die Präzisierung einer neuen Idee im allgemeinen; die Ausführung kann ich nicht vorhersagen und, wenn schon, so wollte ich es natürlich auch nicht.

---

[1]) „La Question d'Autriche“.

Wenn man also bei der Kritik einwürfe, daß Deutschland die nötige militärische Überlegenheit nie erreichen wird, so kann ich mich darüber auf keinen Streit einlassen und weiter nichts sagen, als daß Deutschland und seine Lenker zu dem von mir angegebenen Ziele in irgend einer Weise werden gelangen müssen, denn unsere Lebensinteressen erfordern es. *„Videant consules, ne quid detrimenti capiat res publica!“* An diesen liegt es das deutsche Heer zu einer Vollendung und auf eine Stärke zu bringen, daß es imstande ist, dem seine ihm allzu eng gewordene Hülle überflutenden deutschgermanischen Überschusse als siegreiches Schwert zu dienen, daß es imstande ist, uns die unbedingt nötige germanische Stammes- und Wirtschaftseinheit zu erringen. Das Wie, die politische Konstellation der Mächte, ist mir zwar hier nicht gleichgiltig, aber sie vorherzusagen, wäre Keckheit, sie zu verraten, Torheit.

Doch der Mensch hängt an der Form; was er sich als werdend denkt, muß für ihn Gestalt haben. Darum möge sich das jeder vorstellen, wie er will. Nur darauf kommt es an, daß die Vorstellung der leitenden Männer die richtige ist. Für uns Laien genügt, wenn ich die baldige Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung zeige[1]), dadurch den Blick erweitere und die Schwachherzigkeit benehme. Und da möchte ich aus dem Vorhergehenden zurückrufen:

daß Frankreich wohl genug Geld, aber zu wenig Menschen und zu ungleichartiges Menschenmaterial hat, um in Zukunft noch erfolgreich mit Deutschland militärisch konkurrieren zu können;

daß Rußland derzeit unter dem Gegensatze zwischen Zarismus und Volk leidet, zwar genug Menschen, aber zu wenig Geld, ungenügende Zivilisation und zu rohes, ungleichartiges, unzivilisiertes Menschenmaterial hat, um auf die Dauer seine Rüstungen

---

[1]) Darum auch habe ich diese Abhandlung verfaßt, um sich das Ziel fest vorzustellen; mag es dann im Laufe der Entwicklung was immer für eine Veränderung erleiden. Ich will keinen Zukunftsstaat fixieren, ich bin Revisionist schon im Beginne. Es genügt mir, anzuregen. Und da ich meinen Stammesgenossen ein Bild gewaltiger Macht, aber auch gewaltigen Arbeitserfordernisses biete, lasse ich mich von dem dichterischen Wahrwort leiten: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken.“ Dazu im Bewußtsein meiner Rasse beigetragen zu haben, würde mir genügen. Denn, was uns fehlt, ist nicht die Kraft, sondern das Bewußtsein unserer Kraft und der Wille, sie zu gebrauchen!

ertragen zu können, daß es zu unfrei sei, um im Ernstfalle mit einem in Wahrheit freien Volke in Waffen siegreich zu streiten;

daß Deutschland genug Geld, genug Menschen und genug tüchtiges Menschenmaterial hat und eine hinreichend gesicherte innere Entwicklung nimmt, um seine Armee immer übermächtiger werden zu lassen, *si consules cavent* und wenn das Volk die Opfer bringen will, und daß einmal der Zeitpunkt kommen wird, wo es sich seine Bundesgenossen wird aussuchen können!

Noch einen zweiten Einwurf kann man machen: Ein großer Teil des deutschen Volkes, das internationale, sozialdemokratisch gesinnte Proletariat, steht solchen Plänen feindlich gegenüber und es wird die Armee zu einem unsicheren, unwilligen Instrumente machen. — Auch das ist zum Teil berechtigt; doch abgesehen davon, daß die Forderung nach mehr Land, wie ausgeführt, auch eine deutsch-proletarische sein muß und daß es im Falle eines Krieges den anderen Staaten mit ihrem Proletariate nicht besser geht, man im Gegenteil bei uns auf den einmal erwachten germanischen kriegerischen Geist wird zählen können und daß sogar der alte Bebel im Reichstage erklärte, daß seine Anhänger im Kriege ihre Pflicht erfüllen werden (auf die Möglichkeit des Grades dieser Pflichterfüllung werde ich noch bei dem Kapitel „Revision" zurückkommen), abgesehen ferner davon, daß man im Kriegsfalle den die Mehrheit der Armee bildenden Arbeitern für den Fall eines siegreichen Friedens Zugeständnisse machen wird, denen zuliebe auch sie mit allen Kräften nach einem solchen Ausgange streben werden, abgesehen also von alledem, werde ich mir in dem Abschnitte über die inneren Voraussetzungen und Aufgaben des pangermanischen Reiches erlauben, diese Frage speziell zu behandeln, und ich werde zu einem Schlusse kommen, der dieser Seite der neuen Reichsfrage, der sozialen, nicht nur gerecht werden, sondern sie geradezu als wesentlich erkennen und danach behandeln wird.

Mehr über den äußeren Aufbau zu sagen, ist unnötig! Auf der Landkarte kann man leicht mit der Feder Korrekturen vornehmen. Das ist keine Kunst und darum habe ich es vermieden, den Umfang des Reiches genau zu skizzieren. Aber umsomehr werde ich dem inneren Aufbau des Reiches Aufmerksamkeit schenken und länger bei ihm verweilen müssen als bei dem äußeren. Denn hier steht es dem Worte mehr frei, die Geister

zu beeinflussen als dort die Politik. Wenn ein neuer Staat entstehen soll, so müssen zwingende innere Gründe vorhanden sein, wollen wir auf realem Boden stehen und soll unser Streben eine moralische Grundlage haben. Eine neue Form für einen alten Inhalt kriegerisch anzustreben, wäre barbarisch. Uns aber gebietet der Drang nach vorwärts, nach Verbesserung unserer kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Zustände und nach Sicherung derselben für die Zukunft. Das soll die neue Form ermöglichen, welche nicht Selbstzweck werden darf; es liegt entschieden der Grund unserer inneren Zerrissenheit nur darin, daß die einen ganz von einem Inhalt eingenommen sind und noch keine äußere Form dafür wissen (sozialistische Strömung), die anderen von der Form aber keinen erschöpfenden Sinn dafür wissen (Alldeutschtum im landläufigen Sinne) — Chauvinismus in diesem Falle. Diese beiden Richtungen auf das gerechte Maß zurückzuführen und zu verbinden, ist mein Streben.

VIII. Kapitel.

Das größere Deutschland als germanisches Stammesreich.

A. Worin die bestehende Form des Deutschen Reiches bereits einen neuen Inhalt anzeigt: Überwindung des Universalismus und Beschränkung auf uns selbst.

Das von Napoleon zertrümmerte Deutsche Reich und deutsche Kaisertum wurden vor einem Menschenalter in einer gegen früher durchaus neuen Form als neues Deutsches Reich und neues deutsches Kaisertum wieder hergestellt. Die Entwicklung, die wir darin genommen, damit begonnen haben, berechtigt uns, zu sagen, daß hier nun in der Tat schon rein äußerlich der neuen Form ein neuer Inhalt entspricht. Dieser ist zwar, leider Gottes, von den Herrschenden und der großen Menge noch nicht in aller Schärfe und Kraft erfaßt. Es ist aber Begleiterscheinung einer jeden normalen Entwicklung, daß das Frühere erst nach und nach überwunden wird. Das liegt hier speziell in der Macht der historischen Überlieferungen, liegt darin, daß dieselben Kräfte, welche dem alten Reiche ihren Stempel aufdrückten, auch heute noch leben, an der Macht

sind und von ihren Zielen keines aufgegeben haben. Um aber den bereits tatsächlichen Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Reiche ganz deutlich zu verstehen, ist es notwendig, auf das verflossene heilige römische Reich deutscher Nation zurückzugreifen und dann zu zeigen, wie sehr im Gegensatze zu demselben das neue Reich entstanden ist.

Wir haben den universellen Charakter des Römerreiches schon kennen gelernt. Nicht nur der Expansionsdrang des römischen Volkes bewirkte die fortwährende, für die Expansionskraft unverhältnismäßig große Ausdehnung der römischen Reichsgrenzen, sondern auch das Bestreben, die damals bekannte Welt zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden, ordnend in das Verhältnis der Länder untereinander einzugreifen und unter der Herrschaft des *civis Romanus,* also des eigentlichen Römers, die innere Entwicklung der Völker unter römisch-griechischem Einflusse zu sichern. Die Folge dieses Widerspruches zwischen Expansionskraft und Reichsgrenzen war die Überwucherung des echten römisch-griechischen Blutes durch asiatisches und afrikanisches. Das römische selbstherrliche Volk schwand und es blieb ein regelloser Haufen *subjecti* des römischen Kaisertums. In diesem äußerte sich von nun an die Einheit des Reiches, da das herrschende Volk nicht mehr vorhanden war. Jüdischer, syrischer, armenischer und afrikanischer Geist stürzte sich auf die römisch-griechischen Errungenschaften, entfremdete sie dem eigenen Wesen und machte daraus zumeist etwas ganz anderes, ja Gegensätzliches zu dem, was sie ursprünglich waren, wie es Chamberlain in seinen „Grundlagen“ so meisterlich zeigt. So haben wir das römisch-griechische Erbe, als es unsere Vorfahren antraten, nicht rein empfangen, sondern eine durch Fremdlinge verunstaltete römisch-griechische Kultur und Zivilisation, die wir erst in mühevollster Arbeit von den Schlacken reinigen mußten und noch immer reinigen müssen, wollen wir ihren Kern, die höchsten Errungenschaften verschwundener, aber uns nahe verwandter Stämme, erkennen.

Einer der Begriffe, die wir diesem römischen Chaos verdanken, ist der des Imperators. Die altrömische Auffassung des obersten Staatsbeamten fußt auf der inneren Gleichwertigkeit und äußeren Gleichheit aller Bürger. Chamberlain sagt[1]): „Als

[1]) Grundlagen, S. 152.

freier, »selbstherrlicher« Mann überträgt der Römer an den Gesamtwillen, dessen selbsttätiges Mitglied er ist, so viel von seiner Freiheit, als zur Verteidigung der Freiheit vonnöten ist. »Der Gesamtwille ist nun an sich, wenn es gestattet ist, einen Ausdruck des römischen Privatrechtes darauf anzuwenden, eine staatsrechtliche Fiktion. Tatsächlich wird dafür Vertretung erfordert. Als Willenshandlung der Gesamtheit gilt staatsrechtlich diejenige eines in dem bestimmten Fall für sie eintretenden Mannes. Immer ist die staatliche Willenshandlung in Rom die Handlung eines einzelnen Mannes, da das Wollen und Handeln an sich unteilbar ist. Gemeindehandlung durch Majoritätsbeschluß ist nach römischer Auffassung ein Widerspruch im Beisatz.«" Denselben Verzicht auf Majorisierung finden wir auch später bei vielen Einrichtungen des alten Deutschen Reiches (Reichstag); aber er hat Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit, also Rasse zur Voraussetzung.

Mit dem Hinschwinden derselben mußte die Grundlage dieser Auffassung in Rom fallen. Gerade der oben dargetanen Unteilbarkeit des Willens zufolge übertrug man nun dem Imperator alle Macht, welche er zuerst nur im Namen des Volkes, dann aber im eigenen Namen ausüben sollte. Es gab von da an keine freien Männer mehr, sondern nur *subjecti* des Imperators.

Mehrere Umstände erleichterten die Einführung dieses Imperatortums bei den Germanen: Am Schlusse der römischen Geschichte waren Germanen die Ersten im Staate und wurden mit dieser Auffassung vertraut. Vom römischen Reiche aus drang der Begriff nach Norden in die germanischen Stammesreiche vor;[1]) es war also eine römische Idee, welche sich bemerkbar machte. Von der Idee bis zur Tat dauerte es nicht lange. Als sich Karl der Große die römische Kaiserkrone in Rom aufs Haupt setzen ließ,

---

[1]) Das Charakteristische eines solchen Stammesreiches war die beschränkte Macht des Königtums, die verschiedene Stellung der Germanen und Agermanen. Eine Ausdehnung des Reiches erfolgte nur, wenn es der Expansionsdrang der Germanen verlangte. — Bei den Franken stoßen wir zuerst auf eine Ausnahme. Der König, der gerade eine starke Stellung innehat, erweitert nicht aus einem Expansionsdrang des Stammes, sondern um seine Macht zu stärken, die Reichsgrenzen über einen Teil von Gallien. Die Ungleichheit zwischen Germanen und Agermanen verschwindet; damit steigt die Macht des Königs.

fühlte er sich nicht mehr als germanischer Stammeskönig, sondern als Erbe des römischen Weltreiches, als Imperator des römischen Weltkreises. Das Prinzip des Universalismus hatte über das des Stammesreiches gesiegt; von nun an gab es ein römisch-deutsches Reich, d. h. ein römisches Weltreich, von einem deutschen Kaiser als Imperator beherrscht; ein neues universelles Römerreich des Ausganges, neu durch den germanischen Stammeskönig als Kaiser und Herrn! Diese neue Stellung des Frankenkönigs wirkte natürlich auf Germanien zurück und wurde hier durch wirtschaftliche Zustände begünstigt. (Untergang des freien germanischen Bauers.)

Der letzte Grund liegt in der römischen Kirche und in der Rezeption des römischen Rechtes. Durch die römische Kirche wurde dieser Zustand noch vertieft, indem der deutsche Kaiser als Schutzherr der Kirche derselben bei ihren universalistischen Weltmachtsgelüsten seinen Arm auf Kosten der inneren germanischen Entwicklung leihen mußte, bis das deutsche Kaisertum schließlich vollständig in den universalistischen Ideen aufging! Durch das fremde römische Recht wurde es auch dem rechtlichen Denken des Volkes aufgedrängt.

So war also das alte Deutsche Reich nur eine Fortsetzung des universellen römischen Kaisertums, die Aufnahme eines universalistischen, anationalen Weltreichgedankens durch die Germanen. In diesem Erbe liegt das größte Unglück unserer Geschichte begründet, fast all unser nationaler Jammer hat da seinen Grund. Jetzt erst wurden die falschen Ideen von Menscheneinheit und Humanität ermöglicht (Siehe später unter Religion und Humanität!), jetzt erst jene für den Deutschen so charakteristische Vernachlässigung seiner Volks- und Rassenindividualität großgezogen, jetzt erst jenes Königtum des verkommenen römischen Chaos bei uns eingebürgert, das so viel unendliches Unglück auf dem Gewissen hat und dessen Nichtswürdigkeit schon Schiller in „Kabale und Liebe“ für ewig an den Pranger gestellt hat.

Das deutsche Kaisertum war in einen natürlichen Gegensatz zu den Interessen des Germanentums getreten und bildete nicht mehr die äußere Form, welche unserem Wesen, sondern dem der katholischen Kirche und dem agermanischen universellen Staatsgedanken angepaßt war.

Mit dem Aufkommen der germanischen Welt und dem Losringen von Rom, welche besonders das vorige Jahrhundert charakterisieren,[1]) mußte dieses Gebilde, parallel verlaufend, geschwächt werden, aber erst nach der Besiegung seines prinzipiellen Trägers, Habsburgs, war der Weg geebnet, ein neues Deutsches Reich **auf nicht** universeller Grundlage aufzubauen.

Es ist unmöglich, der Stellung Preußens bei diesem Kampfe nicht zu gedenken. Preußen ist groß geworden im Kampfe gegen das altkaiserliche Habsburg. Preußen ist jenes Land in Mitteleuropa, wo das germanische Element unbedingt vorherrscht. Erst mit dem Siege Preußens und dem Ausschlusse Österreichs aus dem Deutschen Bunde ward das alte deutsche Kaisertum erschlagen. In der Entscheidungsschlacht von Sadowa wurde der im heiligen römischen Reiche Habsburgs gestützte staatliche Universalismus von Germaniens Grenzen vertrieben und das unnatürliche deutsche Weltimperium aufs Haupt geschlagen, freilich nicht auch seine Idee, welche heute noch in den Köpfen herumspukt, sondern vielmehr die reale Macht zur Durchführung dieser Idee: Habsburg mit seinem Großdeutschland. Durch die Gründung des neuen Deutschen Reiches wurde der Anfang zu einem neuen heiligen Deutschen Reich gemacht, heilig aber nicht mehr von des römischen Papstes Gnaden, sondern heilig und geheiligt durch den Adel germanischer Rasse!

Daß wir erst im Anfange dieser Aufgabe stehen, lehrt uns ein Blick ringsum. Darum möge Wilhelm II. Bismarcks Verdienste nicht schmälern. Es gibt in der Gegenwart und wird auch in der Zukunft für die Hohenzollern noch Gelegenheit genug geben, Bismarcks Taten ein Paroli zu bieten. Dazu wird vor allem notwendig sein, daß sie sich ihrer neuen Stellung bewußt, tatkräftig, idealistisch und, wenn notwendig, selbstlos genug seien, derselben gerecht zu werden.[2]) Dann werden sie es nicht notwendig haben, mit einem einzelnen Manne um den Ruhm einer großen Tat zu eifern. Großes schon hat unter den Hohenzollern das Schicksal aus Preußen gemacht, Größeres noch können die Hohenzollern mit Hilfe des neuen Deutschen Reiches für die Sache Germaniens vollbringen!

---

[1]) Siehe aber schon England (magna carta, Hinrichtung des Königs).

[2]) Kaiser Wilhelms II. Betonung seines Gottesgnadentums zeigt noch nichts von dieser Erkenntnis. (Auf die Stellung des neuen Kaisertums in der Richtung dieser Entwicklung werden wir noch beim Sozialismus erschöpfend zurückkommen.)

Während die Aufgabe Preußens Österreich gegenüber in einer Abwehr der römischen universalistischen Staatsidee bestand, hatte sie Frankreich gegenüber eine viel positivere Seite. Denn als was anderes stellt sich nun, da wir den Rassengehalt Frankreichs kennen, die Ära der Napoleoniden dar, denn als letzter Versuch Frankreichs, sich nach der Seite Germaniens hin auszudehnen, als der von Frankreich ausgehende Versuch zur Errichtung eines germanischen Weltreiches französischer Nation (also unter der Hegemonie der französischen Sprache)? Wie ganz anders wäre Frankreichs germanisch-kulturelle Zukunft mit dem Rheinlande und den Niederlanden als Provinzen, dem Rheinbunde als Vasalenstaat! Der Ausspruch Napoleons I. (ob verbürgt oder nicht): „Europa wird entweder französisch" [republikanisch] „oder kosakisch sein", was heißt das, in die Sprache der Anthropologie übersetzt, anderes als: Europa wird entweder germanisch sein oder agermanisch nicht sein und in einem großen brachyzephalen Kosaken-, Sklaven- oder Kirchenstaate verschwinden! In dem Sinne stellt sich der alte Kampf zwischen Frankreich und Deutschland (zuletzt Preußendeutschland) dar als der Kampf zwischen zwei Rivalen um die germanische Einigung Mitteleuropas und der Sieg Preußendeutschlands, die Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches, als die Entscheidung zu Gunsten des gegenüber Frankreich bedeutend reiner germanischen Landes (Volkes). Von dem Augenblicke an hat Frankreich keine Hoffnung mehr, als unabhängiger Staat seinen germanischen Charakter auf die Dauer zu bewahren oder durch Eroberung eine Verstärkung seines germanischen Blutes zu erlangen. Wir sehen es ebenso wie Rußland dem auf römische Weise universalistischen Weltstaate zutreiben.

Diesbezüglich müssen wir also in dem Augenblicke, wo wir wieder zum Bewußtsein unseres germanischen Blutes und seines Wertes und zum Bewußtsein unserer Stellung in der Welt gekommen sind, leider auch zugleich die betrübende Tatsache bemerken, daß diese Stellung, kaum errungen, bereits wieder durch einen Verlust an germanischem Blute in fremden Landen bedroht wird. Das zu verhindern, hat Preußendeutschland als nun endgiltige germanische Vormacht die Pflicht. Nachdem das germanische Weltreich französischer Nation unmöglich geworden ist, muß ein solches deutscher Nation

entstehen. Von diesem Gesichtspunkt allein aus müssen wir gegen die mit germanischem Blute durchsetzten Völker, die uns umgeben, handeln! Das erfordert die Treue gegen uns selbst und gegen die Grundlage der gemeinsamen europäischen Kultur und Zivilisation, die wir vertreten, das Germanentum!

B. Über Entnationalisieren (Germanisieren).

Man sage nicht, ein jedes Volk habe das Recht auf seinen Bestand, seine Sprache u. s. w. Mit diesem Satz im Munde kann man billig zivilisiert erscheinen, aber auch das nur so lange, als die betreffenden Völker getrennt von einander, an und für sich betrachtet werden und keinem mächtigeren im Wege stehen; denn alles in der Welt wird durch ein Verhältnis erschöpft, „ist nur ein Gleichnis“. Wenn die kleinen Nationen und Natiönchen mit großen, mächtigen zusammenprallen, dann werden sie auf ihren Wert geprüft. Wir haben die innere Pflicht und den äußeren Zwang, so zu handeln. Diesbezüglich liegen nun 2 Möglichkeiten vor:

1. Die in Betracht kommenden Völkerstämme haben germanisches Blut in sich, gehören also ihrem Wesen nach zum Teile zu uns oder sie haben keines, stehen uns also vollständig fremd gegenüber;

2. entweder stehen sie unserer Entwicklung räumlich und politisch im Wege oder nicht.

Im 1. Falle ist es unsere doppelte Pflicht, dieses germanische Blut an uns zu ziehen: die Pflicht gegen uns, das verwandte Blut nicht untergehen zu lassen, sondern es vor fortschreitender Vermischung und dem Untergange zu bewahren und es zur Stärkung unserer germanischen Grundlage heranzuziehen, eine Pflicht aber auch gegen das im fremden Volke steckende germanische Blut selbst, es aus der hinderlichen Mischung zu befreien und es Anteil haben zu lassen an den höheren Geschicken eines größeren germanischen Deutschlands.

Haben die betreffenden Völker nichts Germanisches in sich, stehen sie also unserer Kultur im Wesen fremd gegenüber, so gilt von ihnen die 2. Frage: Sind sie unserer Ausdehnung im Wege oder nicht? Wenn nicht, so lasse man sie sich fortentwickeln, wie es ihnen ihre Natur vorschreibt, wenn ja, so wäre Schonung

Torheit; die Geschonten bildeten einen Keil im eigenen Fleisch, den wir nicht herauszögen um seiner selbst willen. Wenn wir dabei gezwungen wären, die im Laufe der Geschichte gewordene Form der Nation zu zerstören, indem wir eine solche Nation in ihre rassigen Grundelemente zerlegen, das unserer Rasse Zugehörige nehmen, das Fremde aber abstoßen, so dürfen wir deshalb moralisch nicht verzagen und uns inhuman dünken. (Ich verweise diesbezüglich auf die spätere Abhandlung über Humanität.) Unsere heutige Zivilisation hat Mittel genug, dem Verfahren seine grausame Spitze zu nehmen, zumal wenn es von einem solchen mächtigen Kolosse wie das von mir gedachte germanische Weltreich mit seinem ungeheuren Reichtume und seinen Hilfsmitteln allmählich und zielbewußt in Angriff genommen werden wird.[1])

Heute steckt man allgemein noch so in falschen Ideen über Volk, Sprache und Rasse, die bunt durcheinander geworfen werden, daß man die Zertrümmerung von Nationen mancherorts nicht für notwendig halten, sondern einer „Germanisierung" der ganzen betreffenden Völker das Wort reden wird.[2])

Was sollen wir aber unter Germanisierung jetzt verstehen und wie steht es überhaupt mit dem Inhalt des Wortes „Entnationalisieren", nachdem wir Rasse und Nation zu scheiden gelernt haben? Es ist angezeigt, diesen Begriffen nachzugehen, um uns darüber endlich klar zu werden.

Entnationalisieren bedeutet seinem Wortlaute nach, einem Volke seine Nation, seine Nationalität nehmen. Das Wort hat also einen durchaus negativen Sinn. Positiv ausgedrückt, müßte man sagen; „übernationalisieren"; doch habe ich dieses Wort noch nicht in Anwendung gesehen und es sagt im Grunde auch noch nicht, welche Völker gerade gemeint sind. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch begnügt man sich daher mit den positiven Spezialisierungen des Wortes und sagt: Germanisierung, Slavisierung, Romanisierung, d. h.: eine Übernationalisierung ins Germanische u. s. w. Nehmen wir nun den Fall, daß sich Nation und

---

[1]) Unter den kleinen, nicht zu umgehenden Nationen, welche hier vor allem in Betracht kommen, spielen die Čechen die 1. Rolle.

[2]) Die deutsche Kolonialverwaltung entblödet sich nicht, uns ihre Bastarde in Südafrika als Deutsche aufzudrängen. Das ist wohl das Stärkste, was bisher an universalistischem Unfug geleistet wurde. Gerade sie müßte hierin etwas von den Buren gelernt haben.

Rasse decken (Beispiel: im großen Ganzen die Schweden), dann äußert sich die Nation im Nationalblut und in den davon mitbedingten nationalen Sprachideen — Zivilisations- und sozialem Milieu. Die Entnationalisierung kann also nach zwei Seiten hin wirken: a) sie kann sich als Macht einer fremden Idee oder fremden Sprache auf den Nationalcharakter äußern (Beispiel dafür: die jüdisch-agermanische Beeinflussung des germanischen Geistes durch die christlichen Kirchen, römisches Recht über Fürstenrecht; hier wird also in den Nationalcharakter eine Lücke gerissen), oder sie kann sich b) durch die Beeinflussung des Blutes äußern (Beispiel: die Vermengung der slavischen Vettern der Germanen mit fremdem [brachyzephalem, mongoloidem] Blute; hier wird also das Blut seiner natürlichen Zusammensetzung beraubt und umgestaltet).

Die Wirkung ist in beiden Fällen eine gänzlich verschiedene und man kann daraus den wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Seiten der Bedeutung des Wortes „Entnationalisierung" erkennen.

Die Entnationalisierung des Charakters ist keine unwiderrufliche, eine innere Reaktion zum Nationalcharakter ist möglich (Beispiel: Luthertum, heutige anti-kirchlichjüdische, freiheitliche Bewegung). Ein Verlust ist also hier nicht unwiederbringlich und es ist die schwächere, unsicherere Seite des mit dem Worte Entnationalisierung bezeichneten Vorganges vorhanden, ob er sich nun nur in einem kirchlichen, geistigen Einfluß oder (auch noch) in einem sprachlichen äußert; das entnationalisierte Volk steht hier dem anderen rein passiv gegenüber.

Bei der Entnationalisierung dem Blute nach (und dieser Vorgang ist meistens mit dem ersten Vorgange verbunden) verschwindet nicht nur das Blut eines Volkes, also dieses selbst in einem anderen, sondern dieses andere muß jenes Blut natürlich auch in sich aufnehmen, erleidet also eine physische Umwandlung (Vermischung).

Während der 1. Fall für das entnationalisierende (germanisierende, slavisierende, romanisierende) Volk einen rein aktiven Vorgang darstellt (Aufdrängung einzelner Charakterzüge, eventuell der Sprache), ist das entnationalisierende Volk im 2. Falle auch passiv beteiligt und dem aktiven Einwirken des eindringenden

fremden Blutes, mithin einer physischen Umwandlung, ausgesetzt. Während es also im 1. Falle nicht sonderlich wichtig wäre, welchen Wert, welches Blut das geistig entnationalisierte und beeinflußte Volk repräsentiert (es kann sich nur um einen graduellen Gewinn handeln: je verwandter und entwicklungsfähiger das beeinflußte Volk ist, desto mehr wird es zu den Gütern des Überwinders beitragen, desto größer also dessen Gewinn sein), muß im 2. Falle, bei der Vermischung, diese Wert- und Blutfrage für den Sieger von fundamentaler Bedeutung werden.[1])

---

[1]) Ein Beispiel dafür bilden die arischen Indier. Nach der Eroberung Indiens entnationalisierten sie die unterworfenen Völker zuerst nur im 1. Sinne. Es lag also ein Gewinn für sie vor: Land, Reichtum, Einflußsphäre u. s. w. Gegen die 2. Seite des Vorganges suchten sie sich durch strengen Kastenabschluß zu bewahren. (Man ist in der gelehrten Welt noch nicht definitiv einig, ob die Kasten wirklich diesen alleinigen Ursprung hatten. Das Gegenteil würde aber im Wesen nichts an dem Beispiele ändern.) Schließlich aber mag die Macht eines 1000jährigen Zusammenlebens doch stärker gewesen sein; sie entnationalisierten oder besser, sie wurden wegen ihrer geringen Zahl von der anders gearteten Masse auch dem Blute nach entnationalisiert und damit ein ganz anderes Naturwesen, als sie bis dahin gewesen: ganz Indien ward ein Gemenge von Bastarden, ohne Lebenslust, ohne Zukunft, ein Leidensvolk ohnegleichen, das in Brahman Vergessenheit und Befreiung von einem zwecklosen, verfehlten Leben sucht.

Bei dieser Gelegenheit halte ich eine Erwähnung der Ansichten über die sozialpolitische Wirkung der Inzucht und Vermischung für nötig. — Zu einem positiven Resultat ist man hier noch nicht gekommen. Die Inzucht hat im Zeitalter des Verkehres ohne absichtliches menschliches Eingreifen, also ohne eine künstliche Zuchtwahl, für welche die Zeit noch nicht gekommen ist, ungemein an praktischer Wahrscheinlichkeit verloren. Auch kommt es auf den Grad derselben an. Bei der Vermischung wird Mischung der Rassen und Mischung innerhalb einer Rasse meist durcheinander gebracht. Die erstere hat Bastardierung zur Folge, die zweite kann die herrlichsten Resultate zeitigen. Diese hier notwendige Unterscheidung erschwert eine Fruktifizierung der Inzucht und Vermischung in dem Sinne, als ob davon der konservative oder radikale politische Charakter einer Bevölkerung abhinge; denn Bastardierung und Vermischung verwandter Stämme müssen verschiedene Resultate zeitigen und sich verschieden verhalten zur Macht der Idee, dem Ideenmilieu, dem man nach meiner Meinung bei obiger Frage überhaupt größeren Einfluß einräumen muß als der Inzucht und Vermischung.

Am fraglichsten unter allen ist noch die Grenze, bis zu der man Rassenmischung zulassen dürfe. Es hängt das von dem morphologischen und psychologischen Verhältnis der in Frage kommenden Rassen ab, zumal davon, ob

Diese Seite des Vorganges, die Entnationalisierung dem Blute nach, kurz gesagt Vermischung, ist die bei weitem wichtigere, gegen welche die erstere als etwas mehr Äußerliches hier nicht ernstlich in Betracht kommen kann; Kreuzung ist diejenige Seite des Vorganges, der gegenüber das herrschende Volk ein besonderes Verhalten einschlagen muß.

In den Fällen, wo sich Nation und Rasse nicht decken, wird die Entnationalisierung der Idee nach durch das Fehlen eines angeborenen Ideenganges der selbst nicht einheitlichen Nation noch mehr abgeschwächt und erschöpft sich gewöhnlich in der Annahme der fremden Sprache und in der Anpassung an einige Äußerlichkeiten des sozialen Milieu. Eine Vermischung aber wird für den Nationalkörper gewöhnlich nicht mehr bedeuten als die Verstärkung eines der die Nation bereits zusammensetzenden Geblüter, Rassen; natürlich kann auch das von Wichtigkeit werden (Beispiel: wenn dadurch das Germanische noch mehr abgeschwächt wird, als es schon früher war).

C. Drei Grundgesetze für die Errichtung des pangermanischen Stammesreiches und die Wahrung seines Rassencharakters.

Da wir nun die Entnationalisierung nach ihren beiden Erscheinungsformen kennen, dürfen wir uns nicht mehr einbilden, daß eine wahre Germanisierung anders vor sich gehen könnte, als ich oben (S. 129 ff.) ausführte.[1] Wir haben uns vielmehr erst recht zu fragen: kann sich a) aus der bedingungslosen Germanisierung nichtdeutscher Völker (also Germanisieren nach beiden Seiten hin, etwa durch Aufnahme ins Deutsche Reich mit alleiniger Unterdrückung der Sprachenunterschiede) ein Gewinn für den grundlegenden germanischen Charakter des deutschen Volkes

---

einzelne Charakterzüge sich vielleicht ergänzten, ohne daß andere dadurch litten, und bei welchem Prozentsatze letzteres eintrete.

Sollte die Wissenschaft je einmal eine ganz geringfügige Beimischung brachyzephalen Blutes zum germanischen im ausgeführten Sinne für ergänzend halten — zu welchem Urteil aber jetzt noch nichts vorliegt — so wäre dem im pangermanischen Deutschland dadurch mehr als genug getan, als wir Deutschland als Einheit annehmen und auch sonst stark mit germanischen Mischlingen werden rechnen müssen.

[1]) Vgl. darüber Ripley, The Races of Europe, S. 30—31.

ergeben, oder würde nicht vielmehr b) das deutsche Volk zugleich mit dem Gewinn an Ausdehnung seines Wirtschaftsgebietes und seiner Sprache durch den massenhaften Zufluß fremden Blutes auch eine Erschütterung und Verschlechterung seines physischen Körpers, also der Grundlage eben jener Sprache, Zivilisation und Kultur, erleiden?[1])

Die Antwort hängt davon ab, ob die in Frage kommenden Völker germanisch sind oder nicht. Bei den Skandinaviern als germanischesten Völkern der Gegenwart, selbst bei den so stark germanischen Holländern und Flämen brauchen wir darüber kein Wort zu verlieren.

Anders aber steht es mit den umwohnenden slavischen und romanischen Völkerschaften. Hier muß man sagen, daß dem deutschen Volke, das heute in seiner großen Mehrheit noch germanisch beeinflußt ist, eine bedingungslose Germanisierung (Vermengung) einen kostbaren Besitz gefährden, wenn nicht gar zerstören würde, es mit demselben fremden Blute anstecken müßte, das unsere slavischen und keltischen Vettern ruiniert hat und nicht aufkommen läßt, daß es also die Grundlage unseres Seins nicht stärken, sondern untergraben würde.[2])

---

[1]) Es gibt z. B. keine slavische Gefahr im militärischen Sinne des Wortes. Die slavische Gefahr besteht in der wahllosen Verdeutschung der slavischen brachyzephalen Massen, wächst also mit einem Siege des Deutschtums ohne Befolgung der in diesem Kapitel niedergelegten Rassenscheidungsmaßregeln! Rassenscheidung ist das einzige Schutzmittel gegen diese heimtückische Gefahr, welche unser Blut im tiefsten Frieden verzehrt, während wir den Gegner auf dem Schlachtfelde suchen.

[2]) Daraus folgt vorerst, daß wir die ganze bisherige blinde Germanisierungspolitik im bloßen Sinne von Verdeutschung nicht billigen dürfen, daß es im Gegenteile sogar ein unzweifelhafter Verlust an Volkskraft ist, wenn so und so viele Čechen oder Polen jetzt deutsch reden, anstatt wie früher čechisch oder polnisch. Auch haben wir eben darum nicht allzuviel von allen den Karten, Broschüren u. s. w., die uns über die Verbreitung der deutschen Sprache und „Kultur" (des Deutschtums) ein Langes und Breites berichten. Denn das trifft nicht den Kern, die Rasse, sondern ist eher angetan, ihn zu verschleiern. Woltmann sagt über die sprachliche Entnationalisierung (P. A., S. 263): „. . . gemeinsame Sprache ist das geeignetste Mittel zur physiologischen Verschmelzung und Ausgleichung. Dieser Sprachzwang kann aber zum Verderben der Nation führen, wenn minderwertige Rassenelemente dadurch in die Kultur- und Blutsgemeinschaft aufgenommen werden und durch stärkere Vermehrung den edleren Rassezweig verdrängen. So erklärt sich die merkwürdige historische Tatsache, daß eine Sprache sich erhalten kann, während die Rasse, welche sie ursprünglich sprach, gelichtet wurde oder zu Grunde ging."

Es geht absolut nicht an, solche Völkerschaften auf jeden Fall in des Wortes voller Bedeutung zu germanisieren und wir müssen uns vor einer *bedingungslosen* Vermischung hüten. Da aber die Geschichte lehrt, daß diese Vermischung immer eintritt, wenn mehrere Völker in einem Staatsverband leben müssen, so ergibt sich klar, *daß wir uns mit der landläufig gesetzlichen Aufnahme ganzer Nationen in das Reich nicht begnügen dürfen, sondern uns beschränken müssen, diejenigen herauszuziehen und aufzunehmen, welche, wenn auch im fremden Gewande, unserer Art sind.*

Die Grundsätze nun, nach welchen das deutsche Volk bei der Gründung des neuen germanischen Weltreiches verfahren muß, betreffen im allgemeinen:

1. Stärkung seiner germanischen Rassengrundlage,
2. Platzgewinnung für seinen Geburtenüberschuß,
3. möglichste Verbreitung dieses Überschusses über einen Teil der Welt, der groß, vielseitig und geographisch günstig genug gelegen ist, um ein einheitliches Wirtschaftsgebiet zu bilden.

Von diesen Grundsätzen entsprechenden Konsequenzen muß die Behandlung der für die Reichsgründung in Betracht kommenden Völker nnd Länder getragen sein.

Indem wir dem eine nähere Ausführung anschließen, werden wir bemerken, wie sich diese 3 Punkte gegenseitig ergänzen und und uns unter anderem für die Auslese fremdnationaler germanischer Volkselemente den Weg weisen.

1. Stärkung der germanischen Rassengrundlage.

a) Zur Frage der Grenze des Germanentums bei Mischlingen.

Obwohl wir heute wissen, daß Deutsch und Germanisch sich nicht decken, ersteres das Volk, letzteres die Grundlage dieses

Ich behaupte damit nicht, daß der einzelne Franzose oder Slave vorweg minderwertig ist; wohl aber mache ich darauf aufmerksam, daß ihre Völkerschaften in größerer, allzu großer Zahl unserer Kultur fremde Elemente enthalten, daß sie durch die starke Zersetzung mit fremdem, minderwertigem Blute auch mehr für unsere Kultur Minderwertiges und Schädliches enthalten als die Deutschen und daß es daher Pflicht ist und es die Treue gegen unsere Grundlagen erfordert, uns bei der Germanisierung dieser Völker *an die uns zugehörenden Elemente* zu halten, die Germanisierung dem Blute nach nur nach bestimmten Grundsätzen zuzulassen.

Volkes bezeichnen, und obwohl wir noch nicht in der Lage sind, den Anteil des Germanen und Agermanen an der deutschen Volksbildung genau anzugeben, denn Deutschland ist daraufhin noch nicht so genau untersucht wie z. B. Frankreich, ist doch so viel gewiß, daß Süddeutschland an germanischem Blute Norddeutschland bedeutend nachsteht, daß sich hier viel zahlreichere agermanische Elemente befinden, die fremdes Blut äußerlich zur Schau tragen und von denen man nicht weiß, wie weit und ob sie überhaupt ihren Charaktereigenschaften nach germanisiert sind Gleichwohl ist letzteres in ziemlich hohem Grade anzunehmen und wir können uns jedenfalls darauf verlassen, daß von dieser Seite der germanischen Entwicklung des Reiches keine ernste Gefahr mehr droht; dazu sind die Agermanen des heutigen Deutschen Reiches weder zahlreich noch rein genug.[1])

Da ich aber hier eine Reichsvergrößerung im Auge habe, müssen wir mit der Aufnahme bisher außenstehender Länder in den Reichsverband rechnen und damit wird die Frage nach der Erhaltung und Stärkung unserer germanischen Grundlage eine prinzipielle, deren Beantwortung uns nach dem Ausgeführten nicht mehr wird zweifelhaft sein können.

Wir sind am Scheidewege angelangt zwischen einem germanischen Stammesreich, das sich allein nach Maßgabe seiner inneren Expansionskraft über die Welt ausbreiten darf und sich vor Rassenmischung bewahren muß, und einem universalistischen Weltreich à la Rom, das alle möglichen Völker und Rassen der Erde mit gleicher Liebe umfängt und dem das gründende Volk

---

[1]) Die hervorragenden Leistungen des deutschen Volkes als eines mehr oder weniger stark gemischtrassigen Volkes sprechen, wie dies von sozialdemokratischer Seite behauptet wurde, nicht gegen die Rasse. Wir wissen bei großen Leistungen über das Verhältnis zwischen dem Einfluß des genialen Individuums und dem der Massen der Nichtgenialen heute naturgeschichtlich noch nicht mehr, als Goethe schon darüber gesagt hat [„Daß sich das größte Werk vollende, genügt ein Geist für tausend Hände"], sowie daß die germanische Rasse die Fundgrube dieser Art Geister ist.

Die im deutschen Volke geleistete Intelligenzarbeit ist ferner durchaus nicht immer zum Guten, zum Fortschritt und für unsere Ideale geleistet! Ich glaube, darüber könnten gerade wir so stark unter der Macht fremder Ideen leidenden Deutschen ein Liedchen singen.

Schließlich findet man ja vorne den ziffermäßigen Beweis (ausgenommen mit Bezug auf den Kopfindex) von der erdrückenden Übermacht des germanischen Elementes in Deutschland und von der Zersetzung des agermanischen Elementes.

(Rasse) nur als allgemeiner Kitt dient, das Ganze eine Zeitlang zusammenzuhalten, den verschiedenen Teilen auf kurze Dauer den Stempel der Einheitlichkeit aufzudrücken. Auf letzterem Wege haben wir Rußland und Frankreich gefunden, das erstere, weil es, ohnehin schon von Haus aus nicht rassenrein, ohne Unterlaß seine Grenzen über neue, meist asiatische, fremde Völker und Länder ausdehnt und diese zu einem von der Orthodoxie und dem bureaukratischem Zarismus regiertem Ganzen zusammenzuschmelzen sucht, das zweite, weil es nicht genug germanisches Blut in sich birgt, um in seinen großen Besitzungen germanische Besiedlungspolitik zu treiben, ja weil dieses germanische Element von der überwältigenden Überzahl der Agermanen immer mehr aufgesaugt werden muß.

Da auch das Deutsche Reich sich ausdehnen muß, liegt für uns, wenn wir nicht zielbewußt vorgehen, die Gefahr sehr nahe, daß wir wiederum zum universalistischen Weltreiche werden, wie es zum Teil schon einmal das alte heilige Reich römisch-deutscher Nation gewesen ist. Das aber wollen wir nicht. Wir wollen und müssen wollen:

> ein **germanisches** Stammesreich deutscher Nation, ein Weltreich germanischer Stämme unter der Hegemonie des deutschen Volkes.

Um in der Praxis das zu erreichen, haben wir

a) die in Betracht kommenden skandinavischen und niederländischen Germanenstaaten allmählich zu verdeutschen (entnationalisieren in der schwächeren Bedeutung des Wortes),

b) die in Betracht kommenden in ihrer Masse agermanischen Völker in ihre Komponenten zu zerlegen, das Germanische an uns zu ziehen und zu verdeutschen, das Agermanische abzustoßen.

Dadurch erreichen wir 1. eine Verstärkung des germanischen Charakters des deutschen Volkes, 2. eine Auslösung und Rettung des in den verschiedenen agermanischen Völkern enthaltenen und dem Untergange geweihten germanischen Blutes, 3. eine Ausdehnung des Reiches, ohne dem Universalismus zu verfallen, 4. einen Rückzug auf unsere germanische Rassengrundlage, zugleich verbunden mit der Gewinnung von Neuland und der Ausdehnung unserer Rasse über neue Gebiete, erreichen wir also mehr Land, mehr Rasse!

Zur Durchführung dieser Forderungen bemerke ich folgendes:

Was vorerst die germanischen Stämme nichtdeutscher Zunge betrifft, so werden dieselben freiwillig oder unfreiwillig der deutschen Sprache so weit Zugeständnisse machen müssen, als zu gemeinsamer deutscher Verwaltung nötig ist und für die Zukunft ein immer größeres Fortschreiten derselben auf Kosten der partikularistischen Landessprachen gesichert wird. Dabei werden wir mit der größtmöglichen Schonung derart vorgehen, daß mit Hilfe deutschen Schulunterrichtes die jungen Generationen allmählich in die deutsche Sprache hineinwachsen können; auf die Unkenntnis der deutschen Sprache bei den Erwachsenen wird durch länger dauernde Zweisprachigkeit der öffentlichen Einrichtungen und Verlautbarungen größte Rücksicht zu nehmen sein. Ferner ist eine gegenseitige Annäherung der germanischen Orthographien anzubahnen.[1]) Mit Ausnahme der Sprachenregelung sollen diese einzelnen kleinen germanischen Staaten innerlich unabhängige, ebenbürtige Glieder des Reiches bilden und im Reichstag entsprechend vertreten sein. Wenn sie einmal Glieder des Reiches geworden, hoffe ich von den neugewonnenen germanischen Staatseinheiten eine kräftige und zielbewußte Vertretung alles Germanischen gegenüber den in dieser Hinsicht naturgemäß unverläßlichen Süd- und Mitteldeutschen. Aus ihrer Mitte besonders werden ihnen zur Genugtuung jene öffentlichen Organe gebildet werden müssen, denen die Ausführung und Überwachung der folgenden Ideen und Vorschläge übertragen werden wird. Für den sprachlichen Verlust sollen sie Terrain für ihre Rasse gewinnen!

---

[1]) Nach Dr. Alfred Fischel (No. 64 der Beilagen der Münchener Allgemeinen Zeitung, 1903, „Über germanische Wechselseitigkeit“) ist für die Hebung der wechselseitigen Beziehungen germanischer Ideale zwischen den skandinavischen und deutschen Ländern nichts hinderlicher als der verschiedene germanische Dialekt der ersteren. Daher sollte hier eine Einheitsbewegung einsetzen, die Deutschen sollten den anderen germanischen Sprachen zuliebe ihre gothische Mönchsschrift aufgeben, die mit Unrecht national genannt wird. Noch wichtiger sei die Herstellung einer einheitlichen Orthographie. Dies könne durch den Übergang von der historisch überlieferten zu der phonetischen Rechtschreibung geschehen. Es müsse der Gedanke zur Geltung kommen, daß der gleiche Laut, soweit die germanische Zunge erklingt, durch den gleichen Buchstaben ausgedrückt werde.

Bei dem Verfahren gegenüber den agermanischen Nationen liegt die Sache nicht so einfach; denn die Geschichte hat uns bisher kein Beispiel geliefert, wie man eine Nation in die sie zusammensetzenden Rassen zerlegt und den so erhaltenen Volksbestandteilen gegenüber ein in der Praxis unterschiedliches Verfahren einschlägt.[1]) Vielmehr hat man in einem solchen Falle die Nation immer als Ganzes genommen, sie vernichtet, sie verjagt oder sich mit ihr wahllos vermischt. Wir können aber weder das eine noch wollen wir das andere ganz.

Ich stelle mir vor, daß man — etwa so, wie es heute in den Rekrutierungskommissionen angedeutet ist — eine Art Kommission aus Anthropologen, Züchtern, Künstlern und Ärzten mit dieser Aufgabe betraue, welche sowohl nach den von uns dargelegten Rassenprinzipien verfahren als auch die Gelegenheit zu einer rassenhygienisch-künstlerischen Auslese benützen müßte. Daß ich mich damit auf ein in der Praxis schwieriges Gebiet begebe, leugne ich nicht, weil wir dabei gezwungen sind, äußere Rassenphysiognomik, also einen wissenschaftlichen, theoretischen Idealtypus auf das einzelne, meist gemischte Individuum praktisch anzuwenden! Auf diese Schwierigkeit werde ich noch zurückkommen. Eine Schwierigkeit liegt auch darin, daß wir nicht jede Mischung gleich bewerten dürfen und daß die Frage nach dem Wesen von germanischen und brachyzephalen Mischlingen durchaus nicht immer die gleiche sein wird. Außerdem setzt sich die agermanische Masse wie eine jede andere, also auch die germanische, aus Einzelindividuen zusammen und gerade bei dem Einzelnen könnte die Natur zeigen, wie wenig sie der Mensch mit seinen ihr abgelauschten Gesetzen bestimmen, umfassen und einengen kann, so daß auch einmal der einzelne Agermane dem ideellen germanischen Durchschnitte geistig ähnle, gleichkomme, ja bahnbrechend übertreffe.

Die größte praktische Schwierigkeit liegt aber darin, daß man bei den Mischungen, welche das germanische Blut in der Mehrzahl der Fälle unzweifelhaft eingegangen sein wird, bisher jene

[1]) Das neueste polnische Ansiedelungsgesetz in Preußen könnte bei seiner unbestimmten Fassung und dem großen Spielraum, den es der Ansiedelungskommission einräumt, ganz gut dazu verwendet werden, bei der Erlaubnis zur Ansiedelung zwischen germanischen und agermanischen Polen zu unterscheiden!

Grenze nicht mit Sicherheit bestimmt hat, bis zu der man bei der Zusprechung germanischen Charakters wird gehen dürfen. Unzweifelhaft spitzt sich hier die Frage zu. Nach der strengen Wissenschaft müßte man sich auf die Individuen beschränken, welche alle germanischen Merkmale in sich vereinigen. Damit käme man aber praktisch zu nichts, denn solche Individuen werden sich unter den in Betracht kommenden Völkern nicht zahlreich genug finden. Ich glaube deshalb hier schon dem folgenden vorausschicken zu müssen, daß sich die Notwendigkeit der Abschwächung des wissenschaftlichen-radikalen, aber praktisch unfruchtbaren Nur-Germanentums zu einem in seinen Grenzen noch unbestimmt, praktisch möglichen Auch-Germanentum bei Ausschluß des offen Agermanischen unabweisbar ergibt. Wir streiten jetzt erst noch um die Erhaltung unserer Rasse! Mögen spätere Zeiten um ihre, je nach den Ergebnissen der Wissenschaft wünschenswerte größere oder geringere Reinheit kämpfen, noch später um ihre Schönheit. Der Zukunft greife ich nicht vor, wo mir nur um die Aufhaltung der fortschreitenden Bastardierung zu tun ist!

Da ich hier nur die allgemeine Erkenntnis feststellen will, daß, wie das größere Deutschland überhaupt entstehen müsse, es ebenso notwendig nicht universal werden darf, könnten wir uns mit dieser negativen Forderung vorerst zufrieden geben. Dennoch muß hier über die Grenze der germanischen Mischlinge, soweit sie die Bewohner jenes Deutschlands, durch das wir zu unserem Ziele gelangen wollen, betrifft, aus praktischen politischen Gründen eine klare und bündige Entscheidung getroffen werden. Denn es entstünde die fundamentale Frage, ob man einen Grundsatz — dessen Wesen die Ausschließung und Zurückweisung von Volksgenossen, die man bisher ohneweiters als natürliche Teile des Ganzen zu betrachten gewohnt war, in sich bergen würde und dessen Wesen die Beschränkung der Volksgemeinschaft auf einen, wenn auch den wesentlich maßgebendsten Bestandteil, so doch nur einen Bruchteil des bisherigen Volksverbandes gleichkommt — ob man ein solches Prinzip dann auch in der Praxis zur Grundlage einer größeren Volksüberzeugung machen kann, ohne eine innere Unmöglichkeit anzustreben! Ich sage: ja, aber Voraussetzung sind: 1. eine möglichst weite Fassung des Begriffes Germane **nur** für

Deutschland; 2. Verzicht auf die Unterscheidung bei allen deutschen Angehörigen des Deutschen Reiches und Ausdehnung des Begriffes „Civis Germanicus“[1]) schon a priori auf alle Reichsdeutschen. — Erst auf der festen Grundlage des Reiches sind die anderen Völker umso kritischer zu untersuchen und zur Rassenstärkung heranzuziehen! Ich verlange also: 1. aus praktischen Gründen Ausdehnung des Begriffes der deutschen Nation über den germanischen Rassenbegriff und 2. Verstärkung der germanischen Grundlage der deutschen Nation durch Aufnahme aller germanischen Rassenelemente aus anderen, nicht deutschen Nationen in dieselbe und Ausschließung der agermanischen oder allzustark bastardierten Nichtdeutschen. Eines also ist scharf zu betonen: Wenn wir bei den Deutschen im allgemeinen und bei den Reichsdeutschen im besonderen aus praktischen politischen Gründen eine möglichst weite Grenzziehung zulassen und dadurch der Theorie zu Gunsten der Praxis Gewalt antun, so müssen wir bei den nichtdeutschen slavischen und romanischen Stämmen, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, einen umso rigoroseren Maßstab zu Gunsten der Theorie anwenden. Hier strenge nach der Wissenschaft, dort mehr praktischer Rücksicht!

Wie weit wir außerhalb Deutschlands bei dieser Grenzbestimmung folgerichtig werden gehen dürfen und können, das zu entscheiden, werden wir einerseits in aller Ruhe der Wissenschaft und den Fachgelehrten überlassen, andererseits wird praktisches Vermögen darüber entscheiden. In seiner Abhandlung „Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?“ (S. 33): sagt Eduard Bernstein: „Soziale und politische Doktrinen unterscheiden sich unter anderem auch dadurch von den entsprechenden Wissenschaften, daß sie gerade da abgeschlossen sind, wo jene offen bleiben.“ Nun, wir sind in der Lage, mit Ruhe abzuwarten und an dieser offenen Grenze dem Einwirken neuer wissenschaftlicher Ideen Spielraum zu lassen. In unserem Falle betrifft diese offene Türe die erst noch zu entscheidende Grenze, wie weit wir im einzelnen Falle das nicht Germanische oder nicht ganz Germanische in unseren Blutsverband aufnehmen dürfen.

Ich lasse diese Frage also für die Zukunft offen, nicht als unlöslich, sondern nur dem Grade nach dem

[1]) Das Genauere über die civitas Germanica siehe im folgenden.

Belieben und der Erkenntnis der Praxis anheimgestellt; das aus dem Hauptgrunde, weil ich mich als Laie dazu nicht berufen fühle! Was ich diesbezüglich sage, ist ein Beitrag, den zu liefern ich nur wie jedermann berechtigt bin.

Ich bin dabei weit entfernt, jeden, dem einige germanische Merkmale fehlen, schon a priori als minderwertig hinzustellen und anderseits jeden einzelnen, der blond, groß und langschädelig ist, immer auch schon als die geborene Verkörperung des Idealbegriffes „καλός κ'αγαθός" zu bezeichnen,[1]) wenn es auch sehr, sehr oft zutreffen wird. Waren die Griechen und Römer, zumal die letzteren, nicht zum größeren Teile schwarz? Und wie kommt es überhaupt, daß man unter jenem Typus der Langschädeligen und Großen mit langem Gesicht und prognather Nase, aber mit braunen Augen und Haaren, so tüchtige germanische Männer gefunden hat (Moltke, Goethe). Es scheint unter Mischlingen dieser Art[2]) zahlreiche sehr tüchtige, auf jeden Fall ebenbürtige Elemente

[1]) Ich habe manchen idealen Menschen unter den schwarzfärbigen Langköpfen gefunden. Neben der Farbe wird es außerdem noch so manche Merkmale geben, die uns die Erkenntnis der Zugehörigkeit eines Mischlings zu unserer Rasse werden erleichtern können und die heute, am Anfang der Bewegung, noch vernachlässigt oder unbekannt sind (Stirn-, Gesichtsbildung, Körperbau u. s. w.).

[2]) Chamberlain, Grundlagen, S. 487, 488. „Als ich nun einmal bei einer Reise in Norwegen nördlich vom 70. Grad zufällig nach einer Inselgruppe verschlagen wurde, wohin sonst kaum je ein Fremder kommt, fand ich zu meinem Erstaunen unter der sonst blonden Fischerbevölkerung einzelne jenem Typus genau entsprechende Gestalten: ausnehmend schön gewachsene Männer mit edlen, imponierenden Vikinger-Physiognomien, dasu fast rabenschwarze Haare. Später begegnete ich diesem Typus im Südosten von Europa, in den deutschen Kolonien Slavoniens, die, seit Jahrhunderten dort ansässig, ihr Deutschtum inmitten der Slaven makellos rein erhalten haben: die Gestalt, der Moltketypus (oder wie der Engländer sagt, das Wellingtongesicht) und das schwarze Haar zeichnen diese Leute vor ihrer meist blonden und physiognomisch durchaus unbedeutenden Umgebung aus. . . . das Entscheidende ist hier, daß wir dieses dunkle Haar gerade bei Menschen finden, deren unverfälschtes Germanentum nicht allein in meinem weiteren, sondern in dem engeren taciteischen Sinne des Wortes verbürgt ist und deren ganzes äußeres und inneres Wesen es außerdem erweist. Doch, sobald man sich weiter umschaut, wird man genau diesen selben Menschentypus — hochgewachsen, schlank, dolichozephal, Moltkephysiognomie, dazu ein »germanisches Innere« — an den Südabhängen der Seealpen z. B. antreffen; man braucht nur von dem vom Völkerchaos besetzten Cannes und Nizza sich zwei Stunden nördlich in abgelegenere Teile des Gebirges zu begeben; auch hier die schwarzen Haare. Sind es Kelten? sind es Goten? sind es Langobarden? Ich weiß es

zu geben! Die Macht des Geistes, Milieu, die germanische Geisteswelle, die sie umgibt und von der sie getragen werden, mögen in einzelnen Fällen genügen, Anregungen auszutauschen und Bereicherung zu erfahren, demgegenüber es von geringerer Bedeutung sein mag, wenn ein einzelner äußerer Zug fehlte.[1])

Wir finden in Ripleys Karten den Kopf eines Homo mediterraneus (No. 29), der mir sehr imponiert hat. Wie könnte man angesichts einer solchen Harmonie der Züge, welche, idealisiert, einen hohen Grad menschlicher Vollendung darstellen könnten, noch daran zweifeln, ein prachtvolles Exemplar jener wenigen Menschen vor sich zu haben, die, auch nicht blond, würdig sind, Germane zu sein, Germane genannt zu werden.

Wenn es also für die Praxis fast lächerlich wäre, den einzelnen Menschen[2]) wegen des Fehlens eines oder selbst mehrerer Merkmale schon schlechtweg als minderwertig zu bezeichnen, und

---

nicht; es sind jedenfalls die Brüder der früher Genannten. Auch in den Gebirgen des nördlichen Italien findet man sie, abwechselnd mit dem kleinen, rundköpfigen, unarischen Homo alpinus."

[1]) Siehe Woltmann, P.-a. R., II. Jahrg., S. 766. „Kraitschek weist auf die „Rundköpfigkeit" mehrerer Genies hin, während doch die echte nordische Rasse dolichozephal ist. Indes bedarf letzteres Kennzeichen einer Korrektur, die sich aus den veränderten Bedingungen der kulturellen Auslese ergibt. Es handelt sich dabei zum Teil um pathologische Veränderungen des Schädels, die ihn auch ohne Mischung mit dem brachyzephalen Typus breiter und kürzer machen können. Von den Genies, deren Schädel durch einen hohen Index charakterisiert wird, ist eine ganze Reihe nicht brachyzephal, sondern euryzephal, d. h. ihr Schädel ist absolut lang, aber zugleich verbreitert. Viele andere sind aber als pathologisch aufzufassen, denn gewisse Knochenerkrankungen (namentlich rhachitische) pflegen den Schädel kürzer und breiter zu machen. Rhachitis hatten Kant und Beethoven. Wasserköpfig, was oft mit Rhachitis verbunden ist, waren Rubinstein und Cuvier, Paracelsus, W. von Humboldt u. s. w. Schiller und Kant hatten außerdem einen asymmetrischen Schädel. Dantes Schädel war unregelmäßig infolge einseitiger Nahtverknöcherung. Helmholtz hatte einen Index von 85,25, war also brachyzephal. Wenn man nicht aus seinem eigenen Munde wüßte, daß er in seiner Jugend einen Hydrocephalus (Wasserkopf) gehabt hätte, dessen letzte Reste bei der Sektion noch gefunden wurden, so könnte man aus seiner Brachyzephalie wie aus derjeniger der anderen geistig hervorragenden Männer vermeintliche Schlüsse gegen die Theorie von der Überlegenheit der nordischen Rasse ziehen. Wie gefährlich es aber unter Umständen ist, aus dem bloßen Index auf die Rasse zu schließen, mögen diese Beispiele ins hellste Licht stellen.

[2]) Auf das Verhältnis zwischen dem Einzelindividuum und der Rassenscheidung werde ich einige Seiten später zurückkommen!

wenn ich mich infolgedessen in meinen positiven Vorschlägen vorerst darauf beschränken muß, die Lehren der Geschichte (Roms) und Naturgeschichte zu beherzigen und vor der allgemeinen Bastardierung im Universalismus als Prinzip zu warnen, zu warnen vor der blinden, unüberlegten, freiwilligen und wahllosen Vermischung mit den fremden Rassenelementen der bei der Reichsvergrößerung in Betracht kommenden Völker, und wenn ich infolgedessen noch einige Fragen, welche das einzelne Mischlingsindividuum allein angehen, zur größeren Klärung und, um die Praxis nicht einzuengen, offen lasse, so darf man daraus durchaus keine falschen Schlüsse ziehen; denn wir müssen wissenschaftlicher Weiterentwicklung noch ein Feld offen lassen a) bei der genauesten praktisch-wissenschaftlichen individuellen Grenzbestimmung zwischen germanischen Mischlingen (obwohl hier auch, wenn nötig, praktisches Vermögen allein je nach Überwiegen der äußeren germanischen Merkmale maßgebend sein könnte), b) bei der genauen Charakterisierung verschiedener Mischarten und eventuell auch in der genauen Charakterzeichnung anderer, agermanischer Rassen und ihrer uns ergänzenden oder widersprechenden Eigenschaften.

Nicht aber sind wir über das ursächliche Verhältnis unserer eigenen germanischen Charakterzüge zu unserer europäischen Kultur und Zivilisation im unklaren, so weit also gewiß, daß wir mit Recht die Beschränkung und den Rückzug auf uns selbst fordern und die offenbaren Agermanen ausschließen müssen, klar auch soweit, daß die ganze Frage nach der Grenzbestimmung in der Gänze nur ein Zugeständnis an die Mischlinge und an die Praxis ist, nicht aber das Wesen der Theorie selbst ausmacht; die Verwirklichung derselben wird daher radikalsten Falles in der Richtung überwiegender äußerer germanischer Merkmale, wo sie nach heutigem Ermessen steht, vor sich gehen müssen und zu einer Frage werden, die ihre Lösung durch die Tat findet.

b) Civis Germanicus sum!

Angenommen nun, wir hätten bei allen in Betracht kommenden gemischten nicht deutschen Stämmen jene Scheidung durchgeführt, wir wüßten genau: der X in Y gehört der kommis-

sionellen Untersuchung nach noch zu uns, der Z nicht mehr, was jetzt weiter? Wie sollen wir es in der Praxis einrichten, daß das Moment der Unterscheidung festgehalten werde, d. h., daß der als germanisch Erkannte von der agermanischen Umgebung losgelöst und vor dem Rückfall in sein früheres Rassenmilieu bewahrt werde und sich uns anschließe, daß der Agermane aber abgestoßen werde.

Zur Lösung der ersten Frage wären wir genötigt, in unser Staatsrecht einen dem neuen Staate entsprechenden neuen Staatsrechtsbegriff einzuführen, während wir mit der anderen zu jenem Grundsatz kommen, den wir früher als zweiten der Reichsgründung kennen gelernt haben, nämlich die Platzgewinnung für unseren Überschuß.

Bei der Charakterisierung des römischen Imperiums haben wir hervorgehoben, daß die gründende Römerrasse ihr Blut so leidlich rein erhielt, solange sie, durch ihre civitas Romana von den anderen im Reiche lebenden Völkern und Rassen getrennt, über dieselben gestellt war.

Die civitas Romana war nicht nur die Voraussetzung der altrömischen Rechtsfähigkeit sondern auch gewisser politischer Vorrechte, eben solcher, welche einem herrschenden Volke immer zukommen müssen; sie war die Voraussetzung und Basis des freien Römertums! In ihrer praktischen Anwendung tritt sie uns in zwei Unterabteilungen entgegen: dem commercium und dem connubium. Das Kommerzium enthielt mehr die politischen und sozialen Vorrechte (Stimmrecht, Handels-, Privatrecht), das Konnubium die der gesetzmäßigen geschlechtlichen Vermischung mit seinesgleichen. Dieses Konnubium, welches die Ehe mit solchen, welche das Recht des Konnubiums nicht hatten, also mit Nichtrömern, verbot, kommt für die Erhaltung der Art in Betracht. Wir können verfolgen, wie das echte Römertum immer mehr zurückging, als das Konnubium, also das Recht auf Erzeugung von cives, mithin vollgiltiger Nachkommenschaft mit Römern, immer weiteren Kreisen, zuletzt ganzen nichtrömischen unarischen Provinzen des Reiches verliehen wurde. Als nun gar Caracalla die civitas Romana allen freien Reichsangehörigen verlieh, sank die letzte, schon stark durchbrochene Schutzwehr echten Römertums in den Staub und Rom wurde zum univer-

salistischen „Völkerchaos".[1]) Civis Romanus war nun jeder Reichsbewohner vom Nubier übern Senator bis zum weißen Germanen — allerdings nicht mehr derselbe freie civis des alten Roms, sondern ein civis subjectus des Imperators; die civitas Romana, das römische Bürgerrecht, hatte zugleich ihren rechtlich freien Charakter verloren und war zum völkerchaotischen Weltbürgertum geworden mit einem Kaiser und Herrn an der Spitze!

Als ich daher vor einiger Zeit aus kaiserlichem Munde die Worte hörte: „Civis Romanus sum — ich bin ein Deutscher",[2]) da geriet ich ein wenig in Aufregung. Was war das für eine civitas, die des Römers von altem Schrot und Korn, der damit andeutete, daß er kraft der ihm innewohnenden Rassenfähigkeit als Römer die Welt zu regieren habe, oder die des Caracalla, der Ausdruck des universalistischen, römischen Weltbürgertums, des subjectus Imperatoris? Und welche von beiden Rollen war damit uns guten Deutschen zuerkannt, die des herrschenden freien Mannes, des civis Romanus, oder die des braven civis subjectus, des Untertans der Hohenzollern, des Allerweltspießbürgers? Ich konnte auf diese Zweifel, die meine Brust bewegten, natürlich keine Auskunft erhalten.

Aber ich erfaßte diese Worte und überlegte hin und her und dachte mir, es müsse wohl heißen: **„Civis Germanicus sum — ich bin ein Deutscher!"**: Sowie der Römer einst als civis Romanus, als freier Mann die Welt beherrschte, so soll auch der Deutsche als Germane und jeder kontinentale Germane heute und in Hinkunft als **civis Germanicus** die Welt beherrschen! Und ich sah die mitteleuropäische germanische Welt geeinigt vor mir stehen unter dem Banner der civitas Germanica, des neuen deutsch-germanischen Staatsbürgertums.

So hat uns das Verständnis der Geschichte und politischen Grundlagen verschollener Vetter zu einem Begriff verholfen, der

---

[1]) Zu diesem Ende trug auch noch die negative Auslese bei a) durch Abnahme der Kinderzahl der echten Römer, b) durch Ausrottung der hervorragenden Köpfe durch Bürgerkrieg, Parteiungen, Cäsarenwahnsinn, Kriege u. s. w., c) durch Überwucherung der Sklavengeborenen. (P.-a. R. II. Jahrg., No 7, S. 548. „Die anthropologische Geschichts- und Gesellschaftstheorie." Von Dr. Ludwig Woltmann.)

[2]) Kaiser Wilhelm II. in einer öffentlichen Rede.

uns, hoffe ich, die besten Dienste leisten wird. An uns aber wird es liegen, aus der Geschichte der civitas Romana für die **civitas Germanica** die Lehre zu ziehen, daß das Römertum und mit ihm das Reich unterging, als es seine civitas mit ihren Rechtsfolgen der ganzen Menschheit preisgab[1]), daß wir uns vor jenem falschen Menschheitsglauben doppelt hüten müssen, und daß dieser, wie er schon das alte Rom gestürzt hat, auch uns im Menschenstrome versinken machen würde.

Was also für das alte Rom der Republik die civitas Romana gewesen, das soll uns, entsprechend dem Stamme, der uns bestimmt, die civitas Germanica werden.

Civis Germanicus (vollgiltiger Staatsbürger) soll sein:

1. jeder Reichsdeutsche,
2. jeder germanische Angehörige des neuen Deutschen Reichs, sei er nun seiner Nation nach Deutscher, Franzose oder Slave, wenn er nur in einem noch zu bestimmenden Ausmaße der germanischen Rasse angehört, mithin also diejenigen Germanen, welche aus romanischen und slavischen Nationen ausgeschieden sind.

Wie innerhalb dieser civitas Germanica natürlich einerseits alle Klassen und Standesunterschiede rechtlich und nach Möglichkeit auch sozial verschwinden müßten, so sollen andererseits alle sozialen und gesellschaftlichen Fragen und Probleme, die uns heute in Anspruch nehmen, einzig und allein auf der Basis dieses Begriffes ausgefochten werden (was ich im Kapitel: Sozialdemokratie näher ausführen werde). Ferner muß die civitas Germanica wenigstens in ihrer Hälfte als Kommerzium die Vorbedingung der gleichberechtigten Anteilnahme an unserem Gesellschaftsleben bilden (das commercium der Römer) und endlich soll das Recht der legitimen ehelichen Zeugung an die civitas Germanica geknüpft sein, damit durch das germanische Konnubium die weitere Bastardierung mit in unserer Mitte lebenden Agermanen verhindert werde; diese müssen extra connubium stehen.[2])

---

[1]) Abgesehen von und neben der 2. Rassenursache, der negativen Auslese.

[2]) Über einen jeden dieser Punkte ließen sich wohl Bände schreiben, um sie in unsere heutigen Gesetze rechtlich und folgerichtig einzugliedern; ich will mich aber in dieser Arbeit vorerst damit begnügen, die Grundsätze im allgemeinen hervorzuheben und zur Diskussion zu stellen.

Man wird hier einwerfen: Es entspricht nicht den anthropologischen Tatsachen, wenn man alle Deutschen in den Rahmen der Rechte der civitas aufnimmt, da es doch erwiesen ist, daß gewisse große deutsche Länder ihrem Blute nach nur um weniges reiner germanisch sind als manche von den hier aus der civitas auszuschließenden nicht deutschen Elementen.

Ich leugne nun durchaus nicht, daß die deutschen Alpen- und Sudetenländer an Gehalt an germanischem Blute sehr viel zu wünschen übrig lassen. Aber was bedeutet meine Forderung nach Stärkung der germanischen Grundlagen denn anderes als die Anerkennung dieser Tatsache und glaubt man nicht, daß diese Stärkung im allgemeinen schon durch das mächtig zuströmende skandinavische und rein slavo-keltische Blut aus anderen Völkern besorgt würde? Ich bin gleichwohl dieser Frage nicht aus dem Wege gegangen, wenn ich mir auch gestehen mußte, daß sie besonders heikel ist. Denn streng konsequent verfahren, müßte dadurch in jenem Volkskörper Zwietracht entstehen, dessen Einigkeit und fester Wille zur germanischen Reichsgründung die allererste Voraussetzung sind. Darum habe ich bei allen jenen weniger germanischen deutschen Ländern, die heute zum Deutschen Reiche gehören, auf die Rassenscheidung schlechtweg verzichtet. Das Deutsche Reich muß unbedingt als homogen betrachtet werden, an der vollständigen Gleichwertigkeit und Solidarität seiner Mitglieder darf aus praktischen Rücksichten keinen Moment gezweifelt werden, eine Unterscheidung wird streng zu vermeiden sein.

Anders aber steht es mit jenen deutschen Ländern, die heute von Deutschland noch politisch getrennt sind, denen dieses sogar wahrscheinlich einmal für einen Augenblick — nolens volens — als politischer Gegner wird gegenübertreten müssen.

Hier könnte man für kurze Zeit von dem Rechte des Siegers Gebrauch machen und diesen Ländern nicht eher die volle civitas Germanica verleihen, bevor sie nicht von den alleroffenbarsten agermanischen Elementen gereinigt sind! (Über die katholische Kirche siehe später.) Die Abstoßung derlei Elemente müßte aber hier aus praktischen politischen Rücksichten mit besonderer Schonung vor sich gehen, wenn auch der Staat dabei etwas tiefer in die Taschen greifen müßte, so daß für die davon

Betroffenen eher eine augenblickliche materielle Verbesserung ihrer Lage dabei herauskäme. (Bevorzugung des lebenden Individuums auf Kosten des erst noch zu entstehenden [Kinderlosigkeit. Siehe S. 60 f.!] Man könnte da vieles ausklügeln, wozu aber später gewiß bessere Gelegenheit sein wird.)

Es liegt übrigens ein Umstand vor, der die zahlenmäßige Bedeutung der nicht Reichsdeutschen für das Reich von Jahr zu Jahr vermindert; dies ist das enorme Wachstum der Bevölkerung von Deutschland (speziell von Norddeutschland), demgegenüber 10,000.000 Deutschösterreicher von Jahr zu Jahr immer weniger ins Gewicht fallen. Außerdem würde dieses norddeutsche Germanentum durch die Vereinigung mit den Niederländern, Flämen und Skandinaviern so gestärkt, daß von Seite Österreichs keine Gefahr drohen könnte. Gleichwohl aber habe ich auch in Österreich eine Rassenreinigung befürwortet, weil ich aus eigener Erfahrung dort Gegenden kenne, deren Bevölkerung in nichts anderem an das Germanentum erinnert als in einem häßlichen deutschen Dialekt.

Im großen und ganzen aber, das betone ich hier noch einmal, handelt es sich mir in überwiegendem Maße um die Vermeidung und Verhinderung einer Fortsetzung der Verbastardierung der germanischen Rasse, wie sie ein größeres Deutschland ohne Betonung des Charakters desselben als eines germanischen Stammesreiches unvermeidlich mit sich brächte. Daher kann ich die Rassenscheidung hauptsächlich auf die fremden bei der Ausdehnung des Reiches in Betracht kommenden Völker beschränken[1]), da wahllose Vermischung mit diesen den Prozeß der fortschreitenden Verbastardierung in erster Linie in sich schließen würde.

c) Einzelindividuum und Rassenscheidung.

Durch die Forderung der Verleihung des germanischen Bürgerrechtes der civitas Germanorum an jedes dafür in Betracht

[1]) Es soll nicht gesagt sein, daß zur Veredelung der Rasse an sich im Bereiche der civitas nichts zu geschehen hätte; im Gegenteil! Aber zwischen Rassenveredelung und Rassenreinigung ist ein großer Unterschied! Letztere ist eine Forderung der dringenden Notwendigkeit der Erhaltung der Rasse, erstere ist ein sehr erstrebenswertes, in zweiter Linie auch notwendiges Übriges! Nur wo es sich hier um direkt schädigende Einflüsse des zivilisatorischen Milieu handelt, wird energisches Eingreifen ebenso notwendig sein, aber nur innerhalb der civitas erfolgen dürfen. (Vgl. Schluß des Kapitels über Auslese.)

kommende Individuum, gesondert und auf Grund eines gewissen äußerlichen morphologischen Habitus, ist die Frage akut geworden, wie man denn überhaupt dem psychologischen Individualismus des einzelnen Menschen bei einer auf allgemein morphologischen Erscheinungen aufgebauten Rassenanalyse gerecht werden könne, zumal wenn es sich um Rassenmischlinge handelt, bei denen von dem als sicher angenommenen morphologischen Grundtypus am Ende doch mehr oder weniger stark wird abgewichen werden müssen.

Über den Zusammenhang der äußeren Erscheinung einer Rasse mit ihren inneren Eigenschaften im allgemeinen lesen wir in der „Politischen Anthropologie" (S. 249) als Resumé: „. . . So kommen wir notwendig zu der Überzeugung, daß die politischen und geistigen Taten der Rassen das Erzeugnis ihrer physischen Organisation, ihrer Instinkte und Begabungen sind, gemäß jenem allgemeinen Naturgesetz, das R. Leuckart dahin formulierte, daß »die Leistungen eines Geschöpfes mit dem Bau seines Körpers, seiner Größe, Form und Ausrüstung unzertrennbar verbunden sind«", ein Gesetz, welches, wie ich mir hinzuzufügen erlaube, mit dem *καλός κ'αγαθός*-Begriffe der Griechen vielfach zusammentreffen mag. Weiter heißt es: „Die physische Organisation der Rassen ist die sichtbare Hülle ihrer seelischen Begabung. Der Zusammenhang zwischen Körper und Geist ist sehr kompliziert und an die Funktionen des ganzen Organismus gebunden. Ist es einerseits die Körpergröße und Gestalt und das Ebenmaß der Glieder, so andererseits das Übergewicht des Kopfes über den übrigen Körper, des Schädels über den Gesichtsteil, das die höhere intellektuelle Begabung angekündigt. Der Schädel ist aber nur das kostbare Gefäß, das in sich das noch kostbarere Organ einschließt, von dem die Leistungen der Rassen, Familien und Individuen samt ihren Nachkommen in erster Linie abhängen: das menschliche Gehirn, das Reil als die »höchste Blüte der Schöpfung« und als die »Geburtsstätte der Geschichte« bezeichnete."

Es lassen sich die Rasseneigenschaften einer ganzen Bevölkerung aus Geschichte, Politik, Kultur und Zivilisation ganz unstreitig deshalb leichter und klarer erkennen als diejenigen des einzelnen durchschnittlich veranlagten Individuums derselben, weil bei der Masse von Einzelindividuen aus der sich doch die Bevölkerung zusammensetzt, jene minutiösen psychologischen Rassen-

eigentümlichkeiten und Erscheinungsursachen, welche beim einzelnen individuell, tierisch-animalisch und, vom Milieu beeinflußt, getrennt erscheinen, dort ausgeglichen, summiert und oft in die Tat umgesetzt sind! Daher beispielsweise der augenfällige Unterschied des nordamerikanisch-germanischen und südamerikanisch-agermanischen Volkscharakters und seines künstlichen, sozialen Milieu! Daher aber auch die jedesmalig gewiß ganz ungleich schwierigere rassenpsychologische Unterscheidung und Beurteilung zweier Individuen aus Nord- und Südamerika! Genau dasselbe gilt, wenn auch minder augenscheinlich, von den bei der Reichserweiterung in Betracht kommenden europäischen Völkern.

Für den reinen Rassenkörper mache ich zum Ausgleiche des eventuellen Widerspruches zwischen den allgemeinen Anlagen einer Rasse und dem Einzelindividuum einer solchen darauf aufmerksam, daß nach den Erfahrungen der naturgeschichtlichen Artenlehre innerhalb einer jeden größeren Rasse oft ziemlich zahlreich unterschiedlich veranlagte Individuen vorkommen, derart, daß bei den verschiedenen Individuen Rasseneigentümlichkeiten in wechselnder Stärke getrennt vorherrschen, beim einen die, beim anderen jene, oder daß das Individuum gar keine bezeichnende Rasseneigentümlichkeit trägt, sondern auf der großen allgemeinen Grundlage stehen geblieben ist, von der die Rasse abgezweigt ist, oder endlich, daß ein einzelnes Individuum durch ein Variationsspiel der Natur Eigentümlichkeiten einer anderen Rasse eher aufweist oder doch dazu neigt als zu den seiner eigenen. — Bezüglich des so ziemlich rassereinen Individuums wird es also bei der Rassenauslese nicht nötig sein, bei jedem einzelnen gleichen Intellekt, Charakter, gleiches Temperament etc. zu fordern, weil sich die für jede Rasse noch natürlichen graduellen Individualunterschiede in der Masse der die ganze Rasse ausmachenden Individualsummen ausgleichen werden, womit wir vorläufig zufrieden sein müssen, solange wir erst noch um die Erhaltung unserer Rasse und ihre Bewahrung vor Bastardierung, nicht aber auch schon um eine in bestimmter Richtung zu verlaufende künstliche Zuchtwahl streiten.

Das Ausgleichen der Individualsummen in der Massensumme der Gesamtrasse muß auch der verbindende und erklärende Grundgedanke bei der Verleihung der civitas Germanica — der deutsch-germanischen Staatsbürgerschaft — an Mischlinge bleiben, indem

etwaige mögliche Fehlgriffe der Art, daß manche äußerlich allzu zweifelhaft germanische und daher ausgeschlossene Individuen die Staatsbürgerschaft in Folge einer Vererbungswillkür der Natur psychologisch eher verdienten als ein anderes, äußerlich mehr germanisches und in der Gesamtsumme der Mischungen ausgeglichen und so verschwinden würden.

Das besprochene Ausgleichen zwischen Individuum und Rasse ermöglicht uns auch eine natur-rechtliche Verhaltungsmaßregel gegenüber gewissen rassenfremden Individuen: Es wird öfters vorkommen, daß einzelne agermanische Rassenindividuen, welche in ihren individuellen Anlagen hinter denjenigen ihrer Rasse zurückgeblieben sind oder zufällig diesen psychologisch mehr zuneigen und dabei begabt genug sind, um die Macht unseres ideellen Milieu erfolgreich auf sich einwirken zu lassen, sich für ihre Person ideell fast ganz in denjenigen fremden Ideenkreis, auf den sie eben stoßen, einzuleben vermögen und auf diese Weise mit Hilfe der Macht der Idee für ihre Person gleichsam ihre Rasse überwinden. Bei allgemein tierisch-animalischen niederen Ausflüssen der menschlichen Psyche mag nun das die Regel, bei höheren, spezifisch menschlichen, psychologischen Erscheinungen im oben angegebenen Umfange möglich sein, so dürfen wir dem bei der Verleihung der neuen Staatsbürgerschaft nicht volle Rechnung tragen, weil nicht die Zufälle des Individualismus in der Nachkommenschaft durchschlagen, sondern ganz allgemein das fremde Blut, auch dann, wenn das vererbende Individuum von seiner Rasse innerlich weniger an sich gehabt hätte, was eben einmaliger individueller Zufall war. In die ausgleichende Masse der rassenhaften Individualsummen des ganzen Rassenkörpers würden damit nur fremdartige Individualsummen eingeführt mit allen Erscheinungen und Konsequenzen einer Rassenmischung und wir hätten mit einem uns zufällig näherstehenden fremden Rassenindividuum eine ganze fremde Erbschaftsmasse uns einverleibt. Für solche fremde Individuen gibt es nur zum Teile in der Rasse einen Platz. Welcher ist nun dieser?

Die Gesamtmasse der Bewohnerschaft des pangermanischen Deutschlands überblickend, könnte man angesichts der bereits errungenen Höhe unserer germanischen Zivilisation ohne wesentliche Gefahr einer besonderen Hemmung derselben einem gewissen nicht allzu großen Prozentsatze von Agermanen

erlauben, sich nach ihren Anlagen von dem uns eigenen Milieu mittreiben zu lassen, welchem Zugeständnisse etwa folgende Rechtsstellung entsprechen würde: beschränkte Staatsbürgerschaft (civitas), die zur persönlichen Freiheit nötigen gesellschaftlichen und sozialen Rechte (commercium), aber Ausschluß aus der Zeugungsgemeinschaft (extra connubium), verbunden von Fall zu Fall mit dem Verbot der Kinderzeugung überhaupt (exstirpatio. — Siehe im folgenden.)

Niemals dürfen wir eine größere, geschlossene Masse fremder Rassenindividuen gleichberechtigt unter uns dulden, weil dadurch nicht nur unsere Gegenwartsentwicklung sondern noch mehr die in der Zukunft gestört würde, außer durch Verbastardierung etwa derart, daß bei unterschiedlicher Tätigkeit und Anteilnahme an unserer Entwicklung nach oben der Germane durch Überarbeit allmählich aufgerieben, der Agermane aber geschont und dadurch zum Anwärter der Zukunft würde, einer dann trostlosen, nicht lebenswerten Zukunft!

Ich verwahre mich schließlich gegen den Vorwurf politischer Utopie und unfruchtbaren Radikalismus in Bezug auf die praktische Einführung der civitas Germanica. Man könnte allerdings sagen, daß bei der Rassenmischung Deutschlands bis hinauf in die höchsten Kreise, wenn auch hier sich immer mehr abschwächend, keine zielbewußte Instanz und Stütze vorhanden sei, die diese Durchführung naturgemäß auf sich nähme. Demgegenüber betone ich mein Vertrauen auf die Macht des öffentlichen Bewußtseins in den germanischen Teilstaaten, von denen meine auf die Wahrung der germanischen Rasse abzielenden Ideen und Vorschläge zumal getragen werden müssen; wenn man den in Vorschlag gebrachten Kommissionen persönliche, politische und soziale Unabhängigkeit gewährleisten würde, so hätte man den entscheidenden Schritt zum Erfolg in dieser Richtung bereits getan!

2. Platzgewinnung für den Geburtenüberschuß.

Wenn wir mit Hilfe des Begriffes der civitas Germanica die germanischen und agermanischen Elemente einer Nation geschieden haben und in dieser Trennung erhalten können, so ist es klar, daß wir die cives nun auch aus ihrem bisherigen agermanischen

Volksmilieu loslösen müssen. Widrigenfalls helfen uns auf die Dauer auch die schönsten Begriffe und Unterscheidungen nichts gegenüber der Macht des sozialen Zusammenlebens; hier kommt uns die zweite Forderung zu Hilfe, welche wir mit als Grundsatz für das neue germanische Reich deutscher Nation bezeichnet haben, nämlich die Platzgewinnung für unseren Geburtenüberschuß.

Wenn ein ehrgeiziger Selbstherrscher die Bahn der Eroberung betritt oder ein Volk aus purer Eroberungslust und zivilisatorischer Unfähigkeit, die Zeit anders als mit Krieg auszufüllen, über andere herfällt, so werden wir den Kampf unmoralisch und barbarisch nennen, nicht aber dann, wenn wie bei uns bittere Not ein zur höchsten Friedensarbeit befähigtes Volk zur Ausdehnung zwingt. Gerade unser Expansions**drang** ist es, der uns auf die Bahn der Eroberung treibt und dem gegenüber alles Gerede von Frieden und Humanität eben nichts anderes als Gerede bleiben kann und darf. Unsere Expansions**kraft** aber ist es, die es uns ermöglicht, ein Weltreich als Stammesreich zu schaffen, also ein Weltreich zu gründen, ohne dem Universalismus zu verfallen.

Die Ziffern, die ich über diese Expansionskraft sprechen lasse, sind wohl den meisten bekannt. Aber sie sind hier notwendig, um die Mittel zu zeigen, über die unsere Rasse zur Besiedelung seines Stammesreiches verfügen würde; denn schließlich hängt es doch davon ab, wie weit wir unsere Reichsgrenzen ausdehnen dürfen, ohne in der Germanisierung der neuen Länder (Völker) zurückzubleiben. Je größer diese unsere Expansionskraft ist, auf einen desto größeren Teil der Erde haben wir Anspruch, umso größer, vielseitiger und einheitlicher wird das Wirtschaftsgebiet ausfallen, das uns zur Erfüllung unserer wirtschaftlichen und sozialen Reformen — bei voller Wahrung unseres germanischen Rassencharakters — vonnöten ist.

Im Jahrfünft 1896—1900 vermehrte sich die Bevölkerung des Deutschen Reiches um 147 Köpfe pro 10,000, die Norwegens um 146, Hollands um 150, Schwedens und Dänemarks um etwa 126. Nun dürfen wir allerdings nicht den ganzen daraus resultierenden Zuwachs der germanischen Rasse anrechnen; sowohl Holland als Norwegen enthalten, ersteres mehr als letzteres, in einem bestimmten Teile ihres Teritoriums eine mehr weniger germanisierte

agermanische Bevölkerung und das Deutsche Reich hat bekanntlich eine beträchtliche Menge offenbarer Agermanen. (Ich schätze sie fast auf 1/4.) Der jährliche Bevölkerungszuwachs dieser in Betracht kommenden überwiegend germanischen Reiche ergibt:

Deutsches Reich	800.000 (1901: 857.000; 1902: gar 902.000)
Norwegen und Holland . .	110.000
Schweden und Dänemark . zirka	100.000
Gesamtbevölkerungszuwachs zirka	1,000.000

Bringt man von dem Gesamtbevölkerungszuwachs dieser Länder ein Viertel als auf die mehr oder weniger germanisierten und die offenbaren Agermanen fallend in Abzug, so ergibt sich für die überwiegenden Germanen ein Zuwachs von rund **750.000** Köpfen,[1]) wobei Österreich und die Schweiz nicht in Rechnung gezogen sind. Das heißt: Das neue **germanische** Deutsche Reich könnte allein aus den nordischen Reichen einen Überschuß von zirka 750.000 Germanen auf den Markt werfen, genug, um bei Verwendung desselben zu bäuerlicher Besiedelung, also zur Kolonisation, im 20. Jahrhundert die halbe Welt dauernd unserer Rasse und unserem Volke zu erwerben. Kein Plan ist diesen gewaltigen Tatsachen gegenüber ausschweifend genug.

„Nichts ist so hoch, wonach der Starke nicht
Befugnis hat, die Leiter anzulegen.“ (Shakespeare).

Wohin und wie soll eine Kolonisation solch ungeheuren Stiles geführt werden? Wo sind die Länder, ist der Raum für diese Masse?

Die Siedelungsfrage hätte natürlich die Deutsche Reichsregierung in die Hand zu nehmen. Man sage nicht, solch ungeheuere organisatorische Arbeit übersteige die Kraft des Reiches. Nach Amerika wandern jährlich mehr als 1/2 Million Menschen aus, freiwillig, ohne daß der Staat sich einmischt. Und einer der denkbar größten und modernsten Staaten wie das größere Deutschland sollte, mit allen Hilfsmitteln ausgestattet und von der augenblicklich drückenden Militärlast befreit, diese Leistung nicht vollbringen?

---

[1]) Die die natürliche Vermehrung teils paralisierende, teils übersteigende Auswanderung aus den skandinavischen Ländern nach Nordamerika ist bei unserem Standpunkte sehr bedauerlich und als direkter Verlust zu betrachten. Man müßte also am Tage nach dem Siege alles tun, um diese so zahlreichen Elemente wieder zurückzugewinnen.

Hauptsache wäre: Kein Bureaukratismus, Überlassung der Ausführung den Auswandernden, aber Beistellung der Mittel und Ebnung der Wege durch den Staat.

Einem Weltreiche wie dem deutschen nach dem Siege wäre das durchaus keine schwierige Aufgabe. Sie erforderte zwar viel Geld, aber das hätten wir, erforderte viel Arbeit, Mühe, Sachkenntnis und Vorbereitung, das aber gerne zu leisten, sind wir eben vor Gott und unserem Gewissen und unseren Nachkommen zuliebe verpflichtet.

Nun die Frage nach den Siedelungsgebieten! Die Siedelung muß sich

1. dorthin erstrecken, wo bisher überhaupt noch niemand sitzt, beispielsweise nach Südamerika u. s. w.,

2. dorthin, wo bisher die Agermanen in unserer Mitte saßen, nun geschieden von ihrer germanischen „besseren Hälfte"; diese Agermanen müssen allmählich auf Staatskosten expropriiert und durch unseren Überschuß ersetzt werden! (Das Verhalten den Expropriierten gegenüber werde ich gleich näher berühren.)

Man glaube nicht, daß sich Expropriieren zu Gunsten von Besiedelung jungfräulichen Neulandes umgehen lasse,[1]) denn die Ausmusterung und Verdrängung der uns umgebenden nicht deutschen agermanischen Völkerbestandteile ist uns eine notwendige Pflicht in Rücksicht auf die Verhinderung der Folgen einer Germanisierung dem Blute nach (siehe Seite 131 ff.), in Rücksicht auf die Wahrung der zukünftigen Reinheit unserer Rasse, welche infolge des benachbarten fremden Blutes auf die Dauer doch nicht vor Vermischung bewahrt bleiben könnte, und schließlich deshalb, weil sich ohne Störung unserer einheitlichen

[1]) Ganz abgesehen davon, daß unsere nun einmal allmächtigen Agrarier gerade dadurch, ja, fast nur dadurch gewonnen werden könnten! Denn bei einer dem Bevölkerungswachstume proportionalen Besiedelung bisher unbebauter Gebiete könnte trotz Ausschließung fremden Getreides leicht eine Überproduktion eintreten, welche auf die noch ungeklärten Verhältnisse zuhause preisdrückend rückwirken würde. Bei der Expropriation läge diese Gefahr deshalb nicht vor, weil ja nur an die Stelle des einen Produzenten ein anderer träte. Die Erweiterung der Anbaufläche, also die Neubesiedelung, könnte dadurch mit umso leichterer Anpassung an die wachsende Unabhängigkeit vom Weltgetreidemarkte und der inneren Konsolidierung vor sich gehen! Expropriation und Neubesiedelung könnten sich preisregulierend ergänzen!

inneren sozialen Entwicklung nicht unbegrenzt lange Zeit unter uns in großer Zahl Elemente finden dürften, welche die civitas, die rechtliche Grundlage und Basis zukünftiger sozialer Entwicklung, **nicht** hätten, also bei der Gesetzgebung fortwährend besonders berücksichtigt werden müßten.

Die Gewinnung neuer, bisher unbesiedelter Ländergebiete wäre mehr eine wirtschaftlich-soziale Notwendigkeit zur Schaffung des einheitlichen Wirtschaftsgebietes, Expropriierung aber eine Forderung des Rasseninteresses. Beides aber ist gleich wichtig! Darum müßte auch diese Kolonisation mit den Bedürfnissen des heimatlichen bäuerlichen Marktes und mit den sozialen Reformen, die zuhause vor sich gehen werden, Schritt halten. (Siehe näheres: XXI. Kap., d.) Auf Details mich einzulassen, wäre verfehlt; auch hierin ist das Weitere Sache der praktischen Durchführung, meine Aufgabe aber nur die, Möglichkeit und Notwendigkeit des allgemeinen Grundsatzes zu zeigen.

Zwei Punkte sind aber schon klar zu übersehen:

a) Zur Besiedelung müßten immer Deutsche und nicht deutsche Germanen in einem solchen Verhältnisse herangezogen werden, daß der geringere Prozentsatz der nicht deutsch sprechenden Germanen in der deutschen Sprache aufginge; dies Aufgehen ist entschieden einer der wichtigsten Punkte, das Reich in Zukunft vor partikularistischem Zerfall in verschiedene anderssprachige germanische Reiche zu bewahren, anderseits das Deutsche immer mehr zu stärken; denn dadurch würde der größte Teil des nicht deutschen germanischen Überschusses dem deutschen zugute kommen;

b) könnten auch nordische Elemente aus Nordamerika und Rußland durch günstige Siedelungsangebote gegen Verzicht auf ihre Sprache[1]) herangezogen werden. Es ist hier der Platz, noch einmal darauf hinzuweisen, daß nur der absolute Zarismus, in dessen innerpolitischem Interesse es liegt, möglichst wenig freiheitsliebende Germanen und recht viel einheitliche brachyzephale Massen zu beherrschen, germanische Elemente aus Rußland gerne abgeben wird.

---

[1]) **Überhaupt wünsche ich eine koloniale, kinderreichtumfördernde Begünstigung des reinen Nordländers!**

Noch ist zu beachten, daß man die katholische Kirche von den neu zu schaffenden Kolonialdörfern ferne halte, um auf diese Art den Protestantismus und damit die Befreiung von Rom[1]) zu fördern.

Um nun dem Vorwurf der Utopie und barbarischer Humanitätslosigkeit in etwas die Spitze abzubrechen, sehe ich mich gezwungen, näher auf das weitere Schicksal der von Expropriation Getroffenen einzugehen, obwohl es die ziemlich undankbarste Aufgabe sein wird, wozu ich bemerke, daß die folgenden Vorschläge wesentlich davon beeinflußt werden müßten, in welcher Schärfe oder Weite die Grenze zwischen Germanen und Agermanen gezogen wird.

Es ist entschieden leicht, zu sagen: Der und jener muß fort von Haus und Hof. In der Praxis aber häufen sich da die Schwierigkeiten, denn unsere Moral und die Notwendigkeit, das Entstehen eines verzweifelten Proletariats zu verhindern, erfordern es, daß wir für die zu Expropriierenden nun auch das Weitere veranlassen, das sie vor Hunger und Elend bewahrte. Außerdem muß man auch die Nachkommenschaft derselben berücksichtigen und versuchen, dem Geschlechtsleben der Agermanen jede Beeinflussung unserer Nachkommenschaft zu benehmen! Das unbedingt Notwendige ginge etwa nach folgender Richtung:

Vor allem ist den Expropriierten eine neue Beschäftigung zu geben. Das wäre möglich:

a) durch Heranziehung zu bestimmten Industriezweigen und Arbeiten.[2]) In dem Falle wäre der germanische Proletarier durch die civitas Germanica von diesen agermanischen Proletariern getrennt und mit ihnen nicht mehr in Interessengemeinschaft, vorausgesetzt, daß nicht eben gerade durch die Art der Beschäftigung und Verwendung dieses agermanischen Proletariats die gemeinsame Kraft der in der civitas zusammengefaßten germanischen Arbeiter zu Gunsten des Unternehmertums und des Staates geschwächt würde. Dafür müßte eben ein aus germanischen Arbeitern bestehender Beirat Sorge tragen! (Siehe

---

[1]) Nach der im nächsten Kapitel angegebenen Richtung!

[2]) Ich erinnere hier an das Beispiel Nordamerikas, wo in den ungesunden Industrien (Kohlenbergbau u. dgl.) mit Vorliebe agermanische, also slavische und romanische Arbeitermassen verwendet werden, welche fast so gering geachtet sind wie die Neger.

XXI. Kap., d.) Politische Rechte dürften diese lokal zusammengedrängten agermanischen Arbeiterkolonisten als Nichtbürger (extra civitatem Stehende) natürlich nicht haben. Jedoch sollten sie natürlich unseres Privatrechtes aber auch aller jener materiellen Errungenschaften und Einrichtungen, welche immer sich der germanische Proletarier erringt, teilhaftig werden,

„Das Schwache wird durch das Starke gerettet werden“ (Christus) also: Lebens-, Unfall-, Altersversicherung u. s. w., wenn nötig, selbst unter staatlicher Mithilfe. Es könnte der Staat schon deshalb hierin ein übriges dazutun, weil diese agermanischen Arbeiterkolonisten doch extra connubium stünden und unter ihnen die Kinderlosigkeit (Siehe S. 160 ff.!) durch alle möglichen Mittel (Hetärenwesen, Klerus, Verhütung der Konzeption) herrschend gemacht werden könnte. Es stünden sich dann einmalige Ausgaben des Staats und Kinderlosigkeit ausgleichend gegenüber! Und das materielle Los dieser Menschenklasse wäre sogar gut.

b) durch Wegsiedelung und Abschiebung nach einer Gegend, die für germanische Besiedelung nicht in Betracht käme. (Z. B. Rußland, Asien, China. Besonders das letztere gefiele mir; wenn man von der Küste aus, sagen wir z. B. von Kiautschau aus, auf Kosten der mongolischen Bevölkerung Ansiedelungsstellen für diese europäischen Abschüblinge errichten würde, wäre nicht nur uns Luft gemacht sondern gleichzeitig die in der Ferne drohende Mongolenfrage wirksam beim Schopfe angepackt.)

c) durch eventuelle Gewährung einer mäßigen Staatspension für kinderlose ältere Expropriierte bis an ihr Lebensende, im Falle sie Haus und Hof an den Neuling abgeben (etwa in Form von Ausgedingen). Solches wird besonders in den in Betracht kommenden französischen Landesteilen oft möglich sein.

In Beziehung auf das Geschlechtsleben der Agermanen hätten wir für diese also das Verbot des Konnubiums und durch dieses Verbot der Zeugungsgemeinschaft unsere Rassenreinheit zu bewahren.

Es liegt aber in unserem eminenten Interesse, daß diejenigen Individuen, welche extra connubium gestellt sind, hinfort nicht nur außerhalb jeder Zeugungsgemeinschaft mit Germanen blieben, sondern überhaupt ihre uns unerwünschte Art nicht fort-

pflanzen könnten, wenigstens diejenigen nicht, die in unserer Mitte bleiben würden, weil man sie vorläufig nicht expatriieren könnte.

Damit sind wir zu jener Frage gelangt, deren ideale Lösung uns zu einer Maßregel drängen muß, die direkt zum Eingreifen in das Geschlechtsleben der Nichtbürger führte. Das ist die Forderung der Kinderlosigkeit!

Man hat über das Recht und die Pflicht auf Fortpflanzung noch vollständig ungeklärte und verworrene, unnatürliche Ansichten und deklariert es als so eine Art allgemeinen Menschenrechtes, von welchem weder die Verbrecher, noch die Schwerkranken ausgeschlossen werden dürfen. Naturgemäßer Notwendigkeit des Geschlechtsverkehres und naturgemäßem Verbot des Geschlechtsverkehres steht eine unnatürliche Moral bisher noch prinzipiell hemmend entgegen. Von den Gesetzen des Blutes und ihrer Wichtigkeit hat man keine Ahnung und, wenn das, so nicht die Macht zu zielbewußtem Handeln.

Zum Glück macht sich in unseren Anschauungen unter dem Einflusse der Naturwissenschaft hier bereits ein entscheidender Umschwung geltend, besonders was die bisherige Moral betrifft.[1])

Übrigens bietet gerade das Zölibat der katholischen Kirche ein vollkommenes historisches Beispiel dafür, daß künstliche Regelung des Geschlechtslebens, willkürliches Eingreifen des menschlichen Verstandes in das Geschlechtsleben zu politischen Zwecken selbst in dem so unnatürlichen Sinne absoluter Enthaltsamkeit möglich ist. Um wie viel eher müßte man das dort für möglich halten, wo es sich nicht um Enthaltsamkeit, also Entbehrung, sondern nur um Kinderlosigkeit handelt, die dem lebenden Individuum sogar noch materiell zugute kommt und es von den Sorgen, Entbehrungen und Einschränkungen befreit, die mit der Versorgung der Nachkommenschaft gewöhnlich verbunden zu sein pflegen!

Wenn es gelänge, das, was in Frankreich und in vielen Teilen der europäischen Welt heute freiwillig so umfangreich geschieht, die Verhütung der Konzeption für diese Leute mit Erfolg gesetzlich festzulegen und zu regeln, so hätten wir einen großen Schritt nach vorwärts getan.

---

[1]) Vgl. Lapouge, L'Aryen, S. 507, im Kapitel: La faillite du christianisme. Vgl. auch die folgenden Abhandlungen III. Teil, 2. Abschn.: Religion!

Zwar winkt diesem Vorschlag auf den ersten Blick nicht viel Aussicht auf Beifall. Aber man täusche sich nicht durch moralische Plattheiten! Unsere Gesellschaft ist heute im Punkte der Abtreibung und Verhütung der Konzeption leider schon ziemlich vorgeschritten und das gerade dort, wo es im amoralischen, art- und rassenmörderischem Sinne zu unserem eminenten Schaden ausfällt.[1]) Sollte sich durch ordnendes staatliches Eingreifen da wirklich nichts erreichen lassen? Der Einwurf, daß der Bauer dazu zu dumm sei, läßt sich am Beispiele Frankreichs widerlegen. Bei der Stadtbevölkerung zweifle ich überhaupt nicht an einem Erfolg.

Auch der Einwurf, daß damit ein schlechtes Beispiel für unsere eigene Rasse gegeben würde, fällt allermindestens für unseren Bauern, den Hauptstock des Expansionsfaktors, so lange weg, als er Aussicht hat, seinen ganzen Nachwuchs in den Kolonien unterzubringen, ohne zu einer Teilung der Wirtschaft schreiten zu müssen; und für die Gebildeteren und die Städter gäbe es wohl auch noch Mittel: in Schule, Staat, durch eine neue Moral und die den Germanen eigene Kindesliebe sowie durch die in unserer Gesellschaft sich notwendig immer mehr einbürgernde Abkehr von dem alternden, überlebten monogamischen Gattenideal zu dem aufstrebenden, triebkräftigen Kindesideal[2]), dem Ideal der Zeu-

---

[1]) Professor Dr. Christian von Ehrenfels sagt: „Man darf nur nicht vergessen, daß die Mittel zur schmerz- und gefahrlosen künstlichen Verhütung der Konzeption ohne wesentliche Beeinträchtigung des Sexualgenusses Erfindungen relativ jungen Datums sind, deren Verbreitung in der Masse des Volkes jedenfalls nur in langsamstem Tempo vor sich gehen kann. Mehr als sittliche Bedenken stehen ihr vielfach Gewohnheit, Unkenntnis und abergläubische Furcht im Wege. Das Entfallen der letzteren Motive ist, wie schon erwähnt, nur eine Frage der Zeit. Der Gebrauch der Mittel ist in steter Zunahme begriffen und noch lange nicht ist wohl sein Gipfelpunkt erreicht." („Monogamische Entwicklungsaussichten." P.-a. R., II. Jahrg., 9, S. 715.)

[2]) Mehr als überall sonst ist dieses Ideal bei einer Rasse von Strebenden am Platze, wo der einzelne inmitten einer Natur, die mit großer Verschwendung und in zahllosen Wiederholungen arbeitet, oft vor dem Ziele scheitern wird! Über Euphorions Fall tröstet uns Goethe:

„Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang Dir nicht.
Wem gelingt es? — Trübe Frage . . . .
Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt!
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie gezeugt."

gung und Züchtung höherer Naturanlagen im Menschen, nicht weniger als durch allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt.

Es wäre entschieden am einfachsten, wenn auf reichsterritorialem Boden der Vermehrung (Expansion[1]) der Germanen ein Erlöschen (Extinktion) der Agermanen gegenüberstünde.[2])

Wohl dem, der sich in Kind und Kindeskindern wiederfindet und an dem jungen Stamme neu emporrankt, den er gezeugt. Er wirkt in Kindern weiter; es kann dem Scheiternden in diesen gewährt werden, wonach er selber strebte, und es freut sich doch einmal sein Blut an den ersehnten Früchten, wenn auch sein Leib schon lange nicht mehr ist.

Nicht jedermann kann ein Genius, kann Genie sein, das in seinem Wirken, seinen Taten des Intellekts und der Kunst die Leistungen von Kind und Kindeskind gleichsam in einem kurzen Lebenslauf vollbringt. Genie ist selten, Durchschnitt ist die Regel, auch bei der genialsten Rasse, der unsrigen. In reinen, gesunden Kindern aber hinterläßt auch der scheinbare Durchschnittsmensch nicht etwa nur die Hoffnung auf Genies, sondern so ziemlich die höchste Wahrscheinlichkeit tüchtiger, mehr oder weniger wertvoller Mitarbeiter an der Vollendung jener hohen Ziele, die der Rasse zu erklimmen möglich sind; das sind bei uns die denkbar höchsten. Wo ich in meiner bescheidenen Leistung stehen bleibe, da kann und wird ein Sohn, ein Enkel mit frischer, junger Kraft einsetzen. Doch wehe, wer sich Kindern und Enkeln gegenüber sieht, die aus der Art geschlagen! Der ist tot, wenngleich er noch so manches Jahr zu leben hätte, und, einsam selbst inmitten einer großen Familie, trüge er sein tüchtiges Geschlecht zu Grabe. Gleichwertige, gesunde Kinder, das ist das Evangelium des Lebens, des lebenskräftigen Erdenbewohners! In ihnen liegt des Strebenden Antrieb, des Scheiternden letzte Hoffnung! — Gerade für den letzten Punkt bietet uns der Ausgang des Burenkrieges ein herrliches Beispiel, indem 20.000 Männer nach langem Ringen zum Niederlegen der Waffen nicht durch Erschöpfung, sondern hauptsächlich durch das Argument bestimmt worden sind, daß ihre Familien, für welche die Freiheit bewahrt werden sollte, in Gefahr seien abzusterben und zu verseuchen! Die Frage wurde vertagt auf die Zeit der Kinder, auf die man hoffte, als man mit Rücksicht auf sie sich als gescheitert anerkannte!

[1]) Als Beitrag zu einer gesetzlichen Regelung dieser Angelegenheit siehe die Fußnote S. 196—198.

[2]) Beispielsweise wird sich das kaum irgendwo leichter erreichen lassen als bei den früher (S. 159 oben) erwähnten Fabriksarbeiterkolonien. Der Staat müßte die Kinderlosigkeit hier zur Pflicht machen als Entschädigung dafür, daß er für die Lebenden auf Versicherungen mehr ausgibt, als er sonst tun könnte. Durch das Wegfallen von Kindern soll dem Staate die Rücksichtnahme auf das lebende, aber dem Aussterben bestimmte fremde Individuum erleichtert werden, indem seine Inanspruchnahme eine einmalige, vorübergehende bleibt!

Doch will ich mich in dieser Richtung nicht weiter festlegen;[1]) es muß mir genügen, hier klar und energisch gesprochen

[1]) Vgl. Lapouge, L'Aryen, S. 506—507, die sehr radikale und deshalb angefeindete Stelle: „Selon moi, pour aboutir, la sélection systématique doit toucher le moins possible aux individus vivants, et se borner à prévenir la reproduction des uns, à favoriser celle des autres. Jé ne suis pas partisan des mesures violentes dont parlent les sélectionnistes américains, et qu'ils commencent à pratiquer. La castration me parait inutile, elle comporte des succédanés qui pourraient être utilement appliqués aux sujets à éliminer. La sclérose de l'épididyme, déterminée par une injection de chlorure de zinc, est parfaitement suffisante et sans danger. On emploie à cet effet une solution de 5 gr. de chlorure de zinc dans 100 gr. d'eau distillée. Le manuel opératoire est très simple et comporte deux méthodes. 1° Inciser les téguments, injecter avec la seringue de Pravaz 3 à 5 gouttes dans l'épididyme mis à nu. 2° Sans inciser, après asepsie locale, serrer la base des bourses avec les doigts pour faire saillir fortement le testicule, et après avoir reconnu l'épididyme, y enfoncer l'aiguille de la seringue et injecter le chlorure de zinc. Cette dernière méthode et moins sûre, mais réduit l'opération à une simple piqûre. L'opération entraîne la sclérose de l'épididyme, la régression de la prostate, la sclérose du testicule, avec atrophie légère. Si l'on opère sur l'adulte, le sujet, totalement infécond, conserve l'aptitude au coït. C'est l'opération de choix quand on ne veut pas empêcher le coït lui-même. Ce procédé me paraît le plus élégant pour la suppression de la postérité des dégénérés. Chez les femmes, l'ovariotomie, dangereuse même à froid, et dont les répercussions sont graves, peut être remplacée par une infibulation bien faite, par la suture de la partie antérieure du vagin, ou, si l'on veut conserver l'aptitude au coït, par la production artificielle d'une sclérose des trompes".

Man müßte da allerdings bei den zur Kinderlosigkeit bestimmten Agermanen den Unterschied machen, daß nur diejenigen, welche nicht intelligent genug oder sonst nicht fähig sind, künstlich die Konzeption zu verhüten, dieser oder einer ähnlichen ärztlichen Procedur unterworfen werden! (In den Kolonien beispielsweise Neger, Mongolen und südamerikanische Bastarde.)

Ich habe schon erklärt, daß überall dort, wo die Wissenschaft noch nicht einig ist, ihr die Grenze offenzulassen sei und man bis zu größerer Klarheit von einer übereilten Praxis Abstand nehmen muß. Bei den hier angeschnittenen Themen scheint dies besonders notwendig zu sein. Man darf deshalb aber nicht von Utopie sprechen, wie es geschehen ist; denn nichts ist utopisch, was als Mittel dienen kann, einer theoretischen Erkenntnis zu praktischer Verwirklichung zu verhelfen. Worüber man verschiedener Meinung sein darf, das sind die Art der Durchführung, der Weg, die Mittel; niemals aber darf man Wege und Mittel geringschätzen, solange man nicht in gleichem Zusammenhange besseres dafür angeben kann. Auch darf man, wenn ein Vorschlag gemacht ist, nicht darüber herfallen, weil er neu ist, und sagen, er sei undurchführbar und könne deshalb das auf diesem Gebiete Erreichbare nur diskretieren, ohne daß man dieses „Erreichbare" befriedigend zu präzisieren und zur Diskussion zu stellen vermag. Alles, was auf Grund eines neuen Prinzipes angestrebt wird, also z. B. gleich

zu haben. Denn heute sind unsere maßgebenden Männer und die öffentliche Meinung ideell noch so weit von der Realisierung eines derartigen Gedankenganges entfernt, daß es vorerst genug wäre, wenn dieser allgemeiner diskutiert und damit für die Praxis ausgereift würde.

Frankreich als praktisches Beispiel. Es ist außer allem Zweifel, daß die germanischen Mischvölker durchaus nicht alle gleich

---

das große neue Deutsche Reich und jegliche Art von Zukunftsstaat und alle Probleme, die uns dabei bewegen, verfielen bei solcher Mattherzigkeit dem Fluche der Undurchführbarkeit, also der Utopie und Lächerlichkeit; offenbar aber ist doch alles, was wird oder werden soll, eben deshalb noch nicht, sondern soll es erst werden, weil es noch nicht ist. Die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit dieses Werdens aber abzuleugnen, weil etwas noch nicht ist, ist unlogisch, ist Schwäche und ein Mangel an Folgerichtigkeit oder gutem Willen; es zu verleugnen, weil wir heute noch nicht am Ziele sind, die Mittel, welche zu einem solchen klar erkannten Ziele führen, zu verdammen, ohne bessere dafür zu bieten, geht nicht an.

Es ist aber überhaupt nur Schein, daß wir prinzipiell weit davon ab sind. Nicht nur sind die bisherige sogenannte christliche Religion und die humanistische Philosophie (siehe später!) erschüttert sondern es ist auch der eigentliche, wahre, weil praktische Übergang auf das Gebiet der Menschheitskommissionierung bereits seit langem entschieden, u. zw. durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und der damit verbundenen Einführung der Rekrutierungskommission, das heißt der öffentlichen Gesundheitsuntersuchung aller jungen Männer von Staatswegen auf ihre Tauglichkeit für eine bestimmte Aufgabe, die der Staat seiner selbst wegen von ihnen verlangt. Alles andere erscheint von jetzt an nur mehr als weiterer Ausbau dieser Institution entsprechend den neuen Gesichtspunkten, die wir über das natürliche Verhältnis der Menschen zu unserem Staate gewonnen haben. Wollen wir einen Staat des Homo europaeus, wohlan, dann müssen wir eben durch die erweiterte Rekrutierungskommission unterscheiden und entscheiden lassen, wer in Hinkunft für tauglich zum Bürger und Soldaten des neuen Reiches angesehen werden dürfe. Nicht nur die Kriegstauglichen sollen bestimmt werden, im Ernstfalle ihre Haut zu Markte zu tragen, während die dafür körperlich Untauglichen ungerechter Weise hübsch zuhause bleiben dürfen, sondern auch die für unseren germanischen Staat Untauglichen sollen in Hinkunft gehindert werden, kraft und trotz ihrer Untauglichkeit, gestützt auf phraseologische Humanitätsduselei, in aller Sicherheit, Ruhe und unter Gesetzesschutz sich für die Zukunft unseres Landes, unseres Volkes und unserer Rasse zu betätigen und unseren germanischen Rasseninteressen entgegenzuarbeiten. Wir wollen die Schafe scheiden von den Böcken, wir wollen, daß bei uns Germanen die Rücksicht auf künftige Generationen derjenigen auf das lebende Individuum vorangehe; dagegen wollen wir, daß bei dem Agermanen die Rücksichtnahme auf das lebende, aber dem Aussterben bestimmte Individuum durch die Verhinderung seiner uns unerwünschten Nachkommenschaft erleichtert werde!

zu bewerten sind und daß gegen die bei der Reichsgründung in Betracht kommenden kleineren slavischen Völker ganz anders vorgegangen werden müßte als etwa gegen Frankreich und die Wallonen. Denn die slavischen Stämme haben für unsere Zivilisation, ja auch Kultur noch nicht viel geleistet und sind von unserer Zivilisation kaum beleckt; wenn es aber wahr ist, daß eine tausendjährige Zivilisation und Kultur den Charakter einer Nation, auch wenn sie agermanisch ist, geschmeidiger und empfänglicher macht für neue Anregungen zum Verständnis einer neuen, anderen Zivilisation und Kultur (siehe Japan), so fällt dieser Umstand gewiß sehr zu Ungunsten dieser Slavenstämme, aber zu Gunsten Frankreichs ins Gewicht. Frankreich hat für unsere germanische Zivilisation und Kultur etwas geleistet, die Slaven fast nichts; Frankreich ist mit denselben viel mehr verbunden als die letzteren und die Macht germanischer Zivilisation und germanischen Geisteslebens hat gewiß tiefer auf Frankreichs Bevölkerung eingewirkt als auf die Slaven, ganz abgesehen davon, daß das germanische Element in gewissen Teilen Frankreichs (vgl. darüber S. 93—98) fast bestimmend für den Charakter und das Aussehen seiner Bevölkerung ist. Während wir also mit den Slavenstämmen, den Čechen, Slovaken, Slovenen, teilweise den Polen u. s. w., kurzen Prozeß machen dürfen, ja wegen deren unmittelbarer Nachbarschaft und der großen Gefahr der Blutsvermischung trotz des Begriffes der civitas und wegen ihrer verhältnismäßig großen Vermehrung den Prozeß der Rassenscheidung, der Enteignung und der Forderung der Kinderlosigkeit hier sogar beschleunigen und zuerst in Angriff nehmen müssen, wird uns für Frankreich der Begriff der civitas Germanica vorderhand für den größten Teil genügen.

Ich gönne Frankreich seine natürliche Selbständigkeit, soweit sie mit unserem angestrebten germanischen Weltreiche deutscher Nation in Einklang zu bringen ist. Aber im Falle unseres Sieges wird es Frankreich in politischer Hinsicht wohl auch nicht anders ergehen, als es uns im Falle eines französischen Sieges schon anno 1870 ergangen wäre; ja, entsprechend der inzwischen errungenen Unterscheidung zwischen Volk und Rasse und der angestrebten Rassenscheidung wird sein Los scheinbar sogar noch härter sein, als damals das unsrige geworden wäre. In Wahrheit ist das ein so großes Unglück nicht. Ja, wenn wir Barbaren wären! Für die in Frankreich lebenden Germanen muß es aber

sogar als ein Glücksfall bezeichnet werden, wenn sie vor unmerkbarem Niedergange bewahrt und durch einen deutschen Sieg zur Teilnahme an den höheren Geschicken der siegreichen geeinigten germanischen Menschheit herangezogen würden.

Wenn die Behandlung Frankreichs unserem Willen, nämlich 1. das Germanische durch Trennung vom Agermanischen zu retten, 2. der deutschen Nation germanische Eigenart zu stärken, 3. für unseren Überschuß Platz zu schaffen, entsprechen soll, so müßte man etwa folgendermaßen vorgehen:

Ich denke mir das unterworfene Frankreich entsprechend seiner Bevölkerungszusammensetzung in 3 Teile geteilt: 1. Nord und Nordwesten, 2. Zentrum, 3. Osten und Süden.

1. Der Norden und Nordwesten, ungefähr die Landschaften Artois, Piccardie, Normandie umfassend, erlangt nach mehr oder weniger kürzerer Übergangszeit, welche in der bereits angedeuteten Weise zur Rassenreinigung[1]) und Verdeutschung benützt wird, die civitas Germanica, also die vollberechtigte Aufnahme in den Reichsverband! — Ebenso ist gegen den wallonischen Teil von Belgien vorzugehen.

2. Das gegen Westen und Süden anstoßende Zentrum mit den unten[2]) angeführten Landschaften und einer Bevölkerung von etwa 20 Millionen[3]) könnte so weit selbständig bleiben und Sprache, republikanische Einrichtungen und Selbstverwaltung behalten, als es mit der Oberhoheit des Reiches und mit der Eigenschaft des betreffenden Gebietes als Teil des deutschen Wirtschaftsgebietes und mit der allmählichen, schonend vorzubereitenden Verbreitung der deutschen Sprachkenntnisse[4]) vereinbar sein wird. Zur Erhaltung und allmählichen Auslese und Heranziehung des hier lokal vielleicht noch ziemlich

[1]) Der Kopfindex steht hier zwischen 80 und 81 und wird fallen, wenn die extremen Rundköpfe entfernt sind, also nicht mehr in Berechnung kommen. Auch die Färbung liegt nicht ungünstiger als in Süddeutschland und wird sich durch diese Auslese natürlich auch noch bessern.

[2]) Bretagne, Maine, Anjou, Vendée, Saintong, Angoumois, Portoulimousin, Perigord, Berry, Orleans, Tourraine, Isle de France, Auvergne.

[3]) Deren Rassencharakter am meisten gemischt ist. Germane, Homo brachycephalus, mediterraneus und Cro-Magnontypus bilden eine buntgemischte Bevölkerung. Doch wiegt der Homo brachycephalus vor.

[4]) In den Departements der Bretagne sollte die bretonnische Sprache an die Stelle der französischen treten.

starken germanischen Elementes soll die civitas Germanica dienen, teils für ganze Gemeinden, teils beschränkt sich äußernd für das Einzelindividium als connubium, also als Verbot der Vermischung mit solchen (den anderen), die als Agermanen natürlich extra connubium stünden, teils als volle Zivität. Die Förderung von Kinderlosigkeit der Agermanen wäre auch hier wünschenswert und fände da wohl einen besonders günstigen, heimatlichen Boden! — Der Grund für eine solche Selbständigkeit eines so großen Teiles von Frankreich wäre weder Willkür noch unbegründetes Wohlwollen, sondern einfach eine Beschränkung für uns selbst, um nicht zu viel auf einmal in Angriff zu nehmen.

3. Die Hauptmasse der Agermanen liegt im Osten und Süden. Der Umstand, daß diese gerade an der Grenze des Deutschen Reiches beginnen und sich häufen, verhindert uns, diese Gebiete wie die des Nordens nach kurzer Übergangszeit einfach in den Reichsverband aufzunehmen oder ihnen wie denen des Zentrums und Westens die Selbständigkeit zu lassen. Hier müßte an die Stelle der Vorbereitung zur Kolonisation die germanische Kolonisation selbst treten[1]; denn obwohl eine Besiedelung unbevölkerter Gegenden gewiß leichter durchführbar wäre, liegt für uns eine zwingende Notwendigkeit zur Kolonisation gerade hier, und zwar deshalb vor, weil wir im Westen, so unvermittelt im Rücken des Reiches, keinen Grundstock der uns fremden und gefährlichen Rasse mehr dulden dürfen, um vor rassenhaften und politischen Rückfällen gesichert zu sein, und weil wir mit unseren Kolonien direkt an das Mittelmeer und den Atlantischen Ozean vorrücken müssen, um durch die Pyrennäen den Zugang zur pyrennäischen Halbinsel und von dieser aus die Verbindung mit Südamerika herzustellen, das einen Teil des neuen Reichs- und Wirtschaftsgebietes bilden muß.

Das wäre so ungefähr ein Beispiel für die oben verlangte Scheidung und Zerlegung der Nationen; nur fiele bei kleinen Stämmen natürlich jede Art von selbständigen Gebieten fort. Man sieht, an Energie dürfte es uns nicht fehlen und an Zielbewußtsein auch nicht. Aber durchführbar ist die Sache leicht.

---

[1]) Wobei man auch hier immer die später zur Kolonisation kommenden Departements durch Begünstigung der Kinderlosigkeit darauf vorzubereiten hätte.

Unser Thema, begründet auf neuen Anschauungen über Rasse, Natur, Moral u. s. w., ist noch so neu, daß wir heute nur wenige finden werden, denen das Vorgeschlagene von selbst einleuchten dürfte. Doch können alle bisher veröffentlichten Äußerungen über Politik im allgemeinen, über Alldeutschtum, Panslavismus u. dgl. im besonderen nicht den Kern treffen, weil sie mit Nationen und Natiönchen, Hierarchie u. s. w. rechnen, aber nicht mit Rassen. Leichter ist es in einem solchen Falle, viele große Worte zu machen, Karten zu zeichnen, Diplomaten und Dokumente zu zitieren. An der Oberfläche müssen diese Arbeiten aber deshalb doch bleiben und zu Lösungen kommen, die für uns in keinem Falle, auch nicht beim bedingungslosesten Siege erwünscht sein dürften, weil sie alle dem Fehler verfallen, Germanisierung, Slavisierung im erwähnten verhängnisvollen universalistischen Sinne zur Grundlage und Voraussetzung ihrer Ideen zu nehmen oder als Folge gar anzustreben!

Wenngleich nun derlei Arbeiten schon in der Wurzel mangelhaft sein müssen, so wandeln sie doch in den bekannten alten und veralteten Bahnen und finden deshalb Beachtung.

Hier aber haben wir andere Grundlagen, naturwissenschaftliche und darum einzig wahre, die nur an dem Fehler leiden, noch zu wenig bekannt, noch zu wenig gewürdigt zu sein; deshalb allein könnten wir bei unseren Ausführungen den Anschein von Willkür, Träumerei oder gar von Bierbankpolitik erwecken. Unter letzterer verstehe ich das Schwätzen über politische Dinge, zu deren richtiger Auffassung die Prämissen ganz und gar fehlen. Ist das hier der Fall, überhaupt oder mehr oder weniger als sonst?

Wissen wir nicht, daß die Grundlage alles staatlichen Lebens und Entwickelns, aller Kultur und Zivilisation die Rasse als organischer Träger derselben ist, die Rasse, wie sie auf die eindringenden Einflüsse des Milieu reagiert?! (Siehe später über Milieu und Rasse, Kap. XIX, 1!)

Kommt ferner nicht alljährlich der Statistiker und enthüllt uns die ungeheuren Zahlen von Kindern, denen wir Brot, denen wir aber auch die Möglichkeit einer lebenswerten Anteilnahme an den Errungenschaften unserer Kultur sowie die Möglichkeit der Mitwirkung an der Verbreitung und Vertiefung derselben schaffen müssen?! Ist unser Expansionsdrang etwa nur ein eingebildeter Wahn oder ist nicht vielmehr die

Expansionsnotwendigkeit zu einer der dringendsten und offenbarsten geworden? Ist es Willkür, Träumerei, wenn wir nach mehr Land schreien, der Vorbedingung jedweder zukünftigen gesunden[1]) Volksentwicklung? Sollen wir uns in den Fabriken drängen, Deutschland zu einer, mit Rauch und Elend, mit brudermörderischem Konkurrenzkampf erfüllten Werkstatt werden lassen oder sollen wir uns über die Welt hin ergießen, die uns mit ihren vielen wundervollen Ländern lockt und einladet, sie zu erschließen, sie zu bilden, so wie sie damals prangte, als noch die Götter Griechenlands herrschten? Wir wollen Gottes freie Luft wieder atmen und aus den rauchigen Städten unsere Industrie in die Länder hinaustragen und den Boden wieder bebauen, wie wir es taten seit unserem Anbeginn, freie Männer auf freiem Grunde! Und wo liegt das Land, dessen wir bedürfen? Auf dem Wasser wie unsere Zukunft oder dahinter? Liegt es zuvörderst nicht da, wo der Fremde zwischen uns sitzt, von wo er uns ringsum mit tausendjährigem Hasse verfolgt, mit seinem Blute unsere und damit der ganzen Menschheit ganze Zukunft bedroht? Liegt es nicht da, wo unsere Väter seit der Prähistorie gesessen und sich ihre Eigenart bewahrt haben, ist es nicht heimatlicher Boden, den wir zurückverlangen? Oder sollen wir vielleicht wieder in alte Fehler verfallen, gutmütig den anderen schonen, wenn er sich unterwirft und kuscht, und die Wirtschaft mit ihm teilen, wie's die Burgunder taten, von denen kaum mehr eine Spur (die relative körperliche Höhe) in Frankreichs heutigem Burgund vorhanden ist? Sehr gut sagt darüber Chamberlain:

> „Wir können heute, wo uns der Rückblick auf Jahrhunderte die Weisheit leicht erwirbt, nur das eine bedauern, daß der Germane überall, wohin sein siegender Arm drang, nicht gründlicher vertilgte und daß infolgedessen die sogenannte „Latinisierung“, d. h. die Vermählung mit dem Völkerchaos, weite Gebiete dem einzig erquickenden Einfluß reinen Blutes und ungebrochener Jugendkraft, dazu der Herrschaft höchster Begabung, nach und nach wieder raubte.“ (Grundlagen, S. 464 f.)

[1]) Beispiele für das Gegenteil bietet das heutige England viele, aber auch China mit der durch Auslese vor sich gehenden Fixierung derjeniger, welche die wenigsten Ansprüche an das Leben stellen. Anspruchslosigkeit aber ist unüberwindlichster Konservatismus!

Und lehrt nicht unsere traurige Geschichte, zeigt uns nicht das Fremde, das in der Gegenwart noch sein Haupt so trotzig, protzig unter uns erhebt, wie recht er damit hat? War's nicht die eigene Toleranz, mit der man uns in Fesseln schlug und in Ketten der grausamsten Intoleranz durch die Jahrhunderte geschleppt hat? Das Vergangene soll uns zur Warnung dienen, damit wir heute, wo wir wiederum am Scheidewege stehen, wo sich aufs neue eine gewaltige germanische Völkerwanderung vorbereitet, die Fehler der früheren vermeiden.

Nicht mehr wie einst dürfen wir unsere Art schwächen, ja verderben lassen, weil wir nichts mehr zu verlieren haben so wie damals! Vielmehr müssen wir uns ein Stammesreich gründen, ganz erfüllt von unserer Art und unserem Geiste und groß genug, daß wir uns rege darin tummeln können, daß es allen Ansprüchen genügt, die germanischer Geist einmal an die Erde stellen könnte; rein von allem fremden Einfluß wollen wir darin leben nach unserer Art und diese zu freier, unbeschränkter Entfaltung bringen entgegen jenen Zuständen, die unser Herz ersehnt.

3. Rassenbesiedelung des erforderlichen einheitlichen Wirtschaftsgebietes.

Ich bin beim dritten unserer Grundgesetze über die äußeren Aufgaben des größeren Deutschlands angelangt, nämlich der Forderung: Verbreitung unserer Volks- und Rassenangehörigen über einen Teil der Erde, der groß und an Naturprodukten vielseitig genug ist, um ein selbstständiges, einheitliches Wirtschaftsgebiet für alle möglichen Anforderungen zukünftiger sozialer Entwicklung zu bilden, also einen Einklang zwischen Germanisierung und Sozialisierung zu ermöglichen.

Wir haben im Laufe unserer Ausführungen diese Frage schon oft genug gestreift.

Bei England haben wir gesehen, daß die einheitliche, ausgleichende Organisierung seiner bereits vorhandenen Kolonialgebiete eine wesentliche Forderung seines unabhängigen Fortbestandes in der Zukunft ist.

Bei Deutschland haben wir den Ruf nach mehr Land erhoben, da unsere soziale Entwicklung analog der von England verlaufen würde, ohne daß wir die zur Vereinheitlichung des Wirt-

schaftslebens notwendigen Gebiete besäßen, also sogar noch eine ganz fundamentale Verschlechterung gegenüber England aufweisen würden.

Im soeben abgeschlossenen Kapitel habe ich gezeigt, wohin wir aus Rassenrücksichten vorerst unsere Kolonisation richten müßten und welche Schwierigkeiten da zu überwinden sein würden, ferner auch einigermaßen, wie man diese Schwierigkeiten anzugreifen hätte.

Ich habe darauf hingewiesen, daß eine bäuerliche Besiedelung unserer sonstigen Entwicklung erst den Weg ebnen, in fremden Ländern deren Basis bilden müßte[1]; ich habe aber vermieden zu sagen, nach welchen wirtschaftlichen und technisch-sozialen Grundsätzen da vorzugehen wäre, sondern nur betont, daß diese Kolonisation mit der in der Heimat fortschreitenden sozialen Entwicklung Hand in Hand gehen, von ihr abhängen, sie aber auch beeinflussen müsse. Ich wollte der inneren sozialen Entwicklung nicht in einseitiger Weise vorgreifen, da es mein Grundsatz ist, in dieser Arbeit mich mit dem Sozialismus nicht mehr zu beschäftigen, als mit der äußeren Gestaltung des Reiches und mit Rasse zusammenhängt. (Siehe den III. Teil des Buches.)

Ich habe deswegen bisher nur einige Grundforderungen für die neue äußere Form des deutschgermanischen Weltreiches erhoben, innerhalb dessen dann, in welcher Richtung immer, eine gesellschaftliche, soziale Entwicklung vor sich gehen möge!

Germanisierung, civitas u. s. w. und das ganze Vorhergegangene könnten wir etwa als Bedingungen des äußeren Aufbaues des neuen Reiches zu einem Stammesreich bezeichnen, als die Gerechtwerdung an die eine Grundlage der Staaten: die Rasse, soweit diese in der äußeren Form des Staates zum Ausdruck kommen muß. Indem wir nun zu den Bedingungen und Vorbedingungen des inneren Ausbaues übergehen, werden wir zuerst mit dem anderen naturgeschichtlichen Faktor beginnen, der auch wesentlich zum Blühen und zum Untergange menschlicher Gesellschaftsformen beiträgt, mit der **Auslese.**

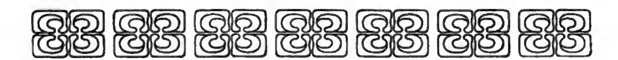
---

[1]) Beim modernen England ist das heute beispielsweise nicht mehr recht möglich, sehr zum Schaden des Mutterlandes, der Kolonien selbst und der Zukunft beider. (Siehe Australien, Südafrika, wo der Engländer nicht mehr als Bauer, sondern als Industrieller kolonisiert!)



III. Teil:

Innerer Ausbau.
Vorbedingungen und Probleme.



I. Abschnitt.

IX. Kapitel.

Auslese.

Ich habe mich in dem vorhergehenden Teile meiner Ausführungen ausschließlich von der Bedeutung und der äußeren Lage unerer germanischen Rasse sowie von den Notwendigkeiten leiten lassen, die daraus für unser politisches Verhalten gegenüber den anderen Rassen und gegenüber den Nationen, die aus unserer und jenen anderen Rassen gemischt sind, bei der Schaffung des größeren Deutschlands entspringen.

Ich habe damit der wichtigsten der wieder in unser Bewußtsein gekommenen Grundforderungen, einer gesicherten und dauernden staatlichen und kulturellen Fortentwicklung, Rechnung zu tragen gesucht, nämlich der Reinheit der Rasse (vorbehaltlich des Einflusses günstiger Kreuzungen, eventuell eines schwachen, ergänzenden fremdrassigen Bluteinschlages). Mit der Rücksichtnahme auf Rasseneigenart ist aber noch nicht alles getan.

Vielmehr habe ich noch den inneren, organischen Zustand unserer Rasse zu betrachten, ihre Gesundheit und Kraft und zu sehen, wie das Milieu, das sie sich geschaffen hat, auf sie einwirkt und ob unsere heutigen zivilisatorischen und kulturellen Zustände mit den Anforderungen der Natur an den gesunden menschlich-tierischen Organismus im Einklang stehen. Denn von dieser Übereinstimmung zwischen den organischen Naturgesetzen und den gesellschaftlichen Zuständen hängt die Entwicklung einer Rasse (eines Staates) nicht minder ab als von der Reinheit des Blutes. Es ist der Einfluß des Milieu, der sozialen und gesellschaftlichen Zustände

auf die Rassengesundheit, welchem wir hier begegnen werden, also bis auf die Betrachtungsweise dieselben Faktoren, welche man bisher einzig und allein für das Aufsteigen und den Untergang der Kulturvölker verantwortlich machte, allerdings nicht in naturwissenschaftlicher Weise, nicht mit Hilfe von Begriffen, die uns erst die neueste naturgeschichtliche Entwicklung des Darwinismus gebracht hat, sondern in der ganz anderen Form von Äußerlichkeiten, wie Religion, Verfassung, Moral, Lage, Klima u. s. w., und daher immer unklar.

Das war darum etwas anderes, als was heute naturwissenschaftlich unter Auslese gebracht werden kann. Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Wir gehen hier vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wie oben bei der Rasse. Von falscher Humanität und Menschenschwärmerei kann deshalb auch keine Rede sein; vielmehr werden wir wieder die gefühllosen Gesetze der natürlichen Entwicklung sehen, denen sich der Mensch entweder blindlings und tatenlos überlassen muß — dann kann er, die Hände im Schoß, sich seiner Humanität auf Kosten seiner Zukunft rühmen; oder gegen die er sich zum Heile von Millionen Kindern der Zukunft zielbewußt zur Wehr setzt — dann kann er das vielleicht nicht. Zu letzterem müssen wir uns entschließen; denn unsere Rasse, die diese Gesetze aufgedeckt, hat das Recht, aber auch die heilige Pflicht, sie zum Schutze und zum Vorteile ihrer Zukunft zu verwerten.

Wenn ich von Rasse spreche, so meine ich die in überhistorischen Zeiten herangebildeten, für unsere historischen Zeiten als konstant, nicht veränderlich zu betrachtenden Organismen oder Eigenschaften; diesen steht das Milieu und seine Einwirkung auf die natürliche Zuchtwahl im historischen Produkte gegenüber.

Es sind also eigentlich dieselben Ursachen, nur haben sie in einem Falle bereits ein konstantes Produkt hervorgebracht, während sie im anderen Falle beständig fortbilden, aber wesentlich langsamer und unmerklicher, als wir bisher glaubten, oder in ihren hygienischen Wirkungen verborgener, bis wir irgendwo auf sie stoßen. Diese Gesetze in ihrer zeitlichen Wirkung aufzudecken und klarzulegen, um für die Zukunft darnach Vorkehrungen treffen zu können, darin liegt die Bedeutung derselben für unsere Jetztzeit.

Bekanntlich[1]) muß der Wert der Auslese und Anpassung für eine Höherentwicklung nicht unter allen Umständen der gleiche sein. Fähigkeiten, welche den einen tierischen Organismus den anderen überleben lassen, müssen nicht zugleich auch solche sein, welche das überlebende Individuum zu höherer Kultur prädestiniert erscheinen lassen. Sie können es aber sein.[2])

[1]) Siehe u. a. Woltmann: Politische Anthropologie, S. 115: „Entwickelung ist ebenso ein fortschreitender wie rückschreitender Prozeß", sowie überhaupt 9. Kap., No. 3.

[2]) Beispiel dafür sind uns die chinesische und die germanische Rasse. Zur Erkenntnis der Sachlage diene uns für die Chinesen folgendes Zitat (Chr. von Ehrenfels, Monogamische Entwicklungsaussichten, P.-a. R., II. Jahrg., S. 714): „Fast im ganzen Gebiete des chinesischen Reiches herrscht Überbevölkerung, d. h. die Volksdichte ist auf eine solche Höhe hinaufgetrieben, daß hierdurch die durchschnittliche Lebenshaltung des Volkes, der standard of life, auf ein Minimum herabgedrückt wird. Äußerste Sparsamkeit in der Verwendung aller Produktionsmittel verbindet sich deshalb mit äußerstem Arbeitsaufwand zur Gewinnung des nötigen Lebensunterhaltes. Bekannt ist die Bedürfnislosigkeit des chinesischen Kuli, der vom Leben nicht mehr verlangt als Stillung des Hungers, ein Erdloch als Schlafstätte und die Freuden der Sexualität oder zeitweilig eines Opiumrausches — und für diesen Preis Erstaunliches an Arbeit leistet. Aber auch die Ansprüche des Mittelstandes an Freiheit der Lebensregung sind auf einen für uns Kaukasier kaum begreiflichen Tiefstand herabgedrückt. — Welche Veranlagung unter solchen Daseinsbedingungen die zur Selbstbehauptung und zu möglichst hoher Fortpflanzung tauglichste sein müsse, scheint nicht länger zweifelhaft. Nicht die hohe, reiche, differenzierte Natur mit mannigfaltigen Fähigkeiten und daher auch Bedürfnissen, sondern der genügsame, sparsame, relativ arm veranlagte Menschentypus. Nach der Richtung dieses Typus hin dürfte somit schon seit vielen Generationen unter den chinesischen Volksstämmen die Auslese wirken. Und somit dürfte in dem Stillstande der chinesischen Kultur kein Argument gegen die Bedeutung der Auslese zu erblicken sein, sondern vielmehr ein Beweis für die schon an früherer Stelle dargelegte Tatsache, daß Auslese allein noch keine progressive Entwicklung bedingt — sowie eine neuerliche Warnung für Reformvorschläge, nicht etwa Auslese um jeden Preis schon als genügend zu erachten."

Bei den Germanen ist dem durchaus nicht so. Bei ihnen hat die Übervölkerung zu Eroberungen und zur Entfaltung der Lebensmöglichkeiten geführt, wobei diejenigen Individuen, die dafür besonders veranlagt waren, begünstigt gewesen sein mögen, so daß also wahrscheinlich durch Rassenanlage eine im günstigen Sinne wirkende Auslese zur höheren Entwicklung geherrscht haben und noch herrschen mag. Während der Chinese also der negativen Auslese verfällt, wirken ähnliche Umstände beim Germanen positiv, zur Höherentwicklung. Ob diese Tatsache durch die Rassenanlage erschöpft wird, will ich nicht behaupten; wenn ja, so spräche sie sehr für Woltmann und den Neo-Darwinismus, nach welchen die Verschiedenheit der Rassenanlage schon in der Wurzel des Entstehens liege. (Siehe diesbezüglich Kap. XVIII, Schluß.)

Auch zufällige Umstände werden oft — gleichsam zwischen den Gesetzen der Natur — zu Ungunsten des Tüchtigen entscheiden.

Erst dort, wo Auslese in der Tat derart wirkt, daß sie die Minderwertigen vernichtet, Tüchtigere schont, können wir davon sprechen, daß natürliche Auslese den Sieg des Starken über den Schwachen bedeute, daß natürliche Auslese die Garantie einer fortschreitenden Entwicklung biete; der Wert der Auslese zur höheren und kulturell vollkommeneren Fortentwicklung ist *questio facti*, wie der Jurist sagt! Wo wir daher auf ein überlegenes Geschlecht, eine überlegene Rasse stoßen, da können wir mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die natürliche Auslese in höherentwickelndem Sinne wirke oder im natürlichen Zustand wenigstens mehr gewirkt habe als bei anderen, die uns jetzt als minderwertig gegenüberstehen.

Also erst dann, wenn wir eine tüchtige Allgemeinheit und Basis in einer tüchtigen, vielseitig veranlagten Rasse bereits tatsächlich vor uns haben, die durch eine die Tüchtigeren begünstigende Auslese in vergangenen Jahrtausenden entstanden sein mag, können wir schlechtweg sagen, daß natürliche Auslese auch eine progressive Entwicklung begünstige, eine Verhinderung dieser Auslese also zum Niedergange führen muß. Erst auf der Basis der im Kampf ums Dasein durch Auslese oder trotz derselben tüchtig gewordenen Rasse werden wir der natürlichen Auslese eine auf progressive Entwicklung zielende Wirkung zugestehen dürfen; dann erst werden wir wohl sagen dürfen, daß eine die natürliche Auslese paralisierende[1]) soziale Auslese, wie sie die Zivilisation hervorbringt, in entgegengesetzte Richtung führen müsse oder doch könne; mit dieser Einschränkung[2]) müssen wir die näch-

---

[1]) Siehe diesbezüglich Lapouge, Les Selections sowie besonders L'Aryen, Kapitel: Le Sélectionnisme pratique, S. 502.

[2]) Woltmann, Politische Anthropologie, S. 116: „Das differenzierte gesellschaftliche und geistige Leben des Kulturmenschen schafft neue Bedingungen der Auslese und Vermischung, welche gegenüber dem Naturzustande zum Teil einen Fortschritt, zum Teil einen Rückschritt bedeuten. Einerseits zielen die physiologischen Wirkungen der kulturellen Auslese immer mehr darauf hin, den Menschen zu einem Gehirntier und die physische Auslese zu einer zerebralen zu machen. Dieser Mangel an einer allseitigen physischen Auslese ist insofern von bedeutendem Einfluß auf die körperliche Beschaffenheit des zivilisierten Menschen, als er notwendig zu einer erblichen Entartung führen muß.

sten einleitenden Sätze Schallmayers[1]) betrachten. Das gilt entschieden von der hochentwickelten Rasse der Germanen. (Siehe vorhergehende Anmerkung.)

Das ursprüngliche (aber nicht immer und überall emporführende) Prinzip der Entwicklung in der Natur (des Fortschrittes im Organischen) ist die natürliche Auslese, das ist eine Ausmerzung der schwächeren und für das Leben wenig tauglichen Elemente, aber ohne beabsichtigtes menschliches Hinzutun; auch für Arten, die schon eine hohe Stufe erlangt haben, ist diese ständige Auslese nicht nur zur Fortentwicklung sondern auch zur Erhaltung nötig. Wir haben also nicht nur einen Daseinskampf zu führen als Rasse gegen Rassen, sondern auch innerhalb einer Rasse als organischen Produktes wütet ein ähnlicher Kampf ums Dasein!

Dieser Ausleseprozeß ist ein grausamer Vorgang, denn er bedeutet die Ausrottung der Schwachen durch die Starken. Ursprünglich unterlag die Menschheit diesem Gesetze vollständig; die Werkzeuge der Natur waren damals gegenseitige Vernichtungskriege um Land zum Weiden oder Wohnen[2]), Hungersnöte, Kälte, Seuchen sowie menschliche Zuchtwahl, darin sich äußernd, daß nur derjenige, welcher stärker und listiger war und jene Fähigkeiten zur Erzeugung und Erhaltung einer zahlreichen Nachkommenschaft besaß, sich solche leisten konnte und daß der Schönere und Tüchtigere unter einem freieren Liebesleben bei der Zeugung mehr zur Geltung kam als der andere. Wo das nicht ausreichte, griff der Mensch zur künstlichen Auslese durch Tötung der schwächeren Neugeborenen oder seltener durch Verhütung der Konzeption in gewissem Umfange, wozu jedoch wiederum mehr jene minderwertigen Elemente werden greifen haben müssen, welche in der Erwerbsmöglichkeit zurückstanden.

Der Fortschritt zur Zivilisation zeigt nun einerseits einen wachsenden Schutz gegen diese Einflüsse der Natur,

[1]) Ich halte mich als Laie bezüglich der Zahl und Art der hieher gehörigen Erscheinungen in meinen Ausführungen an den großartigen Aufsatz Dr. W. Schallmeyers in der P.-a. R., I. Jahrg., 2. Heft.

[2]) Wie nun, wenn ein solcher Vernichtungskrieg deshalb nicht notwendig gewesen wäre, weil der eine sich blindlings und sklavisch unterwarf? Wäre in einem solchen Vorgehen nicht eine Rassenanlage zu erblicken, welche das Wirken der Auslese in negativem Sinne erklären könnte? (Chinesen.) Es wäre also die Schonung des sich blind Unterwerfenden die Vorbedingung zur ferneren Richtungnahme der Auslese im negativen Sinne?!

andererseits bringt er neue Verhältnisse und Ideen, welche die natürliche Auslese (wo sie zu progressiver Entwicklung führt) ungünstig beeinflussen, ja, ihr geradezu entgegen wirken und sie in ihr Gegenteil verkehren.

Dies ist die zweite Gefahr, welche einer gesicherten und dauernden Entwicklung einer höheren Kulturrasse droht, auch wenn diese sich rein erhalten hat. An der Verbindung beider, der Rassenmischung und der negativen Auslese, sind alle bisherigen Kulturen gescheitert: die Menschen standen in ihrer Unerfahrenheit diesen Faktoren wie einem unabwendbaren Fatum hilflos gegenüber.

Wie äußeren sich diese ungünstigen Verhältnisse und sind sie auch heute (noch) bei uns am Werke? Allerdings und sogar in stärkerem Maße, als wir ahnen. Wir werden finden, daß das bisher zur Erhaltung der Rasse Vorgeschlagene nur die eine Seite von energischen, mehr oder weniger rigorosen Maßregeln zur Bannung der Gefahr, ebenfalls dem Schicksal verklungener Nationen und Rassen entgegenzugehen, umfaßt:

Vorerst setzt unsere heutige Zivilisation den Auslesewert der Kriege herab, indem der Kampf der einzelnen mit dem einzelnen gegenüber dem Einfluß der Massenwirkung zurücktritt — nicht mehr „Balmung“ entscheidet, sondern irgend eine Kugel, die „blind“ ist. Die geldreichen Handelsvölker lassen ihre Kriege durch Söldnertruppen führen, wofür in der Vergangenheit Karthago, in der Gegenwart England Beispiele bilden. Daß darin für die betreffenden Völker überhaupt kein Auslesewert liegt, ist wohl klar, es sei denn allgemein der Fall, was man, aber sicher mit starker Übertreibung, von England behauptet hat, daß das Land auf diese Weise eine Menge desparater Elemente, arbeitsscheue, ja selbst abgestrafte Leute los würde, die zum Soldatenhandwerk als letztem Ausweg gegriffen haben. Für die Armee, die einem solchen Söldnerheere gegenübersteht, ist die Sache gerade verkehrt (wenn sie nicht auch aus Söldnern besteht) und wird noch verschlechtert durch den heutigen Fernkampf. Es werden sicherlich nicht die schlechtesten Burenelemente gewesen sein, die durch mehr als 2 Jahre auf dem Feld ihr Leben ließen; hier wird die Auslese geradezu entschieden negativ gewesen sein! Denn der Feigling, der Klein- und Schwachmütige bleibt zuhause, unterwirft sich dem Sieger

und erzeugt Nachkommenschaft für sich als auch für den Mann im Felde.

Die für die natürliche Auslese gefährliche Seite unseres Militärwesens liegt darin, daß bei den Rekrutierungen der Kern des Volkes ausgelesen und dann ins Feld geführt wird, so daß ihn allein die wahrscheinlich großen und schweren Verluste eines europäischen Krieges treffen werden, während der minder Tüchtigere erhalten und geschont wird.

Auch die großen Besitzunterschiede, welche eine jede Zivilisation zur Folge hat, erschweren die natürliche Auslese, weil es nicht immer die generativ wertvollsten Personen sind, welche die meisten Mittel haben; diese Mittel aber geben es den Besitzenden an die Hand, sich leichter vor Kälte, Seuche und Hunger u. dgl. zu schützen, so daß für sie diese Faktoren oft wegfallen.

Am verhängnisvollsten ist aber entschieden die Tatsache, daß die Fortpflanzung der generativ wertvolleren Elemente eine viel geringere ist als die der minderwertigen. Gerade daran leidet heute unsere Rasse; denn wer mehr Ansprüche an das Leben stellt, wer am meisten in den Dingen dieser Welt leistet, hat nicht so viel Zeit und Lust, es an Brunst, Vergnügung und der Jagd nach dem Weibe mit einem gewöhnlichen Spießer aufzunehmen. Es gilt, was Plato irgendwo von ihnen sagt, daß sie mehr Zeugungskraft im Geiste als im Leibe hätten. Eine frühe Liebesheirat aber könnte einem solchen zur Fessel seiner Tätigkeit werden, einmal, weil unsere heutige monogame Ehe ein großes Risiko insichschließt, gegen das die größte Vorsicht oft machtlos ist, dann, weil er nur in den selteneren Fällen auf eine genügende Mitgift rechnen darf, die es ihm erlaubt, trotz Weib und Kind durch die Sorge ums tägliche Brot von seinen Ideen, seinem Streben und Schaffen nicht abgezogen zu werden. Will also solch ein tüchtiger, zielbewußter und arbeitsamer Mann heiraten, so muß er auf die Geldfrage ein mehr als verhältnismäßiges Gewicht legen — daher das späte Heiraten mit verminderter Fruchtbarkeit, überhaupt Ehelosigkeit oder ein reiches, generativ minderes Eheweib. Die Verheirateten nun, welchen Vermögen und Stellung den Genuß unseres Kulturlebens erlauben, fürchten durch mehrere Kinder teils selbst darin eingeschränkt zu werden, teils eine spätere Deklassierung für letztere. Da wären wir nun beim Zwei-

kindersystem[1]) in den höheren Ständen, der Hauptkrankheit unseres gesellschaftlichen Rasselebens.

Ein strebensloser Proletarier, der nichts hat, kümmert sich einen Pfifferling, darum, ob er Kinder in die Welt setzt, die auch nichts haben. Hier hat die natürliche Fruchtbarkeit fast gar keine sozialen Schranken. Die Tüchtigeren unter den Proletariern, die zu einer höheren sozialen Stufe aufsteigen, verfallen, auf derselben angelangt, nur zu oft dem Zweikindersystem. Aus der breiten Masse des Volkes also lesen sich die Tüchtigen aus, um dann an Zahl hinter den Untüchtigen zurückzubleiben oder gar abzusterben. — Dieses Unheil wird noch durch gewisse Einrichtungen verstärkt, die direkt auf Ehelosigkeit der Tüchtigeren hindrängen oder abzielen. Dazu gehören neben vielen persönlichen und sozialen Gründen hauptsächlich (als Institutionen) das Zölibat der katholischen Kirche und die Heiratserschwerung für Offiziere. Es ist eine alte Wahrheit, daß unter der Bauernschaft gewöhnlich ein „guter Kopf" dazu bestimmt wird, Geistlicher zu werden. Der Junge wird nun seinem normalen Geschlechtsleben entrissen, um unter der Last des Zölibats ein verbittertes Leben zu beginnen. Wenn man auch zum Troste vermuten und öfters konstatieren kann, daß in vielen Fällen der „geistliche Herr" oder der „Herr Pfarrer" dem Täufling nicht so ferne stehe, so muß man das doch als Ausnahmsfall betrachten. Durch zahllose Generationen fortgesetzt, müssen die tüchtigen Elemente aus der Bevölkerung von den Klöstern und Pfarrstellen förmlich aufgefressen und verschlungen, das allgemeine generative Niveau des klösterlichen Rekrutierungsbezirkes herabgedrückt werden. Ich selbst habe während meiner Erziehung in einem Kloster Gelegenheit gehabt, zwischen den „geistlichen Herrn" und den Bauern der Umgebung sehr zum Nachteile der letzteren unterscheiden zu lernen. Darum hat die Behauptung viel für sich, daß die katholische Kirche durch ihr Zölibat allein schon imstande sei, die von ihr vollständig beherrschten Völker und Staaten zu entkräften und am Ende zu ruinieren. (Siehe Spanien und überhaupt die romanischen Länder, auch die katholischen Deutschen im Vergleich zu den Protestanten!)

[1]) Ganz abzusehen von jener abscheulichen und maßlos unmoralischen Verhütung der Konzeption aus dem einzigen Grunde, um sich die Gefahren des Gebärens für die Jugend und Schönheit des Körpers zu ersparen.

Ähnlich, wenn auch bei weitem nicht so arg, verhält es sich beim Offiziersstande. Das Hauptübel liegt da weniger an der Nachkommenschaft überhaupt (denn mehr als im ersteren Falle wird in Garnisonsstädten der Vater des Kindes *incertus* sein) als darin, daß der Offizier aus sozialen Gründen sehr oft, zu oft ohne Rücksicht auf jegliche Zuchtwahl zur Geldheirat gedrängt wird. Mehr als auf jede andere muß deshalb auf diese generativ ausgezeichnete Menschenklasse die dem generativen Wert des Weibes sehr oft widersprechende Verteilung des Besitzes einwirken. Zum Glück ist dieser Zustand sicherlich nicht von Dauer; er ist bedingt durch die augenblickliche militärisch-wirtschaftliche Lage Deutschlands und Europas überhaupt. Kommt hier eine Entscheidung und Umwälzung, so kommt sie auch dort.[1])

In der Reihe der die Rassengesundheit schädigenden Einflüsse steht der Alkoholismus an erster Stelle. Der berühmte Psychiater Forel bezeichnet denselben als die Hauptquelle unserer Entartungserscheinungen. (Schädigung des Keimplasmas u. s. w.) Zum Glück wird wohl kein Thema so oft in öffentlichen Druckschriften behandelt und steht uns gegen keinen anderen Rassenschädiger bereits eine solche Kampfesorganisation zur Verfügung als gegen diesen; überall regt sich die Aufklärung und immer öfter und allgemeiner lernen wir das Gefährliche des Alkoholismus kennen, es sei denn, wir lebten in Niederösterreich, wo einer der originellsten von den originellen Leuten, die sich die Demokratie dort wohl zu ihren Vertretern zu wählen pflegt, in einer Landtagssitzung kürzlich die Antialkoholbewegung in dem Sinne bekämpft hat, daß: so oft die Wissenschaft mit ihrem Latein zu Ende sei, sie mit „Spucktrücherln“ und dem Antialkoholismus komme; wenn einer 20 Liter Wasser saufe, werde er hin, wenn einer 20 Liter Milch saufe, werde er hin, und wenn einer 20 Liter Wein oder Bier saufe, werde er natürlich auch hin etc.! Mäßiges Trinken von Milch und Wasser schade nichts ... folglich ... auch nicht von Alkohol!

Interessant, aber zugleich bedauerlich ist die Beobachtung, daß weniger die extremen Säufer für die Rasse schädlich sind (denn diese werden durch den Alkohol selbst ausgerottet) als vielmehr

[1]) Hier wäre die traurige Tatsache zu erwähnen, daß die Offiziere infolge ihrer Eheschwierigkeiten geschlechtlichen Erkrankungen viel mehr zum Opfer fallen als das Zivil, besonders in verseuchten Gegenden.

der regelmäßige „Stammtischgast“ und Bierphilister à la Münchener Hofbräubesucher der Witzblätter, indem sein Keimplasma verdorben wird. Es ist also der nicht gerade exzessive, aber chronische Alkoholismus, der wegen seiner scheinbaren Unschädlichkeit und wegen seiner eben deshalb allgemeineren Verbreitung besonders gefährlich ist.

Österreichisches Coleurwesen: Es tut mir leid, gerade bei dieser Gelegenheit unserer studentischen Verbindungen[1]) gedenken zu müssen. Ich würde es wahrhaftig lieber in einem sie mehr ehrenden Zusammenhange tun! Aber alle anderen unklaren Ideale und Ziele der deutschen nationalen Studentenschaft scheinen leider vor der äußeren Begleiterscheinung ihres Zusammenlebens, dem Alkoholismus, zurückzutreten und Frohsinn und Lebenslust werden mit übertriebenstem Alkoholgenuß verbunden. Dadurch wird die wahre Lebensfreude, die aus dem Erjagen und Erstreben idealer Ziele, aus der Pflege jugendlichen Gefühlslebens und zeitweiser jugendlich-romantischer Ausgelassenheit — sogar *à la bohéme* — emporwächst, von dem schweren Nebel eines im Alkoholismus dahindämmernden Daseins verwischt und darin ertränkt. Man geht da so weit, daß unnötiges regelmäßiges Trinken zu einer Art Training geworden, zu einer Kunst erhoben worden und Selbstzweck geworden ist, der umso gefährlicher und verführerischer ist, als er in raffinierter Weise ein gemeinsames Band von Geselligkeit zu bilden scheint und die berechtigte Lebenslust ständig begleitet. Da wächst dann jener standesmäßige Bierkult heraus, der mit seinen Folgeerscheinungen einen dankbaren Stoff für unsere ernsten und flachen Witzblätter bildet, aber fast den Anschein erweckt, als ob überhaupt er nur die einzig mögliche Grundlage der in der Vereinigung gesuchten Geselligkeit bilden könnte. Welches Armutszeugnis, aus einem zeitweiligen Stimulans eine unzeitweilige und terrorisierende Einrichtung zu machen, davon Anregung zu erwarten und das alles als Recht der Jugend, als standesgemäßes Studentenideal zu betrachten! Man gestatte mir, ein wenig abzuschweifen und zu fragen: Wie steht es bei diesem Umstande mit der geistigen Betätigung der Couleurstudenten, mit der Rückwirkung des Couleurlebens auf Bildung und Studium?

[1]) Ich spreche von den österreichischen Verbindungen, die allein ich persönlich kennen gelernt habe; doch wird sicherlich vieles davon auch für die reichsdeutschen gelten können.

Um dem „Verbummeln“ vorzubeugen, besteht in den meisten Verbindungen die statutarische Verpflichtung, sich den Prüfungen zu normalen Terminen zu unterziehen, was eine scheinbare Schutzbestimmung gegen das Übermaß ist. Sie ist aber nicht besonderer Selbsterkenntnis entsprungen, sondern wohl nur dazu da, um die leider oft begründeten Befürchtungen der Eltern zu zerstreuen, daß ihr Sohn, von dem Allernotwendigsten abgezogen, nicht einmal sein Berufsstudium vollende. Auf das karge Berufsstudium geht denn auch die ganze Maßregel hinaus! Was an geistiger Arbeit von der Couleur offiziell angestrebt wird, das ist nur das von der Hochschule vorgeschriebene Pensum, genug, um etwas in der Welt vorzustellen, meist zu wenig, um diese zu verstehen und als Persönlichkeit in ihren Gang einzugreifen! Denn heute decken sich Schule, Wissenschaft und Leben noch nicht so vollständig, um von ersterer immer auch den reinen Trank der Wahrheit voll kredenzt zu bekommen, und zwar deshalb, weil die Universität als Schule, Erziehungs- und Vorbereitungsmittel für das Leben dem Studierenden nicht in erster Reihe Wissenschaft, sondern Beruf gibt. Ein Wissensdurstiger, der von den ärmlichen Quellen des Gymnasiums weg an die Universität kommt und hier stürmisch nach Wahrheit, Erkenntnis und Wissenschaft sucht, findet — Beruf, von Wissenschaft aber — ganz abgesehen von der oft mangelnden Objektivität des Gebotenen — höchstens, was so dazu gehört und ein Dozent gerade für gut findet, in einigen Brocken den begierigen Hörern hinzuwerfen.

> „. . . . . . — denn welcher Lehrer spricht
> Die Wahrheit uns direkt ins Angesicht?
> Ein jeder weiß zu mehren wie zu mindern,
> Bald ernst, bald heiter klug, zu frommen Kindern.“
>
> (Goethe, Faust, II.)

Alles andere aber, Notwendige — und das ist fast alles zu einer individuell befriedigenden Weltauffassung und Lebensaufgabe — muß der Hochschüler sich außer und neben seinem Berufsstudium selbst erringen. Sich um die Grundlagen des umgebenden Lebens zu kümmern, auf jene einzugehen, sie zu erfassen und Früchte daraus zu ziehen, dazu ist etwas mehr notwendig, als was man berufshalber an der Hochschule hört, ist ein übriges notwendig, private Arbeit des jungen Mannes.

Dazu aber lassen die wichtigen Couleurangelegenheiten keine Zeit, das überläßt man den Philistern!

Es hat nun jedes Zeitalter ein anderes Aussehen, das eine ist gemächlich und bequem, das andere, heutige, beschleunigt durch sein eigenes Gewicht, angesichts zahlloser Fragen, die der Lösung harren, rasch nach vorwärts drängend. Darum bedürfen wir heute erst recht einer strebsamen Jugend und junger Männer, von deren einzelnem das Wort Goethes gilt:

„Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt.“

wobei ich durchaus nicht will, daß ein einzelner junger Faust

„In übereiltem Streben der Erde Freude überspringe“,

denn das könnte in Anbetracht der Jugend leicht zu körperlicher Erschöpfung und Degeneration führen und widerspricht auch ausdrücklich unseren hygienischen Erfahrungen und der Mahnung des großen Lebenskünstlers Christus.

„Bewahret das Fleisch, auf daß Ihr des Geistes teilhaftig werdet.“
(Chamberlain, Worte Christi, No. 82.)

Aber man sehe sich nur unsere Couleurstudenten an! Von faustischem Streben ist, jedem offenbar, bei weitem weniger zu merken als von der Art der Altmaier, der Siebel, Frosch und Brander. Übrigens könnte ich ihnen, wenn diese Art nicht „Faust“ geradezu ausschließendes Prinzip wird, daraus deshalb keinen Vorwurf machen, weil eben nicht jederman das Zeug zu faustischem Charakter hat. Ich muß aber die ernste Klage erheben, daß auch ein Entwickeln des dazu veranlagten jungen Mannes durch den Couleurverband in der Tat gestört wird. Abgeschlossen in einem bestimmten engen Gedankenkreis, von Phrasen beherrscht, von ernst genommenen leeren Förmlichkeiten zeitraubend in Anspruch genommen, lebt man da in anachronistischer Behaglichkeit und lächerlichem Hochmut in den Tag hinein, als ob wir noch anno 1800 schrieben, als ob die Ideale der Vormärztage auch heute noch unser öffentliches und privates Streben erschöpften.

Es sind die fruchtbarsten Jahre, die da verschwendet werden. Darum ärgert mich nichts mehr als jene Lüge von der schönsten Zeit des Lebens, den Burschenjahren, als Verherrlichung dieser Zustände. Das ist die schönste Zeit, wann die Knospe springt und die Blume dem Lichte des Tages entgegenreift, wenn nach gesunden, frischen Knabenjahren mit ihren Wundern und Über-

raschungen an allen Ecken und Enden der Knabe zuerst zum Jüngling erwacht, im Jüngling sich neues Leben regt und dem naiven, staunenden Blicke die Welt sich immer neu enthüllt, wenn das Herz voll ist von Liebes- und Lebenslust,

„ . . . Lust und Liebe sind die Fittige zu größern Taten“
(Goethe)

wenn es, geschwellt von Kraft und Mut, vertrauensvoll der sonnigen Welt ringsum entgegenschlägt und der Jüngling in erster Lebenskraft und frischem Mut selbst den Sturm nur als kühlen Hauch auf der heißen Stirne fühlt. Ja, diese Jahre sind die schönsten für den, der ihrer fähig ist und dem das Schicksal sie gewährt hat! Doch wenn sie vorüber sind und mit den Jahren oft und meist auch Enttäuschung und Ernüchterung kommen und der Zwang, mit der rauhen Wirklichkeit und mit dem Kampf ums Dasein das Herz in Einklang zu bringen, wenn diese Jahre beginnen — und sie beginnen zumeist schon auf der Universität — dann ist die Zeit gekommen für den Mann! . . .

„Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.“
(Schiller, Lied von der Glocke.)

Nun sind die Hochschuljahre meist ja auch noch schön und ist die hohe Schule als Vorbereitung für das Leben gedacht, weil man frei wird von lästigem Schulzwang, der uns so oft die goldene Gymnasialzeit in seinem bornierten Unverstand verbittert[1]), und weil man noch frei ist von Berufspflichten. Dafür

[1]) Wer die gefühllose und dabei blöde Tyrannis der Mittelschule so recht mitgemacht und empfunden hat, der kann sich nach Freiheit, Selbstbetätigung und Leben nach eigenem Hange sehnen lernen, wenn er dessen fähig ist; der lernt aber auch ehrlich hassen und verachten.

Man spricht vom Auslesewerte der Mittelschule. Offenbar, weil man sich der vielen grausamen, willkürlichen Härten derselben bewußt ist. Wer wird denn eigentlich ausgelesen?! Das Arbeitstier nicht, das ist sogar Ideal, die überhaupt Leistungsunfähigen auch nicht immer, zumal wenn sie Arbeitstiere sind! Dann schont man sie „aus Anerkennung ihres Fleißes“! — Die Untauglichen werden ausgelesen! Schön! Die wozu Untauglichen? Untauglich, den „kleinlichen Geist unserer Mittelschulen zu ertragen und ihren Geist in das Prokrustesbett

sind sie umso mehr die Jahre des ernstesten Studiums und Strebens; und wenn daneben noch Gelegenheit und Zeit genug zu heiterem, fröhlichem und freiem Genuß übrig bleibt, so ist das gewiß notwendig, wünschenswert und schön. Aber diese Jahre im Alkohol zu ersäufen und mit Kindereien totzuschlagen, ist durchaus nicht schön, auch nicht, wenn man's in Saufliedern noch so oft und ernst versichert bekommt.

Wie unwürdig ist es ferner, daß man, kaum dem Mittelschulzwang entwachsen, wieder freiwillig sich in Gesetze schlagen läßt, die mit ihrem Burschen- und Fuchsenwesen und der darin zum Ausdruck kommenden Betonung einer Ober- und Unterordnung und einer scheinbar freiwilligen Beschränkung der eigenen persönlichen Freiheit zum reinsten Drill für späteren Bureaukratismus werden.

Wie wenig sympatisch sind die meist unaufrichtige, mit gehorsamer Unterordnung verbundene Verbrüderung und Brüderlichkeit und Forderung von Treue in den ordinären Alltäglichkeiten eines kleinlichen, engen Lebensrahmens, wo für Treue wenig Platz ist und das Ganze zu einer Parodie altgermanischen Gefolgschaftswesens herabsinkt, wo allein in den harten Kämpfen des Lebens wirklich von Treue geredet werden konnte.

---

eines jeden Lehrgegenstandes gleichmäßig zwängen zu lassen. Ausgelesen werden also trotz ihres höheren Wertes für Zivilisation und Kultur auch die, welche, einseitig besonders begabt und hierin überaus schaffenskräftig, die allgemeine Brosamenweisheit unserer Mittelschulen durch Streben außerhalb derselben vermehren wollen, deswegen aber notwendig an andern Punkten — wohl gerade in einigen Schulgegenständen — weniger leisten und daher gegenüber der allgemeinen Geistes- und Wissenszustutzung und -nivellierung öfter zurückbleiben als die folgsamen Schafe. Eine solche Auslese aber heißt negative Auslese und ihre Opfer verlassen, wenn sie sich dennoch durchschlagen, die Mittelschule wie eine Zwangsanstalt, nervös zerrüttet gleich allen Börsenspielern. Reform des ganzen Systems ist hier nötig, ganz abzusehen von der Idee des Unterrichts, um durch das allmächtige und parteiische Betonen einer rückständigen, historischen Vergangenheit sich brave und gehorsame Staatsbürger für die Zukunft zu erziehen! Die oberen Klassen der heutigen Mittelschule sind einem geistigen Schlachtfelde gleich, auf dem nicht die Tiefe der Anlage zu siegen berufen ist, sondern die passive Breite der Mittelmäßigkeit, derjenige, der mit bewußter Vernachlässigung eines ihm innewohnenden Menschentums und dessen dunklen Dranges sowie seines oder eines noch edleren ihm zugänglichen Ideenkreises sich gleichmäß zu verteilen weiß und „in keinem Gegenstand zurückbleibt". Freudeloses Elend, passives Aufnehmen, geduldiges Stucken ist Ideal!

Wie kann man sich noch wundern, daß auch unsere höheren Beamten, die in ihrer Jugend einmal aktiv gewesen sind, so oft bureaukratisch sind? Erfüllen sie doch schon die kurze Zeit der Hochschulfreiheit mit selbstgewähltem Zwang und Förmlichkeiten

Auch das Geschlechtsleben muß unter diesen Übelständen vernachlässigt werden. Man hat gar keinen Grund, sich über den französischen Studenten erhaben zu fühlen einzig allein deshalb, weil dieser mehr mit dem Weibe verkehrt als der unsrige und im Geschlechtsleben aufrichtiger ist. Wahrlich, wenn unsere deutsche Art keine anderen, wirkliche, innerliche Vorzüge hätte, so möchte ich darauf verzichten, auch diese falsche Enthaltsamkeit dem Weibe gegenüber als Vorzug zu empfinden.

Gerade echte Innerlichkeit und ideale Schwärmerei, die uns auszeichnen, leiden unter dem heutigen Couleurwesen und, wer unter den Couleurstudenten so etwas in seiner Brust fühlt, der glaube ja nicht, daß er von der jetzigen Form des Couleurwesens besondere Förderung seiner Bestrebungen erfahren werde, sondern der fürchte das Gegenteil und mag versichert sein, daß er sich nicht innerhalb und durch die Couleur seiner Anlage nach entwickeln könne, sondern nur außerhalb und trotz derselben.

Welch herrliche Gestalten habe ich nicht schon in diesem reformbedürftigsten aller unserer Universitätszustände versumpfen gesehen! Jungen, so schön und blühend wie Alkibiades, junge Männer, herrlich wie Baldur, sie „suffen und sangen“ sich hinab ins Grab der flachen Mittelmäßigkeit, hinab zum aufgedunsenen Bierphilister, der sich für solch ein wahres Philistertum eine besondere Bierehre geschaffen hat. Gott gebe, daß es bald anders werde, daß aus unseren „biererpichten“ blonden Jungen wieder sinnige Deutsche entstünden, lebenslustig und strebsam zugleich, kampfesfroh zwar und waffenliebend, wie es sich gehört, und bereit zu jedem Ritt ins romantische Land, aber ihre Gegner in ernstem Forschen und tiefem Streben sich suchend in den Feinden unserer Art, im Säufer und in der eklen Bureaukratenseele nicht minder als im Römling.

Am widerspruchvollsten wirkt auf unser sich so „arisch“ denkendes nationales Verbindungswesen die Verkennung von Volk und Rasse zurück. Durch Außersichtlassung der Unterschiede zwischen Nation und Rasse und der Bedeutung der letzteren tritt eine vollständige Verfehlung der Rassengrundlagen der unver-

fälschten deutschen Verbindungen ein! Nicht jegliche Art von Deutschtum an sich ist unser Ideal, sondern deutsches Germanentum; wo dieses sich im Deutschtum nicht stark genug findet, wird unser Ideal zum Truggebild, unser Gott zum Götzen und unsere Begeisterung zur verhängnisvollen Torheit. Gerade darin wird nun das unverfälschte Burschenschaftswesen unseren Bedürfnissen nicht gerecht, ja konnte es nicht werden, solang man deutsch und deutsch nicht auseinander zu halten wußte. Es sind daher durchaus nicht immer Germanen oder auch nur germanisch beeinflußte junge Leute, die das Deutschtum in den „arischen" Burschenschaften vertreten! Man trifft hier nicht viel weniger als sonst Elemente, die alles eher als germanisch sind — daher die mangelnde Einheitlichkeit des Gefühls- und Empfindungslebens, das überall überwuchernde Phrasentum und die Übertünchung der Gegensätze durch eine scheinbare und daher unangenehme Brüderlichkeit und Herzlichkeit und die Verlegung des Hauptgewichtes auf äußerliche Förmlichkeiten wie überall dort, wo man nicht durch innere Gleichheit zusammengehalten wird.

Ach, wäre es uns doch wenigstens in diesen Verbänden der Jugend vergönnt, rein unter uns zu sein, auf diesem engen Gebiete unsere germanische Eigenart ungestört zu pflegen, durch Bande der Natur der Liebe und kämpfenden Treue und dem heiligen Streben nach oben, nach Wahrheit, nach naturgemäßem Ausgleich von Eigennutz und Selbstlosigkeit und nach allem Idealem, das junge Germanenherzen in ihrem dunklen Drange durchdämmern kann, eine Stätte zu schaffen!

Bedeutende Männer haben den Alkoholismus nicht nur als eine Gefahr, sondern geradezu als die Gefahr des deutschen Volkes bezeichnet. Der Fehler in seiner Bekämpfung liegt darin, daß man zwar Maß und Enthaltsamkeit predigt, aber die Gelegenheit zum Genusse nicht vermindert; man mache nur in Dorf und Stadt die Augen auf, um über die Menge von Alkohol ausschenkenden Lokalen zu staunen. Wer auf Schritt und Tritt von der Versuchung umgeben ist, trinkt eben schon deshalb, weil er ihr gar nicht aus dem Wege gehen kann. Es müßten daher Staat und Gemeinde einschreiten; solange aber aus dem Alkoholverbrauch diesen eine der Haupteinnahmen fließt, ist daran nicht zu denken! Hier kann nur zugleich

mit einer gründlichen Änderung unserer äußeren und inneren politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse Wandel geschaffen werden!

* * *

Eine weitere Gefahr für eine Rasse bildet ihr verfehltes Geschlechtsleben. Es gehört das, abgesehen von der Macht des ideellen Milieu, naturgeschichtlich zum Kapitel „Entartung der Triebe“. Es gibt Denker, welche dem überhaupt die größte Bedeutung beilegen. Man mag dieser Meinung sein oder nicht, jedenfalls ist ein normales Geschlechtsleben für die Volksgesundheit nicht zu unterschätzen. Man hat allgemein gar keine Ahnung, wie unnatürlich unsere Anschauungen über das Geschlechtsleben unter dem Einflusse eines wahrhaftigen Antichristentums bereits geworden sind. Bis in unser tiefstes Innenleben sind wir von jenem Gifte unmöglicher Enthaltsamkeit, dem Streben, der Natur Gewalt anzutun, erfüllt; unser ideelles Gesellschaftsmilieu entspricht diesem Irrwahn und fast allgemein herrscht eine Prüderie, von der wirklich zu sagen ist:

„Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.“
(Goethe.)

Eine unnatürliche Beschränkung des natürlichen Geschlechtsdranges führt zur Onanie und diese macht impotent, weiber- und männerscheu, schwächt und degeneriert das Geschlechtsempfinden; denn jede Degeneration ist eine Schwäche. Professor Kraft-Ebing hat ja ein gutes Werk getan, wenn er Ausflüsse des gehemmten Geschlechtslebens, wie die urnischen Neigungen, in sehr vielen Fällen auf erbliche Belastung zurückführen will.

Es liegt zwar in manches Menschen Brust und — lassen wir der Gegenseite recht — durchaus nicht immer in der schlechteren Menschenbrust eine gewisse natürliche Empfänglichkeit für die Schönheit auch beim eigenen Geschlecht. Dieses Fühlen muß aber durchaus nicht die Schranken des Naturgesetzes durchbrechen, sondern in normalen Fällen eben eine Platonische Liebe, etwa Bewunderung und Aufopferung, bleiben. Wenn aber nun so veranlagten Menschen das Weib entzogen oder der Mann unzugänglich gemacht wird, so ist der Urning, die Urninde fertig. Es kann also durch die unnatürliche

Geschlechtslebenshemmung ein ursprünglich zur vollendetsten Liebesauffassung veranlagter normaler Mensch zum abnormalen Urning werden. Jene Fälle aber, wo Weiber- und Männerscheu in ungewöhnlicher Stärke angeboren auftreten, sind sehr selten. Der geborene Urning tritt gegen den gewordenen an Zahl wesentlich zurück. Die Hauptschuld an den geschlechtlichen Abnormalien müssen wir ein- für allemal verkehrter, in gesellschaftlicher Anschauung begründeter Enthaltsamkeit geben. Wird diese nicht aufgezwängt, so behält auch in solchen Fällen die Natur ihr Recht und wir könnten ohne viel Wesenmachen der Naturanlage gerecht werden, ohne damit vielleicht Perversität zu verdecken!

Zur inneren Disharmonie zwischen natürlichem Geschlechtsleben und unseren gesellschaftlichen Zuständen und Anschauungen gesellt sich leider noch ein äußeres schweres Übel, das nicht wenig dazu beigetragen haben mag, die Durchbrechung der uns auferlegten geschlechtlichen Schranken zu erschweren. Das sind die Geschlechtskrankheiten.

Wenn bis vor kurzem jemand aus unserer Mitte von einer solchen Krankheit befallen wurde, so betrachteten ihn die anderen entsprechend der gewohnten falschen Enthaltsamkeit mit etwas Schadenfreude, hielten ihn bestraft für die Durchbrechung der Chinesischen Mauer, die ihren geschlechtlichen Horizont umgibt, schlugen an die Brust und priesen sich, daß sie nicht so seien wie jener. Die meisten Krankenkassen sahen es nicht als ihre Pflicht an, auch solche als Kranke anzuerkennen und darnach zu behandeln. Man suchte deshalb das Übel zu verbergen, mit Kurpfuschermitteln zu heilen und verlor für eine der verhängnisvollsten Krankheiten des Menschen das Gefühl der Gefährlichkeit gegenüber dem Gefühl der Unschicklichkeit, wenn sie nicht in einem besonders schweren Grade auftrat. Erst heute beginnt darin ein energischer Umschwung.

Man weiß, daß der Tripper durchaus keine *quantitée négligeable* ist, daß er, in die Ehe mitgebracht, Unfruchtbarkeit zur Folge hat und an sehr vielen sogenannten Frauenleiden die Schuld trägt, daß er keineswegs so schnell heilt, als man gemeiniglich glaubt etc. Nun aber gar die schwereren Formen der Geschlechtskrankheiten! Ich kann mir ersparen, den Teufel an die Wand zu malen. Wie stark diese schweren Formen in manchen Ländern verbreitet sind, dafür bietet Rußland ein Beispiel, wo speziell im

eigentlichen Rußland allein 800.000 Syphilitiker, also 1% der Bevölkerung, gezählt wurden und es Gouvernements mit 4, 5, 6% Syphilitischen, ja Dörfer gibt, deren Bewohner von Syphilis ganz zerfressen sind. Wo bleibt da, *à propos,* das Märchen von der russischen Volksgesundheit, die Rußlands Barbarei doch entsprechen müßte?

Wenn also der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten in allen seinen Gestalten und der Sieg dabei Haupterfordernisse unseres Kulturlebens und Vorbedingungen bleiben, die Schranken perverser Abstinenz allgemeiner zu durchbrechen, so muß in erster Reihe für ein offenes Wort in der Aufklärung der Jugend über das Geschlechtsleben eingetreten und die Heuchelei ausgerottet werden, die das größte Hemmnis für jeden Fortschritt ist.

Seit einiger Zeit setzt, von Ärzten ausgehend, eine starke Bewegung gegen Unvernunft auf diesem Gebiete ein und hat schon manchen Erfolg aufzuweisen.

Schallmayer führt noch einen zu negativer Auslese führenden Umstand an: ärztliche Kunst und Hygiene. Er glaubt, daß der Mensch dadurch der Auslese in den Arm falle: Schwächlinge würden dem Tode entrissen und zur Fortpflanzung erhalten.

Ich erkenne an, daß auch daran etwas ist, aber überschätzen dürfen wir gerade diesen Punkt nicht! Eine große Seele wohnt bekanntlich oft in einem schwächlichen Leibe und es ist doch nicht alles, was einmal von einer Krankheit befallen wird, deswegen auch schon wert, daß es zugrunde gehe. Tatsächlich fällt der Arzt der natürlichen Auslese in den Arm bei Geburtshilfen und bei der Wiederherstellung eines Kranken, der mit einer vererblichen Krankheit behaftet ist, bis zum Grade der Zeugungsfähigkeit. Im allgemeinen ist die ärztliche Kunst durchaus noch nicht in dem Sinne gefährlich geworden, daß sie zu viele Menschen rette! Ich sah einmal ein Kind aus nächster Verwandtschaft trotz ausgiebigster ärztlicher Hilfe sterben, dessen Tod ich als einen schweren Verlust für unsere Art empfand ..... ein Kind, mit Augen, herrlich wie das Blau des Himmels und tief wie das Meer, mit goldenen Locken, heller Stimme, einem Geplauder, überraschend scharf, und einem Lachen, so hinreißend, daß jedermann mitein-

stimmen mußte; und es raffte es eine akute und dennoch unbestimmt diagnostizierte und schlecht behandelte Krankheit nach langem, monatelangem Ringen dahin, trotz aufopferungsvollster Pflege und rechtzeitiger ärztlicher Hilfe! Schließliche Todesursache? Ermattung des Herzes! Wo bleibt da die die Auslese bedrohende Macht der ärztlichen Kunst, wenn solche Kinder sterben müssen? Sollen wir froh sein, wenn Kranke der Krankheit nicht entrissen, dem Leben nicht wiedergegeben werden könnten? Der Tod macht ohnehin keine Umstände und fragt nicht nach dem intellektuellen Wert dessen, den er nimmt. Wenn wir aber Minderwertige dem Tode entreißen, so wird es immer mehr in unserer Macht stehen, diese später von der Fortpflanzung auszuschließen!

Viel schädlicher, weil unnatürlich, erscheint mir das Rauchen, besonders in jüngeren Jahren! Da wäre gesetzliche Abstellung dringendst nötig!

Besonders charakteristisch für unser rastlos tätiges Geschlecht sind die Erkrankungen des Nervensystems. Ich glaube, in keinem Zeitalter bisher sind auch nur annähernd so zahlreiche Keime zu vererblichen Nervenkrankheiten erworben worden, wie es bei uns in wenigen Jahren geschieht! Hier zeigt sich am meisten der innige Zusammenhang unseres sozialen Milieu mit der Gesundheit der Rasse. Denn wer aus Überarbeitung etc. sein Nervensystem geschwächt hat, der kann, wenn es ihm seine Mittel erlauben, durch eine entsprechende Ruhepause und Erholungszeit seine Nerven beruhigen, kräftigen und wiederherstellen, der allein kann Christi diesbezüglich merkwürdig passende Mahnung befolgen: „Bewahret das Fleisch, auf daß Ihr des Geistes teilhaftig werdet!“

Die soziale Lage erlaubt das der Mehrzahl leider nicht und darin liegt die Hauptgefahr der Nervenüberreizung unserer Zeit für die Zukunft unserer Rasse! Ein neuer Ansporn, ein soziales Milieu zu erreichen, bei welchem die Erholungsmöglichkeit eine allgemeinere sein wird!

Wir haben nun einige der hauptsächlichsten Ursachen von Rassenentartung im allgemeinen kennen gelernt und sehen zugleich, daß auch wir speziell sehr stark darunter leiden. Es fragt sich nun, ob unsere Zivilisationszustände nicht doch auch in auslesendem Sinne so weit wirken, daß sie als wirksames Gegenmittel gegen diesen schädigenden Zustand erscheinen könnten. Darüber sind die Gelehrten durchaus nicht einig. Daß durch den Kampf

ums Dasein eine Auslese stattfindet, ist sicher; wie weit aber diese in für die Rasse günstigem Sinne erfolgt, steht noch nicht fest. Es wäre z. B. eine schöne Aussicht, wenn die Entwicklung auch bei uns einen solchen Gang wie bei den Chinesen nähme, obwohl es nicht wahrscheinlich ist; da kämen wir anspruchsvollen Germanen schlecht weg und die nichtgermanischen Rundköpfe unter uns mit ihrem geringen Anteil am Kulturleben, ihrer tierisch behaglichen Anspruchslosigkeit und Kräfteschonung würden allmählich das Übergewicht über uns bekommen.

Da also nach den bisherigen Erfahrungen den schädlichen Einwirkungen unserer Zivilisation auf die Auslese keine gleichwertigen guten nachweisbar gegenüberstehen, müssen wir zu der künstlichen Auslese greifen, um durch Menschenhände der Natur dort nachzuhelfen, wo durch Menschenhände die Natur in ihrer freien Wirksamkeit gehemmt worden ist. Diesbezüglich sagt Forel: „Im XIX. Jahrhundert hat uns die Wissenschaft über die Natur der Vererbung, des Gehirnes, der Entwicklungsgesetze der lebenden Wesen etc. so unerwartete und so großartige Aufschlüsse gebracht, daß wir betörte Phantasten oder chinesische Zopfträger wären, wenn wir nicht mit frischem Mute im XX. Jahrhundert die Konsequenzen ziehen und die Früchte ernten würden."

Was also wäre zu tun, um der durch gewisse Zivilisations- und Kulturerscheinungen bedingten und begünstigten negativen Auslese der tüchtigeren Rassenelemente Einhalt zu tun, um zu verhüten, daß die begabteren Elemente aussterben oder von der zahlreicheren Nachkommenschaft der zahlreichen Minderwertigen erdrückt werden?

Die Beantwortung dieser Frage kurzer Hand auf sich zu nehmen, wäre im einzelnen nicht leicht möglich; hier besonders ist eifrige, zielbewußte Arbeit, treues Zusammenwirken aller unbedingt notwendig. Am einfachsten scheint es, jene schädigenden Kultur- und Zivilisationserscheinungen aus dem Wege zu räumen; aber das ist eben das Schwierige, wozu gemeinsames Zusammenwirken so notwendig ist. Bei einzelnen dieser Erscheinungen weiß man wenigstens, wie anzupacken: so bei der katholischen Geistlichkeit durch Aufhebung des Zölibats, beim Offiziersstande durch Eheerleichterung und finanzielle Besserstellung, beim Alkoholismus u. a. durch Aufhebung der Trinkgelegenheit, bei den Geschlechtskrankheiten durch offenes Visier und unausgesetzte

Vervollkommung unserer hygienischen Einrichtungen, endlich durch Eheverbote u. s. w. Aber man täusche sich nicht und gebe sich diesbezüglich keinen Illusionen hin; Unwissenheit und prinzipieller Widerstand der Beteiligten und davon Betroffenen sowie die Interessen unseres augenblicklichen Staatsgebäudes stehen heute noch unbedingt hinderlich im Wege. Für die nächste Zukunft sind die Aussichten auf Besserung noch recht trübe. Alles, was wir vorderhand tun können, ist, auf diese Dinge immer wieder aufmerksam zu machen und die Öffentlichkeit auf spätere energischere Schritte allmählich vorzubereiten. Erst wenn uns nach der Vereinigung mehrerer europäischen Staaten zu einem germanischen Weltreiche der Weg frei sein wird, könnte man auch auf den von äußeren Sorgen und Kümmernissen nicht mehr (so ganz) in Anspruch genommenen Staat rechnen. Bis dahin aber haben wir die Aufgabe, unermüdlich zu predigen, um die Saat reifen zu lassen und den Staat zu stärken sowie auf ihn Einfluß zu gewinnen zu suchen, daß er die Ernte ermögliche.

Angesichts der großen Schwierigkeiten, welche der praktischen Ausführung auch hier entgegenstehen, fühle ich mich gedrängt, nochmals auf meine früher genannte Kommission[1]) zurück-

---

[1]) Christian von Ehrenfels schlägt in einem sehr beachtenswerten Artikel „Die sexuale Reform“ (P.-a. R., II. Jahrg., S. 970 ff.) zur Erreichung dieses Zweckes, insbesondere zur Überwindung der der Auslese ungünstigen Form der bisherigen monogamen Ehe, die Bildung von „Frauenassoziationen“ und „Hetärenassoziationen“ vor, wobei diese beiden durch die Mutterschaft getrennt zu denken wären. Er sagt:

„Wenn der hetäristische, das heißt lediglich Genußzwecken dienende Sexualverkehr unentbehrlich ist — und er ist es! — so müssen wir, indem wir selbst den Mut zur Aufrichtigkeit fassen, auch der Hetäre den moralischen Mut ermöglichen, sich als das, was sie ist, offen zu bekennen; wir müssen sie hierdurch auf eine gesellschaftliche Stufe heben, auf der sie aufhört, Prostituierte zu sein — wir müssen aber gleichzeitig eine scharfe und klare Grenzlinie ziehen zwischen ihr, die sich dem Manne zu individualistischem Genügen, und der „Frau“, die sich ihm nicht anders als im Ausblick auf die überindividualistischen Ziele der Zeugung und Mutterschaft hingibt.“

Wer denkt da nicht an Hammerlings „Aspasia“, ihren Gegensatz und Kampf mit den „Müttern“ Athens? Durch die Assoziationen sollte aber gerade diesem Übelstande des Gebundenseins der Mutter einerseits, der zügellos individualistischen Freiheit der Hetäre anderseits abgeholfen werden können.

„Sollte die vereinigte Erfüllung dieser zwei Forderungen etwa unmöglich sein?“

zugreifen und darauf hinzuweisen, wie sehr sich da bei fremden Völkern Rassenscheidung und künstliche Auslese vereinigen lassen und wie sehr sich beide ergänzen würden. Hier wäre es verhältnismäßig leicht, ganze Arbeit zu machen; wenn wir das so Gewonnene uns angliedern könnten, so hätten wir dadurch einen wahren, wirklichen Gewinn, der unserem Wesen und unserem innersten Kern zugute käme und es uns erlauben würde, gegen uns selbst mit umso größerer Schonung und langsamer Stetigkeit vorzugehen!

Es ist jedoch zwischen Rassenscheidung und Rassenveredelung wohl zu unterscheiden! Ich habe schon einmal erwähnt und ich betone nochmals, daß es nicht angeht, in jedem Germanen *a priori* die Verkörperung des Begriffes „*καλός κ'αγαθός*" zu suchen. Ab-

---

„Was zunächst die erste von ihnen, die moralische Habilitierung der Hetäre betrifft, so werden wir durch sie wieder direkt auf den Weg zur gekennzeichneten sozialen Neuschöpfung gewiesen. — Aus analogen Gründen wie die selbständigen Frauen müßten sich auch die Hetären zu wirtschaftlichen Verbänden und Konvikten assoziieren — letzteres für den Anfang schon aus sanitären Gründen. Denn zur Vermeidung der Ansteckung wäre vorerst eine ärztliche Untersuchung aller einzulassenden Männer nötig. Erst in weiterer Entwicklung könnte dies entbehrlich gemacht werden durch obligatorische Buchung alles Sexualverkehres, ähnlich, nur mit wesentlicher Erleichterung der Formalitäten, wie gegenwärtig das Standesamt einen Buchungszwang, jedoch nur für den ehelichen Sexualverkehr, erhebt. — Die Hetärenkongregationen wären somit analog den Frauenverbänden zu organisieren — nur daß der Geschlechtsverkehr prohibitiv betrieben würde und daher die Kinder fehlten. — Es ist klar, daß dann die soziale Hebung der Hetärenkongregationen von der Einbürgerung der Frauenverbände abhängig wäre. Denn nur die moralische und soziale Achtung, welche die letzteren mit der vollkommeneren Erfüllung der höchsten biologischen Funktion der Sexualität, der Fortpflanzung, sich erzwängen, könnte den Bann brechen, wonach jede auf den Sexualverkehr gegründete Kongregation schlechterdings nach dem Maße der gegenwärtigen Bordelle und seiner Insassinnen taxiert werden würde. Erst wenn die Institution der Frauenverbände zu unserem moralischen und sozialen Besitztum geworden ist, kann auch der Hetärenverband soziales und moralisches Bürgerrecht erringen. — Umgekehrt ist dieses Bürgerrecht des Hetärenverbandes ein notwendiges Erfordernis der Durchführung progressiver sexualer Auslese."

Aber die Sache der Trennung des Weibes in Hetäre und Mutter ist nicht so einfach!

„Ja, ganz recht! — Die moralische Gleichstellung von Frau und Hetäre gelänge vortrefflich in der geplanten Zukunftsgesellschaft. Wo aber bliebe die Scheidungslinie zwischen den beiden — oder vielmehr: was würde sie uns nützen? — Die Männer würden sich, wenn einmal die Ideale der monogamen Moral in den Staub

gesehen von der verhältnismäßig geringen Anzahl vollständig reiner Germanen, findet sich wohl auch unter diesen so manches räudige Schäflein, anderseits werden sich auch unter den Agermanen annehmbarere Individuen befinden, die, wenn sie nur etwas Germanisches an sich haben, getrost aufgenommen werden mögen. Anders aber steht es mit der Rassenveredelung der offenen Agermanen als allgemeiner Rassenerscheinung; daß man in diesen auch nicht *a priori* den Inbegriff aller Untüchtigkeit sehen dürfe, leuchtet wohl ein. Im Gegenteil mögen sie manche Eigenschaften haben, worin sie uns überlegen sind. Eben darin liegt aber das Fundamentalgesetz, daß es sich bei Rassendifferenzen nicht um verschiedene Grade von Tüchtigkeit handelt, sondern um Tüchtigkeit in verschiedenen Richtungen.

---

getreten und vergessen wären, als Pensionäre der Hetärenkongregationen, das heißt Bordelle, ganz wohl fühlen. Und auch die Frauen oder Mädchen brauchten sich vor dem Eintritt in die moralisch gehobenen Hetärenkonvikte, das heißt Bordelle, nicht weiter zu entsetzen. Ja, da der Geschlechtsgenuß bei der Hetäre für den Mann jedenfalls viel billiger wäre als bei der Frau, welche Mutterschaft anstrebt und nicht nur für sich selbst sondern auch für ihre Kinder zu sorgen hat — und andererseits das Leben in den Hetärenhäusern auch für deren Insassinnen viel vergnüglicher, abwechselungsreicher und leichter sich gestaltete als in den Frauenkonvikten mit den Wehen des Wochenbettes und den Mühen der Kinderpflege — so würde bald alle Welt, Männer wie Frauen, den Hetärenhäusern zustreben und die Stätten der Frauenkonvikte blieben öde und verlassen. Das heißt — die ganze Gesellschaft würde sich in ein großes Bordell verwandeln und darin zugrunde gehen." . . . Ich stehe hier an dem springenden Punkt meiner Reformgedanken."

Indem ich las, daß Ehrenfels sich hier an dem springenden Punkt seiner Reformgedanken sehe, kam mir die Idee: Sollte nicht parallel mit der Trennung in Mutter und Hetäre die von uns angestrebte „civitas Germanica" rettend eingreifen können?!

Wir hätten dann einerlei Mutterschaft: die germanische der „civitas" und zweierlei Hetären: die eine Hetärenart, welche schon wegen ihrer uns unerwünschten Rassenzugehörigkeit von vorneherein in diese Klasse verwiesen wäre — Nichtbürgerin (Nicht-civis) = Hetäre, welche also überhaupt nicht Mutter werden dürfte, die andere Hetärenart, welche im Sinne Ehrenfels' sich aus den cives selbst rekrutiert, von der ersteren getrennt durch das Recht auf vorherige Mutterschaft — ich aber ergänze noch: durch die Pflicht auf Mutterschaft! Immer müßten die Mütter cives sein, immer die weiblichen cives auch Mütter!

Ich glaube, dadurch wäre eine Scheidung zwischen Hetäre und Mutter ermöglicht, welche die von Ehrenfels gemachte Einwendung gegen die eigene Idee überwinden ließe!

Rassenscheidung ist nicht so sehr eine Frage nach dem Grade der Intelligenz als nach der Richtung derselben. Je tüchtiger die Repräsentanten zweier Rassenrichtungen sein werden, desto unvereinbarer werden sie aufeinanderstoßen. Wenn wir nun bei unter uns lebenden fremden Rassengliedern auch eine künstliche Auslese vornehmen würden, so würde dies Individualitäten zeitigen, bei denen die Rassengegensätze in vervollkommneter und vertiefter Form auftreten müßten; wir kämen immer weiter auseinander. Künstliche Auslese bei Rassen, mit denen wir konkurrieren (Homo brachycephalus), würde daher unseren Interessen diametral widersprechen. Rassenreinigung und Rassenauslese müßten daher Hand in Hand gehen und es dürften folglich die zur Regelung der Auslese und der Rassenveredelung erlassenen Gesetze nicht für außerhalb der civitas Germanica (dem germanischen Bürgertum) stehende Elemente gelten. Für das Verhältnis beider Rassen gelten nur die Bestimmungen über Rassenmischung. Durch künstliche Auslese allein ließe sich die Rassenfrage nicht umgehen, sondern würde nur zu noch größeren Extremen führen!

Professor von Ehrenfels sieht in der Bildung von „Frauenverbänden" eine Gewähr für die in günstigem Sinne auslesende Entwicklung der Zukunft. Wenn ich auch mit seiner Tendenz im allgemeinen vom Herzen einverstanden bin, so ist ihm doch ein Verstoß gegen die hier durchgeführte Unterscheidung zwischen Rassenveredelung und Rassenscheidung unterlaufen,[1]) denn beide in Vereinigung müssen sich nicht auf eine durch größere Tüchtigkeit vollkommenere Einheit ergänzen, sondern vielmehr

---

[1]) Wenn er sagt: „Der Gefahr eines Unterganges im Rassenchaos aber, welcher unsere monogame Gesellschaft trotz aller arischen und semitischen Rasseapostel, wenn auch langsam, so doch stetig und — wenn keine radikale Änderung erfolgt — unausweichlich entgegen geht, würde vorgebeugt mit der Ausmerzung ungünstiger Kreuzungsprodukte durch die intensive sexuale Auslese, welche die Institution der Frauenverbände mit sich brächte. Unter dem züchtenden Schutz ihrer differenten sozialen Funktionen würden sich, wie die Artbildungen in der gesamten organischen Natur, auch die Rassespaltungen am Menschen vollziehen und entfalten, nach Richtungen, die sich jetzt noch nicht absehen lassen, von denen aber mindestens die eine sicherlich nach aufwärts wiese."

immer mehr auseinander führen, je vollkommener die Züchtigungs- und Ausleseergebnisse sein werden.

Ich bin hiermit am Schlusse jenes Teiles meiner Arbeit angelangt, der sich gleichsam mit dem zu schaffenden äußeren Milieu unserer Rasse und mit der Gesundheit derselben beschäftigt, und ich betone noch einmal die zwei Fundamentalbegriffe, auf deren Basis sich ein auf natürlich-sicherer Grundlage ruhendes deutschgermanisches Weltreich leiten lassen müßte:

Rasse: ihre Bewahrung, Verstärkung und Reinigung;

Auslese und **Zuchtwahl:** als Mittel zur Bewahrung der Gesundheit und zur physischen Vervollkommnung der Rasse.

II. Abschnitt.
Religion.

X. Kapitel.
Allgemeines.

Lapouge fügt an das Kapitel, worin er die Vorschläge betreffs der Extinktion unerwünschter Bevölkerungselemente macht, ein anderes an, das er „La Faillite du Christianisme“ betitelt und worin er ausführt, daß der Untergang des bisherigen Christentums die Vorbedingung zu der Verwirklichung seiner Vorschläge sei. „Nos idées politiques et nos moeurs étaient en rapport étroit avec la religion . . .“ Unsere politischen und moralischen Ansichten stehen immer noch in ursächlichem Zusammenhange mit der Religion, welche, soweit kirchliches Christentum in Betracht kommt, uns die Bahn verschließt.

Chamberlain zeigt in seinen „Grundlagen“ in den Germanen die Überwinder des bisherigen kirchlichen Christentums. Er schildert die angeborene Religion derselben als Gegensatz zum römisch-jüdischen kirchlichen Christentume.

Der Germane hätte also nicht nur ein innerliches, ideeles Interesse an der Überwindung dieses kirchlichen Christentums (Chamberlain) sondern auch ein äußeres, das sein Wachstum

und seine politischen Verhältnisse betrifft, sie erleichtert oder erschwert (Lapouge).

Auch ich habe früher darauf hingewiesen, daß gewisse, für uns jetzt noch maßgebende Anschauungen der Verwirklichung unserer Rassenforderungen mehr im Wege stünden als praktische Schwierigkeiten.

An der Bildung solcher hinderlicher Anschauungen ist aber nicht allein das kirchliche Christentum beteiligt, sondern auch ein heute zum Teil bereits überwundener Entwicklungszustand unserer Wissenschaft selbst (also des Gegensatzes zur Kirche), wie wir am Beginn des Buches bei der Abhandlung über Menschheit, Rasse und Typus u. s. w. schon bemerken konnten und in diesem Kapitel zumal sehen werden.

Ich bezwecke mit folgendem also nicht nur hinderliche, morsche Grundlagen zerstören zu helfen, denn das haben andere als Rufer im Streite bereits gründlich getan, sondern einige praktische kirchenpolitische Konsequenzen abzuleiten und das Bild des neuen germanischen Weltstaates zu vertiefen, indem ich die uns bewegenden seelischen Probleme als damit in wesentlich enger Verbindung stehend darstellen und mit der Aufrichtung des einen die Lösung der anderen angebahnt zeigen werde!

Ich sage wesentlich! Denn mindestens ebenso einflußreich wie die äußere soziale Gestaltung seiner Geschicke und das Steigen oder Sinken zivilisatorischer Zustände, also gleichsam des Außenlebens, ist auf das Glück des Menschen der Stand seines Kulturlebens und das Verhältnis der Zivilisationswirklichkeit zu den Idealen seines Herzens, die ihm angeboren sind — zur Kultur als Ausdruck seines Innenlebens.

Es mag bei anderen, (noch) mehr tierischen Menschenarten wahr sein, gilt aber sicherlich nicht von uns, wenn man sagt, daß Zivilisation und gute materielle Verhältnisse das Glück des Menschen zu erschöpfen vermögen (vgl. diesbezüglich nächstes Kapitel) — ganz abgesehen davon, daß eine solche Höhe des Zivilisations- und sozialen Milieu, als man sie sich dabei vorstellen muß, nur von einer Menschenart begonnen und erreicht werden kann, deren Kultur und innere Anlagen durch äußere Nichtbefriedigung, ja überhaupt Unstillbarkeit direkt auf zivilisatorische Weiterentwicklung bleibend hindrängen! (Siehe Übereinstimmung zwischen germanischem inneren Drang, Religion und Wissenschaft, S. 217 f.)

Wenn wir in den germanischen Kulturanlagen geradezu die Vorbedingung zum gegenwärtigen Zivilisationsfortschritt erkennen und wenn wir sehen werden, daß die soziale Zivilisationswirklichkeit den Anforderungen unserer Kulturanlagen nicht in dem Maße entspricht, als sie ohne Schaden für diese es tun sollte, wenn wir weiter sehen werden, wie sehr unsere religiöse Stimmung vergewaltigt und der Ausdruck derselben sowie die Möglichkeit unserer freieren kulturellen Betätigung verhindert wird, dann werden wir bei der Erkenntnis dieses Zusammenhanges zwischen zivilisatorischer Wirklichkeit und kultureller Anlage sicher auch wissen wollen, auf welchem Wege wir zur inneren Befreiung gelangen, durch welche Mittel wir uns nach innen ebenso Luft machen könnten wie nach außen. Der Weg zum neuen germanischen Weltreich deutscher Nation ist auch der Weg, der zur Lösung dieses Problems führt, das im Wesen ein germanisches ist: Die germanischen religiös-kulturellen Naturanlagen müssen die innere moralische Grundlage des neuen Reiches abgeben. Sie zu befreien und auf sich selbst zu stellen und ihnen die Richtung der Weiterentwicklung anzuweisen, ist unsere Aufgabe.

Nun fließen Religion und Kultur im Grunde wohl aus derselben Quelle, dem angeborenen, inneren Kern des Menschen, und sind nur zwei Worte für einen weiten Begriff, die sich verhalten wie Gefühl zum Ausdruck, wie Wesen zur Erscheinung u. s. w. Kultur als Ausdruck des Innenlebens ist ohne Religion nicht zu denken und in der Auffassung und Darstellung der Religion, des inneren Verhältnisses des Menschen zu den Welträtseln, gipfelt die Kultur. Es kann darum in dem Begriffe „Religion“ unser ganzes innere Leben an der Wurzel erfaßt und erschöpft werden.

Wie aber Zivilisation und Kultur bisher meist nicht auseinander gehalten werden konnten, so ergeht es auch der Religion und dem, was sich unter diesem Namen gibt.

Es werden nur wenige unter uns sein, die auf die Frage: „Wie hast du's mit der Religion?“ wie Doktor Faustus erschöpfend würden antworten können, es sei denn, daß sie ihn zitierten. Wer von uns würde imstande sein, ein volles, reiches Herz darüber auszuschütten und aus der Rinde des Namens den fruchtbaren Kern zu schälen, den sie birgt; ein Dichter wieder — Chamberlain

hat es auch gekonnt — und ein freier Geist, der sich der Gewohnheit entwöhnt, sonst aber niemand, kein Durchschnittsmensch.

Denn es wird mit keinem Worte mehr Mißbrauch getrieben als mit dem Worte Religion. Man flößt uns ein unbeweisbares, ja falsches Wissen von einer antinatürlichen Weltanschauung ein und sagt Religion, man schreibt uns Normen des Handelns vor und spricht von Religion, man sagt, daß Gefühl nichts, Wort und Wortglauben alles seien, und nennt das Religion und man will uns von innen nach außen im Namen der Religion und um der Religion willen beherrschen. Wer recht hohl und äußerlich, furchtsam und biegsam oder durch Erziehung und die Macht der Idee gefesselt ist, wer keinerlei angeborene Religion in sich trägt und deshalb der geoffenbarten bedarf, der ist der rechte Mann für diese Art von Religion, der hat die Religion, die er verdient.

„Euch geschehe nach eurem Glauben!"

Unglücklich sind aber diejenigen, die durch Erziehung und Einfluß des umgebenden Milieu unter der Macht der Ideen schmachten müssen, ohne von ihnen befriedigt zu sein. In des Lebens Lenz und Sommer hinaus mit ihren Problemen immer von dieser Art Religion verfolgt und sie als innerliche, widerspruchsvolle Basis mit sich herumtragend, an sie als Milieu immer stoßend, können sie sich ihr bis ans Grab nicht entziehen.

Das alles ist die Folge jenes Mißbrauches des Wortes „Religion", daß es gar nicht mehr genannt werden kann, ohne als Religionssystem aufgefaßt zu werden. Der Glaube an eine übermächtige Natur, an ein Übermenschliches, Übersinnliches kann gar nicht empfunden und abstrakt gedacht werden, ohne bereits auf ein Geleise, eine gewisse Bahn zu stoßen, in denen sich dieser Glaube bewegte oder doch offiziell bewegen sollte. Es ist eines der Hauptmißverständnisse unserer Zeit, daß man Religion noch immer nur in dem Religionssystem suchen zu müssen glaubt und daß der für religionslos gilt, der die Religionssysteme nicht anerkennt. Die Religionssysteme aber erdrücken im Gegenteil die wahre Religion des Herzens, indem sie uns eine Form an Stelle eines Inhalts geben, eine Form, die, kindisch-naiv, dennoch zum verzehrenden Mittel eines großen Zweckes geworden ist, nämlich zur Kirche, einen Inhalt aber, der sowohl unserer

Wissenschaft wie unserem Gefühl widerspricht. Es heißt da: „Gesetz und Religion sind synonym". (Chamberlain.)

XI. Kapitel.
Religionssystem (-genossenschaft).

Der Streit zwischen Religion und Religionssystem ist der Streit zwischen angeborener und individuell selbsterrungener Betrachtungsweise der Welt und des Verhältnisses des Menschen zu derselben und der Macht der (oft fremden) Idee des synthetisierenden Verstandes, welcher eine augenblickliche Anschauung in ein System bringt, das zuerst nur die Gefühlsanlagen logisch erschöpfen soll, aber schließlich ersetzen wird.

Ursprünglich werden die nun systematisierten Ideen wohl das getreue Abbild der inneren Religionsanlage einer Menschengruppe gewesen sein und diese beherrscht haben. Sie werden also einem gewissen Entwicklungszustand, einem gewissen Milieu, einem gewissen Gefühlsleben, einer gewissen Form und Art der Anschauung (wie sie nur Rasse gibt) lange genug angemessen und allgemein genug empfunden geblieben sein, um sich schließlich zu einem Religionssystem logisch verdichten zu können. Aber auch dann werden sie nicht unabänderlich und für alle Zeiten fest und unverrückbar bleiben können, sondern in stetem Flusse den Veränderungen der Zeiten Rechnung tragen müssen.

In dem Augenblicke nun, wo eine zur Religionsgenossenschaft systemisierte Idee von ihrem ursprünglichen Entstehungsherde sich ausdehnt und von ihren ursprünglichen Erzeugern und Trägern, denen sie noch Natürliches bietet, über ein anderes, neues Milieu, zu anderer Menschen und Rassen getragen wird, kann sie für diese nicht mehr dasselbe sein, was sie für jene war und noch ist: hier fixe Idee, aber als Ausfluß der Naturanlage und eines gewissen Entwickelungszustandes, dort fixe Idee allein ohne Rücksicht auf Natur und Entwickelungszustand und wohl meist beiden nicht entsprechend. Wo diese beiden, Natur und Idee, zusammentreffen, ohne auf einem Holze zu wachsen, da entsteht der Kampf zwischen der Macht der Natur, des Blutes und der Macht der Idee als fremder Idee, wobei die Natur um ihre Eigen-

art, die fremde Idee um Anerkennung ringt, letztere also um Unterordnung der widerstrebenden Natur unter ihr Prinzip kämpft. Das ist, wohl gemerkt, nur dort der Fall, wo sich ein Religionssystem über den Boden hinaus ausdehnt, von dem es entstammt, aus dem es emporgewachsen ist, sei es durch Rassenmischung oder durch politische, unfreiwillige Übernahme der Ideen eines anderen Volkes. (Siehe Entnationalisierung S. 129 ff.!) In diesem Falle muß sie unduldsam[1]) werden, weil sie ja kämpft; die Unduldsamkeit ist eben nur ein Ausdruck dieses Streites. Während also für den, dessen Religion und Moral mit seiner von ungezählten Millionen von Ahnen vererbten Eigenart (Rasse) übereinstimmen oder vielmehr ein Ausfluß derselben sind, Duldsamkeit des Andersgläubigen etwas Selbstverständliches ist (wenn er mit ihm nicht zugleich im Rassenkampfe liegt), weil er seine Anschauungen durch die Natur von denjenigen des anderen getrennt fühlt, liegt bei über Fremde ausgedehnten, zum System verdichteten religiösen Ideen das ganz anders. Hier thront die Macht der Idee über der Macht des Blutes, und wo aus dem fremden Blute, aus dem fremden Milieu eine andere Anschauung natürlich wäre und sich regte, muß sie vernichtet und besonders bei Rassenmischung zu Gunsten der in diesem Falle im Blute Widersprechendes einigenden Idee nivelliert werden. (Universalismus des katholischen Prinzips.)

Bei diesem Kampfe wird die systematisierte und verallgemeinerte religiöse Idee, also das Religionssystem, die Kirche, besonders auf die Konsequenzen dieser Anschauungen achten und dasjenige praktische Verhalten als Moral aufdrängen, das einerseits naturgemäß aus der Idee entspringen sollte, andererseits die aufgezwungene äußerliche Harmonie des Zusammenlebens nicht stören könnte. Denn davon, ob dieser Versuch der Aufdrängung fremden Fühlens und Denkens gelungen ist, kann man sich nicht überzeugen und es ist für das Zusammenleben auch nicht nötig. Wohl aber wird man aus einem Nichtbefolgen der als Ausfluß der Idee aufgestellten Normen („Moral") auf das Mißlingen schließen, ganz abgesehen von der Sträflichkeit einer Gesetzesübertretung an sich. Das äußerliche Befolgen der besagten

[1]) Intoleranz könnte auch schon im Glauben einer Rasse an und für sich begründet sein (Semite — nach Chamberlain), wenn sie auch meist auf diese Weise entstanden sein wird, was sicher für unsere heutigen Verhältnisse gilt.

Moralgesetze wird also allmählich aus praktischen Rücksichten immer mehr in den Vordergrund treten und schließlich so weit gehen, daß die Äußerlichkeit triumphiert und die wahre innerliche Religion und Moral mit äußerlichen Gesetzen, immer neuem Gesatztem zusammenfallen wird, daß „Gesetz und Religion syonym“ werden, wie es bei den Juden heißt. Moral und Religion werden zum Gesetz, aus einem Ausfluß des Innenlebens zu einem künstlichen Gebilde, das auf das Innenleben von außen zu wirken sucht. Von da bis zum Papsttum ist nun nicht mehr weit! Wie aber Gesetze zu umgehen sind und den ganzen Menschen nicht zu fassen vermögen, so kann jemand auch hier viel solche systematisch kirchliche Religiosität zur Schau tragen ja sogar mit Überzeugung befolgen und doch innerlich ohne wahre Religion und Moral sein.[1])

Das Wesen der Religionssysteme (also auch unserer kirchlichen) besteht somit darin, daß in Gesetzen und festen Normen gewisse, durchaus nicht selbstverständliche und natürliche Anschauungen zum Teile mit dem bestimmten Zwecke ausgesprochen werden, Quelle einer bestimmten Moral zu sein. Gerade wie der Staat durch Gesetze sein Innenleben regelt, so sucht das Religionssystem durch die Macht der Idee innerlich so zu wirken, daß man in einer ganz bestimmten Richtung fühle, denke und handle. So sucht es durch die Macht einer von außen eingepflanzten und aufgedrängten Idee den Menschen innerlich dahin zu bearbeiten, daß sein Handeln nach außen als der logische Ausfluß dieser Idee zutage trete; durch das Glauben und Fürwahrhalten gewisser Grundsätze soll der innere Mensch auf eine gewisse Moral abgestimmt werden — wie eine Saite, von der man einen bestimmten Ton verlangt — so daß die Moral als Konsequenz der Idee erscheine. Diese zeigte sich nun: als Religion im Innern, als Moral in den Folgerungen dieser Religion für die Außenwelt, womit die Kirche fertig ist.

Moral wird also hier durch Hineintragen gewisser Anschauungen über die Gottheit und deren Verhältnis zu der Welt und den Menschen, durch Beeinflussung des inneren Menschen

---

[1]) Italien: — Banditen, die ein Kerzchen anzünden oder ein Gelöbnis machen, bevor sie einen Mord begehen, oder überhaupt das ängstliche Befolgen von zeremoniellen Äußerlichkeiten zur Wiedergutmachung begangener oder noch zu begehender Schandtaten.

in einem gewissen, festen und unwandelbaren, dem Wechsel der Zeiten, des Milieu und der Rasse nicht unterworfenen religiösen Sinne künstlich zu erzeugen und festzuhalten versucht.

Selbst also sind diese Religionssysteme Kinder des Universalismus und durch sie allein wiederum wird Universalismus als geordnetes kirchenpolitisches Ganzes praktisch ermöglicht: nun können die Glieder der Religionsgenossenschaft ihrer Natur und Rasse, ihrem angeborenen Innenleben nach noch so sehr auseinander gehen, äußerlich werden sie doch durch eine künstliche, gleiche Moral und Religion verbunden sein. Darum wird, je eigenartiger (rassenreiner) ein Individuum einer solchen internationalen Religionsgenossenschaft ist, umso größer das Opfer sein, das es der Allgemeinheit, der rasselosen Menschheit seiner Kirche zuliebe zu bringen hat.

Es gibt aber eine Klasse von Menschen, die durch unverträgliche Blutmischungen die feste, natürliche Grundlage ihres Seins, ein bestimmtes Fühlen, Denken und Wollen verloren haben; diesen wird eine durch das Religionssystem verbürgte allgemeine Charakternivellierung zur Wohltat, ja, man kann sagen, zur zweiten Natur. Ihnen scheint die Unterordnung unter das System ganz natürlich; denn da sie das gemeinsame Blut nicht mehr zusammenhält, da bei ihnen eine Neigung zu einer bestimmten Weltanschauungsrichtung und eine moralische Veranlagung durch das Blut nicht bedingt wird, müssen äußerliche Gesetze das besorgen (siehe Kap.: Humanität) und je mehr nivelliert wird, desto besser ist es für das Kirchensystem und für die Bastarde.

Wer aber Eigenart hat, die mit den aufgedrängten Äußerlichkeiten des fremd überkommenen Religionssystems nicht übereinstimmt, wen diese innerlich nicht befriedigen und dennoch gleichzeitig an der Fortentwicklung hindern, für den bedeutet die Religionsgemeinschaft (Kirche) einen ewigen inneren Zwiespalt zwischen sich und seinem religiös-politischen Milieu; denn seine Moral, die wirkliche, wahre, echte, ist der Ausfluß eines in Natur und Blut ererbten, mehr oder weniger fertigen Innenlebens, also auch von ererbten Rassenanlagen, und ist im Wesen unabhängig von Gesetztem und Gesatztem, so daß hier Recht, Gesetz, Moral und Lebensanschauung Ausfluß einer gemeinsamen natürlichen Quelle, des Blutes, sind. Wenn man also das durch Rasse bestimmte Innenleben und die davon bestimmte Art der Anschauung,

des Denkens und Strebens nun nennen mag wie immer: Religion, Religiosität, Rassengefühl, moralische Veranlagung u. dgl., man wird immer auf eins treffen: die Natur im Gegensatz zur künstlichen, fremden Idee, zur Unnatur.

Es ist möglich, daß die fremden Religions- und Moralgesetze bis zu einem gewissen Grade auch dem Rassenindividuum gegenüber gerecht werden können, soweit die die Menschheit verbindenden tierisch-animalischen Triebe ebensolche Gemeinsamkeiten erzeugen; das ist eben *quaestio facti*: Dort aber, wo sein Interesse mit dem der Masse von Interesselosen oder vielmehr mit dem der Masse der an der allgemeinen Interesselosigkeit Interessierten zusammenstoßt, sind sie seiner freien Betätigung, seiner Weiterentwicklung im Wege. (Entnationalisierung des Geistes!)

Egoismus und Altruismus im allgemeinen. Aus dem Gegensatze zwischen natürlicher (eigener) und unnatürlicher (aufgedrängter) Religion oder Weltanschauung, zwischen natürlicher und künstlicher Moral und aus dem Bastardmilieu, das letztere erfordert, fließt noch eine Besonderheit des hier speziell in Betracht kommenden christlich-katholischen Religionssystems: Es ist dies das Verhältnis zwischen Egoismus und Altruismus, welches sich charakterisiert als unnatürlicher Altruismus in der Moral, als widernatürlicher Egoismus in der Religion, also ein innerer Widerspruch.

Schopenhauer sagt in der Abhandlung über die Grundlagen der Moral (§ 14): „Die Haupt- und Grundtriebfeder im Menschen wie im Tiere ist der Egoismus, das ist der Drang zum Dasein und Wohlsein.“ Der gesunde Mensch ist seiner animalischen Natur nach ein Egoist. Der Grad dieses Egoismus wird durch verschiedene Umstände bestimmt, bald gemildert zum Altruismus, bald gesteigert zum Verbrechen. Mit Rasse pflegt eine natürliche, in eine bestimmte Richtung weisende Moralanlage verbunden zu sein, welche sich als animalischer Niederschlag des Handelns und Denkens von Millionen und abermals Millionen von Vorfahren vererbt, welche also unter normalen Verhältnissen bis zu einem gewissen Grade in sich selbst das Gleichgewicht trägt zwischen Egoismus und Altruismus, d. i. dem Handeln mit und ohne Rücksicht auf den anderen. Bei fortgeschrittener Zivilisation entscheidet dann das Recht als der ins Bewußtsein übergegangene Ausdruck dieser Moralanlagen. Das

unbewußte Gefühl von einer inneren Wesensgemeinschaft mit seiner Umgebung oder die wodurch immer veranlaßte Steigerung dieses Gefühls zu bewußter Reflexion kann dann zu einer Humanität führen, welche sich als unbedingtes Wohlwollen gegen den Nächsten (Rassengenossen) in der Form eines ausgebildeten Billigkeitsgefühl darstellt.[1]) (Siehe Kap.: Humanität.) Es wird eine unmerkliche Grenze zwischen Egoismus und Altruismus auf dem gemeinsamen Boden der Rasse möglich sein, derart, daß ich angesichts des Gefühls der Gleichgestimmtheit mit meinem Nächsten (Mitmenschen) den durch den Kampf ums Dasein nicht gebotenen Egoismus unterdrücke, indem ich in der Allgemeinheit nur eine Vielheit von meinesgleichen sehe, ausgerüstet mit gleichem Wollen und Streben, gleichen Gedanken und Gefühlsrichtungen, im Vergleich zu denen ich also höchstens einen Gradunterschied aufweisen könne.

Dieses Gefühl muß durchaus nicht ins Bewußtsein treten. Nicht darum nehme ich Rücksicht auf den Nächsten, handle ich gut, weil es mir irgend ein Gesetz vorschreibt, sondern weil es mir mein Inneres aus (s) einem angeborenen Billigkeitsgefühl, das den anderen als seinesgleichen fühlt, so befiehlt.

Doch wird ein besonderer Grad dieses Gefühles und von Unterdrückung des Egoismus, also von Altruismus nur in bestimmten Fällen auftreten, die beim Gesunden einen durchaus natürlichen Charakter haben müssen; dazu gehören Familie, Liebe, ein Ideal und Ziel, die Macht der Idee, Wissen und Weltanschauung u. s. w. Ein Beispiel: Man sagt, Liebe sei im Grunde Egoismus; aber gerade bei der Liebe können wir gut beobachten, wie sich natürlicher Egoismus und Altruismus treffen und entgegenkommen können. Wenn ein Mensch, von Liebe zu einem schönen Stammesgliede erfüllt, dieses sein Lieben über alle Menschen, die denselben Typus tragen, sich ausgedehnt denkt und wenn er jene Macht, die ihn für das eine Wesen erfüllt, sorgen und schaffen läßt. für alle jene, die gleicher Art sind, und so aus der Liebe zu einem die Liebe zum Ganzen emporwächst, aus dem die geliebte Person hervorgegangen ist und das noch viele solche im Schoße birgt, so fließt — wenn auch schon mit Reflexion —

[1]) Nicht daß jeder Rassenreine damit allein schon zum höchsten Moralisten prädestiniert erschiene; „Die intellektuelle Begabung und die Moralität sind individuelle Anlagen." (Chamberlain.)

die persönliche Anregung und Liebe in ein Überpersönliches über, so wird Selbstsucht (denn als das nehme ich ja hier die Liebe) zum Altruismus auf dem Boden von Rasse, auf dem Boden der Liebe zu seinem Stammesgenossen, zu seinesgleichen. Sie wird zum Leitmotiv alles Handelns und Strebens, die ernsteste Form der Volks- und Vaterlandsliebe, die wahre Humanität, die in einem Menschenschlag ein tief empfundenes Ideal verborgen sieht und darum dafür fühlt wie für sich selbst, wie für seine Liebe.

Ähnlich liegt es bei denen, die einer Idee zuliebe oder aus Familienrücksichten zu allen Opfern bereit sind. Immer bedarf es zum gesunden Altruismus einer naturgemäßen, gesunden Anregung, denn ein gewisses Maß von Egoismus ist die Regel, Altruismus aber die Ausnahme im animalischen Lebensgange.

Egoismus und Altruismus in unserem christlichen Religionssystem.

Anders ist dieses Verhältnis zwischen Egoismus und Altruismus beim universalistischen, also die ganze Menschheit umfassenden Religionssystem, bei der erkünstelten und allein durch Gesetze anerzogenen und verbürgten Moral. Hier liegt das Wesen der Moral im Opfer der einzelnen Individualität an die Idee der Gesamtheit, der sie sich unterordnet. Altruismus über die individuellen Natur- und Rassendifferenzen um jeden Preis ist hier die Vorbedingung des Zusammenlebens. Nicht weil man sich eins fühlt in den tiefsten Tiefen des Herzens, sondern damit die äußerliche Einigkeit, damit die alles von Natur aus im Widerspruch Befindliche verbindende Idee durch die Eigenart des einzelnen praktisch nicht gestört werde, soll man sich aufgeben, seiner selbst entsagen und Altruismus üben. Nicht angeborenes Recht verbindet, sondern künstliches Gesetz. — Je „internationaler“ die Gemeinschaft wird, je größer also ihre inneren Gegensätze werden, oder vielmehr je geringer ihr innerer Zusammenhang wird, desto bedeutungsvoller wird dieses Prinzip des unbedingten, gewaltsamen und unnatürlichen Altruismus im Sinne von Selbstaufgeben der natürlichen Anlagen und Triebe für eine Idee, weil es immer nötiger wird, so daß dieses schwächliche Aufgeben des ganzen Selbsts an ein fremdes, oft sogar feindlich kämpfendes Ganze ohne jeden innerlich zwingenden, natürlichen Grund ein charak-

teristischer Zug aller derartigen Genossenschaften wird, auch wenn sie nicht vorerst eine religiös-politische (Kirche), sondern sozialpolitische Idee vertreten (Sozialdemokratie).

Die Gesündesten oder diejenigen, die am meisten Eigenart haben, werden dabei zugrunde gehen und ausgemerzt werden (Ketzer, Hochverräter). Wer aber das Opfer zu bringen imstande ist, schwächt seine Lebenskraft und jede Schwäche ist oder führt zur Degeneration, also hier zum Verfall! Wie müssen wir an die Brust schlagen angesichts der Tatsache, wie weit wir es in diesem Altruismus um jeden Preis, in diesem Aufgeben unser selbst schon gebracht haben, in jener falschen Humanität, die uns aufdisputiert, daß wir mit allen anderen gleicher Art sind, weil wir uns angewöhnt haben, unsere Eigenart der Charakterlosigkeit des universalistischen Ganzen so verhängnisvoll gutmütig unterzuordnen, wie müssen wir an die Brust schlagen, wenn wir sehen, daß selbst die materialistische Weltanschauung der Sozialdemokratie der animalischen Natur des Menschen, die doch sonst ihr heiligstes Dogma ist, in diesem Punkte Gewalt antut und diesen Altruismus um jeden Preis zu Gunsten eines allgemeinen Menschenbabels fordert (allerdings auch hier wiederum zumeist aus praktischen [wirtschaftspolitischen] Gründen, wie später genau ausgeführt werden wird)! So wie es aber vom naturwissenschaftlichen Standpunkt einleuchtet, daß Altruismus einer besonderen natürlichen Anregung bedarf, als allgemeine und übertriebene Forderung aber mit dem tierisch-animalischen Charakter unseres Erdendaseins im Widerspruch steht, so offenbar darf eine Erweiterung des Altruismus nicht zur Unterdrückung menschlicher Artdifferenzen verwendet und gefordert werden, sondern ist im Gegenteile ja überhaupt nur auf dem Boden von Rasse möglich, wo die einzelnen Mitglieder sich innerlich näher stehen und von gemeinsamen und zwingenden, im Blute und Gehirn liegenden Naturgesetzen unbewußt geleitet werden, mit eigenem, gemeinsamem Rechtsgefühl im Herzen, zu eigener, gemeinsamer Moral veranlagt, zu der das Gesetz hier nur vernünftig ordnend hinzutritt, nicht aber Moral und Recht schaffend und erzeugend wie bei den Rasselosen!

Dem unnatürlichen, praktischen Altruismus, der bei allen universalistischen und besonders kirchlichen Religionssystemen zu Gunsten eines sonst unmöglichen Zusammenhaltens von Natur aus verschiedener und meist unvereinbarer Elemente gefordert

wird, entspricht ein Egoismus in der Religion (d. h. in dem, was man uns als solche bietet), indem als Lohn für die zeitweise Unterordnung und das Aufgeben seiner selbst hier im Leben ein ewiges Leben im Jenseits oder ein Schlaraffenleben in irgend einem Zukunftsstaat versprochen wird, das sich jeder so vorstellen kann, wie er will, also auch nach seiner Natur, damit der Rassenreine leichter darauf eingehe. Welch ein perverser, verwerflicher Zustand! Natürlicher, gesunder Egoismus wird aus dem praktischen Menschenleben zu Gunsten eines unnatürlichen und schwächlichen, sich selbst aufgebenden und degenerierenden Altruismus ausgemerzt. In der Religion, dem Hehrsten, Innersten und Heiligsten eines blutsreinen Menschenherzens, wo der Mensch mit dem All zusammentrifft, da schlägt der aus seiner natürlichen Domäne verdrängte Egoismus nun sein Lager auf und wird zum Grundpfeiler der ganzen Weltanschauung. Aber freilich, es geschieht ja nur dem Universalismus zuliebe und, um die allgemeine Menschenverbrüderung zu ermöglichen, von der man träumt. Weil die Natur dem widerspricht, soll sie sich unter die Macht der Idee beugen und diese an ihrer Stelle das neue Bindemittel werden. Wem aber Ideen mit ureigener Gewalt noch aus reiner Natur fließen, wie dies bei uns der Fall ist, der bedarf dessen nicht, dem genügt seine natürliche Religionsanlage, die er im Innern besitzt, deren Gerechtwerdung für ihn aber auch notwendig ist.

XII. Kapitel.

Die germanische religiöse Anlage. Ihr Verhältnis zur Welt und Ausblick daraus in die Zukunft. Ihr Verhältnis zu Unsterblichkeit und Weltanschauung.

Indem wir so weit sind, ist es angebracht, auf die angeborene Religion des Germanen im weiteren Sinne hinzuweisen, und ich kann das nicht besser, als indem ich Chamberlain zitiere, der wie ein zweiter Goethe uns darüber aus dem Herzen spricht[1]): „Schon nach dem Zeugnis der ältesten Urkunden .... sehen wir ihn“ (den Arier) „beschäftigt, einem dunklen Drange zu folgen,

---

[1]) Grundlagen, S. 221—222.

der ihn antreibt, im eigenen Herzen zu forschen. Dieser Mensch ist lustig, lebenstoll, ehrgeizig, leichtsinnig, er trinkt und er spielt, er jagt und er raubt; plötzlich aber besinnt er sich: das große Rätsel des Daseins nimmt ihn ganz gefangen, nicht jedoch als ein rein rationalistisches Problem — woher ist diese Welt? woher stamme ich? — worauf eine rein logische (und darum unzureichende) Antwort zu geben wäre, sondern als ein unmittelbares, zwingendes Lebensbedürfnis. Nicht verstehen, sondern sein: das ist, wohin es ihn drängt. Nicht die Vergangenheit mit ihrer Litanei von Ursache und Wirkung, sondern die Gegenwart, die ewigwährende Gegenwart fesselt sein staunendes Sinnen. Und nur, das fühlt er, wenn er zu allem, was ihn umgibt, Brücken hinüber geschlagen hat, wenn er sich, das einzige, was er unmittelbar weiß, in jedem Phänomen wieder erkennt, jedes Phänomen in sich wieder findet, nur wenn er, so zu sagen, sich und die Welt in Einklang gesetzt hat, dann darf er hoffen, das Weben des ewigen Werkes mit eigenem Ohre zu belauschen, die geheimnisvolle Musik des Daseins im eigenen Herzen zu vernehmen. Und damit er diesen Einklang finde, singt er selber hinaus, versucht es in allen Tönen, übt sich in allen Weisen; dann lauscht er andächtig. Nicht unbeantwortet bleibt sein Ruf: geheimnisvolle Stimmen vernimmt er; die ganze Natur belebt sich, überall regt sich in ihr das Menschenverwandte. Anbetend sinkt er auf die Kniee, wähnt nicht, daß er weise sei, glaubt nicht den Ursprung und den Endzweck der Welt zu kennen, ahnt aber eine höhere Bestimmung, entdeckt in sich den Keim zu unermeßlichen Geschicken, »den Samen der Unsterblichkeit«. Dies ist jedoch keine bloße Träumerei, sondern eine lebendige Überzeugung, ein Glaube, und wie alles Lebende erzeugt es wieder Leben. Die Helden seines Stammes und seine heiligen Männer erblickt er als »Übermenschen« (wie Goethe sagt) hoch über der Erde schweben; ihnen will er gleichen, denn auch ihn zieht es hinan, und jetzt weiß er, aus welch tief innerem Brunnen sie die Kraft schöpften, groß zu sein — — — Dieser Blick in die unerforschlichen Tiefen des eigenen Innern, diese Sehnsucht nach oben: das ist Religion. Religion hat zunächst weder mit Aberglauben noch mit Moral etwas zu tun; sie ist ein Zustand des Gemütes. Und weil der religiöse Mensch in unmittelbarem Kontakt mit einer Welt jenseits der Vernunft steht, so ist er Dichter und Denker: er tritt bewußt

schöpferisch auf; ohne Ende arbeitet er an dem edlen Sisyphus-Werke, das Unsichtbare sichtbar, das Undenkbare denkbar zu gestalten;[1]) nie finden wir bei ihm eine abgeschlossene, chronologische Kosmogonie und Theogonie, dazu erbte er eine zu lebendige Empfindung des Unendlichen; seine Vorstellungen bleiben im Flusse, erstarren niemals; alte werden durch neue ersetzt, Götter, in einem Jahrhundert hochgeehrt, sind im andern kaum dem Namen nach gekannt. Und doch bleiben die großen Erkenntnisse fest erworben und gehen nie mehr verloren, obenan unter allen die grundlegende, welche Jahrtausende vor Christo der Rigveda folgendermaßen auszusprechen suchte: »Die Wurzelung des Seienden fanden die Weisen im Herzen« — eine Überzeugung, welche in unserem Jahrhundert durch Goethes Mund fast identischen Ausdruck fand:

„Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?"

Das ist Religion! — Gerade diese Anlage nun, dieser Gemütszustand, dieser Instinkt, den Kern der Natur im Herzen zu suchen, mangelt den Juden."

Also wir sind die geborenen Monotheisten und unsere Götter des Olymps und der Walhalla waren nur Personifizierungen verschiedener Seiten des einen Göttlichen, eines unbestimmbaren, unfaßbaren Ahnens des Kosmos, davon unser Herz widerhallt. „Nicht einer Einheit der göttlichen Person, wohl aber einer Einheitlichkeit des göttlichen Wesens, einer in vielen Göttern gleichmäßig lebenden Gottheit, einem allgemein Göttlichen sieht sich der Grieche gegenübergestellt, wo er in religiöse Beziehungen zu den Göttern tritt." (Chamberlain.) Über unseren Göttern thronte das Göttliche: Brahman, *θεῖον*, Gott sowie Verhängnis, Notwendigkeit, oder nach welchen Seiten seiner Erscheinung und seines Fühlens es immer genannt wurde — bis der Jude kam und daraus eine menschliche Person machte.

„Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehen." (Schiller.)

[1]) Schön sagt Herder: »Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde; denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eigenen neuen Anlage — — — Er stellt also zwo Welten auf einmal dar, und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens«. (Ideen zur Geschichte der Menschheit, Teil I, Buch V, Abschnitt 6.) [Anmerkung Chamberlains.]

Welch ein kolossaler Verlust für uns, welch ein rauher Griff in die zarten Saiten unseres Herzens, die bisher nur dem Säuseln des Windes und dem Schweigen der Nacht gegenüber zu antworten pflegten!

„Den Sternenhimmel über mir, das Sittengesetz in mir.“ (Kant.)

Die Liebe zum Göttlichen, der innerste Drang unserer Brust, sollte nun zu einer Liebe zu Gott erniedrigt werden, wobei dieser Gott als Person und nicht als das Unfaßbare zu denken sei. Liebe zu Gott als zu einer zwar noch so idealisierten, aber doch unbekannten menschlichen Persönlichkeit ist unmöglich und sinnlos, eine Verflachung und Vermaterialisierung des Gefühls. Nur Liebe zum Göttlichen, „die Sehnsucht nach oben“, ist für den, der sie fühlt, alles, die höchste Wahrheit, das Wesen alles Seins.

„Gott wohnt in deiner eigenen Brust,
Kannst ihn nicht finden, wenn du ihn auswärts suchst!“[1])

Auf diesem Wege treffen sich alle Germanen, da wandern sie alle nach demselben Ziele. Herrlich schön ist das Gefühl des Gottsuchens im Liede: „Der Wanderer“, ausgedrückt mit den Worten:

„Wo bist du, wo bist du, mein geliebtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt.“

Ewig unbefriedigt, macht sich unser Geist auf diesem Wanderwege im ungestümsten Suchen und Schaffensdrange Luft. So bildet denn die Möglichkeit, dem Drange auch zu folgen, den unbedingt notwendigen äußeren Rahmen für unser germanisches, stürmisches Innere. Dem rastlos vorwärts, nach dem Kerne der Dinge und Befriedigung seiner stets unbefriedigten Sehnsucht nach oben drängenden Gemüte wird ansonst das Menschenleben, wenn es aus dem Zusammenhange mit der Natur und aus seiner Entwicklung herausgerissen wird, in einer Nichtigkeit erscheinen, welche es nicht mehr lebenswert macht. Von unablässigem Streben nach einem im Busen gefühlten, aber unausdenkbaren Ziele erfüllt, bedarf der Germane der Möglichkeit, zu suchen und sich zu betätigen. Wo wir die Hand in den Schoß legen, in unnatürlichem Altruismus auf unser drängendes Wesen verzichten müssen, um uns, verwiesen auf ein unbeweisbares Jenseits, einem zwar

[1]) Den Einfluß der Wissenschaft von einer Weltanschauung auf Religion gedenke ich noch später zu würdigen.

tierisch behaglichen, aber strebenslosen und durch den Augenblick und die scheinbar sichere Zukunft (Himmel) befriedigten Dasein unterzuordnen, da muß die Lebensfreude und der Wert des Seins sinken und jener Pessimismus einziehen, den wir heute überall dort bemerken, wo germanisches Blut in Ketten liegt.

Und weil wir streben, sind wir auch jene Menschheit, die Früchte bringt.

„An ihren Früchten sollt ihr die Menschen erkennen! Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher gute Baum bringet gute Früchte, aber ein fauler Baum bringet böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen und ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen. Darum: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"[1])

Als wir freie Bahn erlangten, das fremde Joch an manchen Ecken abwarfen und uns aus dem fremden Völker- und Ideenstoff Europas herauskristallisierten, da erst konnten wir Früchte bringen und jenes Milieu schaffen, das uns heute umgibt und vorwärtstreibt und uns freie Betätigung bereits wieder einigermaßen ermöglicht, konnten wir jene Mittel schaffen, mit denen auch die Wissenschaft unserem Drange folgen, ja, ihm wird vorarbeiten können.[2]) Wir haben uns in früher ungeahnter Weise die Erde

---

[1]) Chamberlain, Worte Christi, No. 89.

[2]) Was der Inder durch Intuition, haben wir auf wissenschaftlichem Wege zu erschließen begonnen; dadurch haben wir die Mittel, dabei sicher ohne Sprung vorzugehen. Daß sie das nicht vermochten, daran gingen die Inder zugrunde: an dem Versagen der Erdenmittel gegenüber der Weite des inneren Blickes, an dem Übermaß ihres Erkenntnisdranges gegenüber dem verfügbaren Wissen und Durchdringen der Natur.

Viel mehr aber noch mag übrigens zum Untergange die Bastardierung beigetragen haben. Ja, mir ist der Gedanke gekommen, ob nicht überhaupt die Leidensreligion Buddhas, die zugleich eine Art Reformation gegen die Brahmanische Kastenhierarchie ist, eine fremdrassige Reaktion gegen die Herrschaft der arischen Priester oder, wenn aus dieser selbst hervorgegangen, eine Folge der Vermischung zwischen dem so hervorragend religiös veranlagten Arier und dem geistig so minderen Neger ist. Denn ich glaube nicht, daß der erstangegebene Grund in solchem Übermaß zur Weltverneinung führen muß, solange Rassenreinheit und Gesundheit herrschen. Dazu wird wohl niemals der rassenreine und rassengesunde Arier gedrängt werden, niemals aber auch der in tierischem Dasein befangene Agermane. Erst auf der Vermischung beider, dem Zersetzen der arischen Geisteskraft und der Hebung der anarischen Religionsanlage ist der indische Pessimismus, das Versagen der

dienstbar gemacht und den Himmel erschlossen und sind mit einer Gründlichkeit in das Wesen der Dinge eingedrungen, daß uns nicht mehr um unsere Zukunft bange zu werden braucht. Darin aber sehe ich ein verhängnisvolles Zeichen, daß wir zugleich mit der Befreiung unserer Kultur aus fremder, fortschrittfeindlicher Umarmung, ja, dieser Befreiung weit voraus eilend, eine Zivilisation errungen haben, welche es ermöglichen wird, auch den ausschweifendsten Anforderungen eines strebenden Sinnes und unserer Kultur mit der Zeit gerecht werden zu können. Besonders verkenne man nicht die Bedeutung der aus unserem Eindringen in die Natur entspringenden und der praktischen Verwertung der gewonnenen Erkenntnis entsprechenden maschinellen Entwicklung auf unser Milieu.

Es wäre ein Gewinn, wenn wir uns unserer Eigenart, die unsere Verdienste um das heutige Weltbild bedingt, bewußt würden und das besagte Eindringen in die Natur gebührend würdigten. Wenn Chamberlain darüber sagt, „daß der Mensch überall auf unlösbare Widersprüche stoßt, Widersprüche im Gemütsleben und im Denken", so ergänze ich, daß das nicht bei jedem Menschen der Fall ist und nicht im gleichen Grade von allen Menschen gilt, sondern nur von denen, „denen es gegeben ist", die sie umgebende Natur im Innern wie in einem Spiegel aufzufangen, und die nun den Drang empfinden, sich an die Lösung des rätselhaften Bildes heranzumachen. Es ist eben das Wunderbarste an uns: die vollständige Übereinstimmung der religiösen inneren Stimmung mit den Erfordernissen,

---

irdischen Mittel gegenüber der Weite des inneren Blickes, begründet. Wir müssen fortsetzen, was die Inder begonnen, aber nicht mit einem Evangelium des Todes, sondern einem tatkräftigen des Lebens. Darum müssen wir uns Rassenreinheit bewahren, damit es uns am Ende nicht ebenso ergehe und wir uns selbst aufgeben, nachdem wir die geistige Fähigkeit verloren haben, so vorwärts zu stürmen, wie es das Herz verlangt.

K. v. Ujfalvy sagt im Artikel: „Zur anthropologischen Geschichte Indiens" (P.-a. R., 2. Jahrg., No. 10, S. 783) über die Stellung des Buddhismus zur brahmanisch-arischen Priesterhierarchie: „Wir dürfen nicht vergessen, daß wohl selten eine Staatsreligion eine so große Rolle gespielt als der Buddhismus in Indien. Von ihrem Gründer ursprünglich seiner arischen Umgebung bestimmt, fand diese Religion der Gleichheit ihre treuesten Anhänger unter jenen niederen Kasten, die aus Nagas und Ureinwohnern bestanden und ihr Erscheinen mit lebhaftem Jubel begrüßt hatten . . . ."

welche die umgebende harte Welt an uns stellt, so daß kulturelle Anlage zur Vorbedingung, zum treibenden Motiv unserer Zivilisation wird. Darin liegt die Vorbedingung künftigen Erfolges, daß der Germane die äußerliche Notwendigkeit auch als innere empfinde oder daß, wie Chamberlain sagt, „ihm das Werk der Not zum Werk der freien Wahl werde". Jetzt erst sind Beschäftigung mit der Natur, Wissenschaft und Kunst und deren praktische Verwertung für das Menschentum innerlich dauernd und sicher fundiert; denn nicht so sehr eine Reaktion auf die harten Notwendigkeiten der bedrängenden Natur (Milieu), sondern daß unbewußte Fühlen und Anerkennen derselben und das darnach Handeln auch dort, wo gerade keine eiserne Mühe zwingt und das Menschentier sich in Behaglichkeit hinstrecken würde,[1]) sind Bürgschaft einer höheren Zukunft!

---

[1]) Selbstverständlich ist nicht vorweg anzunehmen, daß kraft dieses inneren Strebenszwanges nun der äußerliche Kampf ums Dasein vollständig entbehrlich, der Zwang des Milieu zu unterschätzen wäre. Auch das darf man nicht glauben, daß jeder einzelne Germane rastlos aufwärts strebe und ein Himmelstürmer sei, sondern vielmehr nur, daß das Germanentum der Boden ist, auf dem solche Blumen wachsen, größere und kleinere, schöne und minderschöne; auch darf man nicht glauben, daß das Wesen des Germanentums in dieser Eigenschaft oder überhaupt in einer eben besprochenen Eigenschaft sich erschöpfe. Allzu mannigfaltig sind die Blüten, die auf unserem Stamme wachsen, und alles umfassen sie, was auf dem Menschenbaume treiben kann.

L. Woltmann sagt in der Politischen Anthropologie, S. 226: „Die Kulturrassen unterscheiden sich von den kulturarmen Stämmen besonders durch ihre größere Variabilität, die differenziertere Gesellschaftszustände hervorbringt und dadurch neue Ursachen für Variation, Auslese und Anpassung schafft". Im allgemeinen wird aber das Einzelindividuum von seiner Rasse nicht erdrückt, sondern nur fest fundiert und damit wissenschaftlicher Systematik zugänglich gemacht.

Unser Adel, soweit er noch germanischer Geburtsadel ist, gibt uns ein Beispiel dafür, wie durch Generationen fortgesetztes, sorgenloses Dahinleben und billiges Pflücken von Lorbeeren das Streben mindert. Vielleicht wird in Zukunft das an Anregung immer wachsende äußere Milieu in einem ähnlichen Falle (Zukunftsstaat) diese Gefahr der Versumpfung vermindern; aber man kann darauf nicht rechnen. Das Ziel der Sozialdemokratie dürfte das Streben nicht durch ein *dolce far niente* unterbinden, sondern vielmehr eben die Möglichkeit eines gesicherten, durch materielle Sorgen nicht allein in Anspruch genommenen Strebens im Auge haben. Nie dürfen wir darüber unsere animalische Natur vergessen, daß wir einen Geist besitzen, der diese überwinden kann; denn „Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach" und „Viele sind erwählt, wenige aber auserkoren".

Wer sich überzeugen will, wie weit menschlicher Verstand unsere Zukunft auf Grund unserer Errungenschaften und ihr beständiges Fortwirken vorausgesetzt, bereits zu überblicken versucht und welch unbegrenztes Feld unserem Träumen von der Zukunft und welche Tiefen unserem mystischen Gefühle sich öffnen, der lese Haberkalts „Der kommende Mensch". Schon Chamberlain sagt über unsere Religion: „.... dadurch" (durch die Widersprüche) „aufmerksam gemacht, ahnt er, daß sein Verstand nur einem Bruchteile des Seins adäquat ist, er ahnt, daß das, was seine fünf Sinne ihm vermitteln und was seine kombinierende Logik daraus konstruiert, weder das Wesen der Welt außer ihm, noch sein eigenes Wesen erschöpfe. Er errät neben dem wahrnehmbaren Kosmos einen unwahrnehmbaren, neben dem denkbaren einen undenkbaren, die einfache Welt erweitert sich zum »Doppelreich«[1]). Schon der Anblick des Todes weist ihn auf eine unbekannte Welt und die Geburt mutet ihn an wie eine Botschaft aus demselben Reiche. Auf Schritt und Tritt begegnen wir nur »Wundern«; das größte sind wir uns selber".[2])

Wir lernen die heutige Technik gleichsam als Fortsetzung und übersinnliche Schärfung unserer Organe[3]) kennen und immer

---

[1]) Faust, II. Teil, I. Akt, Faustens letzte Worte. (Anmerkung Chamberlains.)

[2]) Grundlagen, S. 391 f.

[3]) Haberkalt, Der kommende Mensch, S. 126: „Beim Menschen tritt die technische Entwickelungsreihe hinzu, von der wir gesehen haben, daß sie durchweg der organischen Entwicklung auch insofern entspricht, als sie gleichfalls die Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Außenwelt vermehrt, was im Resultate einer gesteigerten Anpassung der Organismen an die Natur, einer weiteren Differenzierung der Sinne gleichkommt. . . .

. . . Wir mußten zugeben, daß es solche technische Apparate und Instrumente gebe, die ein uns sonst unbekannt bleibendes Wissen von der Natur vermitteln und uns Kraftwirkungen erkennen lassen, welche die Lebewesen nicht direkt zu beeinflussen zu scheinen. Hierher gehört das Spektroskop, das uns über die chemische Qualität und den Aggregationszustand von Körpern unterrichtet, ohne diese einer chemischen Analyse unterziehen zu müssen, die Apparate zum Nachweise elektrischer und magnetischer Ströme, welche auf den menschlichen Körper keinen Einfluß ausüben, ferner die Kathoden- und Röntgenstrahlen, welche für gewöhnlich unsichtbar, gleichfalls nur in ihrer Wirkungsweise sich zu erkennen geben. Endlich mußten wir hierher auch alle jene Vorrichtungen rechnen, durch welche die Empfindungs- und Wirkungssphäre des Menschen erweitert und die den organischen Wesen anhaftende Beschränkung von Raum und Zeit wesentlich reduziert wird; es sind dies der gewöhnliche und der drahtlose Telegraph, das Telephon, das Telektroskop u. a".

neue Stücke des den Sinnen bisher verborgenen Weltganzen werden unserem sinnlichen Bewußtsein zugänglich, immer neue Provinzen dem Reiche der verborgenen Natur abgerungen.[1]) So können wir hoffen, daß uns der Lohn für unser drängendes Schaffen einmal wird und die Natur ringsum unserem stets fragendem Gemüte immer genauere und vollkommenere Auskunft geben wird und wir bald zu einem harmonischeren Bilde des Kosmos gelangen werden, als wir heute am Beginne des „ger-

---

[1]) Eben dort, S. 130: „Das Obige wird uns noch klarer, wenn wir uns vor Augen halten, daß das Bewußtsein selbst nur ein Entwicklungsprodukt ist; die Biologie lehrt ja, daß die Entwickelung desselben parallel geht mit der Steigerung der Organisation. Das komplizierteste Lebewesen, der Mensch, ist zugleich im Besitze des höchstentwickelten Bewußtseins; aber auch dieses ist noch ein unfertiges Produkt und beweist dies schon dadurch, daß es seinen Gegenstand, die Welt, nicht erschöpft — es ist seinem Objekte nicht gewachsen, es bleibt hinter demseben zurück. Dies zeigt sich z. B. darin, daß uns nur ein Teil der tatsächlich geschehenden Veränderungen durch die Sinne vermittelt wird und ins Bewußtsein tritt, und zwar sowohl von Vorgängen in der äußeren Natur wie in unserem Innern. Ja selbst zwischen solchen äußeren Ereignissen, welche eine genügende Reizstärke besitzen, um auf unsere Sinne einzuwirken, trifft das Bewußtsein eine Auswahl, die durch den Faktor der Aufmerksamkeit bewirkt wird; nur solche Sinneseindrücke, denen wir mit psychischem Interesse folgen, werden uns bewußt und in der Erinnerung aufbewahrt. Alle übrigen Eindrücke verlaufen im Unbewußten jenseits der Empfindungsschwelle, welche die Grenze markiert, bis zu welcher Reize noch empfunden werden. Aber diese Schwelle ist beweglich; sie hat sich im biologischen Prozesse beständig verschoben und der ganze Zweck, den wir in der Entwicklung der organischen Natur bis jetzt einzig und allein zu erkennen vermochten, ist die Steigerung des Bewußtseins, die Ablösung immer neuer Provinzen von dem Reiche des Unbewußten, die Erweiterung des uns bekannten Weltstückes. Welch gewaltiger Schritt von der Welt einer Qualle zu jener des modernen Menschen!

Die Analogie zwischen der organischen und technischen Welt ist also eine reale; der menschliche Geist löst seine Probleme im technischen Entwicklungsgange genau auf dieselbe Weise wie die Natur im biologischen Prozesse und dies erklärt sich daraus, weil auch der erstere selbst nur ein Naturprodukt ist und daher nach denselben Gesetzen wirken, denselben Gesetzen unterworfen sein muß, die überhaupt im Weltall tätig sind.

Im weiteren Verlaufe unserer Untersuchungen mußten wir es als möglich erklären, daß vom Menschen ab die Bewußtseinssteigerung nicht mehr in der bisher organischen Weise, sondern in der Art erfolge, daß nur vermöge der durch Mechanismen gegebenen Hilfsmittel unsere Beziehung zur und unsere Einsicht in die uns umgebende Außenwelt erweitert werden."

manischen Mittelalters" erblicken können.[1]) Doch nur eine edle, strebsame und zielbewußte, fleißige und fähige Menschenart wie die Germanen kann dem gerecht werden, was wir im kommenden Menschen von der Menschheit erträumen.

Indem wir nun das Verhältnis unserer religiösen Anlage zu dieser Welt kennen gelernt haben, erhebt sich die fundamentale Frage, wie wir zum Jenseits, und zwar zu jenem Jenseits stehen, das bei den heutigen kirchlichen Systemen einen der Grundpfeiler bildet, das aber auch fast in jeder Religion berücksichtigt zu werden pflegt. Wie stehen wir zum Unsterblichkeitsglauben oder, besser gesagt, zu dem Glauben, daß mit dem Tode nicht alles aus sei? Diese Unterscheidung ist nicht nebensächlich; denn eine garantierte, offenbare Unsterblichkeit spielt in unserem Bewußtsein nicht dieselbe Rolle wie das letztere, das undefinierte Gefühl von einem das Leben nicht erschöpfenden Menschenlos. Nur der Schwächling, Unterdrückte, Kranke, aber auch ein durch Rasse Veranlagter wird zuweilen auf ersterem bestehen und die Sache damit für erschöpft und abgetan halten (Juden nach Chamberlain). Zwar wird auch der Gesunde, der tatkräftig und emsig Schaffende die Sehnsucht nach ein den Tod überragendes Sein sicherlich nicht minder lebhaft empfinden als der andere. Aber weder wird die Sehnsucht bei ihm so akut werden wie bei diesem, weil die Dinge dieser Welt ihn mehr in Anspruch nehmen, noch auch zu Resultaten führen, welche seinem Schaffen im Wege stünden und ihn

---

[1]) Interessant ist, daß von den anarischen Völkern auch die Ägytper einen starken Ansatz zu jener Entwicklung zeigen, die wir heute genommen; aber trotz ihrer Abgeschlossenheit und verhältnismäßig friedlichen Entwicklung blieben sie mitten im Wege stehen und kamen über ein gewisses Mittelmaß nicht hinaus gerade so wie die Chinesen, die auch da still gestanden sind, wo wir, unbekannt mit ihnen, angefangen haben. (Auch ihre Erfindungen wollen übrigens Germanisten ihnen abstreiten und arischen Stämmen zuschreiben, die in vorhistorischer Zeit zahlreich in jenen Gegenden gelebt haben.) Als die Griechen und Römer eine hohe Technik erreicht hatten, erloschen sie und ihr Werk blieb unvollendet.

In Wilsers „Germanen" lesen wir Seite 178: „Mag man immerhin darüber streiten, wie viel Babylonier und Ägypter nordischem Blute und ureuropäischer Gesittung verdanken, eines ist sicher, daß sie, nicht imstande, die vielversprechenden Anfänge ihrer Kultur aus eigener Kraft weiter zu entwickeln, bald kühnen Eroberern nordeuropäischer Rasse und indogermanischer Sprache, Persern, Makedoniern und Römern, unterliegen mußten."

hinderten, den Anforderungen eines ernst aufgefaßten irdischen Lebens gerecht zu werden. Das sehen wir in der Religion und Mythologie der alten Griechen, das sehen wir auch bei den Kraftgestalten der Walhalla. Dem Germanen schrieben seine Götter kein genau abgezirkeltes Verhalten auf dieser Erde vor, um dafür ein ewiges Leben wo anders zu erlangen, sondern überwachten mehr sein Inneres, daß er diesem nicht untreu würde, und es waren seine Götter mehr als Personifizierungen jener Ideale empfunden, die er in seiner Brust fühlte, eine Vorstellung und Hinausprojizierung in die Welt dessen, was er als göttlich, übersinnlich in der Natur vorfand und empfand. Darum standen die Götter Walhallas nicht über der Natur, sondern innerhalb des Geistes der Gesetze derselben und waren nur die Vollkommendsten der Erde und als solche dem Schicksale ebenso unterworfen wie der Mensch. Auch über ihnen stand das Schicksal, das „nie gekannte", eingeborene Gesetz der Natur. Nicht eine süßliche Ewigkeit malte sich der Germane in seinem Himmel ausführlich aus, sondern ein Leben nach dem Tode mit neuen Problemen und neuen Kämpfen, zu welchen nur tauglich war, wer sich hier im Kampfe des irdischen Lebens bewährt hatte. Sein Unsterblichkeitsglaube war also nichts anderes als die Übertragung der im irdischen Leben so tief empfundenen Notwendigkeit eines beständigen Kampfes ums Dasein auf ein unbestimmtes Jenseits, die Unendlichkeit, mit dem einzigen Unterschiede freierer Betätigung daselbst mit ganz individueller Gedankenfreiheit über dieses. Sie war danach angetan, ihn schon hier zur höchsten Tatkraft anzuregen, ihn mit Macht, aber auch mit Opfermut für die Seinen in die Welt stürzen zu lassen und diese zu meistern.

Daraus resultierte auch ein ganz natürliches gegenseitiges Verhältnis zwischen Glaube und Weltanschauung des Germanen und der umgebenden Natur. So wie diese sich ihm bot, so nahm er sie, wie sie sich ihm enthüllte, so betrachtete er sie und, wenn sie anders aussieht, als er sie sich gedacht, so sind er es und seine Götter mitsamt ihrem Himmel, die sich danach zu richten haben!

Ich sage nicht, daß jeweilige Erkenntnis, also die Wissenschaft, Religion und Moral ausmachten! Nein! Religion ist das, was den einzelnen mit dem All im Gefühle sich verbinden läßt, Wissenschaft ist der Grad der Erkenntnis dieses Verhältnisses. Wissen-

schaft gibt das Wissen über eine bestimmte Weltanschauung, Religion läßt eine Weltanschauung ahnen, fühlen; Wissenschaft und Religion hängen insoweit zusammen, daß erstere durch Tatsachen und Wissen eine Weltanschauung bestimmt und beeinflußt, die letztere aber eine bestimmte Weltanschauung nicht bedingt, sondern nur ein Etwas ahnt, zu dessen Ausgestaltung Wissenschaft auch mancherlei beitragen mag, welches Ahnen diese aber niemals unterbinden und in der jeweiligen Erkenntnis erschöpfend enthalten glauben darf! Wissenschaft ist also eine Begleiterin von Religion, nie aber ihre Quelle; wohl aber ist unsere germanische Religion, das Empfinden einer transzendentalen Welt und das Zugestaltensuchen derselben, die Quelle unserer Wissenschaft. Darum darf Wissenschaft ebenso wie ein Religionssystem nie unser frei forschendes, tief gefühltes, enges Verhältnis zur noch unbekannten Natur durch starres Behaupten unterbinden; wo es dennoch geschieht (siehe darüber im folgenden), da fühlen wir uns tief unglücklich.

Ich wende mich also nicht dagegen, daß Wissenschaft und Weltanschauung die Moral beeinflussen, sondern nur dagegen, daß sie für deren einzige oder hauptsächlichste Quelle gehalten werden. Die Richtung, zu der eine Moral veranlagt ist, wird durch die Geburt gegeben; nur innerhalb dieser angeborenen Richtung kann der Moralinhalt durch Idee und Wissen ohne Zwang beeinflußt werden. Also wird frei erworbene Weltanschauung wohl in mehr oder minder starkem Grade den natürlichen Faktoren zugerechnet werden dürfen, welche den Grad von Altruismus und Egoismus in der Moral eines Individuums bestimmen! Daher das allumfassende Mitleid des Weltweisen, daher die Betonung des Wissens bei Sokrates, daher auch der Ausspruch Christi (zu einem Manne, der am Sabbat im Felde arbeitet): „Mensch, wenn du weist, was du tust, bist du selig, wenn du es nicht weist, bist du ein Übertreter des Gesetzes und verflucht!“[1])

Die Ungebundenheit in der Weltanschauung, das Fehlen fortwährenden Zagens und Zitterns bei jeder neuen Regung des Verstandes und der Wissenschaft um die logische Sicherheit eines minutiös durchdachten luftiglogischen Gedankendinges von einer Weltanschauung, die ein- für allemal festgelegt ist (wie die unserer

[1]) Worte Christi, No. 81.

Kirchen), haben uns auch endlich über die Kirchen zum Siege geführt, indem sie uns gleichsam zu höheren, weitersehenden und mehr vermögenden Wesen machten als die Anhänger derselben, welche alles dem lieben Herrgott und der Kirche überlassen, und haben unsere heutigen wissenschaftlichen Verhältnisse ermöglicht sowie sie auch die sicherste Gewähr für die Zukunft sind. Nur wer, frei von Furcht vor einem überirdischen Schreckgespenst, frei von unerfüllbarer Hoffnung auf ein jenseitiges Ideal, sich der Natur an die Brust wirft und vertrauend ihren Spuren folgt, nur dem wird sie sich offenbaren und ihn am Ende stillen und für seine Treue belohnen. So war der Germane, als er, noch unverfälscht und von Eigenart durchdrungen, in die historische Menschheit eintrat, danach handelte der Germane später ohne und gegen seine Kirchen, das ist seine Naturreligion, die eines steinernen Tempels nicht bedarf, da er überall, in der Natur und in seiner Brust, einen vorfindet.

Wenn die Wissenschaft Olymp, Walhalla und Himmel ihres Nimbus beraubte und, wie Schiller sagt:

> Müßig kehrten zu dem Dichterlande
> Heim die Götter, unnütz einer Welt,
> Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
> Sich durch eignes Schweben hält. —

so haben wir in der ersten Nachwirkung das unerwartete Entkleiden der Natur als herben Verlust unserer Menschentstellung zum Weltganzen empfunden:

> Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
> Alles Hohe nahmen sie mit fort,
> Alle Farben, alle Lebenstöne
> Und uns blieb nur das entseelte Wort."

Doch zerstörte uns die Wissenschaft damit nur die fertige, gewohnte Gestaltung eines Fühlens und Drängens, deren Erkennen die jetzt erblassenden Gestalten einst genügt! Sie verdrängt nur das Produkt, nicht die schöpfende Kraft, die, aus dem Herzen kommend, aufs neue sehnsüchtig zu neuer, nun zwar wahrerer (wissenschaftlicherer), aber doch wieder zu befriedigender Gestaltung drängt! Hier sehen wir Wissenschaft besonders deutlich als Begleiterin unseres religiösen Gefühles! Auf irdisches Vorwärtsschreiten weist des Germanen religiöse Anlage hin!

XIII. Kapitel.

Der Jude. (Nach Chamberlain.)

Erst jetzt, wo wir die germanische Religion als die natürliche, gesunde Religion einer höheren Menschenart erkennen, die berufen und fähig ist, auf Erden, soweit es menschenmöglich ist, zu verwirklichen, was andere tatenlos von einem Jenseits erwarten, erst nach dieser kurzen Einführung in eine natürliche Betrachtung der behandelten Probleme und germanischer religiöser Eigenart glaube ich, mit begründeter Hoffnung auf Verständnis definitiv den Schritt von unserer Religion zum christlichen Religionssystem machen zu dürfen, auch wenn diese Darstellung ein wenig kurz ausfallen sollte, wie es diesem Werk entspricht.

Da in die Kirche jüdische Religionsideen am meisten und tiefsten eingedrungen und durch jene in unserem Bewußtsein leider oft herrschend geworden sind und über uns selbst triumphiert haben, so müssen wir uns notgedrungen zuerst den Juden etwas näher ansehen.[1])

Um den Einfluß des Juden auf unsere Kirche kennen lernen zu können, müssen wir zuerst klar darüber sein: Wer ist Jude in physiologischer Hinsicht und was ist der Jude in ideeller Hinsicht oder wie wurde aus dem Homo judaeus der Jude?

Um zu erfahren, wer Jude ist, hat man zuerst festzustellen, wer der Israelit war — damit kennen wir die Grundlage der jüdischen Physiologie; und sodann erst nachzufragen, wie der Israelit des Stammes Juda zum Juden wurde — dann haben wir das Ideelle über den Juden.

Entstehung der Israeliten. Sie sind aus der Kreuzung zwischen drei verschiedenen Menschenrassen: 1. der sog. semitischen Rasse, 2. der sog. syrischen Rasse (Hethiter) und 3. der nordländischen Rasse hervorgegangen.[2])

---

[1]) Ich folge dabei Chamberlain, der in seinen „Grundlagen" erschöpfend über diesen Gegenstand abgehandelt hat und dessen Darstellung, soweit ich sie im folgenden wiedergebe, jeder Kritik standhält.

[2]) Es ist hier Gelegenheit auf bereits Besprochenes zurückzukommen, nämlich auf den Unterschied zwischen Rasse und Typus. Es wird vielleicht wenige solcher Typen geben, wie der Jude einer ist, wenigstens wissen wir nicht von mehreren. Rasse sind die Juden nicht, wohl aber ein aus Rassen zusammengesetzter individueller Typus, wobei wir wiederum nur beim Amoriter von Rasse

Geschichte dieser Mischungen. Eine starke Beduinenfamilie (Abrahamiden) wandert aus Arabien in das Flußgebiet des südlichen Euphrat (Stadt Ur), wo sie zum ersten Male mit chaldäischer Zivilisation in Berührung tritt (Beispiel: die Namen Abraham und Sahra stammen daher). Sie zieht am Ufer des Euphrat nach Norden und gelangt in den nordwestlichen Teil des heutigen Mesopotamiens (Paddan aram zwischen Euphrat und Khabur), welches früher zu Syrien gerechnet wurde, und halten ihre Nachkommen sich da mehrere Jahrhunderte auf. Von dort zieht ein Teil der Abrahamiden wegen Bodenmangels nach Südwesten und kommt an die Grenze Ägyptens. Zwischen ihm und den Zurückgebliebenen findet noch lange ein reger Verkehr statt. Von hier wanderte er nach der ägyptischen Landschaft Gosen (unter der Regierung der halbsemitischen Hyksos in Ägypten), wo er durch mehrere Menschenalter blieb und von wo der Verkehr mit Paddan aram aufhörte. Von Ägypten zogen die Abrahamiden unter Moses nach Kanaan zurück, eroberten es und gründeten ihren Staat.

Ob sich die ursprünglichen Semitenfamilien schon mit den Chaldäern gemischt haben, ist noch unerwiesen. In Paddan aram aber haben sie sich mit Syriern vermischt[1]) und sind dadurch Hebräer geworden (d. s. Bastarde zwischen Semiten und Syriern). Diejenigen Abrahamiden, die nach Kanaan zogen, waren nicht sehr zahlreich, wurden von den dortigen Bewohnern nur geduldet und vermischten sich mit den Kanaanitern, einem Gemisch von Hethitern und nordländischen Amoritern (3. Element). In der Landschaft Gosen vermischten sie sich aufs neue mit Hethitern,

---

sprechen können, da wir bei den anderen nicht wissen, ob wir Grundrassen oder selbst schon Mischtypen vor uns haben. Es bilden die Juden ein Beispiel der Möglichkeit menschlicher Zuchtwahl, die mit Hilfe von Inzucht und Idee widerstrebende Elemente zu einem neuen, festen Typus mit einer durch die eigenartige kommerzielle Entwickelung eines Jahrtausends unzweifelhaft geschärften Denkfähigkeit vereinigt hat, aber mit dem Resultate, daß dieser nur durch strenge Inzucht und eine herrschende unfruchtbare religiöse Idee zusammengehalten werden kann, an welcher Idee die Juden, sollen sie fortbestehen, festhalten müssen aller Weltentwicklung zum Trotze. Darin liegt eine verhängnisvolle Beschränkung, welche uns warnt, unsere tüchtige Eigenart zu ähnlichen Experimenten zur Verfügung zu stellen.

[1]) Der Homo syriacus hatte eine besondere Unterabteilung, die Hethiter. Diese zeichneten sich aus durch: Rundköpfigkeit und die heutige sog. Judennase. Also nicht allein den Juden ist diese Nase eigen, sondern schon den Hebräern und allen mit hethitischem Blute vermengten Völkern (Armenier).

da diese auch hier den Grundstock der Bevölkerung bildeten. In Kanaan werden die Hebräer also zu Israeliten (alle drei Elemente). Nach dem Auszug aus Ägypten eroberten sie Kanaan, wo sie früher nur geduldet waren, und erhielten jetzt außer dem neuen Zufluß fremden Blutes eine fremde Zivilisation geschenkt, welche sie aus Nomaden zu ansässigen Ackerbauern und Städtern umwandelte. „Hätten die Israeliten die altangesessenen Landeskinder vertilgt, so würden sie das Land zur Wüste gemacht ... haben. Indem sie sie schonten und sich selber ihnen gleichsam aufpfropften, wuchsen sie zugleich in ihre Kultur hinein."[1]) Diese aus „hochgewachsenen, blonden Amoritern" und aus Hethitern gebildete Einwohnerschaft Kanaans war der eigentliche Träger, der Kitt des israelitischen Staates. (Kreuzung zwischen Semiten, Hethitern und Amoritern.) Daß die Israeliten auch noch anderes Blut in geringen Mengen aufgenommen haben, so ägyptisches und Negerblut[2]) in der Diaspora, ist in der Hauptsache nicht von Belang. F. von Luschan sagt (nach Chamberlain): „Die Juden sind zusammengesetzt: erstens, aus wirklichen Semiten, zweitens, aus arischen Amoritern, drittens und hauptsächlich aus den Nachkommen der alten Hethiter. Neben diesen drei wichtigsten Elementen des Judentums kommen andere Beimengungen gar nicht in Betracht."[3])

Über die Quantität, das Mischungsverhältnis sagt Chamberlain[4]): „.... Zahlen nun besagen für den Juden (von damals und von heute, im Osten und im Westen von Europa verglichen): 50 Prozent der Juden zeigen den Typus des Homo syriacus (kurze Köpfe, charakteristische, sog. »jüdische« Nase, Neigung zur Fettleibigkeit u. s. w.) in ausgesprochenem Maße; nur 5 Prozent weisen Züge und anatomische Bildung des echten Semiten (Wüstenbeduinen) auf; bei 10 Prozent trifft man eine Haut- und Haarfarbe, manchmal auch Gesichtsfarbe an, die auf den Amoriter indoeuropäischen Stammes weisen; 35 Prozent stellen undefinierbare Mischformen dar, etwa nach Art von Lombrosos »kombinierten Photographien«, durch welche Gesichter zustande kommen, in denen ein Zug dem anderen widerspricht: Schädel, die weder lang wie die der echten Semiten noch halblang wie die der Amoriter noch rund wie die

[1]) Wellhausen (nach Chamberlain, Grundlagen, S. 364).

[2]) Das Haar mancher Juden erinnert besonders an diesen Bluteinschlag!

[3]) Grundlagen, S. 371.

[4]) „ „ 372.

der Syrier sind, Nasen, die weder hethitisch noch arisch noch semitisch genannt werden können, oder aber die syrische Nase ist da, doch ohne den dazu gehörigen Kopf u. s. w. ins Unendliche."

Innerer Einfluß dieser Mischungen. (Nach Chamberlain.) Die Hethiter sehen auf den ägyptischen Bildern nichts weniger als geistreich aus. — Doch besaßen sie ohne Frage tüchtige Eigenschaften .... physische Rassenkraft, Ausdauer, Fleiß, Schlauheit, Lebensfreude. Im ganzen machen uns die Hethiter mehr den Eindruck einer achtungswerten und hervorragend lebensfähigen Mittelmäßigkeit als von irgend einer Anlage zu außerordentlichen Leistungen; sie besitzen mehr Zähigkeit als Kraft.[1])

Amoriter: „Hoch wie die Cedern, stark wie die Eichen."[2])

Die Semiten.[3]) Kein einziger der stets sog. „semitischen Kulturstaaten" des Altertums ist rein semitisch. Es ist daher schwer zu entwirren, wie viel und was im besonderen dem Semiten als solchem zuzuschreiben ist, was dagegen seinem Wirte. (Beispiel: arabische Wissenschaft.)

Diese drei Elemente also bildeten zusammen den Israeliten (Homo judaeus).[4])

Von diesem nur schwach zusammenhängenden Mischvolke bis zu den Juden ist noch ein weiter Schritt. Worin besteht dieser und wie wurde aus dem Homo judaeus der Jude in ideeller Hinsicht? Dazu bedurfte es noch der Macht der Idee und der Geschichte sowie der von beiden begünstigten Inzucht. Der Israelit hätte für uns niemals so bedeutungsvoll werden können, als es der Jude geworden ist. Chamberlain sagt[5]): „..... der eigentliche Jude entstand erst im Laufe der Jahrhunderte durch allmähliche physische Ausscheidung aus der übrigen israelitischen Familie sowie durch progressive Ausbildung einzelner Geistesanlagen und systematische Verkümmerung anderer; er ist nicht

---

[1]) Genauere Charakteristik der Hethiter s. Grundlagen, S. 376—378.

[2]) „ „ „ Amoriter „ „ „ 378.

[3]) „ „ „ Semiten „ „ „ 379—388.

[4]) Die Charakteristik des Homo judaeus sowie den Einfluß des im Homo judaeus enthaltenen semitischen Geistes auf die Religion kann ich wegen der Weitläufigkeit nicht wiedergeben, sondern muß eben auf Chamberlain selbst verweisen. (Siehe Grundlagen, S. 388 ff.) Übrigens will ich mich mit Chamberlains Stellung gerade dem Semiten gegenüber nicht so ohneweiters identifizieren!

[5]) Grundlagen, S. 416.

das Ergebnis eines normalen nationalen Lebens, sondern gewissermaßen ein künstliches Produkt, erzeugt durch eine Priesterkaste, welche dem widersprechenden Volke mit Hilfe fremder Herrscher eine priesterliche Gesetzgebung und einen priesterlichen Glauben als von Gott gegeben aufzwang."

Der Jude entstand also durch das Überleben des Namens Juda und das Übernehmen israelitischer Traditionen durch denselben und die eigenartige Entwicklung der übernommenen Tradition!

Ursprünglich spielte Juda im Reiche fast gar keine Rolle, war schwach an Zahl und verstärkte sich erst nach und nach durch Vermischung mit Amoritern, Hethitern und Semiten. Aber auch am Geistesleben Israels nahm dieser Stamm geringsten Anteil; erst „später wurde ... Juda materiell von Israel durch die Gefangennahme und Entführung dieses letzteren isoliert und auf ewig geschieden (sieben Jahrhunderte vor Christo); Juda behielt aber von seinem Bruder ein geistiges Erbe: die Geschichte des Volkes, die Grundlagen seiner politischen Organisation, seiner Religion, seines Kultus, seines Gesetzes, seiner Poesie. — — —. Alles dies, d. h. also alles Schöpferische, ist in den wesentlichen Stücken israelitisches Werk, nicht das Werk Judas. Nun aber blieb Juda allein zurück und bearbeitete dieses Material seinem besonderen Geiste gemäß; daraus — aus diesem Werk der bisher unmündigen, nunmehr plötzlich sich selbst überlassenen Söhne Judas — wurde das Judentum; und (wie aus der Henne das Ei und aus dem Ei die Henne) aus dem Judentum entsprang der Jude."[1])

Dazu bedurfte es fünf historischer Ursachen:

1. der unerwartet plötzlichen Lostrennung von dem überlegenen Israel:

Diese Lostrennung war ein schwerer Schlag für das Königreich Juda, das nun durch 120 Jahre in beständiger Gefahr schwebte, dasselbe Schicksal zu erleiden wie Israel, welch beständige Gefahr nicht ohne Rüchwirkung auf seine innere Entwicklung bleiben konnte. Auf Menschenhilfe vergebens vertrauend, baute man immer auf Jahve, welches Vertrauen so weit ging, daß Jerusalem, der Sitz desselben, als uneinnehmbar bezeichnet wurde. Als kurze Zeit darauf Jerusalem von Senna-

---

[1]) Grundlagen, S. 418.

cherib belagert wurde und dieser aus anderen, heimatlichen Umständen die Belagerung wirklich abbrechen mußte, war Jahve in der Meinung des Volkes das geworden, als was er von nun an erscheint, der Gott der Juden, ihr Schirmherr, und sie sein auserwähltes Volk.[1])

2. des hundertjährigen Fortbestandes der Juden als selbständigen Staates:

So lange dauerte es noch, bis auch Juda ins Exil wandern mußte, so lange hatten die Juden Zeit zur Ausbildung dieser Idee. Also, der einige Gott war schon geboren, politisch geworden, aber er herrschte doch noch nicht unbeschränkt; Lokalgötter behaupteten sich neben ihm.[2]) Als im Jahre 586 Jerusalem wirklich zerstört wurde und der größere Teil des Volkes nach Babylon abgeführt wurde, konnte das dieser Idee keinen Abbruch mehr tun, weil politisch voraussehende Propheten dieses Ereignis vorausverkündet und als Strafe Jahves für die inzwischen begangenen Sünden gegen ihn begründet hatten; das gegenseitige Verhältnis zwischen den Juden und ihrem Jahve ward dadurch sogar noch gefestigt.

3. des Exils:

Dessen Bedeutung bestand darin, das es erstens bei den Ausgewanderten die Tradition erlöschte und zweitens der Pristerschaft (Hesekiel) ermöglichte, das in der Heimat Begonnene in der Fremde umso phantastischer fortzusetzen.[3])

4. der veränderten Wiederanknüpfung unter einer im Auslande geborenen Generation,[4])

5. der politischen Abhängigkeit:

Das neue Juda blieb in politischer Abhängigkeit vom Perserreiche, welches die Priesterschaft mit staatlicher Gewalt unterstützte, als im Volke eine Reaktion gegen deren Wirken auszubrechen drohte.[5])

„Das also wären die fünf historischen Momente, durch welche die Entstehung des Judentums ermöglicht und gefördert wurde. Noch einmal fasse ich sie kurz zusammen, damit sie fest im Gedächtnis haften: die unerwartete, plötzliche Lostrennung von

---

[1]) Vgl. Grundlagen, S. 424.
[2]) „ „ „ 424, 425.
[3]) „ „ „ 427, 428.
[4]) „ „ „ 429—431.
[5]) „ „ „ 433, 434.

dem überlegenen Israel; der hundertjährige Fortbestand des von allen Seiten bedrohten winzigen Staates, der einzig von einer übermenschlichen Macht Hilfe erhoffen konnte; das Durchreißen des geschichtlichen Fadens sowie aller örtlichen Traditionen durch die Fortführung des gesamten Volkes aus der Heimat in die Fremde; die Wiederanknüpfung unter einer im Ausland geborenen, selbst die Sprache der Väter kaum verstehenden Generation; der fortan dauernde Zustand politischer Abhängigkeit, aus welcher die Priesterherrschaft ihre dominierende Kraft sog."[1])

Der Jude hatte nun an Stelle von Religion eine Chronologie von wahren und gefälschten historischen Tatsachen und an Stelle eines kosmischen, nur im Gefühle geahnten Gottes seinen persönlichen, konnationalen Jahve, die Triebfeder seines moralischen Handels. Die nationale Zukunft wurde durch die Messiashoffnung verbürgt,[2]) womit das Bild des Juden im Gegensatz zum Israeliten fertig vor uns steht.

XIV. Kapitel.

Christus.

Aus dem dem religiösen Gefühle des Germanen gegensätzlichen[3]) jüdischen Milieu erhebt sich die Idealgestalt Christus.

---

[1]) Grundlagen, S. 434 f.

[2]) „ „ 446, 447—448, 450.

[3]) Charakteristisch für den gegensätzlichen Geist, der uns aus der Thora entgegenweht, ist nicht nur die Schöpfungsgeschichte selber, sondern besonders der Sündenfall.

Denn was ist die Sünde der ersten Menschen? Ihr Wissensdurst, ihre Sehnsucht nach oben und nach Erkenntnis!

Deswegen verflucht sie der Judengott und hat ihnen heute noch nicht vergeben! Nicht, daß man annehmen könnte, der Wissensdurst selbst brächte nun schon an und für sich die folgenden Leiden der Menschheit mit sich; so wird die Sache nicht dargestellt, sondern als Strafe für das Vorhandensein dieser Sehnsucht und das danach Handeln trotz des Judengottes egoistischem, selbstherrlichem Verbot!

Die Menschen sollen nicht nach oben streben, sondern dieses Oben einem persönlichen Gotte überlassen, den sie sklavisch untertan sein müssen, damit er ihnen kein Leid zufüge und sie davon befreie! — Daher später die Brauchbarkeit dieser Idee für die universalistischen Herrschaftszwecke der katholischen Kirche.

Wenn irgend etwas, so zeugt eben diese Gestalt gegen die Omnipotenz des nationalen Milieu neben den Rassen, welche dasselbe trotz aller Mischung, in der Persönlichkeit fortwirkend, siegreich beeinflussen oder sterbend überwinden. Die Erscheinung Christi darf im Wesen als eine — vielleicht nicht die erste — Reaktion des im Juden enthaltenen Germanen[1]) gegen die strenge Orthodoxie der herrschenden jüdischen Richtung betrachtet werden, gegen den inneren kulturellen Werdegang, der aus dem Israeliten den Juden entstehen ließ. Es ist ein vielleicht letztes Aufflackern des Individuellen eines von denjenigen Rassenbestandteilen, aus denen der Jude zusammengesetzt ist, bevor dieses Individuelle besiegt und zum einheitlichen Rassentypus des Juden nivelliert wurde. Durch das grenzenlose Mitempfinden Christi mit der leidenden Menschheit schlug das Gefühl durch, daß sein Volksmilieu nicht diejenige Menschheit umfasse, welche sein Himmelreich im Herzen wie ihr eigenes empfinde und den Weg teilen könne, auf dem er dem Leiden begegnen wolle:

durch ahnungsvoll unbeirrtes tatkräftiges Ergreifen des Lebens (wie wir es früher bei der Schilderung germanischer Religionsanlage näher kennen gelernt haben),

durch das bis zur unbedingten Liebe[2]) des Nächsten zugespitzte Maßhalten in diesem irdischen Lebensdrange zur Vermeidung und Überwindung unnötigen Leidens;

daher der verzweifelnde Zuruf an seine Volksgenossen:

„Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das Früchte bringt“
(Worte Christi, No. 112),

daher auch sein Betonen des Menschen im Gegensatz zum Juden, aus welcher Betonung man mit Unrecht universalistisches, unbedingt liebendes Umfassen der ganzen Species

[1]) Selbst ein Hertz gibt zu, daß das Christentum „eine Reaktion gegen das Jüdische“ sei, allerdings aber mit einer für uns willkommenen Einschränkung: „daß nach Austritt des Christentums das Judentum umso deutlicher und ausgeprägter dastand“, was eben für uns spricht.

[2]) In dieser oft maßlosen und unlogischen Zuspitzung der Liebe des Schwachen und der Duldung liegt wohl der größte Tribut der Person Christi an das sie umgebende kulturelle ethische Milieu, wobei wir nicht mehr entscheiden können, ob und wie weit die Duldungsworte Christi nicht noch durch das sie überliefernde Leidensmilieu selbst in verschärfendem Sinne verunstaltet sein mögen!

des Homo sapiens herausliest. Es ist eben nur ein Hinausgreifen über die jüdische Menschheit, die ihn in ihrer Mehrzahl nicht verstand, zu demjenigen Teil der Menschheit, der von Natur aus veranlagt ist, seine Worte zu fassen. Zu dieser Menschheit aber gehört, wie wir gesehen, die germanische Menschheit und das in fast ausschließendem Maße.

Wenn wir sehen, wie sehr Christus mit germanischem Wesen übereinstimmt, den Juden aber zurückweist und von diesem wieder zurückgewiesen wird, wenn wir ferner wissen, daß der Homo judaeus zahlreiches germanisches Blut enthält und früher solches notwendigerweise noch reiner als jetzt enthalten mußte, zumal in jener stark gemischten Gegend (Galiläa), aus der Christus stammt, warum sollen wir da nicht das Wesen, das uns heute und immer Bleibende an Christus, als germanisch bezeichnen dürfen, ganz abgesehen von den Wahrscheinlichkeitsbeweisen eines Chamberlain und anderer für seinen arischen Ursprung, abgesehen von den Anzweiflungen, die, wenn auch vielleicht absichtlich, durch das Judentum über die Legitimität seiner Geburt verbreitet wurden!

Wir brauchen durchaus nicht krampfhaft nach Beweisen zu suchen, welche Christus als reinen Arier zeigen[1]) und ihn als reine, nur germanische Reaktion gegen das Judentum darstellen, sondern wir dürfen uns begnügen, zu sagen, daß Christi Reaktion, höchstwahrscheinlich dem germanischen Anteile des jüdischen Volkes entsprungen, unserem, dem germanischen Wesen fast ausschließlich korrespondiert und entspricht und gerade deshalb sich in unserer Mitte in aller Bedeutung und größter Reinheit erhalten

[1]) Selbst ein solcher Beweis berechtigte uns noch nicht, zu glauben, daß sich in Christus das germanische Wesen erschöpfe und umgekehrt, weil man bekanntlich niemals von dem einzelnen auf das Ganze erschöpfend schließen darf. Seit Christi Auftreten hat sich im germanischen Kulturleben so viel des köstlichsten Besitzes neu geoffenbart, daß die Perlen desselben auf einer festen (wissenschaftlichen?) Basis nur gesammelt und harmonisch verarbeitet zu werden brauchen, um für uns neben, ja ohne Christus das werden zu können, was Christus seiner Zeit geworden ist. Wann wird solch ein neuer Christus wieder kommen?!

Wer weiß, ob nicht schon so mancher, der das Zeug zum Vorläufer eines neuen Christus oder gar zu einem solchen selbst hatte, auf das sandige, unfruchtbare und fundamentlose Gebiet der kirchlichen Philosophie verwiesen, zum unendlichen Schaden einer Weiterentwicklung der (des) Religion(ssystems) in dem uns notwendigen und naturgemäßem Sinne daselbst qualvoll verdürstet ist?! — Mit jedem Schritt nach vorwärts und jedem Schlag, den die kirchliche Geisteseinschnürung erhält, wird ein ähnlicher Verlust in Zukunft unwahrscheinlicher!

konnte. Mag darum auch ein beliebiger Agermane aus den überlieferten, durchaus nicht so einheitlichen Christuszügen einiges für sich herauslesen, im großen Ganzen finden wir in ihm, was uns entspricht, und wir werden ihn im folgenden auf schon bekanntem Wege treffen. Er ist dem Germanentume in seinen auf Lebensbetätigung gerichteten Worten außerordentlich verständlich und gibt ihm, losgelöst vom Dekadenten, vom Überempfinden des Leidens, ein herrliches Beispiel zur Liebe des Mitleids, zur Milde. Wenn Nietzsche in Christus zumal den Dekadenten sieht, der uns aus degenerativer Hypersensibilität für den Schmerz ein Beispiel gegeben habe, wie man sich im Leben das Leiden am wenigsten genieren lassen könne (siehe S. 240 f), so übersieht er, daß zwar die dekadente und sozial gedrückte Menschheit Roms Christi Liebesgebot mit erdrückendster Mehrheit nur infolge ihrer auf unbedingte gegenseitige Duldung hindrängenden Schwäche und Degeneration erfaßte, daß aber die Liebe des Mitleids auch bei voller Gesundheit aus der reflektierenden Betrachtung des allgemeinen Weltbildes sich ergeben könne, übersieht er ferner, daß es auch einen Christus energischer Kraftbetätigung gibt, wie denn überhaupt zur Verlegung eines vielversprechenden Himmelreiches des Jenseits in ein schwer erringbares Himmelreich des Diesseits in der Menschenbrust viel körperliche und geistige Gesundheit und Kraft erforderlich ist!

Weil nun der ungestüm über die antike Welt hinstürmende Germane ein starkes Mehr gerade davon in sich hatte und, mitten im Kampf ums Dasein sich wohlfühlend, doch stets sehnend nach oben sah, konnte er im Christus der Kraft sich wiedererkennen, und weil der Christus der Milde für seine wilde Urkraft, die sich an Göttern, welche im wildesten Zusammenprall der Kulturen von ihrem mahnenden Hochsitz dahinsanken, nicht mehr zu läutern vermochte, ein fast übermenschliches, heroisches, göttliches Beispiel zur Milde und zur Liebe des Mitleids abgab, konnte er diese mächtige Persönlichkeit auch unter seine Götter als übermenschlichen Vertreter eines Göttlichen der Liebe aufnehmen.

Gerade nun in diesem Christus des Leidens zeigt sich, wie bereits früher angedeutet, am stärksten der Tribut, den Christus seinem Milieu gezollt, indem dasselbe ihn meistens nicht verstand und ihm widerstrebte, so daß er, sich steigernd mit dem Unverstand und Widerspruch von außen und oft verwirrt durch dasselbe, die

zwei Seiten seines Lebens oft nicht genügend klar auseinanderzuhalten vermochte, wodurch wir uns jener Doppelerscheinung gegenübersehen, deren Einzelbilder sich manchmal kaum widerspruchslos und harmonisch verbinden lassen: dem Christus des Lebens und dem Christus als Überwinder des Leidens.

XV. Kapitel.

Zweierlei Erscheinungsformen der Person Christi und Verzerrungen unseres Christus durch das jüdisch-völkerchaotische Milieu.

Die katholische Kirche, die zum politischen Imperium ausgewachsene universalistische Idee, hat ihren Gläubigen das freie Bibellesen und -forschen verboten, damit es nicht allzu leicht sei, in Christus unseren Christus zu erkennen, der als solcher allerdings anders aussieht als derjenige der Kirche als Mittelpunkt und Stütze ihrer Hierarchie. Wir könnten ihn als Gegensatz zur herrschenden Idee erkennen, welche auf Unterdrückung unserer Eigenart ausgeht, um den chaotischen, äußerlichen, universalistischen kirchenpolitischen Verband zu ermöglichen.

So sehr hat die Tradition seit der ersten Vergangenheit Wahres mit Falschem vermischt, daß es ungemein schwer fällt, den Kern des wahren Christus aus den völkerchaotischen, jüdischen und priesterlichen Überlieferungen herauszufinden. In welcher Fassung immer uns die Worte Christi zu Gesichte kommen, immer werden wir darin den doppelten Christus sehen, der zu uns spricht: der eine predigt im Gegensatze zum Judentum die Religion des Himmelreichs im Herzen, die darum auch aus dem Herzen kommen muß und für die man von Natur aus prädisponiert und nach Christi Art sein muß.

Dieser Christus, der sich im allgemeinen von den Juden abgewendet hat, sagt: „Das Wort faßt nicht jedermann, sondern die, denen es gegeben ist; wer es aber fassen kann, der fasse es.“[1])

Wer also die Worte fassen kann, der soll sie fassen! Diese Mahnung eines Christus, der eine Reaktion gegen das ihn umgebende und herrschende Judentum darstellt, bleibt gleich

[1]) Worte Christi, No. 6.

bedeutsam für uns jetzt Lebende, die wir uns wiederum oder noch immer auf der Suche nach dem Gestalten eines unser Inneres mehr erfüllenden und ihm mehr entsprechenden Innenlebens befinden, als es die heutigen kirchlichen Organisationen uns bieten können.

> „Wer da sucht, der soll nicht aufhören, bis er findet. Und wenn er gefunden hat, wird er freudig staunen; erstaunt wird er das Königreich erreichen, und hat er das Königreich erreicht, darf er ruhen."
>
> „Und das Königreich des Himmels ist in euch und, wer sich selbst erkennen wird, wird es finden."[1])

Wer also die Welt und seine Stellung zu dieser in einer ihm angeborenen und natürlichen Weise betrachten kann, der wird ein Königreich in seiner Brust, wird sein Königreich finden, das ihn erfüllen, das ihn erschöpfen kann.

Vielleicht wird mancher einen uns geläufigeren, faßbareren und daher positiveren Ausdruck für die bei Christus gebräuchlichen Worte „Königreich", „Himmelreich", „Reich Gottes" wünschen. — Aufs engste damit verwandt sind Redensarten, welche ausdrücken, daß nicht die Umstände an sich, sondern die Art der Betrachtung derselben und die innerliche Stellung zu diesen das Glück des Menschen ausmachen, beispielsweise das Sprichwort: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Das Himmelreich wäre dann also ein durchaus individuelles Fühlen und brauchte daher auch nicht ein objektives, über alle menschlich-individuell faßbaren Grade hinausragendes Vollkommenes zu bedeuten. Ja, das Himmelreich des einzelnen Gliedes der Menschheit müßte nicht unbedingt Hohes, Edles und Herrliches umfassen, sondern eben nur etwas individuell Zufriedenstellendes, ein Ideal an sich ohne Rücksicht auf den Wert desselben für eine bestimmte Objektivität, als deren Wesen und Maßstab wir das Glück der Menschheit, ihre Erlösung vom Leiden, nehmen könnten.

Höheres würde der Inhalt eines Himmelreiches im Menschenherzen erst bei den zu Hohem und Höherem veranlagten Menschen. Christi Worte vom Reich Gottes sind also einerseits einfach die Konstatierung der dem Blicke des Lebens offenen Wahrheit,

[1]) 4. Band des sogenannten Oxyrhinchus Papyri. Herausgegeben durch die englischen Gelehrten Greenfell und Hunt. (Nach einem Berichte der Wiener Arbeiterzeitung vom 26. Juni 1904).

daß des Menschen Wille sein Himmelreich sei; als solche Wahrheit aber können sie keine Lehre, keine Aneiferung, keine Richtung, keinen Hinweis auf ein bestimmtes Ideal-Gefühl in sich schließen, weil sie zu unpersönlich, zu allgemein-menschlich, zu universalistisch sind. Das tun sie erst dann, wenn Christus nun das hohe Himmelreich **seines** Herzens uns verkündet und als Richtschnur hinstellt.

Bezüglich letzteren sagt Nietzsche: „Der tiefe Instinkt dafür, wie man leben müsse, um sich „im Himmel" zu fühlen, um sich „ewig" zu fühlen, während man sich bei jedem anderen Verhalten durchaus nicht im „„Himmel"" fühlt: dies allein ist die psychologische Realität der „„Erlösung"". — Ein neuer Wandel, nicht ein neuer Glauben. —

Dieser „„frohe Botschafter"" starb, wie er lebte, wie er lehrte — nicht um „„die Menschen zu erlösen"", sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat. Diese Praktik ist es, welche er der Menschheit hinterließ!

Man sieht, was mit dem Tode am Kreuze zu Ende war: ein neuer, ein durchaus ursprünglicher Ansatz zu einem tatsächlichen, nicht bloß verheißenen Glück auf Erden."

Im ersten Falle spricht der konstatierende Verstand des Weltweisen eine mehr oder weniger allgemeine Tatsache aus, im zweiten Falle spricht die individuelle Persönlichkeit und das hinreißende Beispiel des Reformators: „Wer mir folgen kann, wer meine Worte fassen kann" — nur an die wendet er sich; da ist keine Spur mehr von einer Allgemeinheit, Menschheit, sondern von einer Besonderheit, einer Menschenart, deren Vertreter spricht und sie ruft!

Analog ergibt sich ein klarer Unterschied in der Auffassung Christi für den nur philosophierenden und für den auch handelnden Menschen!

Wer, in Beschaulichkeit versunken, nur betrachtet, kann sich mit der allgemeinen Weisheit begnügen und braucht nicht einzudringen in die praktische Verwicklung eines speziellen Falles derselben. Beispielsweise ist jedes Menschen Wille sein Himmelreich; eine Wahrheit, die befriedigt, weil man *in abstracto* jeden selig sehen und nach seiner Fasson selig lassen möchte, wobei man gar keine Rücksicht auf die Art dieses Willens und Himmelreiches nimmt.

Wie sich nun aber die zahllosen verschiedenen Willensrichtungen und Himmelreiche der Menschheit in ihren Konsequenzen für das politische, soziale und religiöse Leben zueinander verhalten, vertragen, ergänzen oder abstoßen, das ist eine Frage, die notgedrungen erst dem zum Handeln gezwungenen, mitten im schaffenden und zerstörenden Leben stehenden Philosophen in ihrer ganzen, unabweisbaren Aktualität zum Bewußtsein kommen wird. Wo diese zwei Arten zusammentreffen, die rein betrachtende, abstrakt spekulative des Menschen an sich und die im Wirrsal des kreisenden Lebens zum handelnden Entschluß genötigte des einzelnen, des Art-Menschen, da zwingt uns die harte Realität der Verhältnisse und Tatsachen oft zu einem unserem angeborenen Himmelreich entsprechenden egoistischen Tun. Und das ist auch notwendig; denn nicht ein Sichhingeben an die Allgemeinheit, sondern ein Sichdurchsetzen auch gegen diese schiebt die Entwicklung nach vorwärts.

Der handelnde Christ, in unserem Falle der germanische Rassemensch, muß also die Art, den Kern und die Anlagen der Art aller möglichen solchen menschlichen Himmelreiche vor allem berücksichtigen und sie auf ihr Verhältnis zu dem prüfen, was er in seiner Brust fühlt und was er für jene begrenzte Allgemeinheit, von welcher er der Teil ist, vertritt.

So sagt der betrachtende Gott in Christus:

> „Und das Königreich des Himmels ist in euch und, wer sich selbst erkennen wird, wird es finden"[1]),

eine einfache allgemeine Wahrheit ohne Rücksicht auf die Art dieses Königreiches; diese Worte können sich daher an die ganze Menschheit richten, soweit sie ihren Anlagen nach fähig ist, sich über sich selbst klar zu werden.

So aber sagt der reformatorische, antijüdische, als germanische Reaktion handelnde Christus zu den Juden, welche die Art seines Himmelreiches nicht verstehen können:

> „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das Früchte bringt."

Welche Einschränkung der früheren, allgemein ausgesprochenen Wahrheit! Wie tritt da die Menschheit zurück gegen die Betonung der individuellen Unterart! Das Himmelreich des Germanen ist

---

[1]) Siehe Fußnote S. 236.

eben ein anderes als das des Agermanen, im Falle Christus des Juden![1]) Chamberlain, Grundlagen: „Sein, wie Christus war, leben, wie Christus lebte, sterben, wie Christus starb, das ist das Himmelreich, das ist das ewige Leben."

Wer nun die Anlage hat, ihm zu folgen, den eifert er an, sie zur Entfaltung zu bringen, und gibt ihm in dem ihm angeborenen Rahmen eine unbegrenzte Freiheit dazu; denn da Christus sich an durch Natur zu gleichem Fühlen Veranlagte wendet, muß das freie Suchen und Forschen derselben nach ihrem besseren Selbst eben naturgemäß aus sich allein heraus auf den Weg Christi führen. Der Christ wird geboren, nicht erzogen! Welchen Gegensatz sehen wir da zu dem früher geschilderten Wesen des kirchlichen Universalismus!

Darum:

> „Ihr sollet euch selbst erkennen"[2])

und wir sollen uns nicht durch Allerweltsphrasen beschwichtigen lassen, sondern allein unseren inneren Drang und unsere Anlagen als Orientierungsmaßstab nehmen:

> „Ein Mensch soll nicht zaudern, sich zu erkunden nach seinem Platze" (im Königreich).[2])

---

[1]) Für die Jetztzeit ist beispielsweise diejenige Zufriedenheit, ist dasjenige Himmelreich weniger vollkommen, ja für die Höherentwicklung der Menschheit geradezu unterwertig, welches seinen Inhalt in einer besonderen Anlage für tierisches Behagen und körperliches Wohlsein erschöpft. (Brachyzephalie). Dieser Anlage bedarf der menschliche Körper in gewissem, beschränktem Maße zu seiner Stärkung, Kräftigung und zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit. Aber ganz unvergleichlich vollkommenerer Anlagen bedarf er als Träger des Menschen m Menschentier und zur Sicherung menschlicher Höherentwicklung. Es ist der große Unterschied zwischen dem fast nur genießenden Tiermenschen (wissenschaftlich = Darmmenschen) und dem naturnotwendigerweise auch genießenden Menschentier (Gehirnmenschen). Darum liefert die Brachyzephalie ein natürliches Material des schläfrigen, aufs Jenseits vertröstenden politisch-kirchlichen Antichristentums! Übrigens ist einer Virtuosität im tierischen Genuß ebenso großes tierisches Elend nur allzu drohend benachbart und immer sind menschlich-tierisches Elend und menschlich-tierischer Jammer dort augenscheinlicher, zahlreicher und unheilbarer, wo die Anlage zu tierischem Genuß die zu geistigem Genuß überwiegt! Das größere Glück als stärkeres tierisches Behagen ist nur Schein, der unausrottbares Elend verdeckt. Nicht unausrottbar aber ist dieses Elend den Anlagen des germanischen Geistes und seinem inneren Drang, nicht unausrottbar dem, der wie Christus ein Himmelreich in seinem Herzen tragen kann und darnach strebt, es auf Erden schon zu verwirklichen.

[2]) Siehe Fußnote S. 236.

Erst wenn wir diesen gefunden, dürfen wir ruhen. Andererseits aber sollen wir, dieses Geistes voll, nicht „in übereiltem Streben der Erde Freuden überspringen" und den Körper, die irdische Voraussetzung des Geistes, vernachlässigen, sondern auch diesem gerecht werden:

> „Bewahret das Fleisch, auf daß ihr des Geistes teilhaftig werdet."[1])

Einer Menschheit nun, die so geartet ist, verheißt Christus herrlichen Erfolg:

> „Alles, was nicht vor diesem Angesichte ist und was vor dir verborgen ist, wird geoffenbaret werden. Denn nichts ist verborgen, was nicht geoffenbart werden wird, und nichts vergraben, was nicht zur Auferstehung gebracht werden wird."[2])

Fürwahr! Zeigt sich nicht in der Ferne eine Erfüllung dieser Worte durch die früher geschilderte Entwickelung unseres Erkennens seit der begonnenen Emanzipation des germanischen Geistes von dem verworrenen Erbe Roms?!

Unser Christus verkündet ferner:

> „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.[3])

Und der Gott der Lebenden eifert uns an zu rastloser zielbewußter Lebensbetätigung:

> „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes!"[4])

Und wie der Gott, der vom Pfluge nicht zurücksehen läßt, wohl an sich selbst den den Körper aufreibenden Drang zum Gestaltensuchen des noch Ungestalteten verzehrend empfindet, ermahnt er uns:

> „Bewahret das Fleisch, auf daß ihr des Geistes teilhaftig werdet!"[1])

Es lehrt also der Gott der Kraft, der sogar vor Kraftvergeudung warnen muß, durchaus nichts von Kasteiung und Fleischesverachtung, sondern das Gegenteil; er lehrt die Erhaltung

---

[1]) Worte Christi, No. 82.

[2]) Siehe Fußnote S. 236.

[3]) Worte Christi, No. 17. Wie erinnert uns das an einen unserer größten Dichter, Schiller: „Und der Lebende hat Recht!"

[4]) Worte Christi, No. 23.

der Gesundheit als heilige Pflicht des Strebenden, als Voraussetzung seines Erdenerfolges!

In seiner eigenen Familie mag Christus gefühlt haben, was er sagt: „Wähnet ihr, daß ich herkommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern das Schwert. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. Ich bin gekommen, zu entzweien »den Sohn mit seinem Vater, die Tochter mit ihrer Mutter, die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter und Feinde des Menschen werden seine eigenen Hausgenossen[1]) sein.«"[2])

Und wer die Wahrheit sucht und ein Gottsucher ist, der kann begreiflicherweise weder eine Kirche noch deren Priester leiden, da sie ihm im Wege sind:

„Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die da wollen einhertreten in langen Priestergewändern. Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie euch Menschen auf den Hals, sie selbst aber mögen sie nicht mit einem Finger anrühren. Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Gebetszetteln breit und die Quasten an ihren Kleidern lang. Sie sitzen gerne obenan bei den Gastmählern und in den Bethäusern und haben's gerne, daß sie gegrüßt werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Reich Gottes zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein und, die hinein wollen, lasset ihr nicht hineingehen. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Witwen fresset für die langen Gebete, die ihr verrichtet! Ihr werdet nur um so schwerer ins Gericht kommen. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr

---

[1]) Man darf in Fällen von Rassenmischung die Familie oder „Hausgenossenschaft", wie hier Christus sagt, durchaus nicht als eine, wenn auch gemischte und bastardierte Einheit annehmen!

Vielmehr wird meistens und die längste Zeit eine Entmischung der verschiedenen Rassen in der Familie selbst dergestalt vorsichgehen, daß ein Teil der Familie die eine, der andere Teil die andere Rasse repräsentiert und nur ein dritter, meist kleinerer Teil eine ausgleichende Mischung darstellt. (Siehe P.-a. R, I. Jahrg., Heft 6, Dr. Leo Sofer, Über Vermischung und Entmischung der Rassen.) Daher die Möglichkeit der von Christus verkündeten ideellen Uneinigkeit.

[2]) Worte Christi, No. 43.

Land und Wasser umziehet, daß ihr einen einzigen Judengenossen machet, und wenn er's worden ist, machet ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig so arg, als ihr selber seid! Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Münze, Dill und Kümmel und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich die Billigkeit, die Güte und die Treue! Dies sollte man tun und jenes nicht lassen ..... Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats! Von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber und sprecht: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht teilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?"

„Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen."

„.... Die Zöllner und die Dirnen mögen wohl eher in das Reich Gottes kommen denn ihr Hohenpriester und Ältesten!" oder „Warum übertretet ihr euren (*kirchlichen*) Überlieferungen zulieb das Gebot Gottes?"

Also kirchliche Gebote und Göttliches als Gegensätze!

„Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaia geweissagt, wie geschrieben steht: »Dies Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz hält sich fern von mir. Vergeblich aber ist's, daß sie mich ehren mit Lehren, die nichts sind als Menschengebote.« Gottes Gebote achtet ihr nicht und haltet an der Überlieferung der Menschen, von Krügen und Trinkgefäßen und Besprengen und dergleichen. So setzet ihr das Gebot Gottes auf die Seite, um eure Überlieferungen zu halten, und eurer Gebote wegen verwerft ihr Gottes Wort."[1]

---

[1]) Worte Christi, No. 71, 73, 72, 76, 77.

„Der Sabbath ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. Mithin ist der Mensch ein Herr auch über den Sabbath."[1])

Und könnte der Übermensch Nietzsches revolutionärer reden und kaltblütiger sagen als:

„Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig, wenn du es nicht weißt, bist du ein Übertreter des Gesetzes und verflucht."[2]) *(Zu einem Manne, der am Sabbath im Felde arbeitete.)*

Welch ein bekannter Ton hallt uns aus diesen kräftigen Worten entgegen und wie sehr widerspricht dieser Christus demjenigen unserer Kirche und den entarteten Anschauungen über Altruismus um jeden Preis und über Mitleid bis zur Schwäche!

„Wer die Umkehr erwählt, wer Christi Mahnung vernimmt: »folget mir nach!«, der muß auch, wenn es nottut, Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen; nicht aber wie Buddhas Jünger verläßt er sie, um den Tod, sondern um das Leben zu finden. An diesem Punkte hört das Mitleid gänzlich auf; wer verloren ist, ist verloren; und mit der antiken Härte heldenhafter Gesinnung wird den Verlorenen keine Träne nachgeweint: »lasset die Toten ihre Toten begraben«."[3])

Als die törichten Jungfrauen von den klugen Öl verlangen, verweigern es ihnen diese: „Nimmermehr, auf daß nicht uns und euch gebreche! Gehet lieber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst[4])" und der Bräutigam stimmt ihnen bei. Da gibt es also keine unangebrachte Milde! Nicht Milde bis zur Schwäche ist Christi Beispiel, wie sie der falsche Altruismus verlangt.

Für das herrschende Judentum bedeutete diese Reaktion Christi „die Erscheinung und Offenbarung einer neuen Menschenart". Himmel und Hölle trägt von nun an jeder in seiner eigenen Brust, darum ist nicht jeder fähig, die Worte Christi zu verstehen und Christ zu sein:

derjenige nicht, „der sie nicht fassen kann", weil er von anderer „Art", anderen Blutes ist;

„Das Wort fasset nicht jedermann, sondern die, denen es gegeben ist" . . und . . .

---

[1]) Worte Christi, No. 80.
[2]) „ „ „ 81.
[3]) Grundlagen, S. 204.
[4]) Worte Christi, No. 27.

„Das Reich Gottes wird von Euch genommen werden und einem Volke gegeben werden, das Früchte bringt.“

„Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens und ein boshaftiger Mensch bringet Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über,“[1])

derjenige nicht, der ein Schwächling ist, obwohl er sie seiner artgemäßen Anlage nach verstehen könnte;

„Die Gesunden bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin kommen zu rufen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder.“

„Ich bin kommen zu suchen und lebendig zu machen das, was verloren ist.“[2])

„Viele sind berufen, wenige aber sind auserwählt.“[3])

Zwischen der Fähigkeit zum Verständnis und zur Nachfolge Christi und der möglichen Versündung an dieser Fähigkeit ist also wohl zu unterscheiden: erstere ist die meistens bedingende Voraussetzung, die Überwindung der letzteren ein Gebot des Christentums. Wie sehr erinnern wir uns da an die Stelle, wo ich von den verschwundenen Göttern Germaniens sagte (Seite 222), sie seien dem Germanen nur die Ideale, die personifizierten Wächter seines Innenlebens gewesen, damit er dem nicht untreu würde. Daher konnte der Germane denn auch Christus wie seinesgleichen Blut aufnehmen und verstehen, sowie Christus sich von den Juden abwandte und in der Menschheit nach dem Volke suchte, das ihn verstehe!

„Der Arier aber ist dazu fähig und so wurde Christus der Gott des jungen, lebensfrischen Indoeuropäers.“[4]) (Chamberlain.)

Wie wurde er es aber?

---

[1]) Worte Christi, No. 90.

[2]) „ „ „ 47, 46.

[3]) „ „ „ 36.

[4]) Ob ausschließlich fähig oder nicht, wer möchte das beweisen; begnügen wir uns damit, daß die germanische Menschheit es ist, wie nur eine Artgenossenschaft es sein kann.

Wie weit das in Gesetzen schwer faßbare Spiel der Natur in anderen Rassen ähnliche Individuen hat entstehen lassen, vermögen wir noch nicht zu entscheiden! Verweigern wir dem einzelnen daher unsere Gemeinschaft nicht, aber beschränken wir uns im allgemeinen auf uns!

Er wurde es auf dem Umwege und im fast ausschließlichen Sinne des anderen Christus, des Christus des Mitleids mit den Elenden und Sklaven, den sozial Unterdrückten, Schwachen und Schwächlingen, er wurde es auf dem Umwege des degenerierten und bastardierten jüdisch-römisch-chaotischen Milieu und des bis zum Schwächling verzerrten Christus, der allein durch die Liebe des Mitleids die Leiden überwinden will.

Christus hatte eben seine obige Lehre mit dem Beispiel einer Moral des Mitleids begleitet, welche — teils alten israelitischen Propheten entnommen, teils eigenes Produkt — beschränkt auf die eigene Art, der ihr Maß zu erfassen gegeben ist, ungemein edel, wünschenswert und, weil aus der natürlichen Anlage entspringend, allgemeiner möglich, harmonisch ergänzend, ja also sogar notwendig ist. Diese Moral der Liebe aus Mitleid konnte aber in jenem Milieu der bastardierten und degenerierenden römischen Menschheit und in jener Zeit allgemeinen Menschenelends und ungeheuerlicher Sklavenwirtschaft die ihm innewohnende Begrenzung nicht durchsetzen und nicht einhalten, sondern wurde bald zu einem ausschließlichen Evangelium der Lebensschwachen und sozial Unterdrückten ausgestaltet, welches das Starke und Gesunde überhaupt verdammte und den germanischen, den lebensfrohen Christus nicht verstand, weil es von der Gesamtheit jener ausging und getragen ward, denen es nicht gegeben ist, das Wort zu fassen.

So wurde in denselben Worten des Meisters, welche den zu ihrem Verständnis durch Geburt Fähigen zum Höchsten anspornen und ihm als zu innerst gefühlte Stimmung dienen und ihn davon abhalten konnten, die gesunden Grenzen des Egoismus gegenüber seinen Mitmenschen zu überschreiten, die Moral der Duldung um des Leidens willen gegenüber den jeder Moral der Duldung durch gesunde Lebensbetätigung von selbst gesetzten Grenzen übermäßig betont, welche Grenzen nur der ziehen und einhalten kann, der veranlagt ist, die Worte selbst zu verstehen; diese einseitige Auffassung Christi erlangte schließlich in den beteiligten Menschen dermaßen das Übergewicht, daß das Bekenntnis des anderen, des germanischen, gesunden Christus gar zur Sünde wurde.

Die Lebensverachtung und der übertriebene Altruismus waren das Werk von ungesunden, degenerierten römischen und jüdischen

Bastarden, die sich der Lehre Christi bemächtigten und ihr durch ihre Überzahl den Stempel aufzudrücken wußten. Damit war Christus zu einer Art zweitem Buddha[1]) gemacht, obwohl er gerade das Gegenteil gewesen war. Das ist die erste Verzerrung Christi, bewirkt durch das lebenskranke Milieu, das ihn uns überlieferte.

Ich sage lebenskrank; denn wie konnte sich ein Gesunder so weit von der Natur abwenden, die Rücksicht auf sich selbst der gegen die anderen immer hintanzustellen und aus diesem unnatürlichen Handeln ein höchstes, leitendes Moralprinzip zu machen, das in Wirklichkeit weder Altruismus noch Liebe ist, sondern einfach Degeneration[2]) und Schwäche, die schont, weil sie selbst schonungsbedürftig, die mitfühlt mit dem Schwachen wie mit sich selbst, weil sie selbst schwach ist, und die alle jene liebt, die sich zur einseitigsten Achtung und Duldung der Schwäche bekennen, weil sie sie sonst fürchten müßte, die in jedem Homo sapiens ihren Nächsten sehen, weil sie selbst keine Eigenart mehr fühlen und weil ihnen allen nur ihr Handeln, durch kein im Innern liegendes Naturgesetz mehr bestimmt und geregelt, von einem stark persönlichen Gotte, welcher über sie alle wacht wie ein Vater über seine Kinder, über lebensschwache, aus der Art geschlagene Kinder, in bestimmten Gesetzen vorgeschrieben ist. Von nun an

---

[1]) Chamberlain, Grundlagen, S. 209: „Was begründete die Weltmacht Buddhas? Nicht seine Lehre, sondern sein Beispiel, seine heldenmütige Tat; diese war es, diese Kundgebung einer schier übermenschlichen Willenskraft, welche Millionen bannte und noch bis heute bannt. In Christus jedoch offenbarte sich ein noch höherer Wille: er brauchte nicht vor der Welt zu flüchten, das Schöne mied er nicht, den Gebrauch des Kostbaren — das seine Jünger »Unrat« hießen — lobte er; nicht in die Wüste zog er sich zurück, sondern aus der Wüste heraus trat er in das Leben ein, ein Sieger, der eine frohe Botschaft zu verkünden hatte — nicht Tod, sondern Erlösung! Ich sagte, Buddha bedeute den greisenhaften Ausgang einer ausgelebten, auf Irrwege geratenen Kultur; Christus dagegen bedeutet den Morgen eines neuen Tages; er gewann der alten Menschheit eine neue Jugend ab und so wurde er auch der Gott der jungen, lebensfrischen Indoeuropäer und unter dem Zeichen seines Kreuzes richtete sich auf den Trümmern der alten Welt eine neue Kultur langsam auf, an der wir noch lange zu arbeiten haben, soll sie einmal in einer fernen Zukunft den Namen »christlich« verdienen."

[2]) Nietzsche sagt im Antichrist über das Dekadente im Christentum. „Die Furcht vor Schmerz, selbst vor dem unendlich Kleinen im Schmerz — sie kann gar nicht anders enden als in einer Religion der Liebe."

galt es als Sünde, sich stark, kräftig und gesund zu fühlen, weil alle anderen es nicht waren, und es galt als Sünde, sich zur Natur zu bekennen, weil allgemeine Entartung eine solche nicht mehr in sich fühlte; es begann die Tyrannei des Schwachen über den Starken, des Ungesunden über den Gesunden, der Weltverächter über die lebensfrohe Betätigung.

Das hat das ethnische Milieu aus Christi lebensfroher Botschaft gemacht und dieses schwächliche Produkt haben wir in unseren christlichen Kirchen übernommen.[1])

2. Verzerrung. (Weltanschauung.)

Wir haben gesehen, daß die Erscheinung Christi sich nicht vollständig von ihrem ethnischen und ideellen Milieu losmachen konnte. Heinrich Weinel sagt diesbezüglich: „Jesus hat der Menschheit zwei Gaben hinterlassen, die ihr wertvollstes Besitztum ausmachen und an denen sie über sich selbst hinauswachsen soll, ihrem fernen, wahren Wesen entgegen: einen neuen Gottesglauben und ein neues Menschentum. In seiner Anschauung von der Welt dagegen hat er stärker das Empfinden und das Denken seiner Zeit geteilt, wie wir bereits beobachtet haben. Sein Weltbild ist das antike und seine Geschichtsauffassung die seines Volkes. Dennoch konnte es gar nicht ausbleiben, daß von seinem Gottesglauben und seinem Menschheitsideal aus auch das Weltbild ihm selber manchmal bewußt, meist aber unbewußt sich umzugestalten beginnt.“ „Jesus im XIX. Jahrhundert.”

---

[1]) Eine feine Charakteristik für diese Unterscheidung gibt uns Dahn in einem seiner Werke: Ein Germanenjüngling und ein junger „Römer“ treffen in der Schlacht zusammen; beide werfen die Speere aufeinander, wobei der Germane zu Freia um Hilfe fleht, da eine Braut zu Hause seiner warte, der junge Römer aber zu Maria, weil er eine alte Mutter zu Hause habe.

Für unsere Naturphilosophie ist es nun gleichgiltig, zu wem sie flehen und daß sie flehen. Sie können keiner erhört werden (darum fallen sie auch beide). Aber die Motive ihrer Gebete sind so gegensätzlich, daß mir diese Erzählung durch die Jahre im Gedächtnis geblieben ist; beim Germanen ein Gebet um Leben um des Lebens willen, um neuen Lebens willen, ein Gebet der Lebenskraft um seine Erhaltung — auf der anderen Seite ein zwar menschlich schönes, aber doch ein Motiv der Schwäche, des Alters und der Unfruchtbarkeit, ein Gebet um die Erhaltung von etwas dem Tode Geweihtem, ein Gebet des Lebensmüden.

Eine Weiterentwickelung des reinen Christentums wäre also überall dort anzustreben, wo unser ideelles Milieu über das von Christi Zeit emporragt. Indem Christus eine Religion predigte, in welcher mehr mit dem Gefühl geahnt werden muß, als mit dem Verstande erkannt werden kann, wie wir es z. B. als dem Germanen eigen kennen gelernt, und er uns anhielt, im eigenen Herzen zu forschen, „einen Blick in die unerforschlichen Tiefen des eigenen Herzens zu werfen“ (Chamberlain) und die Sehnsucht nach oben zu würdigen, hat er sich für seine Worte aus dem seinem Milieu eigenen Weltanschauungskreise (Himmel und Hölle, Feuer u. s. w.) äußerlich die Form holen müssen. Doch verlegt er Himmel und Hölle in das Innere des Menschenherzens und macht so aus dem Himmelreich nach dem Tode ein Himmelreich des Lebens auf dieser Erde und entkleidet die Metaphysik, das Wissen von der Weltanschauung, wie es im Judentum so apodiktisch hervortritt, ihrer übermächtigen, das irdische Tun allein bestimmenden Bedeutung, macht er sein Himmelreich ganz unabhängig von der jeweiligen Weltanschauung und gibt diese dadurch dem Einzelindividuum frei wie eine Sache, die nur so nebenbei dazu gehöre. Es ist notwendig, klar auszusprechen, daß sich das wahre Christentum auf keine bestimmte Weltanschauung stützt, sondern nur seine Wortbilder aus derjenigen entlehnt, die eben gerade herrscht und aus deren Milieu es hervorgegangen ist!

Durch das Judentum nun erhielt dieses geistige Ahnen eines Übermenschlichen, Übersinnlichen, welches als solches die Frage nach Zweck, Anfang und Ende niemals und niemandem unterbinden und jedem einzelnen zur eigenen Beantwortung überlassen wird, das Geleise des historischen jüdischen Materialismus als wesentlichsten Bestandteil, in dem sich nun des einzelnen Vorstellungen von Religion bewegen mußten. „Wie unsere heutigen Materialisten wissen, wie aus Bewegung der Atome der Gedanke entsteht, wußte jener“ (— der Jude —), „wie Gott die Welt und daß er aus einem Erdenkloß den Menschen gemacht hätte.“ (Grundlagen, V. Kap.)

Da Christus also sich aus diesem ideellen Milieu die Form für seine Worte, Vergleiche u. s w. nehmen mußte, übernahm die Kirche zugleich mit diesen Worten die bündige jüdische Welterklärung, betonte sie entsprechend dem geschilderten Milieu und zwängte sie uns seither als feste, unverrückbare, ewig wahre

Grundlage ihres Bestandes und als von Gott selbst gegeben auf, an der zu zweifeln, so viel hieße, als diesem Gotte sein großartiges Werk der Weltschöpfung abstreiten zu wollen. Menschlich, allzu menschlich! Nun erhalten wir an Stelle der Verlegung der Religion ins Gemüt, an Stelle des untrüglichen Ahnens eines Mystischen, Unbestimmten ein mit wachsendem Wissen in Widerspruch stehendes Dogmengebäude über Gott, die Welt und den Menschen, das uns in einer bestimmten, unwahren, unnatürlichen Weltanschauung für alle Zeiten festzulegen sucht, erhalten wir dieses Dogmengebäude als Mittel zu den Zwecken der Kirche — und als Gipfelpunkt an Stelle eines Göttlichen, dessen Reich in des Menschen Brust liegen sollte, „unerjagbar denen, die es nicht fühlen" (Goethe, Faust), erhalten wir einen höchst persönlichen Gott, der sich auf sein Werk so viel zu Gute tut, daß die Menschheit, seine Kreaturen, alles ihm zuliebe tun sollten, vor dem ein Werk nicht gut ist, wenn es nicht ihm zuliebe getan ist, bei dem das Gute nicht gut ist um des Guten willen, sondern nur, wenn's „ihm" zu Ehren geschieht. Welches Beispiel für den schon gekennzeichneten Egoismus in der Religion! Fürwahr, diese Vermenschlichung eines Unaussprechlichen, diese Beschränkung, diesen Mißbrauch des Unfaßbaren zu einer bestimmten Moral verdanken wir dem Judentum, das wir in die Kirchen zum Großteil übernommen haben.

Es ist also die zweite Verzerrung des Christentums, daß sie uns eine jüdische chronistische Weltanschauung mit dem persönlichen Judengotte an der Spitze aufdrängte und dadurch unser freies Verhältnis zur Natur, die Voraussetzung unseres Gemütslebens, unserer Religion, unserer ganzen Zukunft, unterband. Furcht und Hoffnung zogen jetzt ein und ein eifersüchtiger Gott schlug sein Regime über uns auf wie ein Herr über seine Sklaven; ein gesunder Egoismus des Kampfes wurde verbannt und der Egoismus des Herzens, der aufs Jenseits spekuliert, dafür eingeführt. Jüdische Werkheiligkeit trat an Stelle des wahrhaft Guten, das sich selbst genug ist. Und so marschierte der Germane in Ketten durch ein Jahrtausend in moralischer Kameradschaft mit dem Juden und dem gesinnungslosen Bastard Roms, und was für diese natürlich, das war für ihn unnatürlich, und wo sich diese wohlbefanden, da litt er an Leib und Seele, mußte er

leiden, er, der wohl die Forderung Christi erfüllen und ein Himmelreich wie das Christi im Herzen tragen konnte, der aber nur mit der größten Selbstüberwindung dieses fremde mit seinem Glauben zu verbinden versuchte.

Nicht Christi Reaktion gegen das Judentum hat im kirchlichen Christentume gesiegt, sondern das Judentum hat in und durch unsere Kirche gegen die aus seiner Mitte hervorgegangene (germanische?) Reaktion Christi gegen uns selbst gesiegt.[1] Erst unter unendlichen seelischen[2]) und körperlichen Anstrengungen und Leiden, unter den schwersten Hemmnissen hat sich der Germane von der jüdischen Weltauffassung unabhängig gemacht (siehe später), hat er innerhalb der protestantischen Kirche das Judentum zum Teile abgeworfen und ist auf seinen Christus gestoßen, den reinen, der ihm angehört und der ihm keine andere Weltauffassung vorschreibt, als jenes Echo des Himmelreiches, das er in seinem Herzen fühlt, strebend, aber frei zu gestalten zu suchen!

3. Verzerrung.

Christus war weder der von den Juden ersehnte, ja heute noch erhoffte Messias noch war er überhaupt eine politische Persönlichkeit und sein Reich, das jeder in seiner eigenen Brust fühlen sollte, sprach dem jüdischen Messiasreiche stracks zuwider.

Und doch hat die katholische Kirche auch den Gedanken des Messias aufgegriffen und in Verbindung mit der römischen Idee des universalen Weltimperiums eine hierokratisch-soziale Weltmacht aufgerichtet, gegen die das Hohepriestertum der Juden die reine Kinderei war und in der der ganze römische universalistische Weltimperialismus — trotz seiner Bedeutung nur eine Kleinigkeit gegen die neuen Ziele der Kirche — aufgegangen ist. Die Beschlagnahme Christi zu Gunsten einer universalen Welt-

[1]) Indem die Kirche die Thora übernahm, tat sie am meisten zur Verjudung des Christentums, sie machte das Judentum gleichsam zu einem minderen (nur durch uns) überwundenen und erweiterten Bestandteil ihrer selbst und ließ sich immer mehr von dem chronologisierenden, historischen Geiste der Thora durchtränken.

[2]) In unserer klassischen Literatur bildet die Gestalt des büßenden Gretchens ein besonders rührendes und unser Mitgefühl empörendes Einzelbild aus diesem 1000jährigen Ringen.

hierokratie, wie sie in der heutigen katholischen Kirche und im verflossenen heiligen Reiche römisch-deutscher Nation zutage tritt, ist die dritte Verzerrung des reinen Christentums.

Wenn die beiden erstgenannten Verzerrungen mehr innerlicher Natur sind, so greift diese dritte Mißbildung seit einem Jahrtausend gestaltend in unsere Geschichte[1]) ein und der größte Jammer germanischer und besonders deutscher politischer Vergangenheit gipfelt in diesem Übel, an dem die Gegenwart noch krankt und das in baldiger Zukunft einer dringlichen Lösung bedarf.

Die Gefahr, die uns von dieser Seite droht, geht nicht bloß auf die innerliche, ideelle Entfremdung unseres Selbsts, sondern auch auf die Zerstörung unserer Rassenreinheit und Eigenart durch bewußte und grundsätzliche Förderung und Verbreitung des universalen falschen Menschentums; denn je mehr bastardiert die Menschheit ist, ein um so willigeres Material für eine universalistische Welthierarchie gibt sie ab. Ich muß hier darauf aufmerksam machen, daß das Problem der katholischen Kirche viel tiefer liegt, als man gemeiniglich glaubt, daß es aber deshalb für uns umso gefährlicher ist. Chamberlain sagt: „Man sieht einem derartigen Gedanken nicht auf den Grund, wenn man von priesterlichem Ehrgeiz, von dem unersättlichen Magen der Kirche u. s. w. redet: zu Grunde liegt hier vielmehr die großartige Idee eines universellen Imperiums, welches nicht allein alle Völker unterwerfen und hierdurch ewigen Frieden schaffen soll[2]) sondern auch jeden einzelnen Menschen ebenfalls von allen Seiten eng umfassen will mit seinem Glauben, Handeln und Hoffen. Es ist Universalismus in seiner höchsten Potenz, äußerer und innerer, so daß auch Einheit der Sprache z. B. mit allen Mitteln erstrebt wird. Der Fels, auf dem dieses Reich ruht, ist der Glaube an göttliche Einsetzung, nichts Geringeres vermöchte ein derartiges Gebäude zu halten; folglich ist dieses Imperium notwendiger Weise eine Theokratie;

[1]) Ob nicht der soziale Niedergang des freien germanischen Bauers Deutschlands im 8. und 9. Jahrhundert viel zum Erstarken und zum Ausbau der sozialen Seite der katholischen Idee beigetragen hat? Jedenfalls ist das Zusammentreffen der später erfolgenden Bauernerhebung mit dem kirchlichen Abfall von Rom sehr auffallend!

[2]) Dieser Gedanke kehrt bei den alten Schriftstellern immer wieder. (Bemerkung Chamberlains.)

in einem theokratischen Staate nimmt die Hierarchie den ersten Platz ein; ihr priesterliches Haupt ist somit das natürliche Oberhaupt des Staates. Dieser logischen Deduktion kann man kein einziges vernünftiges Wort entgegenstellen, sondern nur fadenscheinige Sophismen".[1]) — — —

Wir sehen also: gewiß ein großes politisches Problem, aber auch ein nicht minder großartiger sozialer Traum (wie Chamberlain sagt).

Die Grundidee des katholischen Prinzips, die Vertröstung auf ein ausgleichendes Jenseits, kann nur der in ihrer ganzen Wucht verstehen, der sie selbst einmal in seiner Jugend gefühlt, miterlebt und zu überwinden hatte.

Man mag übrigens mit dem aufgeklärtesten Katholiken sprechen, immer wird die Kirche als sozialpolitischer Faktor zur Beherrschung, aber auch nach ihrer Art zur Beglückung der dazu passenden gemeinen Menschenmassen als höchstes Ideal gepriesen werden.[2]) In der Tat ist der Katholizismus als sozialer Traum wegen seines innigen Zusammenhanges mit Religion und Moral derzeit noch viel umfassender als der mit ihm durch den gleichen Universalismus verwandte sozialdemokratische Gedanke. Aber er ist nicht wahr, sondern nur durch die Unterdrückung von Wahrheit, Bildung, Wissenschaft, Freiheit, Fortschritt u. dgl. möglich, darum aber heute unmöglich und veraltet, seine Bekämpfung daher nicht Willkür, sondern nur die Gerechtwerdung an die neuen Tatsachen des Lebens. Wo der Katholizismus also heute dennoch Anhänger findet, sind, abgesehen von Rasseneinfluß, Unkenntnis mit den modernen Errungenschaften des Geistes, manchmal aber auch Eigennutz wichtige Veranlassung. (Verfasser hat Leute kennen gelernt, bei denen die ideelle Beherrschung und die Vertröstung der Handarbeiter auf ein Jenseits und die Ausnützung dieses Glaubens zu Ausbeutungszwecken als Faktor in den Wirtschaftsvoranschlag eingestellt waren.)

Dieser kirchlich-soziale Traum, der in seiner Weise dem sozialistischen in nichts nachsteht — Universalismus hier, Universalismus da — darf uns nun allerdings **nur** ein Traum bleiben,

---

[1]) Grundlagen, S. 658.

[2]) Siehe diesbezüglich die nähere Ausführung im XVII. Kapitel über diese Seite der Kirche als Mittel des Staates zur Beherrschung des Agermanentums.

dessen Verwirklichung ihren Weg über unsere ganze bisherige wissenschaftliche Entwicklung und über die Leiche der germanischen Rasse nehmen müßte. Diese allein aber ist der reale Boden für unsere Träume von Menschheit und Humanität!

XVI. Kapitel.

Humanität.

Bevor wir zu den Konsequenzen für das neue Deutsche Reich schreiten, müssen wir noch über die mit dem bisher Ausgeführten eng verbundene Idee der Humanität abhandeln, deren augenblicklichen gedanklichen Gehalt wir als einen der moralischen Haupthindernisse zur Würdigung der Rassenkonsequenzen gerade in jenen Kreisen finden, welche sich eine gewisse innerliche Unabhängigkeit von den Kirchen erkämpft haben, wenngleich diese Humanität wiederum mit der Kirche aufs engste zusammenhängt.

Als das kirchliche Christentum durch die Wissenschaft und die Naturphilosophie im XIX. Jahrhundert schwere Stöße erlitt, wurden damit nicht zugleich alle Grundlagen desselben und Ansichten, die darin ihren Hinterhalt hatten, zertrümmert, sondern nur einige; andere hinwiederum erfuhren sogar bis zu einem solchen Grade eine Erweiterung und Ausbauung, daß sie der kirchlichen Orthodoxie gegenüber gleichsam als Gegenideal der Abgefallenen aufgestellt werden konnten. Dazu gehört vor allem der Begriff der Humanität: alle Menschen, von Natur aus im Wesen gleich, hätten das gemeinsame Interesse, in der Erkenntnis und zivilisatorischen Verbesserung ihrer sozialen und gesellschaftlichen Zustände fortzuschreiten, und alle Menschen trügen auch in gleichem Grade zu dieser Fortentwicklung bei, wenn die äußeren Umstände, das Milieu, es erlaubten. Daher müßten die Menschen das sie Trennende möglichst abtragen und überwinden und die Gegensätze abschleifen. Wenn aber Zusammenstöße unausweichlich seien, dürften dieselben nur mit Mitteln ausgekämpft werden, welche unnötige und tierische Gefühllosigkeit verhindern ließen. — Durch internationale Konvention (Genf) hat man auf diesem Zweiggebiete auch in der Tat viel erreicht, was für unser durch Zivilisation und Kultur gesteigertes Mitgefühl

für körperlichen Schmerz und Verstümmelung als ein kleiner Schritt zur Befreiung des Menschen von der „Bestie im Menschen", vom animalischen Menschen, erscheint.

Wir schließen also in den Begriff der Humanität auch den des Mitleids, des Mitgefühls mit dem Leiden des anderen ein und dieser Inhalt mag sogar im Gefühle ein so wesentlicher sein, daß wir mit dem Ausdruck: humaner Mensch nicht etwa einen Dozenten sozialistischer oder kirchlicher Menschenverbrüderung bezeichnen wollen, sondern einen Menschen, der, ergriffen von dem Elend der leidenden Menschheit, Mitleid für dieselbe empfindet und helfend eingreift, wo er kann.

Diese beiden Seiten des Wortes sind also wohl auseinanderzuhalten; in der einen liegt mehr die Moral des Begriffes, in der anderen die wissenschaftliche Überzeugung; das einemal spricht mehr das fühlende Herz von Mitleid, das anderemal der denkende Verstand von allgemeinem Menschentum! Die Bedeutung des Wortes Humanität im angegebenen moralischen Sinne ist unangreifbar. Solange es ein fühlendes Menschenherz gibt, wird diese Seite der Humanität Geltung haben, soweit sie gewisse durch unser armes Erdendasein gebotene Grenzen nicht überschreitet.

Nun hat die Naturwissenschaft in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts eine geradezu umwälzende Entwicklung genommen. Viele Ansichten haben vor ihr nicht standhalten können, darunter auch, wie beiläufig gezeigt, die Idee über die Einheit und Einheitlichkeit des Menschengeschlechtes sowie der Einschätzungswert der Menschheit als realer, politisch verwertbarer Faktor.

Dem stattgehabten wissenschaftlichen Fortschritt gegenüber aber ist das Wort Humanität (manchmal auch Humanismus genannt) in der Bedeutung zurückgeblieben. Es hat sich nach wie vor den Sinn einer uns alle mit gleichen Banden umschlingenden Menschheit erhalten, der, wenn nötig, sich zu weihen und aufzuopfern, das Streben jedes selbstlosen Menschen sein müsse, welche Menschheit die weite Basis aller ernsten politischen Bestrebungen zu bilden habe und die zu Gunsten eines ihrer Teile zurückzusetzen, höchste moderne Unmoral und politische Beschränktheit bezeuge. Da diese Ansicht heute noch die verbreitetste ist, werden wir sie näher betrachten, wobei ich jedoch bemerke, daß man diesen

selbständigen Versuch durchaus nicht, wenn er unvollständig, der Wissenschaft wird anrechnen dürfen, vor deren Tatsachen jedes weitere Bemühen in dieser Richtung nur ein übriges ist!

Die ursprüngliche Humanität des isolierten Rassenindividuums war wohl nichts als ein zwingendes Gefühl der Gerechtwerdung an die größere Interessen- (und Ideen-)gemeinschaft der einzelnen Familienglieder gegeneinander. Dieses Gefühl dehnte sich mit der Stammesbildung auch auf den Stamm aus, wobei es aber immer schattenhafter wurde, indem es sich auf entferntere, nicht immer so nahe liegende Dinge wie die Familie erstreckte. Es hatte neben gemeinsamen Interessen eine reine Rasse zur Voraussetzung, deren Zusammengehörigkeitsgefühl nicht durch verschiedenen Bluteinschlag gestört war. Reine Rasse wird z. B. ursprünglich gegen Andersgläubige duldsam gewesen sein, aber, da sie bei diesen kein gemeinsames Fühlen, keine innerliche Gleichgestimmtheit angetroffen hat, ihnen auch in Hinsicht dieser beschränkten Humanität fremd und abgeschlossen gegenübergestanden haben. Das war wohl auch bei den Germanen der Fall, als sie mit Rom und dessen Christentum zusammentrafen, welch letzteres sie mit der universalistischen Auffassung von altruistischer Humanität zuerst bekannt machte, dann damit gefangen nahm.

Als sich der germanische Geist zur Zeit der Renaissance aus dem Christentum Roms, das ihn bisher gefesselt, loszuringen begann und auf die Spur von Christi reiner Lehre des Reiches, das jeder in sich fühlen müsse, kam, da nahm er dann als Erbe den Glauben an die Menschheit mit und glaubte in seiner Überschwänglichkeit, daß auch die anderen ein Reich Gottes so in sich fühlen müßten wie er, und er umfaßte mit seiner großen Seele die ganze Menschheit und suchte und glaubte, in deren Innerem sich selbst zu erkennen. Sein angeborenes praktisches Christentum wandte er nun nicht nur im Verkehre mit seinesgleichen sondern auch mit allen Fremden, mit der Menschheit an, aber nicht um Gottes willen, sondern aus dem inneren Drange seiner von Natur aus christlich guten, tief religiösen Seele. Diese Stimmung empfand er als Gnade Gottes, kraft der allein man so handle. Weil er also gegen den Menschen gut und christlich war, wie es ihm sein eigenes, germanisches Menscheninnere vorschrieb, entstand seine Achtung vor der Menschenwürde, die er

bei den anderen auch vorhanden wähnte und auf diese übertrug, entwickelte er in seiner Kultur die Achtung vor der ganzen Menschheit, die im Grunde nur die Achtung vor sich selber war. Er glaubte an ein allgemeines, da er selbst ein hohes Menschentum in der Brust fühlte, er glaubte es so wie das seinige, das er fühlte, und war bereit, alle mit gleicher Liebe zu umfangen und eine innere Harmonie zwischen allen anzunehmen, die sich da Menschen nennen, eine Harmonie zwischen sich und den anderen. So wurde durch die Macht der kirchlichen Idee und durch des Germanen Überschwänglichkeit eine ihrem Wesen nach nur im Boden der Blutsverwandtschaft wurzelnde Ideen- und Interessengemeinschaft (Humanität als Menschheitsideal) zum Glauben an die ganze Menschheit erweitert, zu jenem Glauben, der alle sich so denkt wie sich selber, aber doch naturgemäß einen Stamm und ein Blut, ein Herz und eine Seele zur Voraussetzung hat.

Es entsprang also der Glaube an die Menschheitsharmonie einer Disharmonie zwischen Instinkt und Gedanke, einer überschwänglich gefühlten und empfundenen Eigenart, die sich den anderen nicht anders vorstellen kann wie sich selbst, weil sie sich auf ihn hinausprojiziert und die fremde Eigenart übersieht und verkennt, weil sie, ganz von sich selbst erfüllt, in der Natur nur sich selbst sieht.

Rassenfremde nun der Art, wie wir sie in Chamberlains Schilderung kennen gelernt haben, sonnten sich in der ihnen willkommenen Idee, die sie zu uns emporhob, ihnen die Möglichkeit gab, sich im weiten Felde unseres Geisteslebens und unserer Jugendfrische zu tummeln und sich in unseren Sinn einzuschmuggeln. So fiel die harmlose, junge germanische Menschheit dem unbewußten Selbstbewußtsein der Ursprünglichkeit, fiel dem alten Wahne Roms vom Universalismus zum Opfer, jenes Roms, das daneben mit Bewußtsein in diesem Sinne des Universalismus wirkte und dem herrschenden Irrtum in seiner Lehre ein System gegeben hatte. Unter uns erstarkend, überhäufte es uns mit seinen gestohlenen und verunstalteten Ideen aus dem Erbe des klassischen Altertums, bis wir uns bald selbst nicht mehr erkennen konnten, verdrängte es das allein natürliche und mögliche, auf uns selbst begrenzte Menschheitsgefühl, ließ nicht zu, uns überhaupt von den anderen unterschieden zu fühlen, und machte

aus dem uns angeborenen, durch die Natur beschränkten[1]) inneren Solidaritätsgefühle törichte, eitle Schwärmerei für eine formlose unbestimmte Menschheit, die alles nur mögliche Unvereinbare verbirgt und den unter uns mit Hohn zu überschütten gewohnt ist, der eine eigene Art noch zu erkennen glaubt. Daher glauben wir bald dem mehr, was uns der Bastard und die fremde Menschheit vorlügt und aufzwingt, als uns selber, als dem, was die innere Stimme spricht. So stehen wir heute da und, wo wir einst den Fremden übersahen — so voll war unsere Brust mit einer eigenen Welt — da müssen wir uns jetzt mit Mühe erst auf uns selbst besinnen und aus fremdem Wust das Unsrige befreien.

Unser Gefühl muß sich dabei höchst unbefriedigt fühlen, weil das Bild der Menschheit so ganz im Widerspruch steht mit unserem Wesen und Schicksal; denn hier ein stetiges Aufwärtsbewegen zu innerer Harmonie, ein Entgegenreifen einer neuen, vollkommeneren Form und das kräftige Gefühl der Jugend — dort ein ewiges Wechseln auf- und abwogender Geschicke, widersprechender und sündengeschlagener Gesichter; ich sehe mich mit Dante in der Unterwelt und um uns ringsherum im Ringe das ewige Bild der Menschheit im ewigen Einerlei; keine Rettung und Erlösung in diesem Ringe ... Doch hier die Tatenlust und frohe Erwartung der Jugend, die das Leben noch zu lieben vermag um eines Zieles willen und an seine Zukunft glaubt und tatkräftig mit den höchsten Fähigkeiten und Aussichten nach seiner Gestaltung strebt — dort das Verzagen aus dem unbefriedigenden Anblick einer sich ewig plagenden und doch nicht erhebenden Menschheit, der uns ermattet, zurückwirft und schließlich sanft und behaglich einschlafen macht im Schoße irgend einer Kirche!

Wenn eine ursprünglich begrenzte Humanität, der Menschheitsglaube des Germanen, seine Grundlagen in dessen im Grunde einheitlicher inneren Konstruktion hatte, so hat die universale Humanität eine solche nicht, sondern beruht einzig und allein auf verstandesgemäßer, aber unbewiesener, ja durch Gefühl und Tatsachen widerlegter Annahme einer Gleichartigkeit sämtlicher Glieder des tierischen Begriffes Mensch; also kann jedes von diesen in den so zum Schlagwort erweiterten Humanitätsbegriff hineinlegen, was es will, wodurch aus einem unbewußten Rassenwerte

[1]) Siehe Abhandlung über Egoismus und Altruismus, S. 208 ff.

ein bewußter Wert des Universalismus wird, in dessen ausschließlichen Diensten er nun steht und als der er nichts anderes bedeutet als das Produkt und die notwendige Existenzforderung einer rasselosen oder fremdrassigen Clique unter uns, für welche er die Voraussetzung des Bestandes ist, indem unvereinbare Elemente nur in einem Begriffe sich vereinen können, der selbst kein bestimmtes Gepräge hat, aber alles duldet, alles entschuldet und dessen Kern, die Menschheit, ziellos wie das gepeitschte Meer nichts Folgerichtiges zuwege bringt und nach unfruchtbaren Stürmen in träge Ruhe zurücksinkt — ins ihm entsprungene tierische Glück.

Die Bedeutung dieses Begriffes muß also für unsere praktische, auf ein besseres Menschheitsmilieu gerichtete Arbeit eine negative dadurch sein, daß sich unvereinbare Elemente damit zudecken und sich den Augen des in eigener Menschheit schaffenden Germanen verbergen, eine positiv schädigende aber, indem sie hinter diesem Vorhang dennoch ein Leben fortführen, das dem unseren meistens widerspricht. Universalhumanität wird damit zur geistigen Waffe, zu jener Macht, die der ewig schaffenden Gewalt der germanischen Rasse die kalte Teufelsfaust bastardierter Lebensverfälschung entgegenstreckt, zu einer Waffe, welche umso gefährlicher ist, als sie uns unter dem Mantel der Zugehörigkeit in Wirklichkeit nicht nur nicht zugehörende, sondern entgegengesetzte Elemente zuführt, welche uns nun in einer uns oft ganz unbegreiflichen Weise Schwierigkeiten machen; denn sie war bisher ein unsichtbarer Feind, der sich unter der Marke des Freundes, des Interessen- und Leidensgenossen verbirgt, sich selbst vielleicht dessen nicht bewußt. Vor diesem Freunde hat uns Gott nicht bewahrt und darum sind wir ihm auch in so vielen Punkten erlegen.

Noch stets hat die Allerweltshumanität aus unserer Toleranz die besten Waffen zu unserem Verderben geschmiedet. Wir haben das Judentum von den trennenden Schranken befreit und sind nun nur noch mehr in seinen Fesseln, wir haben in liberaler Weise das ganze Menschentum als gleichwertig und gleichberechtigt anerkannt und haben damit dem „realen", d. h. dem zum realen Faktor, zum leitenden politischen Prinzip erhobenen Humanismus[1]) Marx' und seiner Genossen den Weg gebahnt zum

[1]) „Die heilige Familie". (Marx und Engels.)

praktischen Universalismus, so sehr zum Schaden unserer eigenen Artinteressen. Die Macht der Idee hat über die Macht des Instinktes triumphiert, die Anerkennung des Blutes aus unserem geschichtlichen Bewußtsein gestrichen und dessen innerliche Stimme zum Schweigen gebracht.

Indem man die grundlegende Bedeutung der natürlichen Rassenanlage gänzlich verkannte und ein allgemeines Menschentum an dessen Stelle setzte, mußte die Bedeutung der vorhandenen Nationen bei den Denkern sinken, denn sie konnten nun einerseits nicht den tiefsten Erklärungsgrund der verschiedenen Zivilisations- und Kulturstufen abgeben, sondern man war dabei auf Klima, geographische Lage, politische und soziale Zustände allein verwiesen; zudem mußten demjenigen, der nach den Ursachen der sozialen Gruppierung innerhalb der Nation selbst suchte, die rein wirtschaftlich - geographischen Faktoren, welche dazu beitragen, von viel größerer Bedeutung erscheinen, als berechtigt war, ja, es mußte jene Überschätzung des geographischen sozialen Faktors überhaupt eintreten, welche die heutige soziale Bewegung charakterisiert und die in dem Satze gipfelt: „Der Mensch ist, was er ißt." Da sich also Geographen, Philosophen, Dichter, Denker und Sozialreformatoren auf demselben Wege zur Menschheit trafen, stand das Humanitätsideal in seiner Gleichbedeutung mit Menscheneinheitlichkeit und menschlicher Intressengemeinschaft bis vor kurzem schier unüberwindlich da.[2]) Die Kirche lehrte eine solche Humanität als Fundament. Die Philosophie (Rousseau, Herder, Feuerbach, Hegel etc.) erhob das Menschentum zu ihrem

[1]) Nach Prof. Masaryk (Prag).

[2]) „Die Erfindung von der konstitutiven Gleichheit aller Menschen mußte herhalten, um dem moralischen Zeitideal" (dem altruistischen Hedonismus, dem Luststreben für die Allgemeinheit, welche als Wesen und Kern der Moral überhaupt verkündet wurde) „die theoretische Stütze zu verleihen, und wurde so . . . zum Grund- und Zentralpfeiler der human - liberalen Weltauffassung". v. Ehrenfels, Entwicklungsmoral. (P.-a. R., 2. Jahrg., S. 218.)

Lapouge, L'Aryen, S. 349—350: „L'Eglise et les philosophes ont toujours regardé l'homme comme un être à part, distinct de tout animal et identique au fond dans tous ses exemplaires. Pour retrouver une notion plus sensée, il faudrait remonter jusqu'à la sagesse antique. La philosophie du XVIII[e] siècle, la plus riche en erreurs qui fut jamais, a exagéré plus que l'Eglise elle-même le dogme de l'identité fondamentale. Que vous preniez Condillac ou Kant, la psychologie est toujours celle de l'individu, supposée toujours identique. En ce temps, les plus habiles croyaient à l'homme en soi, et spéculaient sur cette fiction".

Gott und setzte den gesteigerten Begriff „Mensch“ der Kirche entgegen. Der Liberalismus suchte dieses Ideal in die Politik umzusetzen, u. zw. in der Form absoluter Duldung und Gleichberechtigung aller in einem Staate lebenden Völkerschaften bei vollständiger Vernachlässigung natürlicher und Rasseneigentümlichkeiten. Dabei gingen die Schöpfer der modernen Sozialdemokratie am weitesten, indem sie diese Duldung zur Geringschätzung und gänzlichen Wesenlosigkeit des Volks- und Rassenverbandes erweiterten, darauf die Basis ihrer Bestrebungen errichteten und an alle, die „am elendesten essen“, die Mahnung richteten: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ . . . . ergänze: damit Ihr besser esset und dadurch auch innerlich und äußerlich den anderen gleich werdet!

All dem gegenüber ist heute ein gründlicher Wandel eingetreten. Zwar besteht die Kirche noch, aber ihre Macht ist in den Augen des Gebildeten keine wissenschaftliche und moralschaffende mehr, sondern eine ausschließlich politisch-demagogische.

Philosophie, die nicht auf Naturwissenschaft fußt, ist ein überwundener Standpunkt; ihre Ideale vom vorigen Jahrhundert sind nicht mehr die heutigen, wenn sie den naturwissenschaftlichen Forderungen nicht entsprechen.

Die „hypothetische Menschheit“ ist ins Mark getroffen, ihre Einheit zu dem armseligen Bewußtsein herabgesunken, nur allein auf der Basis des tierisch-animalischen Organismus gemeinsam zu sein, im Menschentum aber immer mehr auseinander zu weichen! Daß das Märchen von der konstitutiven Gleichheit der Menschen versinkt und der Züchtungsgedanke in unserem Bewußtsein wiederum aufsteigt, muß alle trotz einer damit verbundenen vorläufigen Deklassierung des Menschen im allgemeinen mit Freude erfüllen, denn nun ist zu hoffen, daß diese Erkenntnis es uns ermöglicht, unsere Art von dem fremden körperlichen und geistigen Einflusse, der uns bisher zu erdrücken schien, zu säubern — von dem körperlichen durch Bewahrung und Wiedererringung unserer Blutsreinheit und durch künstliche Zuchtwahl — von dem geistigen durch Verbannung des jüdisch-völkerchaotischen Erbes aus Religion, Kirche und Schule und aus der Bewegung unseres nach Licht und Leben strebenden Proletariats![1])

[1]) Über den „Menschen an sich“ der universalistischen Sozialdemokratie heißt es in Woltmanns P. A., S. 323: „Das »Individuum« und die »Gesellschaft«

„Dennoch“, wird mancher sagen, „widerspricht jeder politische Plan, welcher rohe Gewalt zu einer seiner Voraussetzungen hat, unserem sittlichen Bewußtsein und Vorschläge, wie künstliche Auslese und Expatriierung friedlicher Menschen etc., können nur bei allen zivilisierten Menschen der Welt einen Aufschrei der Entrüstung hervorrufen und die Durchführung muß an dieser moralischen Entrüstung scheitern . . .“ und wie die bekannten Phrasen noch weiter lauten . . .

In der Tat wird die Allerweltshumanität dadurch noch schwerer zu entlarven, daß wir den Begriff Mitleid und das daraus folgende Streben der tatsächlichen Abhilfe damit verbinden!

---

der sozialistischen Theorie ist ein abstrakter Begriff, ohne alles anthropologische Fleisch und Blut. Sie übersieht ganz und gar, daß die Individualbegabungen an Familien und Rassen organisch gebunden sind, daß Familien und Rassen und die aus ihr hervorgehenden Klassen anthropologische Realitäten sind, die sich in ihrer organischen Geschlossenheit zwar zeitweise auflösen, aber immer wieder von neuem zusammenstreben, um Ungleichheiten der Rechte und Pflichten herbeizuführen und verschiedenartige Berufe und Stellungen den Rassen, Ständen, Familien und Individuen zuzuweisen.

Marx hatte eine nur dunkle Vorstellung davon, daß die Entwicklung zu seinem »Verein freier Menschen« physiologischer Faktoren bedürfe und durch geschichtliche Prozesse hindurchgehen müsse, »durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich (!) umgewandelt werden«. Er vergleicht das gegenwärtige Geschlecht mit den Juden, die Moses durch die Wüste führte, das untergehen müsse (!), um den Menschen Platz zu machen, die einer neuen Welt gewachsen seien. (Die Klassenkämpfe in Frankreich, S. 85. [Anmerkung Woltmanns.])

Lapouge schreibt: »Der Sozialismus wird auf jeden Fall selektionistisch sein müssen oder er wird nie möglich sein: er ist aber nur möglich mit Menschen, die anders beschaffen sind wie wir, und diese Menschen kann allein die natürliche Auslese heranzüchten«. (Les Sélections sociales, S. 262. [Anmerkung Woltmanns.]) Wir glauben nicht, daß selbst die strengste Auslese eine solche fundamentale Veränderung der Menschen herbeiführen kann; wer aber die anthropologische Geschichte der europäischen Zivilisation und die gegenwärtige anthropologische Lage der europäischen Völker nur etwas erforscht hat, muß eine »gänzliche Umwandlung des Menschen« für anthropologisch unmöglich erklären. Die Anthropologen haben eine Persistenz der europäischen Rassen festgestellt; sie haben erkannt, daß der Kulturprozeß die begabten Rassen mit natürlicher Notwendigkeit erschöpft und verzehrt; daß die Begabungen der Rassen nicht im Kulturprozeß erworben worden, sondern einem weit zurückliegenden Naturprozeß strenger Auslese im Daseinskampf entsprungen sind und daß die soziale Geschichte der Zivilisation nur durch zweckmäßige soziale Ausleseeinrichtungen der Stände und der Inzucht die naturwüchsigen Kräfte gesteigert und entfaltet hat.“

Mencheneinheit und Mitleid, zwei durchaus nicht zusammenhängende Begriffe steigen vor uns auf, wenn wir heute von Humanität sprechen. Das Mitleid ist, wie erwähnt, die sittliche Seite dieses Begriffes, welche besonders uns so fein empfindende Germanen fesselt. Wäre damit der Inhalt der Humanität erschöpft, dann wäre es schön und gut, edel und praktisch zugleich, human zu sein. Würde die Interessengemeinschaft und die Gleichartigkeit der Menschheit aus der Humanität verschwinden, dann wären auch wir human. Denn auch wir lieben das Menschengeschlecht mit der Liebe des Mitleids[1]), weil die Menschen arme, elende Geschöpfe sind, entweder zu ewiger Tierheit verdammt oder bestimmt, den Zwang der äußeren Not zum inneren Drang der freien Wahl zu machen, mit Qual zu streben, wo die äußeren Umstände eine Qual nicht notwendig machen (Künstler, Forscher) und das Tier sich in Behaglichkeit strecken würde. Ich liebe die Menschen wie alle Geschöpfe der Natur, weil sie mir leid tun, und es schaudert mich, wenn ich sie leiden sehe; dann zwingt es mich, ihnen zu helfen, ihre Leiden zu mildern und abzukürzen, und ich will tun, was in meinen Kräften steht, daß ein Leiden nicht mehr entstehe, nicht wieder nötig werde. Und sinne ich dabei nach, so komme ich auf mich selbst zurück und male mir mit den erworbenen Kenntnissen in der mir angeborenen Geistes- und Willensrichtung die Welt aus, in der es kein derartiges Leiden mehr gebe. Indem

---

[1]) Diese Art Liebe ist fundamental von dem verschieden, was man gemeiniglich unter Liebe zu verstehen pflegt, und hat damit höchstens das Wort gemeinsam. Es ist die Liebe Christi (auch Buddhas), es ist die Liebe des höchsten Weltweisen, es ist die Liebe Gottes und wächst ganz logischerweise mit der höchsten Weisheit, die wohl verstehen, aber nicht helfen kann. Im Sinne dieser Liebe des Mitleids ist jedes Lebewesen mein Nächster, nicht nur der Mensch. Wo diese Art Liebe auf eine Persönlichkeit, auf eine zur Person gewordene Gottheit zugespitzt wird, schließt sie eine Verwechslung und Verkennung der zeugenden, also animalischen Liebe in sich.

Bei letzterer möchte ich wiederum doppelt unterscheiden: die animalisch-geschlechtliche im allgemeinsten Sinne des Wortes, welche sich als Begleiterscheinung oder gar als Ausdruck des auf geschlechtliche Zeugung drängenden tierischen Organismus, der zur Paarung treibt, darstellt, und die menschlich-geschlechtliche Liebe im besonderen Sinne des Wortes, also die Vermenschlichung, Vergeistigung dieses selben Triebes, der hier, je nach der Höhe der Rasse und des Individuums, von einer Erhebung des Herzens, des Gefühles und von geistiger Zeugungslust begleitet ist, so daß man sie mit Recht von jener nur tierischen geschieden denken darf.

ich so meine eigene Welt von Gefühlen, Gedanken, Bestrebungen und Hoffnungen in Bewegung setze, komme ich als auf den letzten Urgrund und die Basis meiner Pläne auf meine Rasse zurück, von der ich mich als Blutstropfen nicht trennen kann, die in Millionen Ahnen in mir lebt und hämmert und mich bestimmt. Doch wehe dem, der in solchen Augenblicken nicht auf dem gleichen festen Boden steht, der in seiner eigenen Brust dann keinen Halt finden kann; er ist reif für die Kirche oder für die finsteren Mächte des Pessimismus.[1])

„Und haltlos wie das Blatt vom Baume
Verlier ich mich im grenzenlosen Raume."
(Schiller, Braut von Messina.)

„Evoluée de la psychologie animale, par un procès lent et infinement varié, la psychologie de l'homme s'est formée, se forme et devient sans cesse. Les causes qui ont agi sur les ancêtres des divers groupes d'hommes ne sont point les mêmes, si l'on en excepte quelques-unes, très générales. Chacun de nous venant au monde aporte sa mentalité à lui, qui est sienne, mais qui est la synthèse d'un nombre infini de mentalités ancestrales. Ce qui pense et agit en lui, c'est l'innombrable légion des aïeux couchés sous terre, c'est tout ce qui a senti, pensé, voulu dans la lignée infinie, bifurquée à chaque génération, qui rattache l'individu, au travers de millions d'annnées et par des milliards innombrables d'ancêtres, aux premiers grumeaux de matière vivante qui se sont reproduits." (Lapouge, L'Aryen, S. 350.)

In dem Sinne von Mitleid und Hilfe ist die Humanität die Frucht höchsten Menschentums, in diesem Sinne sind auch wir human, ja, durch die Tat humaner als alle anderen; es ist die Humanität des Mitleids als Eigenschaft den meisten Menschenarten mehr oder minder gemeinsam.

Aber Mitleid ist keine Eigenschaft der Natur, welche nur das harte Gesetz der Notwendigkeit kennt, dem wir Armen alle unterworfen sind und demgegenüber das Mitleid erscheint als der Protest des zum Menschen emporwachsenden Tieres gegen das harte Gesetz seines Werdens und Kämpfens

[1]) Womit man nicht den philosophischen Pessimismus verwechseln darf, der ein Produkt mehr oder weniger wissenschaftlicher Spekulation ist; er ist ein Kind der Idee, nicht des Blutes und daher eine mit der wissenschaftlichen Überzeugung wechselnde Erscheinung in der Zeiten Flucht.

ums Dasein, dem er sich nicht entziehen kann.[1]) Mit einem Proteste aber können wir dieses harte Gesetz nicht aus der Welt schaffen und als Mitglieder des tierischen Organismus der Erde sind wir ihm ebenso unterworfen wie die anorganische Welt in den Gestirnen des Himmels. Wer könnte glauben, gegen dieses Gesetz, das uns in der Natur auf Schritt und Tritt, von Kindesbeinen bis zum Grabe umgibt, das existiert hat seit Anbeginn und herrschen wird in alle Ewigkeiten, dem wir mit unserer armen Welt das ganze Sein verdanken, wer könnte es nur träumen, durch humanes Nichtstun und Gehenlassen dagegen etwas auszurichten? Oder sollen wir nicht vielmehr unsere im harten Kampf der bisherigen Entwicklung gezüchteten Gaben der Natur dazu benützen, diesem Gesetze seine größten Härten für den Menschen zu nehmen und den Kampf für uns erträglich zu machen? Glaubt man, das ginge so, daß man sich blindlings der Natur anvertraue, der eine mit Wissen, der andere mit Glauben, „um es am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt"? Lehren Natur und Wissenschaft uns nicht das Gegenteil! Lehren sie uns nicht, daß das Dogma vom liebenden und doch immer strafenden Gott ein Märchen aus einer Kinderstube der Menschheit gewesen, welches diese nur abhält, selbst ihrem Unglück auf die Spur zu kommen, indem sie glaubt, das dem lieben Herrgott über den Wolken überlassen zu müssen! Lehren sie uns nicht, daß die Welt sich nur im harten Kampf ums Dasein entwickelt hat, daß wir in ihr und mit ihr geworden sind und daß dieses Gesetz nicht aufgehört hat und nicht aufhören wird zu

---

[1]) Ich bitte aber nun, nicht zu glauben, daß man mit steigendem Mitleid auch im Werte steigendes Menschentum vor sich habe.

Ich habe Vertreter des Homo brachycephalus gesehen, bei denen das schon einmal gekennzeichnete bedingungs- und schrankenlose Mitleid, das ferne ist von jeder Regung der Vernunft, stärker zum Ausbruche gekommen ist als bei dem Germanen, der über den Gegenstand des Mitleids zu entscheiden hatte. Dieses oft auffallendere Mitleid der Brachyzephalen ist ein Überschreiten des Maßes infolge mangelnder Entscheidungskraft, auch ein Analogon zu dem S. 245 f. Gesagten und erklärt sich, abgesehen von Degeneration und dadurch bewirkter besonderen Schmerzempfänglichkeit im allgemeinen, in vorliegendem Falle aus der jahrtausendelangen dienenden und leidenden Stellung der Brachyzephalen im Gegensatz zum herrschenden Germanen! — Auch die dem deutschen Volke charakteristische Sentimentalität möchte ich auf seinen brachyzephalen Bluteinschlag zurückführen, dessen rassige, übertriebene Passivität sich in diesem Sinne abgeschwächt haben könnte.

existieren! Lehren sie uns nicht, daß es eine Einheit des Menschengeschlechtes, kraft welcher man bei allen ihren Rassen und Typen gleiche intellektuelle und moralische Qualitäten voraussetzen könnte, nicht gibt, sondern daß das genaue Gegenteil der Fall ist! Ja, sie sagen uns, daß nur im Siege des Tüchtigeren die Hoffnung und Gewähr der Besserung liegt und wir eben darum dem als tüchtig Erkannten zum Siege, zum dauernden Siege verhelfen müssen. Aber sie lehren auch, uns zum Troste, das Mittel, diesem Kampfe unter den Menschen in Zukunft die grausame Spitze zu nehmen, an Stelle des blinden Zufalls die Regel, an Stelle der Unsicherheit die Gewißheit zu setzen und, anstatt den Haß, das Weh und die Verzweiflung des zum Untergange Bestimmten zu verursachen, überhaupt schon die Entstehung eines neuen solchen *moriturus* zu verhindern. Dazu dient beispielsweise künstliche Auslese. Indem ich die ausgedehnteste Anwendung derselben empfehle, verstoße ich nicht gegen die wahre Humanität, sondern nur gegen die falsche, ja oft verbrecherische, egoistische, bei welcher die Rücksicht auf künftige Generationen gegen die Rücksicht auf das gerade lebende Individuum zurücktritt[1]), verstoße ich deshalb nicht gegen die begrenzte Humanität, weil ich eine germanisch-menschliche Notwendigkeit verlange, eine Notwendigkeit, die aber nicht ausschließt, daß wir das Mitleid in einer Weise in die Tat umsetzen, daß die von der Auslese Getroffenen alle jene Entschädigungen empfangen, welche unsere Zivilisation und Kultur bieten können.

Ich verweise diesbezüglich auf Ploetz' Ausführungen über menschliches Zutun beim Kampf ums Dasein unter seinesgleichen: „Im Laufe von 100.000en von Generationen, die das Menschengeschlecht wohl schon existiert, sind Millionen blühender Leben

---

[1]) Die Anhänger der falschen Humanität wollen nichts davon wissen, das Interesse des lebenden Individuums gegenüber dem Interesse der zukünftigen Generationen hintanzusetzen (wie es z. B. die Auslese bei den zur Kinderlosigkeit bestimmten Individuen verlangt), weil sie in unberechtigtem und unwissenschaftlichem Optimismus einen solchen Interessengegensatz weder zu sehen imstande sind noch ihn anerkennen, sondern, vom Idealismus eines vielleicht guten Herzens hingerissen, in voller Blindheit gegen die umgebende Natur auf den Stern der Menschheit, der Spezies Homo, vertrauen. Sie leben in einem idealen Irrtum, der aber wegen seinen praktischen Konsequenzen dadurch nicht weniger bedauerlich ist, weil er idealistisch ist.

nutzlos[1]) durch übermächtige Einflüsse vernichtet worden, sind abermals Millionen im Kampfe ums Dasein niedergetreten worden oder in elendem Siechtum verkommen und endloser Jammer ist der Preis geworden für jeden kleinen Fortschritt des Menschen in seiner Anpassung an die Erde und seine eigene Gesellschaft; noch heute ist es nicht anders.“ Der Weg, diesem Kampf ums Dasein und der Auslese die grausame Spitze zu nehmen, besteht seiner Ansicht nach in der Abwälzung derselben auf die Variabilität, d. h. darin, die Gesetze der Vererbung bewußt auf die Verbesserung des Nachwuchses anzuwenden. „Denn je mehr wir imstande sind, die Erzeugung schlechter Varianten zu verhindern, desto weniger gebrauchen wir natürlich den Kampf ums Dasein, um sie wieder auszujäten . . . . Schlechte Varianten aber werden erzeugt außer anderem besonders durch schlechte Rassenmischungen.“ Ferner sagt Darwin: „Der Gedanke dieses allgemeinen Kampfes ist traurig; aber um uns zu trösten, bleibt uns die Gewißheit, daß der natürliche Krieg nicht ununterbrochen währt . . . . daß es die Stärksten, Gesündesten und Glücklichsten sind, welche überleben und sich fortpflanzen“ und — fügen wir die Beschränkung ein, welche der gegenwärtige Stand des Darwinismus erfordert und setzen wir fort — nicht immer, aber bei uns, die wir die Gesetze jetzt kennen und darnach handeln wollen.

Also würden das von den Propheten der falschen Humanität bekämpfte Handanlegen an die Menschheit, die Verhinderung solcher schlechten Rassenmischungen und die künstliche Auslese überhaupt, welche ja darauf ausgeht, die Erzeugung schlechter Varianten zu verhindern, gerade die einzigen, wirksamsten Mittel sein, dem gräßlichen Kampf ums Dasein für uns Menschen seinen unserem Gefühle widersprechenden Charakter zu nehmen, wenn das auch, wie nicht zu leugnen, für die davon Betroffenen manchmal auch nicht gerade angenehm sein könnte; aber wir sind eben nur arme Erdensöhne, leben noch in einem Mittelalter von harten Notwendigkeiten, in einer Zeit der Revolution auf geistigem, wirtschaftlichem und politischem Gebiete, in einer Zeit des Werdens, die keine seichte Menschheitsgeneralisierung und kein Handindenschoßlegen verträgt und sie jeden Augenblick Lügen straft.

---

[1]) „Die Natur arbeitet in zahlreichen Wiederholungen“, sagt du Prel irgendwo.

Nichts Vollkommenes ist unter der Sonne, drum dürfen wir das Bessere nicht den Feind des Guten sein lassen.

Für die christlichen Kirchen, besonders die katholische, für welche die universalistische Humanität ja allerdings schon eine alte, untrennbare Erbschaft bedeutet, für die Völkerbastardierung, auf die sich die Kirchen stützen und die sie allgemein zu machen wünschen, damit sie über die haltlosen Bastarde herrschen könnten, und die aus der universalistischen Humanität ihre einzige Lebenskraft schöpfen, ist kein wissenschaftliches Argument von Nutzen; da gibts nur Unterdrückung.

Alle also, die wir uns von Roms äußerlicher Religion, von dem Schlagworte einer abgelebten Wissenschaft nicht mehr blenden lassen, müssen jenen exzessiven Begriff der Humanität auf sein rechtes Maß zurückführen:

auf jene Menschheit, deren Echo wir in unserer Brust fühlen,

und auf jenen Grad von Mitleid, der von kräftigem Handeln nicht abhält, sondern sogar noch ein Ansporn dazu wird.

Unsere Humanität ist nicht ein Ausfluß von Schwäche, sondern eine Begleiterin und Milderin unserer Stärke! Sie entspringt sowohl aus der Empörung des menschlichen Herzens und Verstandes gegen den Kampf ums Dasein in der Natur, der uns zwingt, gegen uns selbst zu wüten, als auch aus jenem sein Maß in sich tragenden Egoismus, der, im anderen sich selbst wieder erkennend und deshalb und so weit auf ihn Rücksicht nehmend, zum angeborenen, natürlich-normalen Maß von Altruismus wird, dessen Voraussetzung gemeinsames Empfinden, also Reinheit der Rasse, Blutsverwandtschaft ist. Nicht darum handle ich gut gegen Dich, weil mir irgend ein Pfaffe mit einem Götzen droht, nicht darum, damit ich es sklavisch zur Ehre eines Dritten tue, weil ich mich vor Gott oder den Menschen fürchte oder auf Belohnung und Dank hoffe, sondern weil es mir mein Inneres so befiehlt, dem gut zu handeln natürlich ist, das Dich als seinesgleichen fühlt und das aus angeborenem Billigkeitsgefühl nicht anders handeln kann! Auch hier ist Gefühl alles. Rasse, die dieses gibt, ist der letzte Urgrund, die Quelle von Moral und Recht. Keine zehn Tafeln, kämen sie auch vom Sinai, und keine zwölf, kämen sie aus Rom, können uns das Gesetz unserer Indivi-

dualität ersetzen, welches wir im Herzen tragen. — Rasse trägt ein Gesetz angeborener Moral in sich, für den Universalismus aber bedarf es einer künstlichen, gesatzten Moral; die Idee kann dort nur wecken, regeln und ausbauen, was schon ist, nicht aber hier schaffen, was nicht ist oder noch nicht ist.

„Ihr *(Menschen)* seid das Salz der Erde. Das Salz ist ein gut Ding; wo aber das Salz salzlos wird, womit wollt ihr es herstellen? Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ [1])

Wenn der Germane im Menschentum siegt, dann ist mir nicht bange und ich hege keinen Zweifel an der höheren Zukunft der ganzen Menschheit. Dann gilt es, was Christus sagt:

„Das Schwache wird durch das Starke gerettet werden.“

Wer könnte aber andernfalls das große Erbe übernehmen, das wir zu häufen begonnen haben, wenn auch der Germane, von Bastardierung getroffen, im trüben Meere der gemeinen Menschheit entartet, dahinsinkt, „wenn das Salz salzlos wird“. Heute ist uns die Erde erschlossen; zwar kann kein unbekanntes Barbarenvolk mehr als Geißel Gottes plötzlich über unsere Kultur hereinbrechen und sie vernichten, aber auch kein Jungbrunnen steht uns zur Verfügung, außer unsere eigene Jugendkraft. Unsere Zeitengeschichte ist nur ein Tag gegenüber den ungezählten Jahrtausenden, die die Erde noch vor sich hat. Darum müssen wir der Erkenntnis unseres Wertes für die Dinge dieser Welt gerecht werden und falsche Humanität wäre ein Verbrechen an der zukünftigen Menschheit, an Millionen und aber Millionen von Kindern und Kindeskindern.

Sagen wir also zum Schluß:

Einig und einheitlich ist die Menschheit, soweit sie tierisch ist. Beim Menschen als Überwinder des Tieres im Menschentiere fangen die Unterschiede an, aus denen wir für uns die Konsequenzen ziehen müssen.

Einig und einheitlich ist die Menschheit auch gegenüber dem Leiden. Einen der Wege, dem Leiden zu entfliehen, ist Buddha gegangen; das ist auch der Weg des degenerierenden Universalismus, der kraftlosen Selbstaufopferung, der Schwäche, die der

---

[1]) Worte Christi, Nr. 84.

Welt entflieht, weil sie es aufgegeben hat, sie zu meistern! — Wir aber gehen den Weg nicht; denn

nicht einig ist die Menschheit in ihrer Stellung zur Natur und in ihrer Fähigkeit, sich dieselbe zu unterwerfen, nicht einig in ihrem positiven Schaffen; und wer darin den höchsten Gipfel der Menschheit erklommen hat und zum Höchsten befähigt ist, das sind wir, die Germanen.[1])

Wir müssen darum einen anderen Weg gehen, den des Schaffens und Arbeitens, des rastlosen Strebens und der zielbewußten Verbesserung unserer Rasse und deren gesellschaftlicher Zustände, jenen Weg, auf dem wir den Christus finden, der uns nicht „vom Pfluge zurückschauen" läßt.

Wenn wir dabei manchmal über Fremde, die nicht mit uns wandeln können, trotz allem gegenteiligen Bemühen selber Leiden bringen müßten, dann werden wir uns dadurch nicht von dem für gut und notwendig Erkannten abhalten lassen, sondern sagen:

Laßt ihnen Buddhas Leidensweg tatenloser Verneinung, der die Welträtsel löst, indem er sie flieht,

laßt ihnen auch den Juden-Christen-Himmel, auf den sie hoffen mögen!

Für uns die Welt und ihre Möglichkeiten mit unseres Christus mystischem, irdischem Lebensevangelium und der Mahnung zu Selbstbeherrschung, Liebe und tatkräftigem Mitleid!

Laßt edles Streben unsere Losung sein, im Vorwärtsschreiten liegt Erlösung! Laßt uns mit rastloser Kraft arbeiten an der Verbesserung der materiellen, zivilisatorischen Zustände dieser irdischen Welt, auf daß wir immer mehr und rascher jenes Milieu erreichen, bei dem äußerer Zwang und irdische Not der christlichen Liebe und Duldung keine Schranken mehr setzen, in dem das Böse keine Stütze mehr findet an der Macht der Verhältnisse und wir ganz der Kultur leben können, ungehindert durch zivilisatorische Mängel, in dem die Sünden von ehemals versinken und neue allmählich Gestalt gewinnen; und die da erblassen, sind die Sünden der Kirche, entsprungen aus der Verachtung der Welt bei gleichzeitiger priesterlicher Beherrschung

---

[1]) Daß die von uns körperlich und geistig beeinflußten Völker mitarbeiten, darf nicht überschätzt werden zu Gunsten der anderen darin enthaltenen nicht germanischen Elemente; es ist eine Folge, die man nicht der Ursache gleich halten darf.

derselben, und die da neu entstehen, sind Sünden am Leben, durch zwei einander untergeordnete Werte regelbar, Blutsgemeinschaft und Christi Beispiel!

XVII. Kapitel.

Konsequenzen für den Protestantismus.

Wenn wir bedenken, eine wie kurze Zeit seit der äußeren Neugestaltung der Dinge in Deutschland verflossen ist und erst jetzt die ideelle Bedeutung des inzwischen politisch real Geschaffenen sich allgemeiner verbreitet, so darf es uns nicht entmutigen, ja nicht einmal verwundern, daß die Bevölkerung in der Idee leider vielfach hinter der neuen Form zurückgeblieben ist und noch in den Überlieferungen des heiligen römischen Reiches steckt. Die faulen Früchte einer tausendjährigen ungünstigen geschichtlichen Entwicklung können nicht schnell genug abgeworfen werden, zumal gerade das Judenchristentum der katholischen Kirche, das wir als Haupterbe in das neue Reich herübernehmen mußten, nicht zugleich mit seinem äußeren Schützling, dem alten Reiche Habsburgs, vollständig aufs Haupt geschlagen werden konnte. Bismarck hat es versucht und, obwohl es mißlang, müssen wir gestehen: welch ein Riesenstreben! Zuerst den universalen Staat durch die Errichtung des neuen Reiches, das heilig ist durch die Bande des Blutes und als neue Form für unsere Zukunftsträume, in den Staub zu schmeißen, dann gleich darauf dieses Chaos im Innern mit Riesenfaust anzupacken im Kulturkampf. Wie schade, daß der Alte nach Reckenart glaubte, auch so subtile Dinge wie die ideelle Macht der Kirche, die in tausendjähriger Knechtschaft in unserer Mitte befestigt war, daß er glaubte, auch das römische Deutschland mit eiserner Faust anfassen zu müssen! Nicht der Kulturkampf an sich war ein Fehler, wie die Zentrumsleute und ihre jüdisch-liberalen Nachplapperer es der Menge immer wieder vorsagen, sondern die grobe, äußerliche Art, wie er geführt wurde; das war der Fehler. Das heutige Frankreich hat daraus die Lehre gezogen und zeigt uns, wo man hätte anpacken müssen: bei der Schule. Wenn durch diese und mit ihr eine junge Generation der

römisch-universalistischen Idee entrissen ist, dann erst könnte man einen Schritt weiter gehen. Nicht so bald wird darum ein Zarathustra dem letzten Papste begegnen; aber daß es so weit komme, muß unser aller zielbewußtes Streben sein.

Kaiser Wilhelm I. soll, erschreckt durch Attentate und die gerade erstarkende sozialistische Bewegung am Ende des Kulturkampfes ausgerufen haben: „Bringt mir wieder Religion ins Land!“ Ich kann diesen Ausruf natürlich nicht verbürgen; derlei Geschichtchen gehören zu den beliebtesten Waffen des Klerikalismus! Aber wenn's nicht wahr ist, so ist's doch gut genug erfunden, um bezeichnend für die Ideenassoziation zu sein, daß nur die Kirche eine Moral gewährleisten könne. Das trifft, wie wir gesehen haben, aber nur für die zu, die ihren Gott, ihre Religion und ihre Moral nicht im eigenen Herzen tragen, also nicht für die reine germanische Menschheit.

Aber noch etwas anderes würde dieser Ausruf kennzeichnen; die Tatsache nämlich, daß unsere Fürsten die Sklavenmoral der Kirche unter jener Religion verstehen, die sie dem Volke wünschen. Diese Stellung der Fürsten mit ihrem Gottesgnadentum und ihrer darum inneren Verwandtschaft mit unserem Erbfeinde Rom ist eines der anderen Hauptübel, die das neue heilige Reich deutscher Nation von dem alten römischen Reiche übernommen hat. Ich werde später gelegentlich der Bedeutung des deutschen Kaisertums für die fernere Entwicklung des Germanentums ausführlich darüber abhandeln; hier genüge die Frage, ob die Verwandtschaft mit Rom nicht zur Nachgibigkeit im Kulturkampfe beigetragen haben mag! Und doch muß dieser Kulturkampf früher oder später wieder ausbrechen; denn zwischen Hohenzollern und Rom kann es ohne Kapitulation des einen keinen Frieden geben, weil mit dem ersteren die fortschreitende Befreiung des deutschen Germanentums von jüdisch-religiösem Einfluß nun einmal in der Geschichte verbunden ist und bleiben wird, soweit menschliche Voraussicht derlei behaupten darf. Zwischen Rom und „Los von Rom“ gibt es keinen Ausgleich! Wenn auch, wie es den Anschein hat, das protestantische Muckertum (der kirchlich-universale Protestantismus [siehe folgendes]) für ein zeitweiliges Zusammengehen mit der Kirche zu gemeinsamem Kampf gegen die Sozialdemokraten wäre, so könnte dieses unnatürliche Verhältnis doch ohne die schwerste Gefahr für uns nicht lange dauern. Früher

oder später wird es zwischen beiden heißen: entweder — oder, Sieg oder Niederlage, Amboß oder Hammer!

Und nun zur Hauptsache!

Ich kann mir nur das im deutschen Protestantismus entstandene Gebilde als jenes Mittel vorstellen, welches berufen sein muß, dem Germanen die ihm gebührende Religion zu erringen: nicht den Protestantismus von heute, sondern einen geläuterten, weiterentwickelten, der sich vollständig von den Überlieferungen Roms befreit hätte und der allein den protestierenden Christus, wie wir ihn kennen gelernt, als seinen höchsten Meister und Lehrer verehrte!

Um nun auf die Weiterentwicklung der christlich-protestantischen Religionsgenossenschaft einzugehen, müssen wir uns an das bereits Dargestellte, also an die bekannten Verzerrungen Christi durch ein unpassendes Milieu, halten. Da sehen wir auf den ersten Blick, in welchen Punkten der heutige Protestantismus das fremde Joch abgeschüttelt hat, in welchen Punkten nicht, was wir von ihm noch verlangen müssen und in welcher Richtung er sich weiter entwickeln muß.

Zur politischen Verzerrung der Person Christi.

Der heutige deutsche Protestantismus ist äußerlich politisch romfrei und steht der Idee des römischen Weltimperiums vom Anfang an als Feind gegenüber. Von der universellen Welthierarchie Roms hat er sich so weit unabhängig gemacht, daß die eigene Nation als Quelle seines Wesens erscheinen könnte. Obwohl er also politisch romfrei ist, so ist er es doch nur staatlich, nicht aber seiner inneren Organisation nach, weil er eine Hierarchie im Geiste Roms beibehalten hat.[1]) Ob dabei Zweckmäßigkeits-

[1]) Heinrich Weinel, Jesus im XIX. Jahrhundert, S. 91: „In einem haben die Jünger Jesu dagegen mit dem Apostel Paulus zusammengestanden und waren die ersten Generationen der Christenheit ganz fest: in der Überzeugung, daß es unter ihnen keine Priester geben dürfe. Der Katholizismus beweist seinen unterchristlichen Standpunkt durch nichts besser als durch die Tatsache, daß er den heidnischen und jüdischen Priesterbegriff zum Fundament der Kirche gemacht hat. Und es ist Luther trotz seines heftigen Kampfes gegen das Priestertum nicht gelungen, denselben auch nur in der evangelischen Kirche ganz zu beseitigen. Die besondere Amtstracht, die

gründe mitgespielt haben mögen, wie z. B. der, der stramm einheitlich organisierten römischen Hierarchie eine ebenso stramme antirömische entgegenzustellen, um nicht an Boden zu verlieren, kommt für uns heute nicht mehr in Betracht; denn Hierarchie und Mißbrauch der Religion zu kirchlichen, hierarchisch-staatlichen Zwecken gehen Hand in Hand. Wie man das Kind benennt, ist Schein demgegenüber, wessen Ursprungs und wessen Geistes es ist. Jedenfalls ist es ziemlich gleich, ob ich mir von einem Bischof oder von einem protestant. Konsistorium in meine Religion dreinreden lassen soll, und ich sage mich von einer religiösen Hierarchie nicht los, um mich von einer anderen ausnützen zu lassen. Selbst wenn diese dann eine wesentlich germanische Organisation ist, so ändert das nichts, denn jede Hierarchie pflegt mit wahrer Religion im Widerspruch zu stehen. Im Grunde hat auch die protestantische *Kirchenorganisation*, *wenn auch abgeschwächt*, doch einen ähnlichen Zweck für die bisherigen feudalen Machthaber wie die katholische Kirche, nämlich den, den Beamtenkörper zur Regierung und Beherrschung der Volksmasse mittelst religiöser Lehren und Vertröstung auf ein Jenseits zu bilden. Die Germanen haben beim Eintritt in die Geschichte keine Kirche *in diesem Sinne* gehabt und brauchen nach den bisherigen Fortschritten noch viel weniger eine solche, ganz abgesehen davon, daß ja Christus selbst seine schärfsten Worte gegen Priester und Pharisäer richtete.

Noch ein anderer Übelstand entspringt aus diesem protestantischen Abklatsch der katholischen Kirchenhierarchie: der *Universalismus*. Im Wettbewerb mit der katholischen sucht die protestantische Kirche vollständig fremdrassigen Elementen ihr Evangelium zu verkünden und sie in ihren Verband aufzunehmen. Was aber bei der katholischen Kirche logisch ist, wird beim Protestantismus direkt lächerlich; denn die katholische Kirche sucht

---

selbst auf das gewöhnliche Leben ausgedehnt wird, die Tatsache, daß nur der ordinierte Pfarrer und dieser in jeder beliebigen Gemeinde Amtshandlungen verrichten darf, die andersartige Moral, die man vom Pfarrer verlangt, beweisen unwidersprechlich, daß sich auch in der evangelischen Kirche noch die Rudimente vorchristlicher Auffassung auf diesem Gebiet erhalten haben, ganz gegen den Willen Jesu, der keine äußerliche Vermittlung der Gnade Gottes und kein besonderes, frommes Gewand und Aussehenwollen leiden mochte (Matthäus 23, 5—8)."

aus Prinzip jeden Rassenunterschied zu leugnen und zu verwischen, damit die reine, fremde Idee umso leichter universell herrsche. Der Protestantismus aber enthält einen Protest gegen die Unterdrückung germanischer Eigenart und hat sich im Gegensatz zu Rom national organisiert. Wie beschämend und lächerlich ist's für uns, zu sehen, daß sich protestantische mit katholischen Missionären bei Schwarzen und Asiaten herumschlagen und überlisten, um sich gegenseitig die fremden „Seelen" wegzuschnappen. Das ist römisch-katholische Natur, römisch-katholisches Prinzip; für den Protestantismus aber liegt darin ein krasser Widerspruch mit seinem Ursprung und seiner protestlerischen, gegen den katholischen Universalismus sich auflehnenden Natur.

Soll also der Protestantismus in Bezug auf diese eine Verzerrung unseren Ansprüchen gerecht werden, dann müssen wir seiner staatlichen Romfreiheit noch eine organisatorische und eine nationale hinzufügen: Fort mit der Hierarchie, fort mit dem Universalismus! Der geläuterte Protestantismus für uns, die Germanen (cives), deren Produkt er schon zum Teil ist und für die er immer mehr dem entsprechen soll, wie wir unseren Christus erfassen!

„Gebet das Heilige nicht den wilden Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Säue, damit sie dieselbigen nicht einmal mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen."[1])

Drängen wir Fremden nicht auf, wozu sie nicht fähig sind, doch verweigern wir nicht einem einzelnen, der vielleicht zu uns flieht, die Gemeinschaft!

II. Verzerrung (Weltanschauung).

Protestantismus und Weltanschauung.

Als die Reformation in Deutschland die Geister befreite, machte sich auch der germanische Drang wieder auf die Spur der Natur, und wenn er auch das Gewebe der mittelalterlichen kirchlichen Weltanschauung noch nicht zu zerreißen vermochte, so ließ er doch seinem nicht mehr von Rom gefesselten Geist freien Lauf und legte dadurch den Grundstein zum heutigen Stand der Wissenschaft.

---

[1]) Worte Christi, No. 99.

Gleichwohl haben alle protestantisch-christlichen Kirchen die chaotisch-jüdische materialistische Weltanschauung Roms bis jetzt beibehalten! Das war vorerst natürlich! Konnte man sie doch im Augenblick der Trennung noch nicht für falsch erweisen, stand sie doch damals mit der Erkenntnis und der Wissenschaft, die diese vermittelt, im Einklang, die Götter und die Naturauffassung der Ahnen aber waren längst vergessen. Nur so weit, als unser religiöses Gefühl dadurch gedrückt wurde[1]) und unser dringendstes religiöses Bedürfnis es verlangte, machte sie sich unabhängig, verbannte die Werkheiligkeit und betonte die Gnade, den Glauben an diese Gnade als Grundlage ihrer guten Handlungen; diese aber ist hier nichts anderes als die „Fähigkeit", Christi Worte zu fassen und ihnen aus innerlichem Antriebe zu folgen. Die Veranlagung zum „gut Handeln aus eigenem Antriebe", die jemand in seiner Brust fühlt, wird als eine Gnade Gottes aufgefaßt; daher die Betonung der Gnade seitens Luthers. Chamberlain sagt darüber:

„Unglaublich ist es, wie noch heutigen Tages selbst in wissenschaftlichen römischen Werken gelehrt wird (siehe z. B. Brück: *Lehrbuch der Kirchengeschichte,* 6. Auflage, S. 586), Luther habe gepredigt, wer glaube, möge nur lustig darauf lossündigen. Auf diese lasterhafte Dummheit genüge folgendes Zitat als Erwiderung: »Wie nun die Bäume müssen eher sein denn die Früchte und die Früchte nicht die Bäume weder gut noch böse machen, sondern die Bäume machen die Früchte, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken: ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus; kein Werk macht einen Meister, danach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, danach ist sein Werk auch.« (*Von der Freiheit eines Christenmenschen.*)"[2]) Wir müssen erkennen, wie sehr diese Art, gut zu handeln, mit dem übereinstimmt, was wir früher über die Religionsveranlagung der Germanen im allgemeinen aus-

---

[1]) Abschaffung des Marienkultus, der äußerlichen Sakramente, mit Ausnahme der Taufe, dagegen aber Betonung der Gnade.

[2]) Grundlagen, S. 625, Anmerkung 2.

geführt haben. Es sind also wir selbst, die wir uns da in der reinen Lehre Christi wiederfanden.

Wenn wir darum diese Errungenschaft der Reformation gar nicht hoch genug schätzen dürfen, so merkt man heute umso deutlicher, daß die dualistische, chaotisch-jüdische Weltauffassung der Bibel, welche man damals noch beibehalten konnte, heute vor unserem kritischen Blick nicht mehr Stand zu halten vermag und daß deshalb hier eine Anpassung oder Weiterentwicklung unbedingt vor sich gehen müsse.

In dem Augenblick, wo uns Wissenschaft und Erfahrung die Unrichtigkeit der auch von der protestantischen Kirche noch vertretenen biblischen Weltauffassung überzeugend dartun, darf sie von der protestantischen Kirche nicht mehr aufrecht erhalten und offiziell für wahr erklärt werden, wenn sie nicht einerseits wie seit jeher Rom das freie logische Verhältnis des Gläubigen zu der umgebenden Natur von nun an unterbinden soll und auch andererseits an anderen Punkten das Vertrauen des Gläubigen zu ihr deshalb erschüttert sehen will, weil sie an einem so offenbaren Irrtum unbegreiflich hartnäckig festhält.

Unbegreiflich! Ich gebe zu, daß das Aufgeben der biblischen Weltauffassung für die protestantische Kirche sicherlich darum eine ziemlich heikle Sache ist, weil dadurch nicht nur die Art der Unsterblichkeit, auf welche die Massen seit 2000 Jahren eingeschworen sind, berührt wird, sondern weil die Wissenschaft, sonst überall und immer der *heros promachos* und treue Begleiter germanischer Weltanschauung, in diesem Falle nicht nur nicht zu versagen droht, sondern leider sogar in einen schweren Gegensatz zu den mystischen Regungen unseres Herzens geraten ist, die in der bisherigen Weltauffassung enthalten sind.

Dieser Gegensatz gipfelt im grobsinnlichen Materialismus der Naturphilosophie des ausgehenden XIX. Jahrhunderts. Allerdings konnte letztere wahrscheinlich nur deshalb ein so ödes und grobes Aussehen gewinnen, weil sie gleichsam als eine materialistische Antwort der Wissenschaft auf die materialistische Auffassung der Kirche von Religion, Gott und Jenseits sich darstellt. Indem z. B. David Strauß hämisch fragt, wo angesichts der astronomischen Entdeckungen eigentlich jener materielle Himmel, jene materielle Hölle im Weltenraume liegen könnten und wovon letztere geheizt

würde, worauf die Kirche natürlich keine befriedigende Antwort geben konnte und geben kann, stellt er (zwar) scheinbar eine blasphemische Frage. Aber im Grunde tut er nichts anderes, als was sich aus dem wissenschaftlichen Gegensatze von selbst versteht. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Ein so kraß widersinniger und unwissenschaftlicher Dualismus wie der kirchliche kann gar nicht anders in seiner ganzen Absurdität gekennzeichnet werden als durch eine solche Frage.

Aber unsere offizielle monistische Naturphilosophie ist noch weiter gegangen und hat sich mit der Kennzeichnung dieser falschen Weltauffassung nicht begnügt, sondern hat nach dem allgewohnten Vorbilde Roms sich bemüßigt gesehen, anmaßend selbst eine Theorie aufzustellen, die die Welträtsel in einem einfachen chemischen Rechenexempel erschöpft. Sie begnügte sich nicht, ein falsches Bild der Weltenschöpfung zu zerstören, die Grundsteine zu einem neuen zu liefern und dadurch einer unabhängigen individuellen Weltauffassung die Bahn frei zu machen, sondern glaubte sich berufen, auf Grund der kargen Weisheit einer Generation nun selbst auch ihrerseits ein erschöpfendes Weltbild schaffen zu müssen. Sie verfiel also in denselben, wenn auch im Ergebnis gegensätzlichen Fehler wie die Kirche und gab uns an Stelle eines Materialismus der Hoffnung einen solchen der Entsagung, der, alles Mystischen bar, den Menschen und das Welträtsel zu einem ordinären Mechanismus vereinfachte, uns selbst zur Qual und ihr nicht zum Ruhme.[1]) Die sogenannte nüchterne Betrachtungsweise der Wirklichkeit ist eben meist eine Irreführung und Verdunkelung unseres mystischen Ahnungsvermögens.

Es soll nun freilich nach Christus jeder von uns Himmel und Hölle in seiner eigenen Brust empfinden, sich also scheinbar dieser neuen grobsinnlichen, mechanischen Weltauffassung gegenüber gleichgiltig verhalten können.

Aber man vergesse nicht, daß zu einem Himmelreiche Christi im Herzen doch noch etwas von einem Gefühl und einer Weltanschauung, die der Zukunftshoffnung genügenden Spielraum offen läßt, für den seines endlichen Todes sich bewußten Menschen notwendig ist und daß unser Wesen noch Anlagen hat, welche Chamberlain sehr gut mit „mystische Regungen“ benennt, daß also

[1]) Dieser Materialismus ist jetzt bereits in Auflösung begriffen.

neben der Verinnerlichung (Vermenschlichung einer Empfindung) von Himmel und Hölle auch eine Weltauffassung Platz haben und damit verbunden sein muß, welche dem Überwinden des Todes — wenn schon nicht im Gedanken, so doch im dämmernden Gefühl — welche dem Gedanken über Sein und Nichtsein Spielraum gewähren und ein Türchen offen lassen muß, durch das das Menschenherz sich mit dem All in befriedigender Harmonie verbunden fühlen könnte.

Das hat nun diese übrigens schon im Einlenken begriffene Phase unserer wissenschaftlichen Entwicklung nicht nur nicht getan, sondern, getäuscht durch ein Zusammentreffen begünstigender Umstände, sogar als grobe, lächerliche „Unwissenheit“, als einen dem wissenschaftlich gebildeten, „aufgeklärten“ Mann unwürdigen Aberglauben hingestellt.

Indem sie so das Pförtchen unseres Herzens, das in die Unendlichkeit führt, allzu selbstbewußt zuschlug, überschritt sie die Grenze ihrer Aufgabe und verfiel in den vom Judenchristentum durch die Macht des herrschenden Beispiels uns aufgedrängten, aber ein- für allemal zu vermeidenden Fehler, gewisse Ergebnisse der Naturforschung als allein wahre Weltanschauung zu verkünden und die Welträtsel damit für erschöpft zu halten, wodurch einer späteren Entwicklung vorgegriffen wird und der Bann des Dogmas drohend herannaht.

Für den nun, der — offenen Blickes und doch tiefen Gemütes und mystischen Empfindens voll — sich einer größeren, mächtigeren Welt als der unseren Sinnen gerade wahrnehmbaren gegenüber fühlt, bedeutet solch ein momentaner wissenschaftlicher Entwicklungsstandpunkt eine schwer und schmerzlich empfundene Entgleisung im Verhältnis seines besseren Selbsts zu den nun so grobsinnlich aufgefaßten und durch die Sinne scheinbar erschöpfbaren und erschöpften Welträtseln und eine Unterbindung seines mystischen Ahnungsvermögens vom Unwißbaren, noch nicht Gewußten.

Nicht genug damit, altüberlieferte und anerzogene Anschauungen abgeworfen zu haben, sich nun auch noch einem gähnenden Nichts gegenüber zu sehen, seelenlos ringsum die Natur, seelenlos auch selbst, ein ödes, nicht lebenswertes Dasein? Fürwahr, es bedarf einer starken Lebenskraft und Tatenlust, einer

wahrhaft großartigen idealen Veranlagung, um trotzdem das Leben noch strebenswert zu finden und sich Ideale zu suchen, wo dem Empfinden nicht geglaubt werden darf!

Es gibt im Leben Stunden, wo sich unser angesichts dieses Jammerdaseins eine mißmutige, pessimistische Stimmung bemächtigt und wir am liebsten am Werte des Lebens verzweifeln möchten, wo wir uns so klein und unbedeutend, so jämmerlich und kleinlich vorkommen und in unserem Herzen eine unendliche Kluft zwischen Hoffnung, Sehnsucht, Glauben und der bitteren Realität der Tatsachen sich öffnet; dann kommt es uns vor, als seien wir die Betrogenen und das Leben grinse uns an mit dem überlegenen Hohne Mephistos.

Dann ist es das Ideal, welches uns von neuem stärkt, so daß wir dennoch nicht verzweifeln und das eitle Leben mit Vergnügen leben, weil die Hoffnung, daß es einmal besser werde, uns nicht verläßt, dann ist's das Vorgefühl einer wohl fernen, fernen schöneren Zukunft, die ich in einem Ideal genießend vorwegnehme, weil das Herz sich danach sehnt. Mann soll darum Idealisten und Träumer nicht verlachen und schelten, und wer wie ich dem Ideal so viel zu danken hat, der weiß, daß der Idealismus eine Lebenskraft ist, die nicht zu unterschätzen ist!

So ist es eine der Hauptaufgaben unseres Strebens, das Gefühl mit unserer Wissenschaft wieder in Verbindung zu bringen, nicht so zwar, daß das Gefühl die Wissenschaft beherrsche und an zielbewußter Arbeit hindere, wohl aber so, daß Wissenschaft nicht voreilige Behauptungen aufstelle, die mit unserem ganzen Fühlen, Wünschen und Wollen, mit allen unseren animalischen Lebenstrieben im Widerspruch stehen, und daß sie uns immer jenes Türchen offen lasse, durch das eine ahnungsvolle Seele sich mit dem All verbindet. Denn das Ende und den Anfang, das Warum und Wozu, das Ob und das Wie zu wissen, zu versinnlichen, ihnen feste Gestalt zu geben und sich nun damit zu begnügen, das dann auch ewig wahr und unveränderlich festzuhalten und sein ganzes Leben gesetzmäßig darnach einzurichten, das ist juden-christliche Art; sich zu begnügen mit der Existenz dieser Probleme, immer mit Sehnsucht auf eine höhere Auffassung derselben hinzuarbeiten, sie ahnen und nach eigener, individueller Kraft gestalten zu dürfen, das ist germanische Welt-

auffassung, Ausfluß germanischer Religion, das ist germanisches Bedürfnis. Da versagte der sinnliche Materialismus jener wissenschaftlichen Entwicklungsphase durch sein zu unduldsames Verneinen.

Wer von uns, der, entsprechend veranlagt, mit vollem, jungem, lebensfrohem Herzen jenes Entwicklungsstadium mitmachen und sich mit ihm ideell auseinandersetzen mußte, hätte nicht die furchtbare Öde in seinem Inneren empfunden, als er alle anerzogenen und ererbten und darum oft trotz allem lieben und einigermaßen befriedigenden Lehrsätze und Gebote der Wahrheit zuliebe gegen ein Nichts des Todes energisch über Bord warf, nachdem er sie in schwerem Seelenkampfe vergeblich mit der neuen Wissenschaft in Einklang zu bringen versucht hatte. Diese nahm ihm oft so viel und konnte ihm erst noch so wenig geben; er mußte sich mit dem Apfel, den er vom Baume der Erkenntnis bekam, begnügen und es war sicherlich eine bitterböse Zeit!

Wenn eben die schöne Zeit vorüber ist, in der der Knabe, von idealen Stimmungen beherrscht, noch aus sich selbst heraus im engen Kreis, wo man ihn beten lehrte, kindlichen Trost, Befriedigung und Zuversicht zu finden weiß,

„Als ich ein Kind noch war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Wandt' ich mein verirrtes Aug'
Zum Himmel, als ob d'rüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's, sich des
Bedrängten zu erbarmen!" (Goethe, Prometheus.)

wenn jene Zeit vorüber ist, wo dem Menschen jede Blume ein Gruß der Liebe dünkt, wo ihn Wald und Flur so innig anlachen, sein Gefühl durchdringen und ein schönes Echo in seinem Herzen wecken,

„Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall."
(Schiller, Die Ideale.)

wo Sonnenschein und Liebe, unbestimmtes Ahnen, unbestimmte Sehnsucht und Tatenlust mit den kleinen Freuden des Tages ihm seine enge Welt noch zum prangenden Garten machen,

„Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In Tat und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg."
(Schiller, Die Ideale.)

wenn jene Zeit vorüber und der Knabe zum Jüngling aufgeblüht ist und dieser dann plötzlich in die große Welt voll Irrungen, Zweifel und Fragen hineinwächst und einen Weg und Markstein im Wirrsal dieser neuen Welt zu finden sucht, dann bedarf er jener mystischen inneren Kraft und Zuversicht, die ihn mit sicherem Instinkt über das sophistische Wie, Wo, Wann und Wozu emporhebt und ihn in seinem Innern das Echo der Worte finden läßt:

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen," wie's im „Faust" heißt, dem Hohen Lied der Mystik. Findet er dann Gott im Ahnen seines Innern von einer höheren Welt, dann wird alsbald wiederum ein Schimmer aus den sonnigen Tagen der Kindheit in ihm aufdämmern und ihn glücklich machen. Dann werden die Rosen wieder zu blühen beginnen und die Vergißmeinnicht und alle Blumen seines Herzens, die ihn einst beglückten. Das Bewußtsein eines ideal erfaßten Lebens wird ihn stärken und durch des Lebens gemeine Alltäglichkeit mit sicherer Hand geleiten, seinen möglichen Zielen entgegen!

Es liegt auf der Hand, daß die verneinenden Ergebnisse der Wissenschaft, die so tief ins Gemütsleben des einzelnen dringen konnten, sehr viel beitragen, die protestantische Kirche zu veranlassen, an der von der Wissenschaft als falsch erwiesenen jüdischen Weltanschauung dennoch festzuhalten. Diese Weltanschauung ist innerhalb eines Jahrtausendes schon zu tief in das Volk gedrungen, als daß sie von der großen Masse desselben, soweit es nicht über die nötige Bildung verfügt, als etwas Fremdes, Unvereinbares empfunden würde. Der Zwiespalt beginnt eben erst mit wachsender Bildung; und damit hängt unzweifelhaft jener Zug zusammen, den man reaktionär nennt und der auch bei der protestantischen Orthodoxie herrscht. Das Katholischagermanische, das sich, wie gezeigt, im Prinzip der Hierarchie und des Universalismus und in den zur jüdischen Weltauffassung

prädestinierten Bastarden auch unter den Bekennern des Protestantismus noch zahlreich vorfindet, sucht gerade so wie Rom jene wissenschaftliche Bildung zu verhindern und rückgängig zu machen, welche zur feindlichen Weltanschauung führt, weil sie dadurch die Krisis aus der Welt zu bannen glaubt.

Das ist aber verkehrt, naiv und sehr traurig, denn der kirchliche Protestantismus wird dadurch gerade so ein Hemmungsmittel der Weiterentwicklung germanisch-christlicher Religion wie Rom. Der scheinbare momentane Widerspruch zwischen Wissenschaft und Gemüt darf uns nicht entmutigen, darf vor allem nie und nimmer den Protestantismus veranlassen, sich mit seinem prinzipiellen Feind Rom auch nur zu scheinbar gemeinsamer Abwehr einzulassen; denn wenn man jemandem den kleinen Finger reicht so faßt er bekanntlich gleich die ganze Hand — in den Geruch von Pech und Schwefel ist der Protestantismus ohnehin ja auch schon gekommen.

Der Protestantismus darf nicht wie die römische Religionsgesellschaft dastehen, die (nach dem Worte eines spanischen oppositionellen Abgeordneten) mehr ausgibt, sich auf den Tod vorzubereiten als um zu leben, und die Ausgleichung ihrer verschiedensten und entgegengesetzten Interessen auf ein überirdisches, außermenschliches Leben verschiebt und dadurch hinter den Anforderungen dieser Welt zurückbleiben muß, deren Regierung sie nicht selbst in die Hand nimmt, sondern der Laune eines Gottes überläßt, welcher in erster Reihe auf seiner Verehrung besteht, die durch — Priester vermittelt wird. Wir sind dem Wesen nach von Rom geschieden und, will der Protestantismus uns gerecht werden — wozu er bestimmt scheint — so muß er auf unseren Wegen wandeln. Diese führen in das Reich der Natur, unbekümmert und ohne Sorgen, wohin wir gelangen; es zu meistern und zu erschließen, ist unser Streben.

Wir müssen also fordern, daß der Protestantismus die jüdisch-chaotische Weltschöpfung zurückstelle und angesichts der Unvereinbarkeit der freien Forschung und der Wissenschaft mit derselben seinen Anhängern die Weltauffassung offiziell frei gebe; zurücktreten muß aber dann bei gleichzeitigem Rückzug auf die Worte Christi auch vieles, was im Kultus und in der Lehre auf dieser Weltanschauung basiert. Erst jetzt würde der Protestantismus endgiltig den Boden rein

germanischer, aber auch rein christlicher Religiosität gewinnen, während er sich bisher von Rom nur dem Grade nach unterschied.

Wir sehen in der Geschichte, daß der Aufschwung unserer Zivilisation und das Blühen unserer Kultur erst von dem Augenblick an datieren, wo der germanische Geist sich befreit, die Nacht unfruchtbarer Verblendung verscheucht und, dahinschreitend „auf der eigenen Spur“, die Regelung seiner himmlischen und irdischen Angelegenheiten selbst in die Hand genommen hat. Während dieser Entthronung Jahves haben wir, wie gezeigt, die Frage nach dem „*to be or not to be*“ durchaus nicht ruhen lassen, sondern ihr eben mit denjenigen natürlichen Mitteln näher zu rücken versucht, welche unserer jungen Erkenntnis zur Verfügung standen. Daß diese noch mangelhaft waren und daß infolgedessen das zeitweilige Resultat, wie oben geschildert, sogar unserem bewußten Empfinden widersprach, darf uns nicht entmutigen. Das „*ignoramus, ignorabimus*“ Du Bois-Reymonds bezieht sich auf die letzten Gründe des Seins u. dgl. Ich frage: Wer von uns, der dem Judengotte entwachsen ist, hätte je schon das Bedürfnis nach Beantwortung einer solchen Frage als unabweisbar und akut gefühlt? Wir sind viel bescheidener geworden. Was uns bedrückt, ist weniger die mangelnde Beantwortung des Wie als vielmehr die barsche Verneinung des Materialismus auf das Ob, das Verrammeln des Türchens in die uns umgebende dunkle Welt der Mystik, von dem ich früher sprach, sowie die Entthronung unseres inneren Kerns gegenüber der Natur und die Verleugnung einer übersinnlichen (nicht übernatürlichen!), transzendentalen Welt, von der wir eine Spur im Busen zu fühlen glaubten, an die uns zu hängen, das Herz uns drängt.

Wir müssen daher als Ergänzung zu dem oben Verlangten die Notwendigkeit betonen, daß der tote Punkt unserer Naturwissenschaft und Philosophie nicht als ein Definitivum angenommen werde und daß wir mit potenzierter Kraft und mit gesteigerter Bereitwilligkeit die Anfänge der verschiedenen Erscheinungen des Lebens dahin prüfen, ob sie uns nicht Anhalt dafür geben, die Wissenschaft mit unseren mystischen Gefühlen und Regungen zu versöhnen, nicht um irgend eine Unsterblichkeit dogmatisch zu beweisen, das Wie uns auszumalen und dann daraus eine künstliche Moral abzuleiten, aber doch um uns die Zukunft wieder frei zu machen und uns von jener kraß-

sinnlichen materialistischen Anschauung zu befreien, welche wie ein dürrer Wüstenwind unseren Drang nach oben verdorrt, welche die Welträtsel und das Leben alles Geheimnisvollen, Übersinnlichen beraubt und zu einem chemischen Einmaleins herabdrückt. Daran kann die Logik des Menschen scheinbar Freude haben, nicht aber der Mensch selbst.

In das Auf- und Abwogen dieses Geisteskampfes, des jeweiligen individuellen Kompromisses zwischen Menschenherz und Menschenwitz um eine befriedigende Weltanschauung, hätte sich der Protestantismus als solcher nicht einzumengen, sondern müßte einzig und allein auf dem Boden der lebensfrohen reinen Lehre Christi und dessen in unserem Herzen wiederhallenden Moral stehen, jener gegen die Eigenart allbarmherzigen Moral, soweit sie uns nicht „von Pfluge zurücksehen" macht, gleichsam ein Wächter und Mahner, uns selbst getreu zu bleiben im irdischen Kampfe, wie unsere Altvordern von ihren Göttern gedacht, und Unseresgleichen im Erdengedränge nicht zu vergessen im anmaßenden Egoismus. . . . .

„Einer trage des andern Last." [1])

Andererseits darf es bei der Wissenschaft niemals vorkommen, daß aus einem momentanen Wissenschaftsergebnis eine Art von Dogma werde, welches uns der Natur gegenüber innerlich entwurzle; denn *πάντα ῥεῖ* und wir darin — unsere jeweilige Erkenntnis ist nur eine Welle im Rauschen einer unermeßlichen Flut. Die Frage nach dem Anfang und Ende, nach dem Warum, Wohin und Wozu wird immer die Menschenbrust bewegen und uns mit unserem sinnigen Verhältnis zur Natur am allermeisten. Aber niemals dürfen wir Wissenschaft und Religion verwechseln (siehe S. 221 ff) und darf erstere letztere dort zu ersetzen glauben, wo einzig und allein unser eigenes Herz, unsere Brust und unser Gefühl, dem es gegeben ist, wahrhaft christlich zu handeln, entscheiden. Die Religion steht mitten zwischen Kirche und Wissenschaft und darf mit keiner von beiden verwechselt werden!

Es wird vielleicht mancher fragen, wie denn der Protestantismus nach diesen Reformen, die ihn des kirchlichen Charakters entkleiden und auf ein abstraktes Gefühlsleben beschränken wollen, dann eigentlich aussehen würde. Ich kann darauf nur

---

[1]) Worte Christi, No. 149.

sagen, daß er so aussehen wird, wie eben reines, wahrhaftes Christentum aussehen kann, das eine Stimmung ist, ein Gefühlsleben, das seinen hehrsten Ausdruck in Worten findet, die uns Christus hinterlassen. Diese Worte Christi werden unser Evangelium bleiben, nachdem man dem veränderten Milieu Rechnung getragen haben wird, das heißt, nachdem man unter diesen Worten alle Menschen, logischer Weise aber nur die, welche diese Worte fassen können, also die germanische Menschheit, vereinigt haben wird. Diese Worte werden die stete Mahnung sein, im Kampf ums Dasein und in des Lebens Lust oder Flucht das blind, kurzsichtig Egoistische und rein Tierische in uns zu überwinden, den Leidenschaften den Boden zu entziehen, auf dem sie unedel werden müssen (irdischer Fortschritt), und auf dem allein zur Brüderlichkeit organisch verbindenden Boden gemeinsamer Menschheit, gemeinsamer Rasse dem Beispiele Christi zu folgen. Christliche Brüderlichkeit unter uns zu überwachen, helfendes, nicht blindes Mitleid gegen die anderen zu predigen, wird des geläuterten Protestantismus Aufgabe sein!

Darüber mögen seine Priester wachen, wachen nicht mit des Gesetzes Macht, sondern mit dem Beispiel, das voranleuchtet, und dem Worte, das ermahnt und ermuntert; einem Priester aber mehr zuzugestehen, erscheint mir schädlich. Ich fürchte das Priestertum, weil es unnütz ist. Denn was im Herzen schlummert und darin seinen Quell hat, der beständig fließt, braucht keine offizielle Vertretung, welche die Moral vielleicht wieder binden und den Grund zu einer neuen Kirche legen könnte, nachdem die alte kaum überwunden. Was über den innerlichen Begriff Moral hinaus äußerlich gebunden ist, wäre bereits Sitte, Recht. Das ist nicht mehr der Priester Sache!

So weit aber Christus aus einem Himmelreich des Jenseits eines in der Menschenbrust macht, ein Evangelium des irdischen Lebensglückes, so weit stoßen wir an die große Frage, ob nicht dieses Evangelium Christi ein Evangelium des sozialen irdischen Himmelreichs zur Ergänzung, ja zur Voraussetzung habe! Erst auf dem Boden einer sozial höchstwertigen menschlichen Gleichartigkeit (germanische Rasse) könnte der aus einer Vermeidung und Überwindung des Leidens im Wege von Liebe, Nachsicht und Duldung sich ergebenden Gefahr für die fortschreitende irdische Höherentwickelung des Menschen entgegengetreten werden, so daß

das Beispiel Christi noch für unabsehbare Zeit als bloßes Ideal betrachtet und vorerst nur, konsequent und unerbittlich arbeitend und reformierend, angestrebt werden, nicht aber als auch heute schon unbedingtes **praktisches** Beispiel gelten dürfte! Menschheitsdienst ist nur eine Seite des Christentums und auch das nur beschränkt auf die eigene, starke, erlösende germanische Menschheit, von deren Wirken allein aus für die ganze übrige Menschheit vielleicht einmal in fernster Zukunft zur Tat werden könnte, was Christus verheißt:

„Das Schwache wird durch das Starke gerettet werden!"

Man könnte nun auch noch einwerfen, daß einer äußerlich so unorganisierten Religionsgemeinschaft wie der des in dieser Richtung weiterentwickelten Protestantismus die stramme Organisation der katholischen Kirche gefährlich werden könnte. Nun, gegen römischen Geist tragen wir die Schutzwehr in unserem Blute, in unserem Herzen und in unserem Wesen. Die römische Organisation aber, die jetzt noch so mächtig ist und als Macht der Idee so viele der Unsrigen in Banden hält, diese Organisation als etwas Äußerliches können wir zerbrechen, werden und müssen wir auch zerbrechen. Erst parallel mit der Unterwerfung derselben unter den Staat und mit ihrer Umwandlung in ein staatliches Mittel zum Zwecke der Beherrschung und Beeinflussung unterworfener agermanischer Elemente wird und soll sich das reine Christentum entkirchlichen. Allem Germanischen (cives) muß Rom verschlossen werden, wenigstens während der Zeugungsperiode, für die Agermanen und Bastarde dagegen, welche einer Religion und Moral der gesatzten Gläubigkeit bedürfen, werden wir die katholische Organisation erhalten können, jedoch so vollständig in der Hand der Deutschen Regierung, daß sie derselben als Mittel diene, die Unterworfenen innerlich ideell zu beherrschen, indem wir die Kirche ihren Anhängern gewisse uns passende Ideen lehren lassen, wie z. B. weltliche Entsagung, Eheflucht und Kinderlosigkeit, als Mittel zum im II. Teil meiner Arbeit genannten Zwecke eines allmählichen Rückganges und eines Aussterbens uns unerwünschter reichsterritorialer Volkselemente. Womit Rom uns selbst so lange geschädigt hat, das soll es uns nun als Mittel für unsere Rassenzwecke besorgen.

Ich würde in meiner mir hier gestellten Aufgabe eine Lücke lassen, wenn ich nicht noch den Versuch unternähme, darauf hinzuweisen, aus welcher Richtung und aus welchen Erscheinungen der Natur denn jene oben ausgesprochene Hoffnung auf Wiederversöhnung zwischen Herz und Naturerkenntnis, zwischen Wissenschaft und Religionsanlage sich folgern lassen könnte.

Indem ich deshalb hier mit größtem Vorbehalt das bei der materialistischen Richtung der Wissenschaft in so schlechtem Rufe stehende Wort „Okkultismus" ausspreche, bitte ich, mich deshalb nicht gleich in Grund und Boden zu verdammen und im Verdachte zu haben, ich hätte mich aus reiner Verzweiflung nun auch der Magie ergeben,

> „Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
> Nicht manch' Geheimnis würde kund"

und um auf diesem törichten und verbotenen Wege zu erkennen,

> „. . . . . was die Welt
> Im Innersten zusammenhält,
> Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
> Und tu' nicht mehr in Worten kramen.
>
> (Goethe, Faust I.)

Ich möchte vielmehr die Gelehrten bitten, unbeirrt und ungescheut mit der ganzen Macht der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und Fachgelehrsamkeit die Dinge selbst in die Hand zu nehmen und mit ihrer Wissenschaft unvoreingenommen und wahrhaft systematisch zu prüfen, welche heute noch okkult darum heißen, weil sie des Lichtes der offiziellen, exakten Wissenschaft entbehren und Laien überlassen werden, welche falsche Konsequenzen natürlich eher ziehen können als richtige, weil sie die Vorkommnisse einzeln und losgerissen betrachten müssen und nicht im Zusammenhange mit der bereits feststehenden Basis unserer Erkenntnis.

Man lese Du Prel, um sich zu überzeugen, daß ein vorsichtiges Anerkennen einiges hieher Gehörigen gleichsam die Basis zur philosophischen Weiterentwicklung Kants und Schopenhauers abgeben könne, eine Behauptung, deren Wahrheit wohl jeden mit höchster Freude erfüllen (würde) müßte; dem Vor-

eingenommenen,[1]) der sich mit der Sache nicht geduldig befassen will, wiederhole ich Schopenhauers in unserer letzten Zeit viel zitierten Ausspruch aus seiner letzten Lebenszeit, der da heißt, daß es nicht von begründetem Skeptizismus zeuge, hieher gehörende Tatsachen zu leugnen, sondern von Unwissenheit.

So viel scheint mir nach gewissenhafter Prüfung unzweifelhaft, daß durch einige unter dem Namen des Okkultismus zusammengefaßte und offiziell noch ungeprüfte Naturerscheinungen eine Vertiefung unserer Anschauungen über Kraft und Stoff, über das Wesen der Materie und des menschlichen Körpers u. s. w. erlangt werden könnte, jene Vertiefung, deren wir so dringend bedürfen und die unserem drängenden Herzen und Verstande neue, unermeßliche Gebiete zugänglich machen, einen neuen, bisher verborgenen Teil der übersinnlichen Welt uns versinnlichen und vor allem unser durch die vergangene Wissenschaft erschüttertes Vertrauen auf unsere innere mystische Stimme und Anlage wieder herstellen, verstärken, aber auch läutern würde.

Näher kann ich mich hier auf diesen Gegenstand nicht einlassen, weil er eine ganze Welt für sich bildet, über die ausführlich zu polemisieren, abgesehen von der erdrückenden Fülle des Materials, schon deshalb verfehlt wäre, weil sie in diesem Buche nur einen sekundären Raum einnimmt.[2]) Nur so viel will

---

[1]) Das wahrhaft wissenschaftliche Individuum ist nur jenes, welches — bewußt oder unbewußt — von der ungeheueren Subjektivität seines sowie des gesamten Wissens und Erkennens durchdrungen ist, welches weiß, daß es nichts weiß! Erst dadurch wird man für den Fortschritt und das Neue empfänglich, welches Gesicht immer diese auch zeigen mögen, ob sie uns nun gerade passen und wahrscheinlich dünken oder nicht. Unvoreingenommenheit des Geistes und des Willens, ein Gefühl zur Trennung dessen, was man nur für wahr halten, nicht aber objektiv erkennen kann, von dem leider so Geringen, in dem das „Fürwahrhalten" gegenüber Wissen und Erkennen zurücktritt, und von dem, worin beide sich verschmelzen, das ist — abgesehen von den Fähigkeiten — Anlage zur Wissenschaft.

[2]) Denjenigen, welche in diesen Gegenstand bereits eingedrungen sind, glaube ich noch eine Bemerkung über mein Verhältnis zur Humanität und Rasse schuldig zu sein. Die bisher übersehbaren anfänglichen Ergebnisse okkulter Forschung, bei der die allgemein menschlich-animalische Natur des Homo sapiens als Ausgangspunkt genommen wird, müssen scheinbar ein stärkeres Betonen des tierischen Organismus gegenüber seinen einzelnen Art-

ich kurz erwähnen, daß, wenn der angestrebte experimentelle Beweis des Bestehens einer Art übersinnlichen, aber dabei doch materiell-stofflichen Seele[1]) auch vor den Augen der

differenzierungen nach sich ziehen, zumal die Vorkommnisse durchaus noch nicht so weit sind, dabei einer etwaigen Rassenindividualisierung zu folgen. Dazu mangeln dem Experimentator gewöhnlich rassenphysiologische und psychologische Kenntnisse. Da die Phänomene also neue, bisher unbekannte Eigenschaften des tierisch-menschlichen Organismus ergeben, können sie naturgemäß leicht dazu beitragen, die Bedeutung dieses Animalischen, also der experimentellen Basis, zu verallgemeinern und dem Individualismus der Rasse das Animalische der Menschheit gegenüber zu stellen, wodurch die vorhandenen Irrtümer über Menschengleichheit und deren Folgerungen nur verstärkt werden könnten. Man vergesse nun nicht, daß wir hier erst in den Kinderschuhen stecken und uns durch Augenblicksergebnisse, durch die Freude so befriedigender Entdeckungen über das Animalische nie zu einer Generalisierung hinreißen lassen, nie dulden dürfen, daß daraus entspringende Ideen und Vorstellungen, welche bereits wieder den Keim zu ihrer Überwindung in sich bergen, derart über unsere innere Denkungsweise und Moral zu herrschen beginnen, daß sie uns in dem bereits als Notwendigkeit erkannten praktischen Handeln auf dieser Welt hinderlich sein würden, weil sie etwas Besseres, Schöneres und Harmonischeres ahnen lassen. Zu diesem für jetzt notwendig Erkannten aber gehört vor allem die gerechte Würdigung unserer durch Rasse und Auslese bedingten Zukunft, mag ein okkultistischer Forscher von seiner tierisch-organischen Basis aus zu was immer für einem die ganze Menschheit beglückenden Resultate gekommen sein.

„Unser sind die Stunden und der Lebende hat recht!

(Schiller).

[1]) In der Aufstellung des stofflich-materialistischen Seelenbegriffes liegt eines der charakteristischesten, aber verdienstvollsten Momente; jetzt erst würden sich Dualismus und Monismus vereinigen und decken.

Zwar wüßten wir auch hieraus nichts Bestimmtes von dem den leiblichen Tod überdauernden Sein dieser stofflichen Seele. Aber da in der Natur das Vollkommenere in einer vollendeteren Harmonie und Verfeinerung seines stofflichen Kernes gedacht werden muß, so könnte man also naturwissenschaftlich sagen, daß eine solche stoffliche Seele eine vollendetere stoffliche Harmonie vorstelle und daß eine Störung ihrer vollkommeneren stofflichen Harmonie das Böse sei; das ist übrigens schon im leiblichen Leben angedeutet, wenngleich hier, wo alles erst noch in viel gröberem Maße nach größerer Harmonie ringt, auch schon das Streben zu derselben, selbst verbunden mit der Störung einer geringeren fremden Harmonie, dazu gerechnet werden muß. Eine jede Störung der größeren Harmonie der im Individuum mitlebenden stofflichen individuellen Seele also wäre das Böse. Wie schön und ergreifend verstünden wir jetzt in der wissenschaftlichen Sprache das Himmelreich Christi, das im Menschenherzen wohne! Ein jeder Verstoß gegen dasselbe wäre eine gleichsam stoffliche Störung der im Menschen schlummernden vollkommeneren Harmonie, die sie vorstellt oder ist;

exakten Wissenschaft greifbare Ergebnisse zeitigen würde, zwischen Wissenschaft und Weltanschauung eine Harmonie ermöglicht würde, der gegenüber der Stern unserer Kirchen auf ewig verblassen müßte.

Dadurch, daß die offizielle Wissenschaft sich der bisher „okkult" genannten Erscheinungen bemächtigte und in den Kreis ihrer Beobachtungen zöge, würden abergläubische Auswüc hsehintangehalten, würde der Okkultismus für die große Allgemeinheit in der Richtung überwunden, daß das Aufnahmswerte auch in die offizielle, exakte Wissenschaft aufgenommen und dadurch dem geheimnisvollen Worte „okkult" und dessen Sphäre entzogen wäre. Es blieben also nur eine mächtige Stärkung unserer Disposition zum Ahnen einer transzendentalen Welt und eine Verstärkung jenes Gefühles, welches uns nicht kraft irgend einer Vorschrift, sondern aus Empfindung gut handeln läßt. Die Folge wäre ein leichterer Verzicht der Masse auf jenes Lockmittel, wo-

---

das Böse des Menschen würde rückwirkend die Entwicklung und Ausreifung des übersinnlichen Menschen zur vollkommeneren Harmonie, mit- und nachwirkend und ursächlich damit zusammenhängend, teils hemmen, teils verhindern. Das Gute aber wäre bei geringerer Entwicklung erst nur mit dieser vollendeteren seelischen Harmonie im Einklang, bei größerer Entwicklung vielleicht bereits ein Ausfluß derselben! Und der zum Guten veranlagte Mensch, der geborene Christ, würde seine Anlage zu größerer seelischer Harmonie eben dadurch bereits beweisen und würde gut nur aus seiner größeren inneren, seelischen Harmonie heraus handeln. Das Böse und das Gute trügen also ihr Maß selber in sich, das Böse als Störung einer vielleicht erst entwicklungsmöglichen, vielleicht schon reifenden größeren seelischen Harmonie, das Gute als Förderung oder Ausfluß einer solchen. Nun bedarf es keiner aneifernden, belohnenden und rächenden Gottheit mehr! Denn das Böse ist sich selbst Rache, das Gute Zweck!

Wie erkennen wir aber im irdischen Leben das Böse und Gute am sichersten? Sünde ist das Übermaß! Denn Übermaß ist Störung der Harmonie!

Sünde ist das Übermaß an angeborener Schwäche, wie es uns z. B. beim unnatürlichen Altruismus und der Pflege des Lebensschwachen auf Kosten des Lebensstarken, Sünde ist das Übermaß an Stärke, wie es uns im übertriebenen Egoismus und im Genusse des Körpers auf Kosten des Geistes entgegentritt. Das größere Übel aber entspringt aus der Schwäche! Dieses Übel ist zumeist unheilbar weil eben angeboren! Die Sünde der Stärke aber kann, durch die Macht der Idee und Christi Beispiel angeregt, überwunden werden.

„Ein Beispiel habe ich euch gegeben".

Der geborene Christ folge nach Kräften jenem Christus, den er in sich fühlt, und lasse in seiner Brust nicht das Hohe und Edle vom Gemeinen und das Tatkräftige und Starke vom tatenlos Schwachen überwuchern.

mit die Kirche sie heute einfängt und moralisch beherrscht: das Wie des Jenseits, Himmel und Hölle, Furcht und Hoffnung, kurz die kirchliche Unsterblichkeit.

Wenn fortschreitende Bildung und wissenschaftliche Erkenntnis nicht mehr zu einer Unterbindung des Ahnens einer höheren, transzendentalen Welt führen, sondern diese dadurch sogar bestärkt wird, ohne freilich über das Ob und Wie u. s. w. eine voreilige bündige Antwort zu geben und diese zur Basis der Moral zu machen, dann wird erst recht die in unseren Kirchen zwar enthaltene, aber in einem falschen und feindlichen Milieu vorhandene Mystik ihres antiwissenschaftlichen, religiös-materialistischen Charakters für unsere Stammesgenossen entkleidet werden dürfen ohne Gefahr einer Erschütterung des mystischen Bedürfnisses der größeren Allgemeinheit, dann wird auch der Protestantismus den Judengott und seine Weltauffassung und was damit zusammenhängt, um so leichter energisch von sich weisen und dem einzelnen Individuum die Bildung seiner Weltauffassung überlassen können, das die Welt nun umfassen wird, soweit sein individueller wissenschaftlicher Blick sie zu schauen und sein Gefühl sie zu ahnen vermag.[1])

III. Abschnitt.

Gesellschaft. Sozialismus.

XVIII. Kapitel.

Allgemeines. Adel — Proletariat.

Bei der Zeichnung des möglichen Entstehens des größeren Deutschlands wies ich darauf hin, daß wir im neuen Deutschen Reich nicht etwa nur eine neue Form für den alten Inhalt erblicken dürften, sondern daß die neue Form nur eines der äußer-

[1]) Hier wird sich natürlich eine durchschnittliche allgemeine Grenze nicht leicht ziehen lassen, wäre aber auch nicht notwendig, sobald nicht mehr offiziell eine bestimmte Weltanschauung gefordert und gefördert wird; sie müßte überhaupt strengstens vermieden werden.

lichen Erfordernisse und Mittel eines ganz neuen Rassen- und gesellschaftlichen Inhaltes bilden oder doch dazu werden muß, nämlich das Mittel zur Gerechtwerdung an germanische Eigenart in kultureller und zivilisatorischer Hinsicht, zur Erreichung von mehr Land und eines größeren, einheitlichen Wirtschaftsgebietes für die germanische Rasse deutscher Nation.

Der innerliche Ausbau des größeren einheitlichen Wirtschaftsgebietes ist eine Grundfrage, auf die ich aber hier nicht eingehe, weil ich damit über den Sozialismus abhandeln und eine Kritik der wirtschaftlichen Grundlage der Sozialdemokratie und ihrer Gegner verbinden müßte, was nicht mein Zweck ist.

Sozialismus ist eben ein weiterer Begriff als Sozialdemokratie und bedeutet die Lehre von der Sozialisierung (Vergenossenschaftlichung) des gesellschaftlichen Lebens im allgemeinen. Sozialdemokratie ist eine bestimmte Richtung innerhalb dieser Lehre und nur sie verfügt über eine Anhängerschaft und Organisation, welche zielbewußt und konsequent ein Programm zu verwirklichen sucht und unter gewissen, noch näher zu erörternden politischen Bedingungen (welche wir später kennen lernen werden) mit der allmählichen Durchsetzung desselben vielleicht auch wirklich wird beginnen können!

Abgesehen nun davon, ob Sozialismus oder Sozialdemokratie, unabhängig von der Art der einheitlichen wirtschaftlichen Entwicklung des angestrebten größeren deutschen Wirtschaftsgebietes, steht ein- für allemal fest und habe ich daher vor allem betont, daß der modernen proletarischen Bewegung von dem zu werdenden größeren Deutschland genüge getan werden muß, daß die Gerechtwerdung des neuen Reiches an sein Proletariat die Vorbedingung des weiteren Gedeihens, ja der Erreichung auch seiner germanischen Ziele überhaupt bilde (Aufbau). Andererseits steht aber auch das deutsche Proletariat dem neuen Reiche viel näher und hat daher ihm gegenüber ganz bedeutend größere Pflichten, als man auf den ersten Blick glauben könnte und als es aus der universalistischen (fälschlich international genannten), revolutionären sozialdemokratischen Bewegung bisher resultierte!

Ich werde mich deshalb mit der deutschen Sozialdemokratie beschäftigen, nicht nur soweit allein in ihr und durch sie der soziale Gedanke in Europa ausgekämpft und entschieden werden

wird entsprechend der Deutschland im germanischen Europa zukommenden Rolle, sondern in allererster Linie insoweit, als beide, deutsches Proletariat und Deutsches Reich durch vorerst gemeinsame Ziele und Interessen naturgemäß verbunden sind, wie ich es durch die Aufstellung des Begriffes der civitas Germanica bereits angedeutet habe. (Siehe VIII. Kap., C, 1, b.)

In dieser Richtung liegt das Ziel meiner Abhandlung!

Wenn wir die Art der Gründung des neuen Deutschen Reiches verfolgen und bedenken, daß dieses wie ein jedes neue Produkt, soll es die Möglichkeit einer ferneren harmonischeren fortschreitenden Entwicklung in sich bergen, organisch aus dem vorigen hervorwachsen mußte, so dürfen wir uns wie früher bei der Religion so jetzt hier nicht zu sehr verwundern, daß das jetzige Deutsche Reich noch viel in dem fremden, verderblichen Geleise des vergangenen Reiches römisch-deutscher Nation dahinfährt und daß Art und Umfang des Gerechtwerdens an die Arbeiterschaft und der Sozialisierung der Gesellschaft noch rückständig und unklar empfunden sind. Von Junkern wurde 1866 im inneren Kampfe gegen eine politisch leider kurzsichtige Volksvertretung sein Grund gelegt, und als Deutschland vier Jahre später seinen 100jährigen Rivalen endgiltig zu Boden warf, geschah es unter feudaler Führung! Als Bismarck dann den katholischen Universalismus unterdrücken wollte, erlitt er eine Niederlage: Feudalismus und Kirche waren stärker denn je und verbanden und vermischten sich mit dem Kapitalismus, der aus der neuen industriellen Entwicklung fließt. Als endlich die demokratische soziale Protestbewegung in die Höhe kam, geschah es in einer ideellen Form, deren Verwirklichung, sollte sie sich nicht ändern, überhaupt den äußeren Zusammenbruch des kaum erstandenen Reiches wiederum zur Voraussetzung hätte. So muß sich denn die äußere Verkörperung desselben, das neue deutsche Kaisertum der Hohenzollern, *nolens volens* auf die Vertreter des alten Inhalts stützen, da ein neuer Inhalt und die neuen Ideen bisher damit noch unvereinbar sind und seine Form verleugnen, leider unnötigerweise, zum Schaden des Ganzen und des Proletariats im besonderen, das nun dem so lange ersehnten Reiche als innerer Feind gegenübersteht, wie in Rußland die

hungernde, revolutionäre Masse dem Zarentum. Und doch liegt im reichsdeutschen Proletariate nicht nur die Mehrheit des Volkes und dessen Zukunft *sondern auch die Mehrheit und ein massiger Kern von jener Rasse, auf der in Grunde der herrschende Feudalismus ruhte oder doch beruhen sollte: der germanischen.*

Kirche und Entstehung des Gottesgnadentums haben wir bereits kennen gelernt. Der Feudalismus ist nichts anderes als eine eigenartige Verbindung altgermanischen Gefolgschaftswesens und bäuerlicher sozialer Entwicklung mit diesen beiden. Seine Zeit begann erst zu weichen, als die technisch-wissenschaftliche Entwicklung des frei gewordenen germanischen Geistes das wirtschaftliche Leben neue Bahnen zu weisen begonnen hatte. Sein Rest ist heute noch im Adel zu erblicken. Überblicken wir die Geschichte des europäischen Adels, so sehen wir, daß früher Adelsherrschaft und Herrschaft des Ariers zusammenfielen. Der Adel thronte als herrschende Schichte oder Klasse über anarischen Massen. Wo aber unter germanischen Stämmen selbst ein Adel emporkam, hatte er nicht in einer Rassenüberlegenheit seine Grundlage, ja konnte sie ursprünglich nicht dort haben, sondern in einer sozialen Besserstellung, also — wenn man so sagen will — in einem noch unausgebildeten allgemeinen Wirtschaftssystem sowie in individueller Überlegenheit und *Vererbung* der dadurch erlangten sozialen Vorteile. Erst mit fortschreitendem Herabsinken des freien germanischen Bauers auf die wirtschaftliche Stufe der unterworfenen Anarier und die dadurch bewirkte Vermischung und Gleichstellung beider wurde der Adel aus einer wirtschaftlich stärkeren Schichte auch noch ein durch Rasse überlegener Herr! Der Adel pflegte deshalb immer eine gewisse Internationalität bei Schließung ehelicher Verbindungen; denn die nordische Rasse ist international. Ob der Nordländer französisch, spanisch, italienisch, slavisch sprach, darauf kam es nicht an, sondern einzig auf das durch den Stand verbürgte „blaue Blut" des Nordländers. Mit der Zeit drang aber in den Adel immer mehr agermanisches Blut ein, weniger im allgemeinen durch Verbindungen mit Bürgerlichen, die ja dem Adel in Bezug auf reines Germanentum nicht immer nachstehen mußten, als vielmehr durch

das Aufkommen des Brief- und Amtsadels, durch lokale Bastardierung des Adels, der dann sein verunreinigtes Blut durch eheliche Verbindungen wieder anderen mitteilte. Daher ist es bereits schon lange nicht mehr richtig, im Adel reingezüchtete Nordländer zu sehen, und der Adel vieler Familien und Länder ist weiter davon entfernt als so manche bäuerliche Gegend desselben Landes. Ich kann nicht umhin, hier ein Stückchen aus der alt-französischen Volkspoesie wiederzugeben, in dem diese Wandlung gelungen ausgedrückt wird:

Der Grand Saint Elois ist Minister des Königs Dagobert und wird zu einem dringenden Vortrag in dessen Ankleidekabinett gerufen. Was er da sieht, zeugt nicht von blauem Blute.

„O mon roi, o mon roi!
Vous avez la peau
Si noire commne un corbeau!“

„Pah, Pah,“ lui dit le roi,
„La reine l'a plus noire que moi!“

Solange der Adel eine herrschende Rassenklasse bildet, ist diese seine moralische Grundlage. Er herrscht nach dem Rechte des Siegers in der Welt, der gewöhnlich auch der Höherwertige ist. Sobald aber die Geschlossenheit des herrschenden Blutes durch fremde Vermischung stark durchbrochen ist und damit die Gewähr verloren geht, daß die Nachkommen zwar vielleicht nicht gleich tüchtig wie der Vater — denn das ist individuell — aber doch wiederum zu gleicher Tüchtigkeit für ihre Nachkommen veranlagt sind, dann wird für diese ungleiche Nachkommenschaft das Verdienst der Väter zum vererbten Unrecht. Das ist heute ziemlich allgemein der Fall und aus diesem Gefühle heraus mögen die Worte Goethes gesprochen sein:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!“

Mit dem Verlust seiner Rasse hatte der Adel die moralische Grundlage seines Seins verloren. Der Niedergang im Blute aber geht Hand in Hand mit einem allgemeinen Niedergange des Körpers und Geistes durch Engzucht und tatenloses Leben, das mühelos zu Macht und Ansehen dort gelangt, wo ein anderer alle seine schlummernden Fähigkeiten entwickeln muß, um sich überhaupt nur durchzusetzen. Und so bildet heute der Adel in sehr vielen Ländern eine in ihrer Leistungsfähigkeit rückständige, haltlose Kaste, die sich der Kirche in die Arme wirft, in deren schon gekennzeichnetem politisch-sozialen Ideal sie

(Seite 252) zum Teile eine Stütze ihrer veralteten Privilegien sieht, für die sie zum anderen Teile auch moralisch schon reif ist.

Aber selbst wenn der Feudalismus und das Gottesgnadentum in Hinsicht des Blutes keine solch degenerative Entwicklung genommen hätten, ihre Zeit wäre dennoch vorbei; denn auf der anderen Seite haben wir im verachteten Volke einen massigen Kern desselben Blutes erkannt, von dem der Adel der Zahl nach nur einen verschwindenden Bruchteil vorstellt. Als Resultat der Wirksamkeit und Regsamkeit dieses Kernes haben sich die zeitgenössische europäische Zivilisation und Kultur mit ihrem geänderten sozialen Milieu erhoben, das bestimmt zu sein scheint, auch den breiteren Massen unserer Rasse jene soziale Lebensstellung erringen zu helfen, deren sie zur freien Entfaltung ihrer Fähigkeiten bedürfen, jene Lebensstellung, über welche bisher Adel und Bourgeois allein verfügten. Neue, bisher unterdrückte und schlummernde Kräfte sind am Werke und eine neue Macht hat sich erhoben. Aus der germanischen Masse des Proletariats heraus strömt die Betätigungslust an unserer Entwicklung, strömt der Geist, in dem wir die Verjüngung, die Sehnsucht nach gleichwertiger Betätigung und nach Freiheit in allem, was uns durch ein Jahrtausend bedrückt, erkennen, strömt der neue Jnhalt für die neue Form des ewig heiligen Deutschen Reiches!

Nichts in unserem öffentlichen Leben ist erfreulicher als das in der Sozialdemokratie zum Ausdruck kommende Streben unseres Proletariats nach möglichst gesicherter und gleichberechtigter Anteilnahme an unserem Kulturleben. Die soziale Bewegung bezweckt bei uns trotz üblicher falscher Ideen nichts anderes als die Möglichkeit der freien Betätigung jedes einzelnen unserer Stammesgenossen an der Zukunft des Menschengeschlechtes. Allerdings erscheint der äußere materialistische Anstrich abstoßend und könnte leicht dazu verführen, zu meinen, es werde allein körperlich-tierisch-behagliches Wohlsein angestrebt. Das wird bei anderen Rassen und Völkern der Beweggrund sein, bei uns ist es sicherlich nicht des Wesens Kern, sondern höchstens äußere Begleiterscheinung des Strebens, das den Körper bewahren will, damit man des Geistes teilhaftig werde. Für uns ist der Hauptgrund für die Sucht nach irdischem Besitz der innerliche Wunsch, jenes soziale Milieu zu erreichen, in dem allein heute der Strebende die Möglichkeit findet, sich in selbst gewählter Beschäftigung frei

zu betätigen, unsere Kultur zu genießen und zu ihrer inneren Ausgestaltung beizutragen. Und das ist alles Menschentums höchste Aufgabe, keineswegs aber ein Tanz ums goldene Kalb!

Darum achte ich unser Proletariat hoch, weil ich in seiner radikalen Opposition nur den trotzigen Drang und Anspruch auf diese Betätigung sehe, der mir lieber ist und mehr unserem Wesen entspricht als das strebenslose Zufriedenheitssumpertum dessen (Brachyzephalie), der nicht mittut. Denn das Tier im Menschen begnügt sich mit Essen, Trinken, Schlafen und geschlechtlichem Genuß. Der germanische Mensch im Menschentier aber strebt vorwärts, nach Erkenntnis, Betätigung und hat die Fähigkeit, diesem Streben gerecht zu werden. Gerade das radikale Zugreifen unseres Proletariats in Verbindung mit einer antikirchlichen Weltanschauung — antirömisch im Sinne strenger Wissenschaftlichkeit und unbedingter Freiheitslust trotz des römischen Universalismus — und den Bestrebungen zur Verbesserung der materiellen Lage (welche an und für sich allein auch aus tierischen Motiven erklärt werden könnte), stimmt mit unserer natürlichen Religionsanlage überein, wenn es auch jetzt noch infolge der Begleitumstände seines Entstehens Mängel aufweist, welche dem zu widerstreiten scheinen. Daß die moderne Geistesrichtung in dem deutschen Proletariate ihre Stütze findet, also in der Masse, welche von des heiligen römischen Reiches Gedankens Blässe noch nicht so angekränkelt ist, wie das Bürgertum, das der Macht historischer Ideen mehr ausgesetzt ist, bezeugt, wie lebend das Germanische noch in uns ist trotz Vermischung, Judentum und Geschichte, bezeugt, daß es noch in der Masse sitzt, bezeugt, wie sehr wir hoffen dürfen, zu einer Weltanschauung und Gesellschaftsordnung durchzudringen, welche unseren Durst lindern und frei schaffende Lebensbetätigung ermöglichen wird. Die reichsfeindliche, fremde und, wie in der Ausführung zu zeigen, teilweise direkt falsche und unpraktische Form der Regsamkeit darf uns nicht den goldenen Kern verkennen lassen, den sie birgt.

Ich habe soeben gesagt, daß der Mensch umso näher dem Tiere steht, je genügsamer er ist, je mehr Essen, Trinken und Geschlechtsgenuß seinen Lebensinhalt erschöpfen. Anspruchslosigkeit auf höhere Güter mag zu Zeiten ein Vorteil zu siegreicher Auslese sein: je geringer die Ansprüche, desto eher ist es möglich, sich auf die geringeren zu konzentrieren und den

geschäftigeren und anspruchsvolleren Konkurrenten zu überhungern, zu überleben. Ein günstiges Zeichen höherer Zivilisations- oder gar Kulturfähigkeit ist eine solche Anspruchslosigkeit aber durchaus nicht. (Beispiel: China.) Überlegenheit, die durch und in größerer Bedürfnislosigkeit begründet ist, stellt keinen Faktor vor, welcher zur Zivilisation treibt, Kulturfähigkeit anzeigt und zu höherer Kulturentwicklung führt, sondern im Gegenteile sind vielmehr Ansprüche auf die Beteiligung an den von Zivilisation und Kultur gebotenen Genüssen erst ein Zeichen dafür, daß das Bedürfnis nach Höherem im inneren Menschen lebt und nach Ausdruck und Befriedigung drängt; das ist die Quintessenz der Natur alles Fortschrittes in menschlichen Dingen, das ist die natürliche Anlage der von Natur zu Höherem Geborenen!

Von den anderen dagegen heißt es:

„Was man nicht faßt, erregt auch kein Verlangen,
Laß' mich so, wie ich bin, ich bin es gerne."
(Shakespeare.)

Wird ein solch anspruchsloser, allzu genügsamer Geist von unserem Streben nach Besserem mitgerissen und dringt er mit uns durch, so wird er nun nicht etwa anspruchsvoller und tätiger, weil er mehr hat und sich freier betätigen kann, sondern er betätigt sich noch weniger, weil er das Geringere, dessen er bedarf, nun leichter bekommt oder weil der Verbrauch des Vielen, was er nun hat, ihn ganz in Anspruch nimmt.

Sein Endziel ist leichterer Erwerb des Wenigen, dessen er bedarf, geringere Arbeit und Betätigung, aber auch gesteigerter tierischer Genuß mit Hilfe seiner gesteigerten Mittel. [1])

---

[1]) Wie oft kann ein Mensch, der nur „aus innerem Drange" heraus sich plagt, den guten Rat hören, sein „dummes" Streben aufzugeben und zu genießen! Ein „Faust" hat's denn auch versucht; ihn hat aber kein Genuß befriedigt und er ist der geblieben, der er von Natur aus war, so daß er sich schließlich sagen kann:

„Es kann der Ruhm von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehen!"

und hat darum geendet in höchster Gnade:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen!"

Wenn man genau zusieht, könnte man vielleicht im bloßen Entschlusse Fausts, alle Ideale seines Strebens für sinnlichen Genuß aufzugeben, den frem-

Das Endziel des anspruchsvoll Strebenden aber ist freiere und sicherere Betätigungsmöglichkeit der Fähigkeiten und kulturellen Ansprüche, die in ihm schlummern! Man sieht, zwei natürliche, aber gerade entgegengesetzte Prinzipe: das des Stillstandes, das des Fortschrittes — das Wirken der Auslese zu Höherentwicklung (Germane), das Wirken der Auslese zu Stillstand und Rückschritt (Agermane, China).[1])

Diese beiden Richtungen muß man bei der Beurteilung von Volksbewegungen, die auf Besserung der materiellen Lage gerichtet sind, wohl auseinanderhalten. Das erste Streben ist, wenn schon erklärlich, doch nicht wert, sich damit abzuplagen: „Si duo idem faciunt, non est idem"; wenn wir sehen, welch eine überwältigende Sehnsucht nach freier Betätigung, nach Betätigung, nicht nach einem *dolce far niente* heute die deutsch-germanischen Länder erfüllt, wenn wir sehen, daß „der Bildungsdrang ein ungeheurer" ist (Bebel im deutschen Reichstage) und wenn wir darin zugleich unsere aus der Charakteristik des germanischen Innenlebens so wohlbekannte innere Not wiedererkennen, die zum Schaffen selbst da drängt, wo äußere Umstände nicht dazu zwingen, ja sogar dagegenarbeiten, wie sollen wir uns da nicht freuen und frohlocken und mit froher Hoffnung in die Zukunft blicken und mit Bebel ausrufen: „Unser die Zukunft, unser die Welt!" Ich aber füge hinzu und das wird den Kern meiner Ausführung bilden: unser, (d. i.) dem germanischen Proletariat!

XIX. Kapitel.

Sozialdemokratische Hauptbegriffe und Rasse.

Einleitendes.

In einem kritischen Artikel der „Sozialistischen Monatshefte", 1904, 3. Heft, von Oda Olberg über die politische Anthropologie heißt es: „Der fundamentalen Unreduzierbarkeit der sozialen Tat-

den Bluteinschlag des Mischlings Goethe erkennen, in Mephisto aber die Verkörperung dieses feindlichen Blutes und Prinzips. In allen kritischen Momenten nun siegt der germanische Kern Fausts und endet in der schließlichen Überwindung des Fremden.

[1]) Vgl. IX. Kapitel: Auslese.

sachen auf biologische sich nicht bewußt zu sein, ist ein Hauptfehler der politischen Anthropologie, auf den ihre zerfaserte Methode und viele ihrer Unklarheiten zurückzuführen sind.“ Zwar gibt der Verfasser zu, „daß wissenschaftlich erkennbare Beziehungen zwischen Rasse und Ökonomie bestehen — erkennbar nicht in dem Sinne, daß sich eine Kausalreihe gewinnen ließe, die von den Hirnprozessen des einzelnen hinreicht zu der Ökonomie der Gruppe, aber doch in jenem, daß man die psychologische Eigenart der Rasse in ihren wesentlichen Zügen erforscht, in ihrer spezifischen Art sich dem Milieu anzupassen, in ihrer Beeinflussung durch Blutmischungen und mehr noch durch Lebenshaltung, Dichtigkeit, Krankheiten u. s. w., und die Wirkung dieser Eigenart auf die Ökonomie, die Rückwirkung dieser auf jene feststellt, um so, induktiv verfahrend, zu empirischen Gesetzen zu gelangen.

Nun sollen die Anthropologen und die Vorkämpfer der Rassentheorie dieses Verhältnis zwischen Rasse und sozialem Leben verkennen und in letzterem nur „Rassenkräfte als solche, nicht sozial umgesetzt, sondern gewissermaßen als naturwissenschaftliche Tatsache, deren naturwissenschaftliche Erkenntnis sie sich zum Vorwurf“ machen, sehen und in diesem Sinne seien dann die sozialen Tatsachen auf biologische nicht reduzierbar, die Methode der politischen Anthropologie zerfasert etc.

Ich muß gestehen, daß mir die Notwendigkeit dieser Unterscheidung zwischen dem Standpunkte der Rassentheoretiker dem sozialen Leben gegenüber und der Möglichkeit, Rasse und Sozialismus in wissenschaftlichem Zusammenhang zu zeigen, nicht recht einleuchtet. Freilich haben Rassentheoretiker es gegebenenfalls unterlassen, Rasse als solche und soziales Leben als Teil des Milieu in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen bei scharfem Auseinanderhalten und Abgrenzen der dabei ineinandergeschobenen Gebiete, und haben lieber den Einfluß germanischer Genies, also einzelner Individuen, gewürdigt. Aber man lese einmal das 5. Kapitel der „Politischen Anthropologie“ Woltmanns, um das schrittweise Vorrücken vom Gesellschaftsleben des Tieres zu dem des Menschen zu beobachten! Ich glaube derlei, naturgeschichtlichen Ausführungen steht wissenschaftlich noch nichts gegenüber, was Oda Olbergs obige Behauptung zu rechtfertigen vermöchte! Wenn auf beiden Seiten

der Ausgangspunkt zumeist ein höchst einseitiger war, so dies bei den Rassevertretern gewiß nicht mehr als bei den Milieuvertretern! Als Beispiel diene da gleich die willkürliche Begrenzung, in der allein Olberg selbst der Rasse einen Einfluß auf soziales Leben zugestehen will: „Was an spezifischen Rassenkräften in der (englischen) Entwicklung wirksam war und ist, ist restlos in die sozialen Gebilde (als Wirtschaft, Landesverteidigung, Religion, Recht Kunst etc.) hineingegeben worden. In dieser seiner sozialen Gestaltung kommt es für die Soziologie in Betracht, diese sozialen Gebilde selbst sind die Elemente dieser Wissenschaft, nicht die Rassen, die der Anthropologie zufallen, nicht die menschlichen Individuen, mit denen die Biologie zu tun hat." Dieser Standpunkt mag manchmal für einen praktisch zu betrachtenden Einzelfall ausreichen, als einer unter mehreren erklärenden Faktoren über den Einfluß eines Einzelindividuums, weiter aber nicht. „Für den Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung kommt den Rasseneigentümlichkeiten nur insoweit Anteil an der Bildung der Überbauschichten zu, als sie in die Ökonomie hineingegeben, in ökonomische Eigenart umgesetzt worden sind."

Also Rasse gibt es nicht mehr, nur mehr das Produkt derselben! Der Erzeuger ist nicht mehr, nachdem und weil er etwas erzeugt, der Mensch existiert nicht mehr, nachdem er ein bestimmtes Gewand angezogen, der Maschinist nicht mehr, weil er seinen Geist in eine Maschine hineingelegt hat, — es gibt nur mehr Gewand, Maschine, Milieu; und sobald sich die Klassen gebildet haben „als Träger der gemeinschaftlichen Lebensinteressen", kann „gerade an dieser Stelle" (sollte wohl heißen: Entwicklungsmoment) „die rassenanthropologische Betrachtungsweise aufhören" und „die materialistische Geschichtsauffassung setzt mit diesem sozialen Gebilde ein und nimmt von ihm an, daß es die anthropologische Eigenart ganz und gar eingesogen habe". (!) „Was die Rasse etwa an spezifischen Gaben in die Fundamentalerscheinung der Soziologie, die Ökonomie, hineingegeben hat, beschäftigt die materialistische Geschichtsforschung nicht, in deren Bereich nur das — möglicherweise mit Rasseneigentümlichkeit imprägnierte — soziale Gebilde als solches fällt."

Mit der Klassenbildung also hört der bis dahin noch rege Rasseneinfluß auf! Wo sich das soziale Klasseninteresse regt, da

muß der Rasseneinfluß aufhören . . . Das ist ja Parteidogma! Man sieht, es ist immer die alte Geschichte, auf die wir beim Materialisten stoßen, sei es in der Philosophie oder im Wirtschaftsleben. Der Materialist sieht den Erzeuger nicht hinter seinem Produkt, den Maschinisten nicht hinter der Maschine . . . Und weil z. B. die Rasse sich sozial bis zur Klasse entwickelt hat, sieht er nur letztere, nicht aber die Rasse, die dahinter steckt. Weil diese nur in einem ihrer Produkte, der Klasse, sozial für uns bemerkbar sein soll, soll sie selbst nicht mehr wirksam sein, sondern nur mehr das Produkt?

Ich verweise diesbezüglich auf folgende Ausführungen, die diesem Widerspruche nachgeben werden und in denen ich versucht habe, Milieu, Rasse und Klasse als solche, nicht in ihrer Erscheinung „als Gehirnprozesse einzelner" zu vergleichen.

Kein Ding in der Welt kann an sich und von den anderen losgelöst, auf sich selbst bestehend und unabhängig von den anderen gedacht werden, allein beeinflussend, nicht auch beeinflußt. Dies gilt auch von Rasse und Milieu, also vom Sozialismus, wo bisher die Milieuvertreter allein das Feld behaupteten und nun den um den Platz an der Sonne kämpfenden Rassevertretern den Fehler der Einseitigkeit vorwerfen, welchen sie begehen. Es liegt aber gar keine Veranlassung dazu vor, da beide in ursächlichem Zusammenhange mit einander stehen: Der moderne, internationale Sozialismus ist ein Produkt der Anschauung von der Übermacht des steten Flusses der Dinge und seines äußeren Ausdruckes, des Milieu, nicht nur über das in diesem Flusse **Werdende** sondern auch **Gewordene,** also die Rasse! Indem wir dem bereits Gewordenen, der Rasse, gegenüber dem noch immer Werdenden die gebührende Stellung erringen, werden wir zum Ziele kommen. Betonen wir zu diesem Behufe den Begriff der Rasse und versuchen wir also beide, Rasse und Milieu, in ihrem Zusammenhange zu ergründen.

1. Milieu und Rasse.

Was haben wir unter Rasse kennen gelernt? Ich habe früher zwischen Rasse und Typus unterschieden:

den Begriff **„Rasse"**, für Europa beschränkt auf den Homo europaeus (mediterraneus), Homo brachycephalus (und Homo niger),

alles andere hier in Betracht Kommende unter den „Typus“ verweisend.

Die Frage, Rasse oder Typus, wurde mir dabei zur Frage des längeren oder kürzeren Zeitraumes: übergeschichtlich oder geschichtlich, unübersehbar oder übersehbar.

Rasse ist etwas Übergeschichtliches,
Typus ist etwas Nurgeschichtliches, in der Geschichte Gewordenes, auch wieder Wandelbares und kann sein:

a) rassensein (im großen Ganzen durch eine Rasse bestimmt) [Beispiel: der Engländer, bei dem der Homo europaeus vorherrscht, als ein Typus des Homo europaeus],
b) bastardiert [Beispiel: Juden, aus Homo europaeus, Semiten und Hethitern geschichtlich geworden, gemischt].

Rasse und Typus sind also nur zweierlei Erscheinungsformen des einen ewig fließenden Lebens, die eine (die Rasse) von prähistorischen Zeitläuften her rein, fix und bestimmt, in ihrem vergangenen Werden unserem geschichtlichen Wissen ebenso entrückt wie zukünftigen, geschichtlich übersehbaren Milieueinflüssen, ein Fixum für die der nächsten menschlichen Betätigung zur Verfügung stehende Zeit und als solch fixer Wert durch die Geschichte nicht bestimmt, sondern selbst bestimmend — die andere (der Typus) auf der Grundlage der Rasse in der Geschichte erst teils durch Milieueinflüsse (Engländer, Däne u. s. w.), teils durch Vermischung und Bastardierung oder durch alle diese Ursachen zugleich (Juden) geworden.[1])

[1]) L. Woltmann sagt diesbezüglich in der „Politischen Anthropologie“, S. 246 f: „K. Marx hat den Satz ausgesprochen, die Geschichte sei eine »fortgesetzte Umwandlung der menschlichen Natur«. Dieser Satz ist unzweifelhaft in dem Sinne falsch, wie Marx ihn verstanden hat. Denn erstlich bleibt innerhalb der Geschichte die allgemein menschliche Natur in ihren physiologischen und psychologischen Eigenschaften unverändert. Dann aber kann aus den anthropologischen und kultur-historischen Forschungen der Beweis erbracht werden, daß die körperlichen und geistigen Unterscheidungsmerkmale der einzelnen Menschenrassen im wesentlichen sich gleich geblieben sind, soweit wir die Geschichte rückwärts verfolgen können. Die Eigenart und der Grad der intellektuellen Rassenbegabungen beharrt trotz aller geschichtlichen Wandlungen unverändert fort. Die Rassen sind Naturfaktoren, die in die Bilanz der geschichtlichen Ereignisse als gegebene Ursachen und Mächte einzusetzen sind. Die Entstehung

Wir sehen nun gleich hier, daß Milieu und Rasse gar nicht getrennt gedacht werden können.

Rasse erscheint uns dem geschichtlichen Milieu gegenüber gleichsam zweierlei Gesichter zu zeigen, zweierlei Formen zu besitzen: die eine, in unabsehbarer prähistorischer Entwicklung geworden, fest und unveränderlich, der Grundzug, das Wesen — die andere, wandelbar und verschieden, die Äußerlichkeit des von 100 Zufällen bestimmten täglichen Lebens und des normalen Verhältnisses zu Natur und Zivilisation.

Das Erste, das Wesen, finden wir in der Kultur (-fähigkeit) einer Rasse ausgedrückt, die (verhältnismäßig) begrenzt und bestimmt, in der Rasse liegt, gleichsam deren Seele ist, darin schlummert oder auf ihr basiert und allen Zweigen der Rasse im großen Ganzen gemeinsam ist — das Zweite in der Zivilisation (-sfähigkeit), die viel unbegrenzter und verschiedener ist und mehr als Äußerung der Rasse auf und Beeinflußung derselben durch die verschiedenen, durchaus nicht gleichen Milieueinflüsse erscheint. Damit will ich diese beiden Begriffe nicht vollkommen voneinander abschließen, sondern sie nur unterscheiden und auch das nicht scharf und vollständig, weil es nicht möglich ist. Auch will ich nicht sagen, daß für das eine nicht gilt, was für das andere gilt, und daß sie nicht beide gemeinsam

---

dieser Rassebegabungen liegt jenseits der eigentlichen Geschichte im engeren Sinne, die für uns hier in Betracht kommt. Sie ist ein Stück »organische Vorgeschichte« der Kulturgeschichte, über die uns Lamarck und Darwin begründete Aufschlüsse gegeben haben."

Über die Art des geschichtlichen Wirkens der Rasse: „Was den geschichtlichen Veränderungen zu Grunde liegt, ist ein fortwährender Rassewechsel, eine Wandlung in der anthropologischen Struktur der Gesellschaft. Die physiologischen Umwandlungen geschehen entweder durch eine einseitige positive Auslese mit nachfolgender Inzucht, wodurch bestimmte, von Natur gegebene Eigenschaften einer Rasse oder Gruppe von Individuen besonders hoch gezüchtet werden, oder durch einseitige negative Auslese, welche die organischen Träger bestimmter Charaktere durch Auswanderung, Kinderlosigkeit, Ehelosigkeit oder direkte Ausrottung aus dem Rasseprozeß ausscheidet, oder endlich durch Rassemischungen, die entweder günstig oder ungünstig die Entwicklung der physischen und geistigen Merkmale beeinflussen können."

Über das Wirkungsvermögen historischer Zeiträume: „Zwar vermögen innerhalb historischer Zeit materielle Ursachen die natürlichen Rassenanlagen in keiner Weise wesentlich zu ändern, aber für die Entfaltung dieser Begabungen sind sie unumgänglich nötig."

Einflüsse erleiden und ausüben könnten. Es hat Völker und Rassen gegeben, die bei hoher Zivilisation nur eine minimale Kultur gehabt haben (Karthager u. s. w.), und andere, bei denen geringere Zivilisation mit höchster Kultur vereinigt war (Indogermanen).

Kulturfähigkeit bedeutet hiebei abstrakt ein höheres Menschentum, das sich im Künstler, Philosophen, Denker, Erfinder u. s. w. äußert, „dem das Werk der Not zum Werk der freien Wahl wird." (Chamberlain.)

Zivilisationsfähigkeit bedeutet die Fähigkeit, immer mehr Lebensmöglichkeiten für den tierischen Organismus zu schaffen ohne eigentliche Rücksicht auf das, was den Menschen zum Menschen macht, so daß der Höchstzivilisierte innerlich noch ein Tier, ein Barbar sein kann. Nur in Bezug auf die Zivilisation, die aber nicht das Primäre des Menschentums ist, sondern das Sekundäre, Tierische, könnte man in beschränktem Maße vielleicht von einer Höherentwicklung der ganzen Menschheit reden.[1])

Bei einem gewissen Entwicklungsstande wird es sich aber zeigen, ob Kultur (das Wesen) und Zivilisation (eine Form der Reagenz derselben aufs Milieu) in ein harmonisch ergänzendes Verhältnis treten können. Die Kultur (Religiosität) der Germanen beispielsweise treibt harmonisch auch zu größerer Zivilisation. (Siehe die frühere Ausführung über das Verhältnis zwischen germanischer Religion und Wissenschaft, Naturanschauung u. s. w.)

Zivilisation kann also nur dann die höchste Stufe erreichen, wenn sie in der Kultur der die Zivilisation

[1]) Woltmann sagt (Politische Anthropologie, S. 149): „Die Rassen verdrängen, unterjochen oder vernichten einander, aber nicht geschieht es, daß eine Rasse physisch eine höhere erzeugt, welche die alleinige Trägerin des Fortschrittes bleibt. Die physiologische Kontinuität wird nicht von einer Rasse, einem Volke oder Stamme allein getragen, sondern die Rassen und Stämme lösen sich ab und vererben auf die höhere Stufe der Kultur nicht ihre begabteren Generationen, sondern ihre technischen und geistigen Werke. Sie übertragen nicht mehr auf leibliche Erben ihre edlere Natur, sondern ihr moralisches Beispiel, ihre sozialen Einrichtungen und geistigen Traditionen; und nur dann, wenn die ablösende Rasse gleichwertige Naturanlagen und Begabungen mitbringt, kann sie die überlieferten Kulturgüter aufnehmen und zu einer höheren Entfaltung bringen. Denn die Schöpfung der Kultur ist eine biologische Leistung, welche die Produktionskraft einer Rasse physiologisch erschöpft."

tragenden Rasse begründet und danach möglich ist. Das Wort Zivilisation, das man überall zu hören bekommt, ist nichtssagend für den kulturellen Wert der Verhältnisse, die man gewöhnlich damit meint! Hat die Zivilisation einen gewissen Grad erreicht wie z. B. bei uns, so wird ihr Kontakt mit und ihre Abhängigkeit von der kulturellen Begabung der Rasse immer größer, wie wir denn das in der germanischen Kultur begründete Eindringen in die Natur und das Zusammentreffen von Religion und Wissensdrang, die gegenseitige Beeinflussung von Weltanschauung und Wissenschaft und damit die Schaffung neuer und verwickelterer Zivisationsmöglichkeiten und dadurch wieder rückwirkend schönere Realisierungen von Träumen der Kultur hieher zu rechnen haben.

Kultur ist also abgesehen von einigen fremden Ideen, die aber in der Rasse selbst beständigem Flusse unterworfen sind, fast gar nicht übertragbar, Zivilisation aber ja (wenigstens bis zu einem gewissen Grade)![1])

Es ist sogar möglich, daß eine fremde Rasse das ganze künstliche Milieu (Zivilisation) einer anderen übernimmt und sich nun ihrerseits dem Einwirken desselben überläßt. Japan bildet dafür ein Beispiel ohnegleichen in der Weltgeschichte. Aber gerade dieses Beispiel ist noch nicht vollendet. Bis vor einigen Jahrzehnten hatten das natürliche Milieu und die Reagenz der japanischen Rasse (?) auf dasselbe sich ein eigenes, individuelles soziales Milieu geschaffen, die alte japanische Zivilisation und Kultur, da wurde die Rasse mit unserer Zivilisation, mit unserem sozialen, künstlichen Milieu bekannt, erkannte die Überlegenheit

---

[1]) Darum kommt es nicht so sehr auf den zivilisatorischen Entwicklungszustand als vielmehr auf die zivilisatorische und kulturelle Entwicklungsfähigkeit an. — Ein „unkultivierter" (!) germanischer Bauer, der in einem oder mehreren seiner Söhne und Enkel die Möglichkeit des vollendetsten Verständnisses unserer Kultur und Zivilisation bietet, ist gewiß 1000mal mehr wert als ein agermanischer „Doktor", der, mit fremdem Wissen, fremder Kultur und Zivilisation aufgeputzt, bis in die späteste Kindesfolge der Empfangende bleibt und, wo er positiv schafft, uns entgegenwirken und unserem reinen Stamme sich selbst entfremden kann.

Bei der tiefen Einsicht Woltmanns ist es nicht verwunderlich, daß er auch im Wesen die Notwendigkeit einer Auseinanderhaltung von Zivilisation und Kultur ahnt, wie aus dem 6. Abschnitt des 5. Kapitels der „Politischen Anthropologie", S. 157 ff., hervorgeht.

desselben, „folgte errötend unseren Spuren“ und es wurden nun, unterstützt durch die eigene alte und gut fundierte Zivilisationsschulung, kopfüber alle jene Äußerlichkeiten nachgeahmt, in denen unser augenblickliches maschinelles soziales Milieu gipfelt. Sofort merken wir die Rückwirkung desselben auf das Milieu dieser Rasse: es bekommt einen ganz europäischen äußerlichen Anstrich, rückt uns in der „Zivilisation“ näher und hat sogar schon unsere Verelendungstheorie und Sozialdemokratie nachgeahmt. Einen japanischen „Genossen“, Katayama, habe ich in einer sozialdemokratischen Zeitschrift schon über den Stand der „proletarischen Bewegung“ in seinem Lande berichten hören. Auch zu einem Protest gegen den Krieg mit Rußland haben sie sich — nach deutschem Beispiele anno 1870 — aufgerafft, der doch, so auf der Hand liegend, eine Lebensfrage der ganzen japanischen Inselbewohnerschaft ist, daß ein jeder Schulbub über die Absurdität eines solchen „proletarischen“ Protestes lachen könnte. So bieten die Japaner ein glänzendes Beispiel für die Beweglichkeit und äußere Übertragbarkeit des künstlichen Milieu.

Wer aber damit glaubt, die Japaner seien nun auch Europäer geworden, oder sagen wir besser, sie unterschieden sich nicht mehr im Wesen von den Germanen, weil sich bei ihnen auch schon der Sozialismus regt, der vergißt ganz einfach, daß sie nur unser Gewand angezogen haben, nicht aber in unsere Haut gefahren sind, daß sie uns wohl unsere Zivilisation abgeguckt und sich ein ähnliches soziales Milieu nach unserem Muster eingerichtet haben, wie wir aus eigener Kraft und eigenem Antrieb es geschaffen haben, daß sie aber nicht unsere Kultur annehmen können, welche im Blute liegt, und daß man erst das Ende der überstürzten, nicht aus dem eigenen Innern gekommenen, aufgedrängten Übernahme einer fremden Zivilisation sehen müsse. Wer die Japaner nun als bündnisfähige Genossen einschätzt, der hat allerdings kein Auge zur Unterscheidung biologischer und historischer Zeiträume, der verwechselt einfach Zivilisation mit Kultur ebenso wie der, der den allgemeinen Begriff Milieu über den der Rasse stellt.

Gerade nun wie Rasse und Typus für unsere auf praktische Betätigung gerichtete Anschauung **nichts anderes als verschieden lange Wirkungsperioden eines und desselben Grundes (des Milieu)** sind — von Vermischung abgesehen — so stellt

sich auch das Verhältnis zwischen **Rasse** und Milieu selbst ganz ähnlich dar.

Die Bedeutung des Kampfes zwischen den Vertretern beider Richtungen liegt darin, daß er in unserem politischen Leben zur Grundlage zweier entgegengesetzter Grundsätze geworden ist: zu der des Universalismus und der des Individualismus. Universalisten sind alle jene, die die Rasse zu Gunsten des Milieu vernachlässigen, Individualisten *a priori* alle jene, welche allein in der Rasse als in einem vom Milieu unabhängigen biologischen Gebilde (notabene hier der germanischen Rasse) die Wurzel aller gesellschaftlichen Betätigung des Menschen erblicken. Beide haben recht, beide haben unrecht; denn bei beiden stoßen wir auf die Verkennung, daß es sich in jedem Falle um dieselbe wirkende Milieuursache, aber um verschieden lange Betätigung dieser Faktoren handelt. Wir können das feste Produkt und Resultat längst entschwundener prähistorischer Entwicklungs- und Bildungszeiträume nicht deshalb seiner augenblicklich konstanten Bedeutung für verlustig erklären, weil wir nachweisen, daß die seine prähistorische Entwicklung bestimmenden Faktoren vielleicht auch heute noch wirken! Freilich wirken sie meist noch und es ist eine fundamentale Änderung unserer Lage ihnen gegenüber dadurch geschaffen, daß wir sie erkannt haben und sie also durch Auslese beeinflussen können, sollen und müssen. Aber indem wir nachweisen, daß das Milieu auch heute noch wirkt, widerlegen wir nicht, daß wir in den Rassen verschiedene, für unsere Zeitgeschichte konstante Milieuprodukte vor uns haben, und beweisen wir nicht, daß alle Menschen durch dieses Milieu für unsere Verhältnisse gleichwertig sind, sondern dürfen wir höchstens vermuten, daß im Laufe ungezählter Jahrtausende bei für alle gleich wirkendem Milieu vielleicht eine neue, einheitliche Rasse aus den heutigen verschiedenen sich entwickeln könnte. Da liegt der Punkt, wo selbst die absolute Herrschaft der Milieutheorie zu zeitgeschichtlicher Verwertung versagen müßte! Denn für die Praxis und die nächste, für unsere reformatorischen Bestrebungen in Betracht kommende Zukunft müssen wir mit dem Gegebenen, Feststehenden rechnen, das sich uns als Produkt einer viel-, vieltausendjährigen Vergangenheit repräsentiert, nicht aber

mit etwas, was einmal sein kann, nach weiterer vieltausendjähriger Entwicklung vielleicht sein wird.

Im Laufe dieser langen prähistorischen Entwicklung ist die Rasse ein gemeinsamer, fester Boden geworden, bis zu dem die Differenzen, die ein kurzes und vergängliches historisches Volksleben und verschiedentliche, selbst viele Jahrhunderte dauernde Milieubeeinflussung hervorzubringen imstande sind, nie durchdringen können, wie wir es an verschiedenen Stämmen des Homo europaeus heute noch und in der Geschichte beobachten können, **sondern von dem diese kurzen historischen Milieueinflüsse nun im Gegenteile sogar selbst auch mit bedingt werden.**

Indem wir nun dem Begriffe Milieu, wie er für unsere zeitgenössische politische Geschichte maßgebend ist und in der materialistischen Geschichtsauffassung verwertet wird, näher rücken, sehen wir, daß ebenso wie Rasse nicht ohne Milieu, auch Milieu nicht ohne Rasse gedacht werden kann. Wir können unterscheiden:

1. ein eigentliches oder natürliches Milieu, das uns im Klima, geographisch-geologischen Eigentümlichkeiten u. dgl. beeinflußt. Das zu leugnen, ist noch keinem vernünftigen Menschen eingefallen. Die Liebe zur heimatlichen Scholle und zum angestammten Grund und Boden (Heimweh u. a.) zeugen täglich in unserem Inneren dafür. Besonders wir Nordländer können im halb oder ganz tropischen Süden am ehesten empfinden, daß dort, wo wir geworden sind, auch die Quelle unserer Kraft liegt, der Gesundheitsbrunnen, aus dem wir nach aufreibender Arbeit frische Jugendkraft zu neuen, gesteigerten Anstrengungen trinken[1];

2. ein künstliches oder soziales, gesellschaftliches, ideelles Milieu, welches ein Produkt zwischen dem natürlichen Milieu und der Reagenz einer Rasse auf dieses ist,

---

[1]) Für unsere Rasse wird der Norden immer das Übergewicht über den Süden haben, weil wir hier viel eher über den Herrlichkeiten, der Behaglichkeit und der erschlaffenden Wirkung des Milieu unser ernstes Streben über schönen und bequemen Nichtigkeiten zu vertändeln geneigt sind und der Lebensgenuß über das Schaffen siegt! Erst wenn wir unsere heutigen kulturellen und gesellschaftlichen Engen überwunden oder doch auf eine neue, natürliche und artgemäße Basis gestellt haben werden, wird es uns gestattet sein, im gemächlichen, kräfteschonenden Streben des Südens unseren Weg weiter zu verfolgen!

eine den angeborenen Interessen der Rasse entsprechende Anpassung an die von dem natürlichen Milieu gebotenen Lebensbedingungen, welches Produkt dann wiederum durch die Rückwirkung auf seine in ihm lebenden Träger und Hervorbringer und durch diese auf das natürliche Milieu rückwirkend, so *vice versa* weiter beeinflußt.

Ersteres (das natürliche Milieu) ist im großen Ganzen konstant (lokal), das zweite (das künstliche) flutend, mit den Menschen in steter Bewegung und jenes oft überschwemmend.

Die Verkettung stellt sich nun so dar:

Es bedingt ein natürliches Milieu und ein dadurch angeregter gewisser, langsam sich entwickelnder Ansatz des Menschen zu künstlichem Milieu (Zivilisation) (welcher so langsam vor sich gehen muß, daß er durch Inzucht gefestigt werden kann) die Rasse, welche uns dann als festes, bestimmtes und mehr oder weniger begrenztes Gebilde in der Geschichte entgegentritt (wobei aber auch schon der Kern dieses Gebildes von heute aus nicht mehr zu ergründenden Uranfängen herrühren mag). Dieses nun in ungemessenen Zeiträumen entwickelte feste Gebilde, die Rasse, entwickelt sich dann ihr Milieu, das künstliche, soziale, gesellschaftliche u. s. w., welches uns als Äußerung, als eine im Wege der bereits in ihr selbst gezüchteten Anlagen vor sich gehende Reaktion der Rasse auf die vom natürlichen Milieu gebotenen Lebensbedingungen erscheint.[1]) Das so entstandene gesellschaftliche, soziale Milieu wirkt nun seinerseits wieder auf seine Erzeuger zurück, teils durch Inzucht, wodurch ein augenblicklicher (gerade für günstig gehaltener) Zustand für immer festgehalten werden kann (oder soll), teils durch die Macht der Idee allein oder in Verbindung mit der ökonomischen Entwicklung.

Die Macht der Idee ist so bedeutend, daß wir hier beinahe von einer Unterabteilung sprechen könnten, dem Milieu der Idee. Sie entspringt teils aus neu gegebenen Verhältnissen (Beispiel: Berührung mit anderen Völkern, Wechseln der Wohnplätze etc.), teils aber auch aus der Auslösung einer in der Rasse

[1]) Für die Wechselwirkung vgl. auch folgende Stelle aus Lapouge's L'Aryen, S. 368 f: „La psychologie de race est le facteur fondamental de l'evolution historique, et l' évolution historique facteur de sélections qui modifient lentement la psychologie de race".

als Möglichkeit ruhenden Anlage, dergestalt, daß durch die Auslösung des einen die Auslösung eines weiteren ermöglicht wird. Sie greift dabei oft und meist in die ökonomische Entwicklung über, indem sie dieselbe durch Erfindungen, Sitten und Moral u. s. w. beeinflußt, hemmt oder fördert, und zwar allseitig oder einseitig; dafür haben wir ein schönes Beispiel gerade an unserem maschinellen (Zeitalter) Milieu, das einen beständigen Fortschritt vom Primitiven zum Komplizierten darstellt, abhängig von dem Willen, der Gabe und Fähigkeit einer Rasse (hier der germanischen) zu immer tieferem Eindringen in die Natur und zur Komplizierung des Einfachen.

Dieses komplizierte soziale Milieu wirkt nun auf uns selbst zurück, so daß unsere äußeren Lebensverhältnisse gewissermaßen nichts anderes geworden sind als ein Produkt von in die praktische Umsetzung begriffenen inneren Möglichkeiten, wie sie die Rasse bestimmt. Es ist deshalb sowohl richtig als falsch, zu sagen, das Milieu allein bestimme uns. Denn in Wirklichkeit schafft die im natürlichen Milieu im Laufe ungezählter Generationen gewordene Rasse sich ein neues, durchaus individuelles, künstliches oder soziales Milieu, welches uns dann umfängt und auf uns zurückwirkt und uns wieder weiter treibt gemäß den Kräften, welche durch die Rasse teils bereits hineingelegt sind, teils immer neu hineingelegt und geändert (vervollkommnet, aber auch verdorben) werden. (Beispiel: moderne Maschinenwelt und Technik, Erfindungen u. s. w.)

Soll nun diese Entwicklung einen normalen, gesunden, einheitlichen Verlauf nehmen, so müssen wir unter uns bleiben, d. h., Rassenreinheit bewahren oder wieder herstellen; denn diese ist ja der Hintergrund, auf dem sich die ganze historische Entwicklung abspielt. Sie hat das geschaffen, was uns jetzt vorwärts treibt (Beispiel: Maschine), sie wird weiter schaffen und sie allein uns durch die Rückwirkung ihres Produktes auf deren Träger und Erzeuger so weit führen, als wir zufolge unserer hohen Anlagen nach Menschenmöglichkeit gelangen können.

Damit hätten wir denn auch den Zwiespalt zwischen Rasse und Milieu vielleicht noch nicht gelöst, aber doch wenigstens überbrückt:

Rasse wird bedrängt und schafft, reagierend auf das natürliche Milieu, in Form von Wirtschaft, Wissenschaft, Idee und Ideal sich dabei ein anderes, das soziale, gesellschaftliche Milieu, das nun seinerseits wieder antreibt, so daß es dem Unwissenden, davon Befangenen oder dem oberflächlich Blickenden als das allein, primär Wirkende erscheinen kann; es ist aber nicht der Urgrund, sondern selbst bereits eine Folge und hinter dem Geräder des Wirtschaftslebens steht, mit ihren Fähigkeiten, ihrem Willen, Wünschen und ihren Ideen, antreibend und fort bestimmend, die Rasse, das längst Gewordene, der Kern historischer Entwicklung, und sie darf nie und nimmer als nicht mehr wirkend betrachtet werden, weil sie in ihrem selbstgeschaffenen künstlichen Milieu ein gewisses Entwicklungsstadium, etwa die Klasse, erreicht hat.

Wir können Rasse und Milieu vergleichsweise bei Betrachtung der Idee und ihres Erzeugers erkennen: Die Idee ruht als Fähigkeit in mir (Rasse); durch Anregung wecke ich sie und zu ihrer Realisierung bedarf ich neben meiner freiwilligen Arbeit (die durch Überwindung des den tierischen Organismus bestimmenden Strebens nach müheloser Behaglichkeit als Opfer oder einfach als Befolgung des (eines) inneren Triebes nach Betätigung erscheint) auch noch der „Gunst der Umstände" (des Milieu), indem mich geographische Lage, Mangel an Hilfsmitteln, Despotentum, Mittellosigkeit, Krankheit u. dgl. daran verhindern können. Ist die Idee aber einmal ausgelöst, so wirkt sie auf mich und durch mich auf das Milieu. Ich selbst also werde die Vermittlung, gleichsam die Mittelsperson (Medium), **in der** die Idee zuerst geweckt wird, **durch die** sie dann wirkt nach dem Grade und in der Richtung meiner artgemäßen Anlage.

Das doppelte Verhältnis zwischen Rasse und Milieu, einerseits bedingt, anderseits bedingend, kommt auch bei der „Rassenentfaltung"[1]) zum Vorschein. Das natürliche, lokale Milieu eines Rassenzweiges kann so arm an Anregung und Lebensmöglichkeit sein, daß der sich dort aufhaltende Zweig der Rasse unmöglich ebensoviele schlummernde Fähigkeiten entfalten kann als der andere (Beispiel: Skandinavier, Griechen). Einzelne historische

[1]) Ich gebrauche dieses Wort im Sinne Woltmanns.

Züge werden fehlen, andere schwanken, in anderen werden sie sich überlegen sein. Aber sicher werden sie im Wesen übereinstimmen, wenn auch vielleicht bei dem einen das ewige Sehnsucht bleiben muß und dadurch zu schwermütigem Grübeln werden kann, was bei dem anderen sonnigheitere Wirklichkeit geworden ist. Wenn nun auch bei uns durch eine gerechtere und vollendetere Gesellschaftsordnung das Streben aus einer heute fast ausschließlichen materiellen Sphäre gerissen und für andere Dinge frei würde, so könnten diese Dinge nur aus der Sphäre der Kultur geholt werden, da die Zivilisation nun nicht mehr so stark drängte. Wie sehr müßten wir in einem solchen Zeitpunkte das Fehlen einer natürlichen, einheitlichen Basis der Kultur schmerzlich und störend vermissen, einer Basis, wie sie nur Rasse geben kann!

Milieu und Rasse als Erklärungsgründe widersprechen sich also nicht, sondern **ergänzen** sich sogar!

Beispielsweise mag die nach Rußland eingedrungene Welle germanischen Blutes analoge Eigenschaften außer infolge dessen Bindung und Lahmlegung durch Bastardierung auch noch aus Gründen, welche die Vertreter des Milieu als einzig wirkend betrachten, bisher nicht so haben entfalten können wie wir. In Wirklichkeit handelt es sich um ein „auch" und ein „und", nicht aber um ein „nur".

Sehr interessant ist es nun, das von unserer Rasse geschaffene (menschliche, künstliche, soziale) Milieu in seiner Wirkung nicht nur in Bezug auf uns, die Schöpfer selbst, zu beobachten sondern auch in Bezug auf die offenbar nicht zu uns Gehörenden in unserer Mitte, die wir bisher meist ahnungslos aufnahmen und auffaßten wie unseresgleichen. Zugleich können wir dabei erkennen, wie wenig es ausmacht und zu sagen hat, wenn wir im täglichen Leben eine Bestätigung der verschlungenen Verkettung zwischen Milieu und Rasse nicht gleich werden finden können.

Wer in stark gemischtrassigen Gegenden Deutschlands, wo wir an Stelle der ersten Rassengegensätze schon mehr Mischungen vorfinden, oder in der Schweiz und in Österreich lebt und so herum die Leute in ihrem täglichen Tun betrachtet, der könnte an der Bedeutung der Rasse fast irrig werden; mit anderen Worten, für den wird es, wie so eben erwähnt, schwer werden,

sich über das Milieu zu stellen, das ihn umgibt; denn er wird ringsum seine lieben Mitbürger, die keineswegs unseren Ideen von echtem Germanentum entsprechen, unter gleichem, aber im Ursprung und Wesen nicht von ihnen geschaffenem Milieu dennoch vielfach so handeln sehen wie den echtesten Germanen. Die Zivilisation pfropft eben den in ihr lebenden Personen bei den Erfordernissen des täglichen Lebens, bei allem Tun eine äußerliche, scheinbare Einförmigkeit und Gleichförmigkeit auf (welche mit Gleichheit aber nichts zu tun hat) und wir sehen aufs erste nicht das Rassenindividuum, sondern ein bestimmtes soziales Milieu an der Arbeit, so daß es uns bei den trivialen Äußerungen des täglichen äußeren, mehr oder weniger nur animalischen Lebens schwer wird, Rassendifferenzen zu beobachten und zu konstatieren.[1]) Der eine geht seiner Arbeit nach wie der andere, ißt und trinkt und spielt wie der andere und infolge des geringen Wissens und des niederen geistigen Milieu der Masse halten sich auch die Gespräche und Unterhaltungen auf einem engen und dazu noch mißhandelten geistigen Gebiete, so daß nur das geübteste Auge in diesen schwächsten Äußerungen des Menschentums die Spuren der Rasse wird verfolgen können. Diesen Kleinlichkeiten mag das soziale Milieu siegreich, Unterschiede verwischend gegenüberstehen, weil die Geisteswogen noch nicht tief genug sind, ihren Grund zu zeigen. Es handelt sich eben nicht um fundamentale Äußerungen unserer Kultur, sondern einfach um mehr oder minder mit einander verbundene Äußerungen einer mehr oder weniger niedrigen Zivilisation, gemeinsamen Zusammenlebens mit zufälligen kleinlichen Interessengemeinschaften und -gegensätzen des sozialen Milieu. Nicht aus diesen Kleinlichkeiten aber wachsen unsere Kultur und Zivilisation empor, sondern aus der Überwindung derselben! Der Ernst und die Erkenntnis der Wahrheit kommen mehr in der freien Einsamkeit zu schaffender Wirkung.[2]) Das soziale Milieu mit seinen Regeln,

---

[1]) Daher — ich wiederhole — der Irrtum, daß Rasse alles in ihr (künstliches) Milieu hineingelegt habe und selbst nicht mehr existiere!

[2]) Lapouge, L' Aryen, S. 355: „L' individu pense et agit tout autrement quand il fait partie d'un groupement, où les cerveaux subissent une induction réciproque, et quand il est isolé."

Auch wird es bei jedem sozialen Milieu mehr oder minder geniale Rassenindividuen geben, welche von demselben unabhängig genug sind,

seinen Gewöhnlichkeiten und seinem kleinlichen Zwange erschwert jede wahre, umstürzende Erkenntnis! Erst im Überwinden desselben liegen Erkenntnis, Sieg und Fortschritt. Zeigt uns daher einer von obigen Leuten, sobald er reif und intelligent genug ist, sein Innenleben, sein innerliches Streben, Wünschen, Wollen und Fühlen, hat er die Möglichkeit, sich ungehindert von der Sorge ums tägliche Brot, also bis zu einem starken Grade unabhängig von den Einflüssen des sozialen Milieu, frei zu betätigen, wie es seinem Inneren entspricht, dann könnten wir erst beginnen, über den Rassencharakter des Betreffenden ein Urteil abzugeben, und auch da noch müßten wir die Macht des gerade herrschenden ideellen Milieu, das ihn ganz unabhängig von dem sozialen umgibt und gefangen zu halten vermag, mit einrechnen. Mit anderen Worten: Nur bei der flachen Mittelmäßigkeit der Alltäglichkeit und bei der Unmöglichkeit einer von Nahrungssorgen freien Betätigung des Individuums tritt uns die Macht des sozialen Milieu so stark entgegen, daß der darin lebende Beobachter davon befangen werden kann[1]) — daher die Betonung des genialen Individuums gegenüber dem (sozialen, künstlichen) Milieu bei den Rassevertretern. Denn je freier und je unabhängiger von sozialen Einflüssen sich das Individuum betätigen kann und je genialer es ist, desto mehr überragt es sein soziales und öfter auch ideelles Milieu und trägt zu dessen weiterem Ausbau in der Richtung bei, in die es von seiner Rasse und von der Rückwirkung seiner Umgebung auf diese, der Anregung, gedrängt wird, oder desto mehr hemmt sie es, wenn es anderer Rasse ist, in seiner ihm naturgemäßen Entwicklung! Lapouge streift diese Frage und sagt: „Il faut distinguer avec soin la valeur des indi-

---

um aufs neue das Vorhandene oder gerade Vorgefundene nach angeborener Kraft und Richtung zu gestalten! Bisher war das besonders stark der Fall und dient daher sowohl zur Erklärung für das Betonen des einzelnen genialen Rassenindividuums gegenüber dem sozialen Milieu von Seiten der Rassentheoretiker als auch zumal zur Erwiderung auf Oda Olbergs Behauptung von der vollständigen Umsetzung der früheren Rassenkräfte in nunmehr nur soziale! Nur einer naturgeschichtlich formlosen, d. h. vollständig bastardierten Menschheit mag das soziale Milieu ähnlich überwältigend gegenüberstehen, wie Olberg im allgemeinen glaubt!

[1]) Es ist dieselbe Geschichte wie mit der Menschheit: Denn auch bei dieser beginnt das Gemeinsame mit dem animalischen Tierkörper und hört auf bei denjenigen Eigenschaften, die diesen Tierkörper zum Menschen machen.

vidues et celle de l'acquis social dont ils sont participants ..... L'acquis social peut passer à des races inférieures d'un coup, mais non la supériorité mentale," wobei es sich aber durchaus nicht immer um eine überlegene Wertigkeit unsererseits, sondern einfach um Verschiedenartigkeit zu handeln brauchte, und weiter:

„Il faut savoir séparer ce qui vient du fonds et ce qui vient des influences extérieures, ou des habitudes acquises sous l'action de ces influences. Il faut aussi ne pas confondre ce qui relève de la psychologie de groupe avec ce qui appartient à la race. En dehors des types psychiques de race nous trouvous des types psychiques sociaux, comme celui du prêtre, du soldat, très analogues chez les races les plus diverses."[1])

2. Klasse und Rasse.

Nun da wir das Verhältnis zwischen Rasse und Milieu kennen, kommen wir zu anderen charakteristischen Begriffen der kontinentalen Sozialdemokratie: Internationalität, Demokratie und Klasse. Wir untersuchen zuerst die Klasse.

Mit **Klasse** berühren wir eine sozusagen innere Angelegenheit der zu sozialisierenden Gesellschaft. Uns interessiert hier deshalb nur die Frage, ob Klasse allein für die Beurteilung der sozialen gesellschaftlichen Verhältnisse maßgebend ist, nicht aber, wie weit und ob sie überhaupt gänzlich aus der sozialen Welt geschafft werden kann; mit diesem Ob müßte sich eine Kritik des gesamten heutigen Wirtschaftssystems verbinden, was außerhalb des Rahmens meiner Arbeit liegt; uns interessiert hier nur die gleichsam äußere Frage, wie weit der Klassenbegriff im Zusammenhang aller Dinge als bestimmend, wie weit er als selber bestimmt angenommen werden muß. Die Grundlage, von welcher wir dabei ausgehen, bildet die vorhergegangen Ausführung über das sich gegenseitig bedingende Verhältnis von Rasse und Milieu.

Mit dem Worte „Klasse" ist die Idee der wirtschaftlichen Ausbeutung — wirtschaftliche Seite des Begriffes — und die Idee der politischen Beherrschung anderer verbunden.

In der modernen Sozialdemokratie ist im sozialen Klassenbegriffe das Hauptgewicht auf den Arbeitsgenossen gelegt, auf

[1]) L'Aryen, S. 352.

einen Menschen im allgemeinen, der sich in der Lage befindet, daß er für seine Arbeit kein genügendes Äquivalent bekommt, während ein anderer, ob er nun etwas arbeitet oder nicht, so viel hat, daß er entweder nichts zu arbeiten braucht, weil er von fremder Arbeit (der anderen) lebt, oder, wenn er sein Kapital verwertet, so viel für seine Arbeit bekommt, daß es einen Mehrwert vorstellt auf Kosten des anderen, der für seine Arbeit nur einen Minderwert bekommt.

Jene, welche diesen Mehrwert empfangen, bilden eine Klasse, die kapitalistische, bürgerliche u. s. w., jene, welche nur einen Minderwert empfangen, bilden die andere Rasse, das ausgebeutete Proletariat, die „Arbeiter".

Das rechte Verhältnis zwischen Mehrwert und Minderwert herzustellen, ist das Ziel der Sozialdemokratie. Das Durchführungsmittel dazu soll durch die politische Herrschaft des Proletariats, also der ausgebeuteten Klasse, erreicht werden. (Um die Taktik dabei dreht sich vorläufig der Streit zwischen Revolutionären und Revisionisten [Evolutionären].)

Alle jene in der ganzen Welt, welche einen Minderwert bekommen, also die Ausgebeuteten sind, hätten mithin ein gemeinsames Interesse, den Mehrwert abzuschaffen; zu diesem Zwecke sind sie in dem Begriffe der Arbeiterklasse ideell verbunden gedacht; die Arbeit bildet das wesentliche Moment dieser Klasse, der gegenüber alle anderen Eigenschaften der Klassengenossen zurücktreten müssen. Wer diese Arbeit leistet, ist gleichgiltig; nur auf die allgemein menschliche Fähigkeit der (mechanischen) Arbeit kommt es an. Man kann individuelle Unterschiede in der Fähigkeit zwar nicht ableugnen, aber man wird sie nicht als genügend stark ansehen, um wesentlich zu werden, Rassenunterschiede nun schon gar nicht; denn zur Entstehungszeit dieser Anschauungen galt die Menschheit noch als innerlich gleich organisierte, fast gleich befähigte Einheit. Die Klasse ist daher universal (fälschlich international genannt!). Das ist ungefähr der Kern des Gedankenganges bezüglich Klasse in der heutigen sozialdemokratischen Bewegung.

Wenden wir darauf das früher über Rasse und Milieu Gesagte an! Man sieht auf den ersten Blick, daß als die Grundlage des ganzen Gebäudes die Arbeit gilt, und zwar in der Form, die unserem heutigen sozialen Milieu eigen ist

und welche in der Maschine gipfelt, d. h. einem Arbeit leistenden Agens, das nicht organisch ist, also auch den für menschliche Arbeit und für den menschlichen Organismus geltenden Naturgesetzen nicht unterworfen ist. Die Maschine ist aber sicherlich ein Produkt des menschlichen Geistes und muß als solches als eine der Reagenzen des Menschen auf das Milieu, also als Teil des vom Menschen selbst geschaffenen (künstlichen, menschlichen) sozialen Milieu betrachtet werden! Es ist nun wohl zu beachten, daß die Maschine nicht nur ein Teil **eines** menschlichen (künstlichen, sozialen) Milieu ist, sondern der wesentlichste Bestandteil und Ausdruck des von der germanischen Rasse hervorgebrachten menschlichen (künstlichen, sozialen) Milieu, der europäischen Zivilisation! [Diesbezüglich verweise ich auf die im früheren Teile meines Buches berührte Materie selbst als auch noch einmal insbesondere auf die daselbst genannte Literatur.]

Unsere große soziale Klassenbewegung ist also ein Produkt, eine Folge, eine Reagenz unseres selbst geschaffenen Milieu auf uns zurück. (Vgl. früher über Milieu und Rasse) Die Rückwirkung ist eine bedeutende und auf den ersten Blick fast überwältigende. Es liegt hier einer der Fälle vor, wo der im selbst geschaffenen Milieu Lebende dieses leicht als das Primäre annehmen und über die Folge die Ursache verkennen kann.

Daß die Arbeit mit Mehrwert also bei uns zu solch dominierender Rolle gekommen ist, ist eine Folge davon, daß wir im Laufe unserer durchaus eigenartigen Milieuentwicklung Arbeitsleister geschaffen haben, welche zwar unser (Geistes-) Produkt sind, nicht aber wie wir organische Bedürfnisse haben und organisch eng begrenzt sind, so daß eine anfängliche Verschiebung zwischen Wert und Mehrwert sogar eine als selbstverständlich zu erwartende Folge ist. Die im heutigen Maße vorhandene Kapitalisten- und Proletarierklasse ist demnach eine Folge der eigenartigen, im allgemeinen und im Wesen durchaus allein dastehenden sozialen Milieuentwicklung unserer ausschlaggebenden germanischen Rasse und daß also eine verschwindende Minderzahl Mehrwerte empfängt, die enorme Überzahl aber Minderwerte, ist ein Entwicklungsstadium unseres sozialen Milieu[1]), das zu

[1]) Die Behauptung von der wachsenden Zunahme der Minderwerte Empfangenden (Verelendungstheorie) ist überhaupt nur eine Detailfrage, die vielleicht über

überwinden gewiß jeder Gerechte und Vernünftige wünschen wird.

Bei künstlicher Übertragung und Nachahmung durch fremde Rassen wird es kraft der in ihr liegenden und in sie bereits hineingelegten Gesetze auf diese fremden Rassen eine Zeit lang eine ähnliche Wirkung hervorbringen, wie wir an Japan gesehen haben, ohne daß dabei aber auch der Geist übertragen werden könnte, der sich dieses Milieu selbst geschaffen hat, sowie auch nicht die Rasse selbst, das Blut und die Kultur, auf welchem Kerne allein die bisherige und auch die weitere, zukünftige Milieuentwicklung (Zivilisation) begründet ist. (Zu Oda Olberg, Kritik.)

Wir sehen also, daß unsere Klassen nicht das Wesen, der Grund, die Ursache der wirtschaftlichen Dinge, sondern nur ein Produkt, eine Erscheinungsform und Äußerung unseres gegenwärtigen in seiner Zuspitzung in Europa durch unsere Rasse geschaffenen Milieu ist, die hart, ungerecht, mangelhaft, egoistisch u. s. w. ist wie alles in der Entwicklung Begriffene und daher überwunden werden muß, aber bei normalem Verlauf der Dinge auch sicher überwunden werden wird. Das Wesen dieses normalen Verlaufes liegt aber in der gesicherten Fortentwicklungsmöglichkeit und dem sicheren Fortarbeiten des primären Agens, der Rasse, der germanischen Rasse.

Durch das Verkennen des Rasseneinflusses ist aber der Begriff der Klasse noch unklarer und verwickelter geworden.

Es gibt nämlich auch Klassen oder Kasten, welche ihren Ursprung fast ausschließlich der Überlegenheit einer Rasse über eine andere zu verdanken haben; ich möchte eine solche Klasse eine Rassenklasse nennen. Man hätte also zu unterscheiden:

Milieuklassen[1]), hervorgegangen aus der Milieuentwicklung einer Rasse, ein Entwicklungsstadium, das den Keim zu seiner

---

die Weiterentwicklung, nicht aber über das der Entwickelung zugrunde liegende Wesen aufklären kann.

[1]) Hieher gehören auch die Klassen des ideellen Milieu. (Extremstes Beispiel: Die katholische Geistlichkeit, welche so erzogen wird, daß sie die Welt immer nur durch die katholische Brille erblickt und meist so, wie es Rom haben will.)

Der Grad der Macht desselben auf den (jugendlichen) Geist ist durchaus nicht gleich, sondern hängt von der angeborenen Suszeptibilität desselben ab. (Germanen im Dienste fremder Ideen. Woltmann). Anderseits kommt es also nicht darauf an, was man gerade glaubt oder nicht glaubt, sondern wessen

Überwindung bereits in sich und in ihrer, das Bisherige geschaffen habenden Rasse trägt, wozu jeder nach Kräften beizutragen verpflichtet ist. Wie diese Überwindung vor sich geht, ist *quaestio facti:* Die Sozialdemokraten glauben, auf dem Wege ihres Programms dazu zu gelangen;

Rassenklassen, hervorgegangen aus der politischen Herrschaft oder der wirtschaftlichen Überlegenheit einer meist kleineren Rasse über andere. (Beispiele dafür sind: der Adel, der, meist germanisch, auch meist als politisch-herrschaftliche Klasse über Agermanen saß. Kann unter Germanen auch auf die durch das Privatrecht vererbte individuelle Tüchtigkeit der Ahnen gegründet sein und ist da natürlich *a priori* verwerflich.) Ein Beispiel für die wirtschaftliche Klassenherrschaft einer Rasse ist die Tatsache, daß man in allen germanisch gemischten Ländern den germanischen Typus unter den wirtschaftlich und politisch Herrschenden unverhältnismäßig stark vertreten findet.[1])

Die Verwicklung besteht nun bei uns darin, daß beide Klassenarten bei uns vorkommen, sowohl getrennt als auch vereint, und daß man oft nicht weiß, wo die eine Klasse anfängt, die andere aufhört. (Bis vor kurzem hat der Adel teils als Rassenklasse, teils als Milieuklasse geherrscht, heute herrscht er

---

man zu glauben fähig ist (Chamberlain): Die Macht der Idee trägt dazu bei, diesen Kern der Rassenfrage zu verschleiern. Nicht aber kann sie ihn aufheben.

So kann z. B. ein Germane, dessen mystisch-religiöses Gefühl besonders ausgebildet ist, der Kirche leichter zum Opfer werden als im selben Falle ein brachyzephaler Barbar, den der religiöse Kern derselben nicht anzugreifen vermag! Einmal aber der Kirche verfallen, wird letzterer ein im Grunde viel festeres, verläßlicheres Menschenmaterial dafür abgeben, da er der Macht neuer Ideen durch sein schwerfälligeres, stumpfes Geistesleben von Natur aus mehr Widerstand entgegensetzt.

[1]) Woltmann sagt nach einer Anführung zahlreichen Tatsachenmaterials in der „Politischen Anthropologie", S. 283: „Die soziale Schichtung der Stände und Berufe ist, wie das für frühere Perioden unzweifelhaft feststeht, auch noch in der Gegenwart das Ergebnis anthropologischer Rassen- und Individualpotenzen, die sich in der natürlichen Auslese innerhalb der Gesellschaft siegreich durchsetzen. Was die sozial-anthropologische Struktur der mitteleuropäischen Staaten betrifft, in welchen die alpine und die nordeuropäische Rasse vermischt leben, so herrschen in den oberen Ständen die germanischen Elemente und die zu diesem Typus hinneigenden Mischlinge vor, die sich bald durch größere Statur, bald durch größere Schädellänge und helleres Pigment auszeichnen.

meist nur mehr als Milieuklasse.) Und doch ist das für das Verständnis sehr wichtig; denn innerhalb einer Rasse könnten die Milieuklassen durch Weiterentwickeln in irgend einer Form, sagen wir in der der Sozialdemokratie, soweit überwunden werden, als sie nicht einer besonderen Überlegenheit des einzelnen genialen Individuums entspringen, welche Überlegenheit sich dann übrigens bei geänderten Rechtsverhältnissen nicht mehr als Klasse, sondern als Einzelfall in der Form von Führerschaft auf politischem, wirtschaftlichem, idealem Gebiete äußern wird.

Bei Rassenklasse und Rassenmischung aber tritt zur Milieuklasse noch eine innerliche, in der Verschiedenheit der Rasse begründete Ungleichheit einer ganzen Klasse mit einer anderen hinzu, eine Rassenüberlegenheit und Fremdartigkeit (Wertigkeit), welche nicht hinwegdekretiert werden kann, sondern umso offenbarer werden muß, je mehr das einzelne Individuum, frei von Existenzsorgen, sich betätigen kann, je vollkommener also die soziale Ordnung ist und je mehr — um an dem gewählten aktuellen Beispiel festzuhalten — die Sozialdemokratie von ihrem Programm durchsetzt.

Wo diese beiden Klassenarten zusammentreffen, tritt also zu den wirtschaftlichen Fragen noch eine der Rasse hinzu, über welche zuerst entschieden sein muß; zuerst muß Rassenreinheit hergestellt, also die Rassenklasse beseitigt werden, bevor eine soziale Bewegung an die andere, die eigentlich soziale, die Milieuklasse, gehen kann. Der Klassenkampf darf innerlich, vielleicht sich dessen unbewußt, nicht zugleich ein Rassenkampf sein, während äußerlich mit Bewußtsein die Rasse über dem Klassenstreit ganz vernachlässigt wird, so daß das Bewußtsein verloren geht, als handle es sich nicht auch noch um Rasse. Das ist aber heute der Fall und daher die kolossalen Widersprüche und Verwirrungen bei dem besten Willen, dem anderen gerecht zu werden; diese Verwirrung wird aber immer größer und unlösbarer werden, je internationaler im universalistischem Sinne die Gesellschaft wird!

Wir können übrigens mit Freuden konstatieren, daß auch beim heutigen orthodoxen Sozialismus bereits die Erkenntnis aufdämmert, daß hinter der Klasse noch ein anderes treibendes Agens steckt und daß dieses, obwohl Ursache, zu Gunsten ihrer Wirkung

verkannt wird: grobsinnlicher (nicht im moralischen Sinne) Beobachtung sich am leichtesten aufdrängender zivilisatorischer künstlicher, sozialer Milieuerscheinungen. Wenn auch diese Ursache noch nicht in ihrer ganzen individuellen Rassengestalt erkannt wird, so genügt es doch, schon die Ahnung davon aus dem Munde eines Marxisten zu vernehmen. Kampffmeyer, (Sozialistische Monatshefte 1903, No. 9) schreibt, daß Geschichte mehr umfaßt als nur eine Geschichte der Klassenkämpfe. In dem ganzen, Jahrhunderte umspannenden Leben des Menschengeschlechts sei der Klassenkampf nur eine Episode. In allen Zeiten jedoch wirke ein Moment: die Steigerung der Produktionskraft. „Die Klassenkämpfe sind nur Begleiterscheinung der schöpferischen Umwälzung der Technik, die stets neues soziales Leben weckt. Die Triebfeder der ganzen kulturellen Entwickelung ist eine ununterbrochene Reihe von Erfindungen zur Umformung der Produktionsmittel, der erfinderische Geist, der in der technischen Entwicklung sich materialisiert . . ." Darin aber hat es, wie nun bekannt, die germanische Menschheit zu so einzig dastehender, eigenartiger Höhe gebracht hat, daß das ganze soziale und geistige Milieu Europas, um das es sich handelt, schlechtweg nur als ihr Werk erscheint.

Doch solange die Sozialdemokratie sich nicht entschließt, den neuen wissenschaftlichen Ergebnissen der Anthropologie und Rassenforschung die ihrer Wichtigkeit entsprechende Behandlung angedeihen zu lassen, so lange wird es bei der dunklen Ahnung bleiben, die zu keinerlei praktischen Konsequenzen dient und die hinter dem Gange der Zeitgeschichte zurückbleiben muß; denn die Rasse wird auch durch die berechtigteste Gesellschaftsordnung nicht aus der Welt geschafft. Im Gegenteil! Je besser sich das Individuum entwickeln, betätigen und seiner Eigenart gerecht werden kann, desto bedeutungsvoller werden die in seiner Eigenart liegenden Erscheinungen zutage treten; es gilt daher, alles, was gleicher Rasse ist, zusammenzufassen und erst auf diesem sicheren Boden der natürlichen, durch Blutsgemeinschaft verbürgten Einigkeit und Einheit sich an die Freilegung der der Entwicklung und Entfaltung vorgeschriebenen Bahn zu machen: zuerst Rasse, dann Gerechtwerdung an dieselbe. Ob diese sich nun im Zukunftsstaat glücklicher fühlen wird als im jetzigen Staate, das hat nichts damit zu tun, daß Rasse an

sich der zukünftigen Ausgestaltung seines Innenlebens praktisch übergeordnet ist. Wenn wir erst auf dem Boden unserer Rasse stehen, stehen wir auch auf natürlicher wirtschaftlicher Grundlage.

Bevor wir zu den praktisch-politischen Konsequenzen aus diesen Abhandlungen über Rasse, Klasse und Milieu übergehen, müssen wir uns einen anderen Grundbegriff im Lichte der Rasse näher betrachten.

3. Demokratie und Rasse.

Erste Grundlage der Demokratie.

Die kollektivistische Sozialdemokratie unterscheidet sich dadurch von einer anderen, etwa der bürgerlichen Demokratie, daß es sich bei ihr nicht darum handelt, zur Heranziehung der Beteiligung an der Macht und Herrschaft einen Grad tiefer ins Volk hinabzusteigen und aus diesem eine neue Schichte abzulösen und zu größerer Bewegungsfreiheit zu führen, sondern darum, die Masse des Volkes selbst in ihrer Gesamtheit zur Herrschaft zu bringen, d. h. die Gesamtheit aller jetzt politisch und sozial Dienenden, Beherrschten und Beschränkten. Hier ist also der Grundstock als Träger der Herrschaft, als Ordnung und Gesellschaft bildend zu denken, nicht mehr einzelne Individuen, Gruppen oder Klassen. Es ist das Prinzip der Demokratie, einer Herrschaft des Demos, der Masse, im konsequentesten Sinne des Wortes. — Die Grundlage der Demokratie ist also die Masse. Wer die Herrschaftsfähigkeit der Sozialdemokratie, die Möglichkeit der Verwirklichung ihres demokratischen Grundgedankens untersuchen will, muß zuerst die Herrschaftsfähigkeit der Massen an sich sowie der in Betracht kommenden Massen im speziellen untersuchen. (Dieser Aufgabe hat sich in scharfsinniger Weise, aber nicht vollständig, Friedrich Naumann[1]) unterzogen und ich werde im XXI. Kapitel darauf zurückkommen.)

Hier ist zu bemerken, daß man sich nicht mit dem Begriffe einer Masse an sich zufriedenstellen darf, wie es Naumann tat, sondern daß es auf die natürliche Zusammensetzung dieser Masse auch ankommt.

---

[1]) P.-a. R, I. Jahrg., Heft 7: Die psychologischen Naturbedingungen des Sozialismus.

Masse ist von zwei Gesichtspunkten aus zu betrachten, die einander übergeordnet sind:

a) die Masse ist rassenrein (im großen und ganzen); das erst ist die Masse an sich, die psychologische Masse, die Naumann betrachtete,

b) die Masse ist nicht rassenrein, sondern gemischt.

So wie bei den früher behandelten Problemen tritt auch hier mit der Rassenmischung eine Trübung des reinen Tatbestandes an sich, eine Verwicklung zweier Begriffe ein. Denn bei Rassenreinheit können wir die Masse als etwas einheitlich Fühlendes annehmen, dessen einzelne Glieder durchaus homogen sind; auf dieser Basis fußend, können wir dann über ihre Psyche unsere Schlüsse ziehen und unsere Forderungen formulieren — bei Rassenmischung (darum handelt es sich heute zumeist und bei der universalistisch-internationalen Sozialdemokratie im besonderen als Prinzip) sehen wir dagegen die Masse des politischen Demos ihrerseits wieder aus verschiedenen ethnischen Massen zusammengesetzt; sie trägt also durch die innerliche Ungleichartigkeit der einzelnen Bestandteile schon selbst wieder den Keim zu Ober- und Unterschichten im eigenen Busen. Man denkt sie zusammengehalten durch ihr gemeinsames Proletarierlos und die Idee der Machtgewinnung, sowie vom „Tage nach dem Siege“ an durch die Einwirkung einer abstrakt erdachten, einheitlichen Regelung des sozialen Milieu. Die Folge dieser inneren Rassenungleichheit ist aber die, daß selbst im Falle des bedingungslosen Sieges des Proletariats die Frage der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht gelöst ist, sondern alle diese Fragen vom neuen anheben, im besten Falle anheben auf der Basis einer allgemein gehobeneren Lebensstellung, wo sich aber die Art nur umso besser entfalten kann. Wie sehr unlogisch es ist, unter diesen Umständen von Gleichheit, von Gleichberechtigung und Klassenabschaffung zu sprechen, leuchtet ein; denn Gleichberechtigung hat nur dann einen Sinn, wenn sie Gleichartigen und Gleichwertigen zu Teil werden kann. Gleichheit zwischen von Natur Ungleichartigen ist ein innerer Widerspruch, daher praktisch nicht möglich und führt binnen kurzem zum äußeren Ausdruck der Überlegenheit der tüchtigeren Rasse, zur Bildung neuer Rassenklassen. . . „die Gleichheit der Entwicklungsbedingungen ist nur da natürlich gerechtfertigt, wo die anthropologische Struktur und ökonomische

Produktionsweise einer Gesellschaft gleichartig ist. Es wäre demnach der Sinn der Gerechtigkeit, wie Nietzsche sagt, den Gleichen ein Gleiches und den Ungleichen ein Ungleiches zu gewähren." (Woltmann, Politische Anthropologie, S. 322.) Die Gleichberechtigung wäre dann nur eine kurze Episode, ebenso wie Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit der französischen revolutionären Demokratie auch nur eine kurze Episode, nur ein kurzer Traum gegenüber der harten Realität der Tatsachen gewesen sind und nur eine neue, überwiegend germanische Schichte emporgebracht haben. (Woltmann, Politische Anthropologie, S. 294.) Es gibt eben keine wahre, rechtliche Gleichheit dort, wo die Natur selbst durch Rassenverschiedenheit eine Ungleichartigkeit geschaffen hat. Auf Gleichheit gehende Gesetze könnten diesen Zustand höchstens bemänteln, nicht ihn ändern oder heilen! Möglichst vollkommene **Gleichartigkeit** bildet die unentbehrliche Ergänzung des Prinzips der Gleichheit! Man müßte daher, bevor man sich daran macht, dem Menschen Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit zu geben, sich erst ein Völkermilieu, einen Menschenkreis schaffen, in dem von Natur aus wesentliche Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit vorhanden sind; dieses Milieu ist die Rasse an sich.[1]) **Gemeinsame Rasse ist die erste Vorbedingung wahrer Demokratie.**[2])

Es ist auffällig, daß die Krisis, welche der Parlamentarismus in Europa durchmacht, in dem von der Rassenzersetzung am meisten ergriffenen Österreich-Ungarn sich bis zum Bankerott zuspitzt. Sollte die Rassenzersetzung neben anderen Gründen (mangelnde Schulung) nicht sehr bedeutend daran Teil haben?

Es gibt 3 Grundlagen menschlichen Zusammenlebens, die der Tiefe ihrer natürlichen Grundlage nach einander übergeordnet sind: Staat Volk, Rasse.[3])

Staat ist eine durch geschichtlich - politische, geographische oder sonstige Ursachen entstandene äußere Gestalt und Form

[1]) Auch dafür finden wir bei Lapouge eine ausgezeichnete Bemerkung: ‚Pas plus que les individus, les foules de race différente ne réagissent d' une manière semblable dans des circonstances semblables."

[2]) Über den scheinbaren Widerspruch, den die Schweiz darbietet, vgl. Anhang, No. 3.

[3]) „Rasse ist ein rein naturwissenschaftlicher, Volk ein sprachlich-geschichtlicher, Staat endlich ein rechtlich-politischer Begriff". Ludwig Wilser, Die Germanen, S. 70.

des Zusammenlebens eines Teiles der menschlichen Gesellschaft mit darauf hinzielenden Gesetzen.

Volk ist ein durch gemeinsame Sprache sowie durch sonstige, aber nicht so wesentliche Momente wie diese verbundener Teil der Menschheit (von der praktisch seltenen und unvollkommenen Rassengemeinschaft abgesehen).

Rasse ist ein durch Blut und Kulturanlage verbundener Teil der Menschheit und stellt sich zu den beiden ersteren wie die wesentliche Grundlage menschlichen Zusammenlebens gegenüber zwei mehr oder weniger äußerlichen Formen desselben.

Das Parlament ist eine Vereinigung von gewählten Vertretern eines mehr oder weniger allgemeinen Teiles der in einem Staate zusammengeschlossenen Menschheit. Es wird also auch in den Vertretern naturgemäß zutage treten, in welchem Verhältnis die Begriffe Staat, Volk und Rasse jenes speziellen Teiles der Menschheit zu einander stehen, die im Staate zu Gemeinsamkeit zusammengeschlossen sind.

Besteht der im Staate enthaltene Teil der Menschheit aus verschiedenen Völkern, so muß auch im Parlamente das Echo der Verschiedenheit derselben ertönen. Dadurch gesellt sich zu dem beim abstrakten Parlamentarismus vorausgesetzten Wesen noch ein zweites Agens hinzu, das aus der Verschiedenheit der im Parlamente vertretenen Völker resultiert. Durch Völkerverschiedenheit wird also das Prinzip des Parlamentarismus verwickelter.

Das zweite Agens, das Volk, steht in keinem natürlichlogischen und ergänzenden Verhältnis zum Wesen des Parlamentarismus mit seinem Mehrheitsprinzip, sondern kann sogar zu einem gegensätzlichen dort werden, wo kraft dieses Mehrheitsprinzips über die die verschiedenen Völker trennenden Eigentümlichkeiten (eventuell Sprache) abgeurteilt und entschieden werden soll.

Eines von beiden muß also, soll die gemeinsame Vertretung bleiben, über das andere gestellt werden. Nun ist aber das Parlament als ein Hauptteil der den Staat beeinflussenden und beherrschenden Gewalten gedacht. Daher müßte eine nationale Gruppe des Parlaments, welche an dem Staate festhalten will, sich gegen sich selbst und für diesen Staat überall dort ent-

scheiden, wo es der Wille der das Parlament repräsentierenden andersnationalen Mehrheit ist; also müßte sie sich dem Staate zuliebe selbst verleugnen, wenn die das Parlament beherrschende andersnationale Mehrheit gegen sie im Parlamente beschließt.

Das Prinzip des Staates und Parlaments um jeden Preis müßte über das Prinzip der nationalen Eigentümlichkeiten und Ansprüche gestellt werden; das aber wäre in beschränktem Maße nur möglich, wo es sich um verschwindende und volksverwandte parlamentarische Minderheiten handelt, nicht aber auf einem Boden, wo sich seit 1000 Jahren feindliche Nationen gegenüber stehen. Hier muß der parlamentarische Staat bankerott machen gegenüber der Idee des Volkes. Volk und Staat stehen von nun an im Widerspruch, welcher Widerspruch gerade im Parlamente zum Ausbruch kommt. Es ist zweifelhaft, ob in einem solchen Falle durch Verallgemeinerung des Wahlrechtes und durch Sozialisierung dieser Zwiespalt gründlich geändert werden könnte — sicherlich nicht dort, wo die Völker so große zivilisatorische Verschiedenheiten aufweisen und gleichermaßen für die Zivilisation allein (ganz abgesehen von der Kultur) noch nicht reif sind, wie z. B. in Österreich.

Der Widerspruch zwischen Staat und Volk wird noch unvergleichlich vertieft, wenn sich die Völkerdifferenzen auch als Rassendifferenzen darstellen (was z. B. nicht in einem skandinavischen oder pangermanischen Parlamente der Fall wäre, aber im österreichischen der Fall ist). Denn wir wissen, daß primär über dem Volke die Rassen stehen, die im ersteren enthalten sind. Differenzen, die daraus folgen, sind übergeschichtlich, nicht zu versöhnen oder zu überbrücken. Denn bei verschiedenen Nationen derselben Rasse könnte und müßte man, wenn nicht friedlich, so mit Gewalt, das durch das Blut Zusammengehörige, aber kraft einer kurzen geschichtlichen Eigenentwicklung etwas Differenzierte auch zusammenhalten, wenn sich genügende rechtfertigende, weite Gesichtspunkte dafür fänden. (Germanisches Weltreich.)

Einem durch Rasse verursachten oder doch vertieften Widerspruch zwischen staatlichen Gemeinsamkeiten (Parlament) und Völkern aber ist schlechterdings nur in einer Alternative abzuhelfen: entweder durch spätrömisches Imperatorentum, verbunden mit universeller Bastardierung (Absolutismus), oder durch Zer-

trümmerung der staatlichen Form, Rückzug auf eine die Völker bestimmende Rasse und dadurch Herstellung einer Basis, von der man erst ausgehen könnte.

Nun hat ja auch in Staaten mit größerer Übereinstimmung zwischen den Begriffen Staat, Volk und Rasse der Parlamentarismus in der Frage des Mehrheitsbegriffes eine Krisis durchzumachen; das ist aber dann eine andere Frage, nämlich die über das Mehrheitsprinzip im Parlamentarismus an sich. Diese gehört nicht hieher.

Unsere vom Universalismus geblendeten Demokraten stellen also die Rasse zurück, verleugnen und unterdrücken sie, um zugleich Idealen nachzugehen, die nur auf ihrem heimatlichen Boden gedeihen können. Man hofft, daß die gemeinsam empfundenen Einflüsse unseres sozialen Milieu stärker seien als Rassendifferenzen, vergißt aber dabei wieder, daß dieses Milieu selbst nur dasjenige einer stark charakteristischen Rasse ist, der germanischen.

Zu den durch das ideelle Milieu gebotenen Mitteln, an die man sich anklammert, gehören Bildung und Erziehung: indem alle gleiche Bildung und Erziehung erhalten, sollen die ihnen spezifischen Rassendifferenzen unterdrückt und überbrückt werden. Die Macht der Idee soll mit Hilfe einer nicht näher bestimmten Bildung über die Macht des Blutes triumphieren. Man sieht, es ist immer das Gleiche, ob kirchlicher oder sozialdemokratischer Sozialismus! Was aber ist Bildung? Wahre Bildung ist etwas Individuelles, Massenbildung ist Halbbildung; diese aber ist berüchtigt genug. Eine rassig gemischte Volksmasse, die des Lesens und Schreibens kundig ist, von allen Dingen ein bischen versteht und dadurch Ideen leichter zugänglich ist, ohne durch Rasse eine gemeinsame Grundlage der Ideenassoziationen zu haben, ist nicht imstande, die fehlende erste Grundlage zur Demokratie, die Rasse, also gemeinsames Fühlen, Denken u. s. w., durch diese Halbbildung zu ersetzen, sondern wird dadurch höchstens empfänglicher für die Ausartung von Demokratie, für — Demagogie.

Was die Erziehung anbelangt, so kann durch diese wohl eine bereits latent verborgene Anlage ausgelöst und, wenn ausgelöst, noch fortgebildet werden, niemals aber kann man durch Erziehung einen anderen Menschen machen, dem einen geben, was ihm von Natur aus fehlt, dem anderen nehmen, was er hat. Lapouge erwidert auf den ähnlichen Vorschlag: „de donner aux Français une âme anglo-saxonne, en les élevant comme des Anglo-

Saxons“ folgendermaßen: „Assurément, par l'éducation, c'est-à-dire par l'habitude, on peut amener l'individu à faire des actes qui ne sont pas dans sa nature, mais, cette adaption individuelle et factice a ses limites. Elle développe, mais ne crée pas les facultés, elle ne change pas le fonds de l'homme, et vienne une circonstance où les habitudes sont bouleversées, le naturell reparaît au galop. Vous pouvez développer l'aptitude au travail, les bonnes maniéres, l'amour du prochain, si votre sujet n'est pas un fainéant, un rustre, un égoïste absolu, mais vous ne ferez jamais d'un indécis un homme à résolutions promptes et fermes, d'un esprit grégaire un penseur audacieux. Avec un travail infini, répété à chaque génération, car l'habitude ne s'hérite pas, vous pouvez arriver, d'une manière imparfaite, à imiter chez un peuple les qualités d'un autre, mais celui-ci aura tourjours l'avantage écrasant de n'avoir pas à les apprendre, et de les posséder pour de bon.“ (L'Aryen, S. 392 f.)

Wir kennen nun die erste Grundlage wahrer Demokratie: die Rasse. Ich halte es für besser, nicht hier die zweite Grundlage der Demokratie zu behandeln, sondern erst später beim Kapitel: Revision. Vorerst müssen wir mit dem Internationalismus ins reine kommen.

4. Praktischer Universalismus. (Internationalismus.)

a) England als Beispiel.

Es gibt heute keine nationale Sozialdemokratie. Sozialdemokratie ist durchwegs international (universal), doch mag es wo anders national-soziale Parteien geben, wenn auch in Deutschland selbst die national-soziale Partei sich als solche 1903 aufgelöst hat.

Nur ein Land existiert in Europa, in welchem bei demselben, sogar gegenüber dem unsrigen gesteigertem industriellen Milieu das Proletariat streng national organisiert ist, und das ist Egland. Hier handelt es sich aber nicht um Sozialdemokratie im deutschen Sinne, sondern einfach um Sozialismus der in der Gewerkschaft sozial organisierten englischen Arbeiterschaft als Gegengewicht gegen unbegrenzte Ausbeutung, als Mittel zur Erzielung höherer Löhne und besserer Lebensbedingungen und als Mittel zur Beeinflussung der sozialen Entwicklung des Landes zu einem für die

Arbeiterschaft günstigen Ende. Englands Entwicklung in dieser Richtung hat die Besonderheit seiner Stellung in Europa zur Voraussetzung (auch Rassenverhältnisse!?). Man muß das Verhältnis zwischen englischem Sozialismus und kontinentaler Sozialdemokratie unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß, als in Frankreich und Deutschland die internationale sozialdemokratische Idee geboren wurde, sich festigte und die Arbeiterbewegung sich hier mit erst später einsetzender Industrialisierung bereits unter Einfluß dieser sozialdemokratischen Ideen entwickelte,[1]) in England zu derselben Zeit eine auf nationaler und heimatlicher Grundlage ruhende Organisation der Arbeiterschaft in ziemlich fortgeschrittener Entwicklung schon vorhanden war. Außerdem stand und steht noch immer das Moment des Raumes dem englischen Proletarier verlockend zur Verfügung! So lange er den Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit zuerst auf den großen Raum der ganzen Welt, dann allerdings nur mehr auf sein Riesenreich abwälzen konnte, mußte, wie früher schon erwähnt, Geneigtheit herrschen, das Problem zu verbreitern, anstatt zu vertiefen. Es ist immer das gleiche Spiel: Solange der einzelne Starke einem Zwange sich mit Hilfe des Raumes entziehen kann, tut er es zumeist, aber nicht immer. Geht das nicht mehr oder will er nicht, so kommt das Grübeln, die Verbesserung oder Auflehnung. Auch brauchte der Engländer mit dem Kampfe um materielle Interessen nicht auch zugleich einen solchen für umstürzende politische Rechte zu verbinden, weil er von solchen

[1]) Nicht weniger günstig mag für eine deutsche revolutionäre sozialistische Partei auch der Umstand gewesen sein, daß hier eine seit vielen Jahrhunderten unterdrückte, daher politisch ungeschulte Masse innerhalb weniger Jahrzehnte, ja Jahre, vollständig freies Stimmrecht u. s. w. bekam und infolge seiner verhältnismäßig großen Halbbildung der Macht der Idee leichter zugänglich war, ohne sie auf ihre reale Tragweite abwägen zu können, und den Führern vertraute, wie sie es gewöhnt war, Führern, die selbst zum Großteile — Juden ihre Ideen verdankten, deren Element ja seit 2 Jahrtausenden das Wirtschaftsleben ist. Daher auch das in der Sozialdemokratie so scharfe und apodiktische Forschen nach den Ursprüngen im Gegensatz zu England und das daraus resultierende Festlegen und Unterbinden zukünftiger Weiterentwicklung, worüber jetzt der große Kampf zwischen Revisionisten und Revolutionären ausgebrochen ist. Daß auch Juden unter den Revisionisten führend auftreten, braucht nicht zu verwundern, da die sozialdemokratische Lehre heute wissenschaftlich an einem Punkte angelangt ist, wo Logik und Tatsachen allein die Unhaltbarkeit und Revisionsbedürftigkeit der Lehre erweisen können.

im allgemeinen so viele hatte, als das Individuum zur politischen und sozialen Organisation bedarf. Die englische Arbeitschaft kam deshalb nie soweit, ihre materiellen Bestrebungen in prinzipiellen Gegensatz gegen die bisherigen Grundlagen der heimatlichen national geschlossenen Gesellschaftsordnung zu stellen, sondern war vielmehr der Ansicht, auch auf dem Boden derselben seine Sache durchfechten zu können. Der Lehre von der Internationalität des Kapitalismus gegenüber glaubte sie nicht genötigt zu sein, der Internationalität des Proletariats Konzessionen zu machen, welche eine mehr oder weniger starke ideelle, nur selten auch klingende Anteilnahme überstiegen. Sie fühlten sich ganz als Engländer, ihre Wünsche, Bedürfnisse und Interessen wollten sie nur im Rahmen ihres — allerdings sehr großen — Reiches zu berechtigter Geltung bringen und glaubten letzteres groß, fortgeschritten und einheitlich genug dazu!

Vieles, was bei uns ganz anders war, trug zu dieser Entwicklung bei. Vorerst waren die Engländer nicht so stark in die verworrene Erbschaft von Rom und Hellas verstrickt als wir oder hatten sich wenigstens schon in bedeutend höherem Grade davon emanzipiert; wir haben sehr vieles noch heute nicht erreicht, was der Engländer zu Beginn dieser industriellen Entwicklungsperiode schon sein sicheres Eigentum nannte: Freiheit von Rom und unbedingte persönliche, politische, demokratische Freiheit, ein abseits stehendes, aber bereits mächtiges Vaterland, das sich unbedingter politischer Ruhe und Sicherheit erfreute, während wir in Europa uns die Schädel einschlugen, ungeheuere und unabsehbare Ländergebiete standen ihm zu organischer und heimatlicher Entwicklung zur Verfügung und schienen ihm die Zukunft zu verbürgen. So stand der Engländer stolz und exklusiv da; das Objekt seiner aufrichtigen Reformbemühungen war einzig und allein er selbst und sein Land.

Die Hauptforderung einheitlicher, gesicherter sozialer Entwicklung, das einheitliche Wirtschaftsgebiet, glaubte er also auf der Grundlage seines mächtigen Weltreiches gesichert; darin liegt das Fundament des englischen nationalen Sozialismus. Durch die Beschränkung auf sich selbst und die nur sehr laxe Anerkennung (und Zulassung) einer gewissen Internationalität ist die englische Arbeiterschaft ganz und gar auf die Lage des Landes, des Reiches angewiesen

und mit dessen politischer und kommerzieller Herrschaft als nationaler Teilbestand so eng verbunden, daß ihre Bestrebungen mit diesen stehen und fallen. Der Nationalismus des englischen Arbeiters, also der durchaus natürliche Gedanke, daß Unternehmer und Proletarier die Nation als etwas sie beide Umfassendes, Gemeinsames betrachten, muß die Frage des englischen Nationalsozialismus zu einer Frage der Möglichkeit des durch das heutige England vorstellbaren einheitlich geschlossenen Wirtschaftsgebietes machen. So wie der englische Fabrikant werden auch der englische Arbeiter und seine Reformpläne nun abhängig von der Lage des Weltmarktes, insoweit dieser auf die momentane Entwicklung und den jeweilig augenblicklichen Zustand des heimischen reichsländischen Marktes bestimmend ist.

Zwei Möglichkeiten gibt es, dieser gefährlichen engen und hinderlichen Verbindung mit dem Weltmarkte bis zur innerlichen Konsolidierung des ganzen Reiches zu einem neu basierten Ganzen zu entgehen: die Beherrschung des Weltmarktes oder die regulierende Abschließung vor ihm. England war bis vor kurzem in der glücklichen Lage, ihn zu beherrschen; durch ein solches Beherrschen, das allein schon alle vorhandenen Kräfte in Anspruch nimmt, also sie in die Breite der Geschäftigkeit lenkt statt in die Tiefe des Grübelns, muß ein definitiver Lösungsversuch des Arbeiterproblems gleichsam an der Oberfläche treiben und nur langsam tiefer dringen, weil es beiden, Unternehmern und Arbeitern, so gut geht, daß sie ihre eigenen Angelegenheiten auf Kosten des wirtschaftlich beherrschten Weltgebietes in aller Gemütlichkeit regeln können. Das hat man in der Tat in England beobachten können: solange der Engländer eine Art Industrie- und Handelsmonopol hatte, solange er vor erlangter innerer Konsolidierung die durch die Industrialisierung des größten Teiles des Landes erzeugte Überproduktion in der ganzen Welt absetzen und diese sogar dadurch noch beherrschen konnte, hatte der Unternehmer eine leichte Konkurrenz und einen gesicherten Absatzmarkt und konnte dem Arbeiter Löhne bewilligen, mit welchen sich dieser, bei gleichzeitigem Freihandel, eine Lebenshaltung erlauben konnte, die in Verbindung mit den verhältnismäßig befriedigenden innerpolitischen Zuständen des Landes den Gedanken an eine proletarische universalistische Interessengemeinschaft nicht stark werden ließen. Er hatte seine Gewerk-

schaft, seine soziale Organisation, mit deren Hilfe er in aller Gesetzlichkeit seine Interessen verfechten konnte. Daher ist der englische Arbeiter sozusagen der geborene Revisionist.

Wenn nun die bisherige ruhige Entwicklung zu scheitern droht, so liegt das nur darin, daß sein Land, seine Nation und damit die Grundlage seiner Bestrebungen einer plötzlichen und unerwartet schnell emporgekommenen äußeren Konkurrenz gegenüber trotz ihrer Größe und Ausdehnung jenes Entwicklungsstadium noch nicht erlangt haben, das die Hauptvorbedingung ruhiger, exklusiv national-sozialer Weiterbildung ist: die Geschlossenheit zu einem innerlich einheitlichen Wirtschaftsgebiet. Dieses ist im besten Falle erst in der Bildung begriffen, wenn es überhaupt gegenüber der neuen Entwicklung in der Welt noch rechtzeitig erreicht werden kann, da ja (nach Bülow) in den letzten Jahren die Dinge in einer Weise in Fluß geraten sind, die man noch vor kurzer Zeit nicht ahnen konnte.

Glich also bisher die Lage der englischen Wirtschaft einer Idylle, wenn man im Zeitalter der rauchgeschwängerten Fabriksstadt dieses Wort noch ohne Ironie aussprechen kann, so hat sich in der jüngsten Zeit die Sachlage gründlich zu ihren Ungunsten geändert und die ruhige Entwicklung der ungeheueren Ländermasse zu innerer Geschlossenheit gefährdet! Scharfe und gefährliche Konkurrenten sind gleichsam über Nacht erstanden und machen England jeden Markt streitig; sogar seine eigenen Kolonien überschwemmen ihn und, wo Englands einzige Zukunft liegt, da muß es erst wieder Herr im eigenen Hause werden.

Der Unternehmer ist nun seines Absatzes nicht mehr sicher, bekommt auch nicht mehr denselben Preis für seine Ware. Damit ist der bedeutungsvolle Moment gegeben, wo der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit nicht mehr nach außen abgelenkt werden kann bis zu einer durch den steten Fortschritt der Technik bedingten natürlichen Besserung, sondern im innern zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu neuem, verschärftem Ausbruch kommen muß. Der Unternehmer sucht sich für die Konkurrenz dadurch zu stärken, daß er seine Arbeiter schärfer in die Hand nimmt oder sie, wie man auch sagen kann, noch mehr ausbeutet: er wird von ihnen mehr Leistung, also Arbeit verlangen und dafür weniger geben können. Der Arbeiter dagegen will und kann sich in seiner Lebenshaltung nicht dauernd bis zu einem

unbestimmten Tiefstand herabdrücken lassen; denn ein modernes Fabriksleben ohne reichliche Nahrung, Sport, geistige Anregung und Kulturgenüsse muß zu Degeneration, also zur Degeneration des eigenen Volkes führen. Alle Zeitschriften sind denn auch voll von Daten über diese bereits bemerkbare Degeneration unter dem Einflusse des Fabrikslebens! Des englischen Arbeiters Stütze aber ist die Gewerkschaft. In jener Zwangslage suchen nun die Unternehmer natürlich zuerst letztere vor dem Gesetze zu schwächen. Und das ist ihnen auch gelungen durch die bekannte und, man muß sagen, für den Nichteingeweihten unerwartete Entscheidung des obersten Gerichtes, daß die Gewerkschaft für jeden Schaden, der dem Unternehmertum durch die Handlungen ihrer Mitglieder und Beamten entsteht, aus ihren Mitteln aufzukommen habe. (Inzwischen ist bereits wieder gegen eine Gewerkschaft in diesem Sinne entschieden worden, indem sie zu einem Ersatz von 3 Millionen Kronen verpflichtet wurde.) Die Folge dieses Angriffes war natürlich eine Abwehrmaßregel der Arbeiter: Die Stimmung zur Aufstellung eigener Arbeiterkandidaturen, wie sie unsere sozialdemokratische Bewegung charakterisiert, wächst!

Damit müssen wir abbrechen, weil wir die äußerte Gegenwart erreicht haben. Ich verweise hiebei auf die letzte ziemlich dunkle Zeitungsnachricht.[1])

Indem wir also dieses eine Exempel eines nationalen Sozialismus überblicken, zeigt es sich, daß das englische Weltreich in seiner bisherigen Ausreifung und Entwicklung nicht fest, einheitlich und nicht genug fortgeschritten, ja vielleicht überhaupt territorial nicht geeignet ist, seinen Bewohnern Zeit und Muße zu lassen, unabhängig vom Ausland, also selbständig und ohne internationale proletarische Interessengemeinschaft auf evolutionärem Wege zu einem gerechten Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit zu gelangen, zeigt es sich, daß der nationale Sozialismus diesesmal wahrscheinlich hinter den internationalen wird zurücktreten müssen, weil die Einheit, auf die man sich stützte, zu klein, unausgebildet und politisch zu gefährdet ist. Es hat

[1]) Gesetzliche Sicherung der englischen Gewerkvereine. London, 22. April. Das Unterhaus nahm mit 238 gegen 199 Stimmen in zweiter Lesung die Vorlage an, durch welche das bestehende Recht der Gewerkvereine in mehreren Punkten, die zu gerichtlichen Entscheidungen zu Ungunsten der Gewerkvereine führten, abgeändert wird.

sich gezeigt, daß das Prinzip eines nationalen Sozialismus auf dem Boden der heutigen Großstaaten nicht gelöst, sondern nur vertagt werden könne, weil jedes dieser Gebiete nur eine Einheit vorstellt, die zu klein ist, um sich selbst genügen zu können und um von der Entwicklung der zahlreichen anderen Einheiten unabhängig zu sein, zu klein, um im Inneren, frei von äußerer Störung, zu einer auch nur halbwegs befriedigenden Lösung der Kapitalsfrage zu gelangen!

Das Wesen dieser Frage ist also eigentlich ein quantitatives, graduelles. Wir sehen wieder einmal:

Voraussetzung eines jeden (auch des revolutionären) Sozialismus ist ein einheitliches Wirtschaftsgebiet, einheitlich durch die Vielseitigkeit seiner Produkte und seine geographische Lage! Ich aber setze hinzu und ergänze dadurch den Marximus und widerspreche ihm: einheitlich auch durch den Rassencharakter seiner Bewohner. (Genaues siehe im folgenden.)

Keiner der jetzigen Staaten Europas genügt der Größenvoraussetzung. Daher ist für die jetzigen Staatenverhältnisse internationaler Sozialismus, soweit er sich auf die beiden ersten Punkte bezieht und soweit er eine mehrere bisherige Großstaaten umfassende wirtschaftliche Einheit und Solidarität durch staatlichen Zusammenschluß der industriellen Völkerschaften anstrebt, gerechtfertigt. Universeller Internationalismus muß uns also nicht immer als Selbstzweck, sondern kann uns auch nur als Mittel zum Zweck, dem einheitlichen Wirtschaftsgebiet, entgegentreten und tritt uns als solches auch wirklich entgegen. Ein solcher Internationalismus wäre nichts anderes als eine Folge der Anschauung von der praktischen Unmöglichkeit, auf andere Weise als auf internationalem Wege zur notwendigen Wirtschaftseinheit und Solidarität zu gelangen. Und in der Tat mußte zur Zeit der Geburt des sozialdemokratischen Gedankens auch wirklich dieses Ziel auf anderem als internationalem Wege unmöglich erscheinen!

Es könnte daher ohneweiters für die Gegenwart diese Anschauung über Bord geworfen werden, wenn es gelänge, nachzuweisen, daß der Universalismus sich bisher nicht nur nicht bewährt hat sondern auch keineswegs der praktische Weg zur größeren Einheit ist, ja daß er für uns sogar den

einzig möglichen praktischen Weg verstelle, der zugleich auch den Rasseerfordernissen Rechnung tragen könne: den der Schaffung eines pangermanischen Deutschlands! Das Problem des Internationalismus würde wieder zum Problem der Wirtschaftseinheit werden, wie dieses seinerseits durch praktische Rücksichten dem alten universalen Internationalismus im Sinne allgemeiner Menschenverbrüderung politische Gestalt zu geben suchte.

Heute sieht zwar der deutsche Arbeiter infolge seines historischen Erbes leider immer noch etwas mehr in seinem universalen Internationalismus als die Rücksicht auf die Wirtschaftseinheit (welche Rücksicht meistens durch die ideelle Solidarität aller Proletarier ausgedrückt wird). Er sieht darin sogar den Inbegriff alles zukünftigen Glückes des ganzen Menschengeschlechtes und erweitert so ein Produkt scheinbar praktischer Notwendigkeit (internationales Wirtschaftsgebiet) zu einer idealen Menschheitsauffassung (Humanität), welche durch die Tatsache nicht gerechtfertigt ist; er verarbeitet also in seine wirtschaftspolitischen Pläne auch das verhängnisvolle moralische Erbe, das er aus dem römischen Chaos übernommen hat. Durch diese Vermengung eines Traumes von zukünftigem Menschenglück mit einer scheinbar praktischen Notwendigkeit der Gegenwart wird aber sein Internationalismus des wahren, praktischen Charakters entkleidet und zu einem moralischen Problem gemacht, zu einer Art Hydra, die, wenn man mit Naturwissenschaft kommt, sich auf die praktische Notwendigkeit stützt, und, wenn man den einzig wahren Weg zum praktischen Ziele in der Rassenbeschränkung auf sich selbst erweisen könnte, sicherlich sich entrüstet auf jenes Humanitätsbewußtsein berufen würde, welches ich schon früher gezeichnet habe. Darum habe ich schon früher darüber abgehandelt, um jedem Einwurf eines barbarischen Rassendogmatikers zuvorzukommen. Denn meine Überzeugung ist nicht die, daß durch einen Universalismus eine verbreitetere Glücksmöglichkeit gegeben sei, sondern die, daß nur durch Beschränkung auf die und durch Festhalten an der von der Natur ins Menschenherz gelegten Rassengrundlage eine größere Glücksmöglichkeit für alle die gegeben sei, welche daran teilhaben; nur durch eine etwaige Ausbreitung dieser einen einheitlichen Menschenart über das Universum wäre der Universalismus auf eine natürliche Grundlage gestellt! Doch warum mich hier wiederholen? Diese Seite der Frage hoffe ich für über-

wunden halten zu dürfen. Uns soll hier nur mehr die praktische Seite beschäftigen.

Außer dem römischen Erbe und dem Verlangen nach einem größeren Wirtschaftsgebiet ist aber für den Universalismus des Proletariers noch ein dritter Grund gegeben, der mehr das Gefühlsleben betrifft. Man stelle sich die fürchterliche Atmosphäre des Fabrikslebens vor, wie sie die beginnende Industrialisierung ganzer Länder mit sich bringt, seine Mißachtung der naturgemäßen Lebensweise[1]), die Unsicherheit der ganzen materiellen Existenz, die verzweifelten und oft so demütigenden Anstrengungen, sich über Wasser zu halten, und man wird einsehen, daß in diesem potenzierten Kampf ums Dasein wenig Raum bleibt für Ansichten, die sich einem nicht unmittelbar aufdrängen und die materielle Lage verbessern könnten. Ferner sind in Deutschland und in allen anderen national einheitlichen Ländern Fabriksherren und Arbeitgeber, also gerade jene Faktoren, von denen der Proletarier fast ausschließlich abhängt, Volksgenossen, welcher Umstand sie natürlich durchaus nicht hindert, nicht hindern kann, sich fast allein und ausschließlich von den ehernen Gesetzen des Wirtschaftslebens leiten zu lassen, welche Gesetze der Arbeiter als Ausbeutung empfindet. Da denkt sich dieser natürlich, Nation und Rasse sei ein hohler Begriff, nur für die herrschenden Klassen da, nur für diese von Vorteil. Kommt noch dazu, daß dieser Begriff leider wirklich von den Reaktionären aller Schattierungen so sehr für ihre dunklen Pläne mißbraucht wird, so haben wir die Atmosphäre fertig, in welcher der Universalismus üppig gedeiht.

Wenn gleichwohl die Anzeichen sich häufen, daß wie im ganzen so auch in diesem Teile der sozialdemokratischen Weltanschauungen die Dinge in Fluß kommen, so spricht das nur dafür, wie sehr wir es hier eher mit einem vorschnellen Idealismus (Utopie) als mit einem sich in der Praxis bewährenden Begriffe zu tun haben. Denn wer glaubte, daß die Tatsachen der Praxis auch immer dieser Theorie Recht geben, der täuscht sich. Vielmehr ist der ganze internationale

[1]) Lapouge, L' Aryen, S. 361: „Se mettre chaque jour au même ouvrage, fixer sans cesse son attention et faire concorder ses mouvements nous paraît très naturel, mais il n'en est pas ainsi à l'origine, chez des hommes qu'appelle encore la voix de la nature.“

Universalismus in der Praxis nur ein ewiges Kompromiß von Fall zu Fall, um die große Masse über die unüberbrückten Schwierigkeiten und Widersprüche hinwegzutäuschen und ihr den Optimismus, Opfermut und die Zuversicht zu bewahren, deren sie bedarf, um auszuharren bis zum „Tage nach dem Siege".

b. Kritik des praktischen Universalismus für Mitteleuropa.

Bezeichnend für die Schwierigkeit, die der Universalismus in der Praxis findet, ist das Verhalten der polnischen Genossen der reichsdeutschen sozialistischen Parteiorganisation gegenüber einer Parteileitung, wie man sie sich anationaler wohl in der Welt nicht mehr wird vorstellen können. In dem Berichte des Parteivorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands heißt es über die polnische Parteiorganisation: „Die polnische sozialdemokratische Parteiorganisation war ursprünglich gedacht als ein zwar selbständiger Teil der Gesamtpartei, wie wir sie in den verschiedenen Landes- und Provinzorganisationen mehrfach haben; diese Organisationen bilden aber — unbeschadet aller Selbständigkeit — nur Teile der Gesamtpartei, mit der im Einverständnis und als deren Glieder sie handeln. Diese ursprüngliche Auffassung ist von unseren polnischen Genossen aufgegeben. Daraus resultieren alle Differenzen."[1])

Also das Proletariat einer nicht deutschen Nation soll nach dem sozialdemokratischen Programm zum Proletariate aller Länder in dem Verhältnis stehen, wie das Proletariat einer deutschen Provinz zum Proletariat des ganzen Reiches, es soll „nur im Einverständnis" mit demselben und „als deren Glied" handeln. Man muß gestehen, daß eine so innige Verbindung notwendig ist, soll internationale (universalistische) Sozialdemokratie einheitlich, also überhaupt durchgeführt werden. Durchbrochen aber würde die Einheit, wenn das einträte, was der Parteivorstand im Zusammenhange mit dem Zitierten bekämpft:

Die polnische Auffassung, daß in Oberschlesien und Posen die polnische Parteiorganisation maßgebend sei und die deutschen Genossen dort eine Stellung einzunehmen haben wie die reichsdeutschen Genossen in der Schweiz, kann von uns unter keinen Umständen als zutreffend erachtet werden.

---

[1]) P.-a. R., I. Jahrg., S. 588.

Die polnischen Genossen wollen also, daß in ihrem Gebiete die deutschen Genossen dieselbe Stellung einnehmen, wie diese sie heute in der Schweiz, einem im Vergleich mit deutschen Provinzen ja selbständigen Staate, einnehmen. Die polnischen Genossen wollen zwar den Sozialismus, aber in einer Form, daß der nicht polnische Genosse ein Staatsfremder sei; sie wollen also den Sozialismus nur so weit, als er mit ihrem Nationalstaate in Einklang zu bringen sei; wenn also die polnischen Genossen in einem Punkte mit den deutschen nicht übereinstimmen sollten, so dürfte darüber nicht die Gesamtorganisation das letzte Wort sprechen, da sie ihnen mehr oder weniger wie ein fremder Staat, wenn auch ideenverwandt, gegenüberstünde. Das bedeutete aber

1. die Durchbrechung der gewollten staatlichen Einheit (heute der Partei);
2. die Möglichkeit der Verhinderung einer einheitlichen Durchführung der zu schaffenden Gesetze über Kapital und Arbeit und die Möglichkeit nationaler Konflikte im Zukunftsstaate;
3. die Aufrechterhaltung der polnischen Nation als besonderer Einheit, zwar vom Proletariat beherrscht anstatt wie früher vom Kapital, aber doch eine unabhängige national-soziale Organisation;
4. die Durchbrechung der Wirtschaftseinheit.

Was die national-ideellen Konsequenzen einer solchen Auffassung des Internationalismus sein müßten, ist klar: es gäbe überhaupt keinen praktischen Internationalismus mehr. Was heute die Polen, könnten morgen die Čechen u. s. w. verlangen. Der Internationalismus wäre kein realer Faktor mehr, sondern würde nur mehr besagen, daß die Idee und die Absicht der Durchführung der Sozialdemokratie *inter nationes* gekommen sei, d. h., daß eine gewisse Solidarität aller Proletarier anerkannt wird, daß das polnische, čechische, spanische, französische und deutsche Proletariat zwar über seine Nation unter möglichster Verständigung mit dem machthabenden Proletariate der anderen Nationen herrschen würde, aber im Wesen unabhängig von einer internationalen Gesamtleitung die internationalen Gesetze über Kapital und Arbeit möglicherweise nach seinen jeweiligen Anschauungen durchführe, nicht nach der der Gesamtheit, daß also die notwendige stramme Zentralleitung in die Brüche gegangen sei. Der Grad

und Umfang dieser möglichsten Verständigung kann nicht bestimmt, und wenn das, nicht garantiert werden und jedermann sieht ein, daß ein solches Einvernehmen des Proletariats aller oder mehrerer Länder eine Utopie, ein frommer Wunsch bleiben muß; denn einzig und allein, wenn das gesamte oder doch fast das gesamte Proletariat von Europa eine einzige Partei bilden würde mit polnischen, deutschen, französischen u. s. w. Sektionen, etwa so wie der Jesuitenorden, bei vollständiger Unterdrückung alles spezifisch Nationalen, einzig allein dem Winke eines internationalen Parteioberhauptes gehorchend, eine einzige nur von einem Gedanken durchdrungene und durchdringbare Masse würde, nur dann wäre der internationale Universalismus ein realer Faktor, dasjenige, was er seinem Programm nach sein sollte. Bei so straffer Organisation und Uniformität des Gedankens könnte ein hoffendes Gemüt wohl eher von einer sozialen Revolution träumen. Denn „hart im Raume stoßen sich die Dinge". Staat, Kirche, Nation und Kapital werden nach meiner Meinung auf diese Weise immer unüberwunden bleiben, denn auch diese Mächte sind international und werden es bei wachsender revolutionärer, sozialer Gefahr noch immer mehr werden. Bereits jetzt kann man Verständigungsversuche der katholischen und protestantischen Kirche der Sozialdemokratie gegenüber beobachten. (Kaiser Wilhelm II.)

Aber erstens verfügt die Partei tatsächlich nicht über diesen inneren Zusammenhang, polnische, französische, italienische und sonstige Sonderbestrebungen machen sich geltend, wozu der Umstand nicht wenig beiträgt, daß die deutsche Parteileitung noch streng revolutionär und universalistisch ist, in Frankreich und Italien aber bereits eine definitive Spaltung zwischen Revolutionären und Reformisten vorliegt. Zweitens sieht man überall, daß die nicht deutschen Genossen es mit ihrer Internationalität durchaus nicht so ernst nehmen wie die deutschen, und es frägt sich nur, ob das eine Folge reformistischer Neigungen sei, zu deren Genügen sie von Fall zu Fall der Hilfe andersgesinnter Volksgenossen bedürfen, oder ob nicht vielmehr die Neigung zur Reform eine Folge der Macht der gemeinsamen nationalen Idee und Sprache und des Zusammenlebens ist. Drittens ist der Gedanke nicht energisch genug zurückzuweisen, daß auch nur auf eine mehr oder weniger gleichzeitige Revolution des noch dazu auf so verschiedener Zivilisations- und Kulturstufe stehenden inter-

nationalen Proletariats gerechnet werden könne. Nur ein Mensch ohne jede politische Einsicht könnte so etwas erwarten. (Siehe Heine, S. 113, Anmerkung.) Anderseits wird auch für die deutsche Organisation bald die Frage akut werden, ob Revolution oder Evolution, oder vielmehr sie ist es schon; denn wir befinden uns in einem für die Massen bitteren Entwicklungsstadium und sich auszuschließen von der Mitarbeit an von der Bourgeoisie ausgehenden Verbesserungen, hieße den Massen psychologisch zu viel zuzumuten. Agitatorische Hetze als Gegenmittel stumpft auf die Dauer die Gemüter ab. Sobald aber die Partei, der wirtschaftlichen Entwicklung und dem Verlangen der Arbeiterschaft nach Besserung ihrer Lage nachgebend, in diesem Sinne arbeitet und sich revisioniert, wird sie zwar noch mehr Anhänger gewinnen, diese aber nicht mehr kraft ihrer revolutionären, sondern ihrer evolutionären Tätigkeit.

Wir kommen also aus dem Widerspruch nicht heraus. Die Internationalität als realer politischer Machtfaktor besteht tatsächlich nicht und wird sich so leicht auch nicht erreichen lassen, ob die deutschen Genossen auch noch so viel nationale Opfer bringen. Allzu lange aber darf man die gesteigerte Hoffnung des Proletariats nicht hinausschieben, sonst versandet die tatenlustige Zuversicht und bringt gar einen Abfall herbei.

Auch sehen wir die sozialdemokratische Partei sich durchaus nicht im klaren darüber, wie ihr universaler Staatenbund zu denken sei; käme ihr nicht in diesem Dilemma die wohlfeile Phrase von allgemeiner Menschengleichheit zu Hilfe, auf die gestützt, sie alle dabei hervortretenden Nationalitätsunterschiede als transitorisch und durch das gleiche Milieu schnell verschwindend hinstellen kann, so müßte sie diesen Punkt überhaupt offen lassen.

Nehmen wir aber selbst an, eine gleichzeitige Revolution des Proletariats aller Länder sei möglich und siegreich, die Errungenschaften des ersten Tages nach dem Siege seien so berauschend groß, so wahrhaft natürlich, für das Menschenwohl und das neue soziale Milieu so befriedigend und umfassend, daß es wirklich gelänge, die Rassen- und Nationsunterschiede gegenüber dem neuen Stand der Dinge zum Schweigen zu bringen und eine Abschleifung der europäischen Menschheit an allen Ecken und Enden zu erreichen, so frage ich: Liegt es wirklich im Interesse der heutigen Menschheit, ihre verschiedenen Eigenarten zu ver-

leugnen und sich zu einem neuen Völkerchaos zusammenzuschmelzen, bei dem die Stimme des Blutes nicht mehr gehört wird und angeborenes Recht gegen ein Gesetz zurücktritt, das allein allen allgemeine gleiche Menschenrechte, ein Ding ohne Fleisch und Blut, garantiert? Liegt es wirklich im Interresse unserer Rasse, das warnende Beispiel der Geschichte bewußt noch einmal zu wiederholen?

Es ist dasselbe Chaos, das aus dem universal-internationalen Zukunftsstaate sprechen würde, wie jenes Völkerchaos, welches wir in Rom schon kennen, und derselbe unnationale Staat, dessen Vernichtung Chamberlain unseren Vorfahren so hoch anrechnet: „Die Vernichtung jenes Undinges eines unnationalen Staates, jener Form ohne Inhalt, jenes seelenlosen Menschenhaufens, jener Vereinigung der nur durch gleiche Steuern und gleichen Aberglauben, nicht durch gleiche Herkunft und gleichen Herzschlag aneinandergeknüpften Bastarde, jener Versündigung an dem Geschlechte der Menschen, die wir in dem Worte Völkerchaos zusammengefaßt haben — sie bedeutete nicht das Niedersinken der Nacht, sondern das Entreißen eines großen Erbes aus unwürdigen Händen, das Anbrechen eines neuen Tages.

Doch bis heute ist es uns noch nicht gelungen, alle Gifte jenes Chaos aus unserem Blute zu entfernen. Auf weiten Gebieten behielt schließlich das Chaos doch die Oberhand. Überall wo der Germane nicht so zahlreich auftrat, um physich die übrigen Einwohner durch Assimilation zu überwinden, also namentlich im Süden, machte sich das chaotische Element immer mehr geltend. Ein Blick auf unseren heutigen Zustand zeigt, wo Kraft ist, wo nicht und wie dies von der Zusammensetzung der Rassen abhängt."[1])

Ich glaube, wir sollten das Gute, das in uns liegt, nicht einem allzu problematischen, allzu unwahrscheinlich Besserem aufopfern!

So wie wir am Beispiele Englands gesehen, daß nationaler Sozialismus innerhalb der heutigen kleinen nationalen Wirtschaftseinheiten der meisten europäischen Großstaaten nur einer Vertagung und Erschwerung des möglichen sozialen Fortschrittes gleichkommt, so bedeutet auch eine sozialistische universell-internationale Vereinigung des Proletariats aller Länder zu wirtschaft-

[1]) Grundlagen, S. 318 f.

lichen Reformen oder Umwälzungen nur eine Erschwerung der Rassen- und Nationalitätenfrage — und eine Vertagung derselben — auf den zweiten Tag nach dem Siege sowie eine Gefährdung des am ersten Tage Gewonnenen!

Ich glaube, bisher gezeigt zu haben, daß universaler Internationalismus weder eine wahre moralische Macht ist (siehe Humanität) noch insbesondere als Mittel zum Zweck einer einheitlichen Wirtschaft und Solidarität das halten kann, was seine Anhänger von ihm erhoffen.

Welche Genugtuung muß es uns bereiten, wenn uns im Augenblicke dieser Erkenntnis, wo jederlei Internationalismus für die Praxis zusammenzubrechen scheint, zu dessen Brauchbarmachung gerade jener Begriff die Mittel gibt, der von seinen Vertretern bisher verkannt, so energisch bekämpft, so verachtungsvoll vernachlässigt worden ist: die Rasse.

Wir wissen, daß Rasse das Primäre ist gegenüber Nation, welch letztere wohl theoretisch im Begriffe sich mit Rasse decken könnte, die sich aber in Wirklichkeit meist aus mehreren Rassen zusammensetzt. Rasse ist als Überhistorisches das Übergeordnete, der Stoff, der in verschiedenen Nationen zerstreut ist, der Stoff, aus dem verschiedene Nationen entweder gebildet oder von dem sie im Hauptcharakter beeinflußt sind. Rasse ist also das einzige sich selbst genügende und bestimmende Grundelement, das *inter nationes* gegangen ist. Diese Nationen haben daher Gemeinsames, Verbindbares, Internationales nur so weit, als eine in ihnen vorhandene gemeinsame Rasse in Betracht kommt. **Internationalismus heißt also seiner naturwissenschaftlichen Bedeutung nach Unterordnung mehrerer Nationen unter eine ihr gemeinsames Grundelement bildende Rasse!** Nur das ist wahrer Internationalismus, welcher die auf gemeinsamer Rassengrundlage emporgewachsenen Völker zu einer Einheit zusammenfassen will. Wir hätten darnach zu unterscheiden:

Internationalismus als Unterordnung mehrerer Nationen unter die sie bestimmende Rasse, welche die feste Grundlage all ihrer bisherigen Entwicklung abgab und die zukünftige garantiert; er führt zur Vereinigung dessen, was zusammen gehört und sich in der Vereinigung verträgt;

Universalismus als blindes Zusammenwerfen aller möglichen Völker und Rassen zu einem im Wesen differenzierten Ganzen, das zu seiner Zusammenhaltung künstlicher Mittel bedarf, da die natürliche Grundlage zerstört ist; er führt zum Völkerchaos, zu universalen Kirchen und sonstigen Verbänden.

In der Vermengung dieser beiden Begriffe, wie sie bisher gang und gäbe war, liegt der Grund aller daraus entspringenden Unklarheit und Verworrenheit in den Konsequenzen. Als die wichtigste unter diesen Konsequenzen falscher Prämissen erschien uns der fälschlich Internationalismus genannte Universalismus unserer sozialen Arbeiterbewegung.

Soll diese Bewegung auf eine natürliche wissenschaftliche Grundlage gestellt werden, so muß sie den **universalen** Charakter ablegen zu Gunsten einer **wahrhaften Internationalität** auf der Grundlage gemeinsamer Rasse. Zur Erreichung dieser wahren internationalen Rassenbasis aber bedarf sie nicht eines anationalen völkerchaotischen Staatenbundes — dieser ist sogar praktisch unvorstellbar — sondern eines Weltstaates, dessen Grundlage gemeinsame Rasse bildet. Erst wenn eine unter mehreren durch gemeinsame Rasse verbundenen Nationen die anderen verwandten — friedlich oder nicht — unter seine Hegemonie bringt, das Fremde darunter aber abstößt und unschädlich macht, erst dann können wir von einem Staate sprechen, der zwar erst recht national ist, aber doch von Natur alle jene Eigenschaften in sich vereinigt, welche die Universalisten auf unnatürlichen Wegen bei ihrem Völkerchaos suchen: eine weltumfassende Vereinigung eines Teiles der Menschheit ohne innere Rassen- und Nationsunterschiede, in der alle nur eines Blutes, einer Sprache sein, also eine natürliche Basis zu organisch-harmonischer zivilisatorischer und kultureller Weiterentwicklung bilden werden. Nur ein solcher Rassenstaat ist wahrhaft international, nur ein solcher Rassenstaat ist schlechtweg die Vorbedingung jedweden Sozialismus.

Die germanische Rasse bildet das treibende und bestimmende Element derjenigen europäischen Nationen, welche unter dem gegenwärtigen Zustand des kapitalistischen Milieu nach Besserung ringen.

Auf die von germanischer Rasse durchsetzten Nationen also muß sich ein sozialistischer Internationalis-

mus erstrecken, der eine natürliche Basis haben will. Diese Basis bezeichnet man für Europa mit Pangermanismus, so daß Pangermanismus als der für uns maßgebende Spezialfall wahrer Internationalität erscheint.

Das aus dem ersten Teile meiner Arbeit bekannte pangermanische Weltreich deutscher Nation ist die äußere staatliche Form dieser internationalen Vereinigung!

Und so ergibt sich denn das unerwartete, ohne das Ausgeführte scheinbar widerspruchsvolle, in Wahrheit aber allein naturwissenschaftliche großartige Resultat, erhebt sich eine großartige Aussicht: Pangermanismus als staatliche Grundlage europäischer Sozialdemokratie.

Herbei denn mit den germanischen Proletariern aus allen Völkern Europas! Herbei mit allen wahren Trägern germanischer Internationalität, die verbindet, was zusammengehört, und uns von den Schlacken reinigt, welche uns durch die heutigen Nationalitätenformen anhaften, uns halten und zerren und nicht aufkommen lassen, unseren Flug und unsere Tatkraft hemmen und uns erdrücken in der fremden Masse! Herbei aus allen Ländern und Nationen mit dem germanischen Proletariat, das allein wird ausreifen können, was sein Blut allein im selbstgeschaffenen Milieu begonnen hat, und das, ein Starkes, am mächtigsten allein und frei von fremdem Blut und fremden Ideen, mit Sicherheit, Ruhe und steten Schrittes jener besseren Zukunft entgegengehen kann, die es ersehnt: die große Zukunft der Menschheit! Laßt uns nicht mehr rufen: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!", sondern rufen wir als neues Losungswort: „**Germanische** Proletarier aller Länder vereinigt Euch, vereinigt Euch im pangermanischen Weltreich deutscher Nation!"

Ich stelle also hiemit in aller Förmlichkeit die Forderung nach einer auf das Germanentum beschränkten Internationalität unserer Arbeiterschaft, nach einer germanischen Sozialdemokratie. Erst im Augenblicke dieser wissenschaftlichen Beschränkung auf das durch Natur Zusammengehörige tritt der praktische Internationalismus dem nebulosen Universalismus gegenüber, erhält er eine Basis mit den unbegrenzten Möglichkeiten ger-

manischer Vielseitigkeit, tritt er aus dem Bereich der Utopie in den der höchsten Wahrscheinlichkeit.

Ich halte es nicht für unmöglich, daß einem überzeugten Sozialisten, der nach nur oberflächlicher Lektüre des bisher Ausgeführten diese Zeilen liest, im ersten Augenblick der Gedanke kommen könnte, er habe es nur mit dem Ausfluß wahnsinnigen Chauvinismus zu tun; um das zu verhindern, bin ich von allem Anfang an nur konsequent vorgegangen, habe ich die praktische Schwierigkeit, die sein nur als Utopie möglicher Universalismus vorfindet, beleuchtet, habe ich auf die nahe Realität eines deutschen Weltreiches auf germanischer Grundlage hingewiesen, habe ich ausgeführt, wie das neue germanische Reich deutscher Nation, wie es in Wirklichkeit sich jetzt anzeigt, sehr wohl und sehr leicht entstehen könnte, und habe ich die falsche Menschheit und Humanität bekämpft; ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß unsere Zivilisation und unser Milieu nur das Werk einer einzigen Rasse, der nordischen oder germanischen, sei, daß deshalb in der Beschränkung auf diese allein unser Heil liege und daß wir, sollen wir universell werden, das nur werden könnten, wenn wir unsere Rasse das Universum in Besitz nehmen lassen; ich habe ihren Expansionsdrang und ihre Expansionsfähigkeit dazu gezeigt u. s. w., ich habe die Grundlagen der Sozialdemokratie in ihrem Verhältnis zur Rasse untersucht, kurz, ich habe alles getan, um die Forderung einer auf die germanische Menschheit beschränkten internationalen europäischen Sozialdemokratie bei der schließlichen Aufstellung nur als Konsequenz von bereits Bekanntem erscheinen zu lassen, als eine Möglichkeit, die mehr Wahrscheinlichkeit für sich sprechen lassen kann als irgend ein beliebiger Satz der ganzen sozialen Bewegung selbst, als eine Notwendigkeit, die wieder notwendiger ist als jede andere beliebige Entwicklung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie, weil sie eben die Voraussetzung jener gesunden und natürlichen Basis ist, ohne welche jeder weitere Schritt derselben ein Schritt ins Ungewisse, Dunkle ist.

Wir werden später bei der Besprechung der zweiten und dritten Grundlage europäischer Demokratie (außer der nun bereits bekannten) zwei weitere Gründe für die Wandlung der deutschen

Sozialdemokratie in diesem Sinne der positiven Anteilnahme an der Errichtung des gewünschten Reiches erlangen!

Ich halte mich für verpflichtet, hier noch einige Augenblicke zu verweilen und so weit einzudringen zu versuchen, als zu größerer Klarheit erforderlich ist und es die Umstände erlauben.

1. Größe der neuen Wirtschaftseinheit. Wir wissen bereits aus früheren Kapiteln etwas über die Größe des neuen germanischen Weltreiches. Die Landgewinnung allzu streng zu detaillieren und mich wüsten Kriegs- und Eroberungsphantomen hinzugeben, widerstrebt mir und ist auch nicht nötig. Genug ist, zu konstatieren, daß das nichtrussische und nicht-italienische Europa zu seiner wirtschaftlichen Ergänzung vielleicht noch Afrikas bedarf (soweit es nicht italienisch sein wird) und daß als bequemstes Absatzfeld zukünftigen Bevölkerungsüberschusses die weiten Ebenen und Gebiete des südlichen Südamerikas zur Verfügung stehen müssen; ich kann mir dann keinen Artikel, keine Frucht der Erde vorstellen, derenthalben wir auf ein anderes Land angewiesen sein könnten!

2. Realität: Was die Realität des zu werdenden Reiches betrifft, so habe ich einzig und allein in der Absicht, diese recht klar zu zeigen und auch skeptische Geister davon zu überzeugen, die heutigen politischen Zustände Rußlands und mehr oder weniger auch der anderen maßgebenden Länder gekennzeichnet; ich wiederhole jetzt nur noch, daß Rußlands natürliches Expansions- und Wirtschaftsgebiet in Asien liegt. Es hätte mit dem neuen germanischen Reiche schon an sich keine Konkurrenz auf dem Gebiete der Weltherrschaft, weil beider Entwicklung nach anderen innerpolitischen uud territorialen Richtungen weist; kommt dazu noch wirtschaftliche Erschöpfung und unsichere Lage im Innern, so wird Rußland umso geneigter sein, sich mit dem mächtigen westlichen Nachbarn auszugleichen. Das neue germanische Reich deutscher Nation ist deshalb kein Traum, keine Utopie, sondern sein Kern ist schon vorhanden und wächst und gedeiht und wird immer mächtiger und jede neue Heeres- und Flottenvorlage bringt uns dem vorläufigen Ziele näher.[1]) Es ist deshalb unendlich greifbarer und realer als der

[1]) Das Klagen über die „maß- und endlosen Rüstungen" und noch mehr das Ablehnen solcher aus Budgetrücksichten werden jetzt erst in ihrer ganzen spießbürgerlichen Kleinlichkeit und Kurzsichtigkeit klar. Bis zum endlichen Zu-

phrasenhafte europäische Staatenbund, auf den man jetzt im sozialistischen Lager schwört und der aus ganz Europa im besten Falle ein zweites Österreich-Ungarn machen könnte. Und wer sehnt sich wohl darnach? Zwar macht die leidige Nationalitätenfrage dort einigermaßen, aber nur einigermaßen, halt vor den Türen proletarischen Elends und könnte scheinbar leicht über das Primäre, die Rasse, hinwegtäuschen. Aber die notgedrungene Einigung ist nur eine äußerliche und entspringt gemeinsamer Not, gemeinsamer Negation; denn erst im positiven Aufbau haben natürliche Differenzen Gelegenheit, hervorzutreten. Bis dorthin treten sie vor dem gemeinsamen Geiste der Verneinung zurück. Beim Aufbau aber ist man dort noch lange, lange nicht und, weiß Gott, ob man auch fernerhin noch dazu kommen wird.

3. Innere Lage des Proletariats. Das germanische Proletariat wird, obwohl natürlich weniger zahlreich als das universelle, deswegen doch nicht schwächer sein als dieses, da es sich doch nun um einen Staat handelt, der in der Masse germanisch beeinflußt ist, dessen Masse es also ausmacht. Das Verhältnis zwischen Bourgeoisie und Proletariat braucht sich nicht zu ändern; das letztere wird sogar allein schon durch den Umstand stärker sein als jene, als es, einheitlich durch Blut und Sprache (im großen Ganzen), bereits eine sich selbst genügende Basis vorfindet, nämlich den Weltstaat, welchen es sich sonst erst auf eine Weise schaffen müßte, die heute keiner zeigen kann und der, wenn gezeigt, keiner Kritik standhielte, und zwar deshalb, weil in diesem Weltstaate die Fragen der Rasse und des Wirtschaftsgebietes bereits gelöst wären.

Wie das Proletariat im neuen Reiche seine Ansprüche durchzusetzen habe, das ist wieder eine andere, interne Frage, die mich eigentlich hier so wenig angeht, als ich eine eingehende Kritik des sozialistischen Wirtschaftsgedankens als solchen vermieden habe. Nur so weit werde ich mich damit befassen müssen, als die bisherige Taktik der deutschen Sozialdemokratie durch die Beschränkung auf germanische Interessen oder vielmehr durch

---

sammenstoß gleichen die europäischen Staaten einigen großen Weltfirmen, die alles tun, den Konkurrenten niederzuringen; bis dahin wird aller Gewinn ins Geschäft gesteckt, wohl auch mit Verlust gearbeitet. Dann im Augenblick, wo der Konkurrent nachgeben muß, fließt alles wiederum zehnfach und hundertfach zurück.

das Aufgeben des falschen Internationalismus eine Änderung erfahren müßte, welche sie in eine gewisse Berührung mit den bürgerlichen Parteien brächte. Hier den Sturmbock des Revisionismus zu spielen, wird nicht notwendig sein. Nur so weit, als unumgänglich notwendig, werde ich mich auf dieses schüpfrige und heißumstrittene Gebiet wagen, ohne dabei Unfehlbarkeit zu beanspruchen.

Wenn ich früher, gelegentlich des äußeren Aufbaues des Reiches darauf hingewiesen habe, daß ich es für barbarisch halte, durch Kampf und Krieg und durch Eroberung ein Weltreich schmieden zu wollen, ohne diesem nicht auch eine große Aufgabe zu stellen, eine Aufgabe, wert der Tränen und des Jammers, wert des kostbaren Blutes, das es uns kosten könnte, so frage ich: Ist es nicht die idealste und befriedigendste Aufgabe für das neue Reich, zugleich und mit der Lösung der so dringend gewordenen germanischen Rassenfrage auch die natürliche Basis für die organische und natürliche Weiterentwicklung unseres mangelhaften sozialen Milieu schaffen zu können? Ist es nicht eine Weihe für das neue Reich, daß es zugleich auch die einzige, wahre und naturgemäße Vorbedingung zu jener ersehnten größeren und weiter verbreiteten Glücksmöglichkeit bilden wird, zwar nicht für die ganze nebulose Menschheit, aber doch für den besten und leistungsfähigsten Teil derselben, für unsere, die germanische Menschheit?

Begrenzen wir unsere idealen Bestrebungen vorerst auf uns selbst und wir werden — auch zum Heile der ganzen Menschheit! — einen großen Sprung nach vorwärts gemacht haben.

XX. Kapitel.

Übergang zur Revision. (Naumann.)

Leider wird diese Begrenzung nicht verstanden und gerade diejenigen, für welche sie in erster Linie gilt, werfen sich an eine Allgemeinheit weg, die ihnen im Wesen fremd gegenübersteht. Der Universalismus der deutschen Sozialdemokratie ist umso beklagenswerter, als er sich in der Praxis als Feindseligkeit gegen

jede innere Festigung und jedes äußere Wachsen des eigenen Deutschen Reiches darstellt und als er über den Trümmern und dem baldigen Zusammenbruch dieses eigenen Hauses, welches er nun doch einmal mitbewohnt, wenn auch nur in den Mansarden, in dürftigen Dach- und Kellerzimmern, das eigene soziale Zukunftsgebäude erstehend träumt, groß und herrlich wie den Phönix aus seiner eigenen Asche! Doch wer sollte sich noch einmal in die Irrgänge dieses utopistischen Gedankenlabyrinthes zurückwagen, nachdem wir bereits wissen, woher allein das Fundament zum wirklichen Zukunftsstaate kommen kann.

Sehen wir uns nun um, ob es im deutschen Sozialismus keine Ansätze zur Durchführung unseres Zieles gibt! Man hat in denjenigen Kreisen des bürgerlichen Deutschlands, die von dem besten Willen beseelt waren, das Reich mit den Forderungen seines Proletariats in Einklang zu bringen, in jüngster Zeit mit Resignation erkannt, daß auf dem eingeschlagenen Wege zu keinem Resultate zu gelangen sei. Pastor Friedrich Naumann, das geistige Oberhaupt dieser Kreise und bisheriger Führer der „Nationalsozialen Partei“, begründet daher die Auflösung derselben mit den Worten: Die Nationalsoziale Partei sei gegründet worden, um die deutschen Arbeiter zu einem staaterhaltenden Elemente zu machen. Das sei mißlungen. Gegenwärtig sei in Deutschland kein Boden für eine solche Partei. Was in Frankreich durch die Namen Millerand und Jaurès gekennzeichnet werde, habe zur Zeit in Deutschland keinen politischen Platz.

Mir scheint es nun, daß die Gründe, aus welchen Naumann bei seinem Versuch scheitern mußte, durchaus nicht so einfach in kurzen Worten ausdrückbar seien, als daß man sie mit dem Worte staatserhaltend erschöpfen könnte.

Erstens erscheint es mir von einer Arbeiterschaft, die ihr Ziel in und durch einen universalistischen Staatenbund zu erlangen hofft, zu viel verlangt, daß sie zu Gunsten Deutschlands auf diesen künftigen Staatenbund verzichte, ohne ihr zeigen und beweisen zu können, wie sehr dieses Deutschland trotz seiner augenblicklichen Mängel in der Tat den Kern zu demjenigen Staate bildet, der allein eine natürlich wissenschaftliche Grundlage sozialistischer Bestrebungen abgeben und zugleich auch praktisch viel greifbarer und näher liegend angenommen werden

kann. Das hat Naumann nicht vermocht und hiezu beizutragen, war, ob nun mit Erfolg oder nicht, mein eifrigstes Bestreben, als dessen Resultat das germanische Weltreich deutscher Nation und die Forderung der Beschränkung der universalistischen Internationalität auf eine, u. zw. die germanische Rasse vor uns liegen!

Zweitens war es verfehlt, die sozialdemokratische Arbeiterschaft einem Deutschland mit der feudal kirchlichen Grundlage des alten Reiches näher bringen zu wollen, anstatt sich zu begnügen, darauf hinzuweisen, daß man mit ihrer Hilfe eine prinzipielle Änderung dieser Grundlage zu einer demokratisch freiheitlichen anstreben, ja nur durch ihre Hilfe erreichen und durchsetzen, also das Reich von seiner alten Grundlage immer weiter abbringen und auf eine neue stellen könne. Auch fehlte die Präzisierung dieser neuen Grundlage und ihres Verhältnisses zum Kaisertum; dieses ward mit fast allen jenen Attributen anerkannt, welche gerade das Charakteristische des verflossenen römisch-deutschen Kaisertums bildeten. (Darüber später mehr Positives!)

Drittens machte es die alte nicht naturgeschichtliche und unklare Auffassung von Staat, Nation und Rasse Naumann unmöglich, eine Lösung der sozialen Frage auf einem anderen als auf dem nationalen Wirtschaftsgebiete des gegenwärtigen Deutschlands anzubahnen zu suchen, weshalb er in diesem Punkte den Universalisten entschieden nachstand, die doch gerade durch ihren Internationalismus die nötige Basis zur Aktion zu erlangen glaubten. Diese Beschränkung von Naumanns Augenmerk auf Nation statt auf den breiten Hintergrund von Rasse wirkte nun wiederum insofern auf seine Ansichten störend zurück, als er so manches als unerreichbar zurückweisen mußte, was es in Wirklichkeit nicht sein dürfte und was er zumindest nicht als utopistisch beweisen konnte, so z. B. ein vollkommener ausgebildetes Wirtschaftsgebiet, auf pangermanischer Grundlage begründet, wie es der Sozialdemokrat sich auf Universalismus begründet denkt. Er wurde dadurch weiter, als er vielleicht gehen wollte, bis in die unsichersten und intimsten Tiefen des Marxistischen wirtschaftlichen Lehrgebäudes gedrängt und mußte z. B. durch die Annahme der Möglichkeit einer harmonischeren Lösung von Erzeugung und Nachfrage in der Hand und auf dem alleinigen Boden des augen-

blicklichen Deutschen Reiches im Rückstand bleiben und in Widerspruch geraten gegenüber Erwartungen, die man aus einem Gebiete ableiten kann, das, von auswärtiger Konkurrenz fast frei, alle Hilfsmittel in sich selbst birgt und größere Bewegungsfreiheit gewährt, wie es sozialdemokratischerseits vom universalistischen Staate erwartet wird und jetzt vom germanischen Weltreich deutscher Nation erwartet werden muß. Auch konnte Naumann, selbst nicht vollkommen im klaren über den Zusammenhang von Rasse, Nation und Milieu u. dergl., die Arbeiterschaft über ihren Internationalismus und Universalismus nicht aufklären. Diese mußte sich vielmehr fragen, warum sie jetzt, nachdem sie im Kampfe gegen den Nationalismus groß geworden war, nun plötzlich gerade wegen dieser erlangten Größe sich wieder zum Nationalismus bekehren sollte, zu dessen Gunsten Naumann nichts Neues vorzubringen wußte; seinen Appell an das deutsche Nationalgewissen mußte sie, und zwar mit Recht, als einen überwundenen Standpunkt betrachten, den man den Bürgerlichen überlassen könne und wodurch gerade Naumann sich noch als Bürgerlicher kennzeichnete.

Viertens. Der Hauptgrund von Naumanns Schwierigkeiten, zugleich aber auch sein verhängnisvoller Fehler war die Gründung einer eigenen Arbeiterpartei als Gegenpartei gegen die sozialdemokratische Partei.

Man vergesse nicht, daß die Sozialdemokratie die gelehrteste Partei ist, zu deren Entwicklung und Programmierung ungeheuere Gelehrtenarbeit erforderlich war und deren praktische wirtschaftliche Diskussionen meist vollständige Beherrschung der zeitgemäßen Nationalökonomie zur Voraussetzung haben. Nicht genug damit, präsentiert der Marxismus geradeso wie die jüdische Religionsgeschichte und zum Teile auch die darauf basierten christlichen Kirchen den Leuten ein perfektes, behaglich ausgestattetes Wohngebäude in aller Anschaulichkeit, deren eine dürstende und schmachtende Seele bedarf, wo alles ganz klar und selbstverständlich erscheint, weil es so plastisch dargestellt ist, und wo die Anhänger genau wissen, wofür sie eintreten und Opfer bringen! Nach meiner Meinung übt dieser behaglich wohnliche Ausbau des sozialdemokratischen Lehrgebäudes auf den Proletarier, der von der Hand in den Mund, von heute auf morgen lebt und auch das nicht ohne Demütigung und nicht immer reich-

lich, übt diese Darstellung auf diesen heute dieselbe anziehende Wirkung aus, wie seinerzeit die Verkündigung der jüdisch-chaotischen, so handgreiflich materialistischen und zuversichtlichen christlichen Lehrsätze der Vertröstung auf ein ausgleichendes Jenseits auf die große Masse des in Elend verkommenden oder durch Bastardierung degenerierten Bewohner des universalistischen römischen Weltreiches. Da gab und gibt es keinen Zweifel; welche Frage auch immer das Menschenherz aufwarf und heute die Not aufwirft, dafür findet man kurze und bündige Antwort. Einst hieß es: „Gott hat aus nichts die Welt erschaffen“, „Am jüngsten Tage wird er kommen, um zu richten . . . .“ und „Eher kommt ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher ins Himmelreich . . .“. Heute heißt es: „Die kapitalistische Welt bricht zusammen und das Proletariat muß alles tun, das zu beschleunigen. Aus dem Zusammenbruch wird sich das ewige Reich des Glückes, der Gleichheit aller erheben“. Man sieht, ein Reich von dieser Welt, ein irdisches Evangelium, aber doch ein Evangelium!

Und dagegen sollte ein einzelner Mann mit einem Gegenevangelium durchdringen, das versagt, wo jenes verheißt, das nur zu schweigen weiß, wo jenes erzählt, das dämmt, wo jenes überflutet, und das aus demselben Boden seine Kraft saugt, gegen den das erstere sich erhoben hat? Ein vergebliches Unterfangen! Es mußte zusammenbrechen, wie es zusammenbrach.

Die Masse der Arbeiterschaft, die in der sozialdemokratischen Partei ihre Interessenpartei *comme il faut* erkennt, mußte die Gründung einer neuen Partei, die aus dem feindlichen Lager kam, mit berechtigtem Mißtrauen als Versuchsmittel betrachten, die einzige eigentliche Partei zu schwächen und dadurch die Arbeiterinteressen an die Bourgeoisie zu verraten. Und so wie der Teufel gleich die ganze Hand nehmen will, wenn man ihm den kleinen Finger reicht, so fürchtete man hier eine Versandung zum Gaudium der herrschenden Gesellschaftsklassen.

Wenn die Nationalsoziale Partei auch noch so viel der sozialdemokratischen entnahm, ja wenn sie sich von ihr fast ganz hätte ins Schlepptau nehmen lassen, als Gegenpartei mußte das Trennende bei ihr immer mehr hervor-, das Einigende immer mehr zurücktreten und zuletzt nur der Feind übrig bleiben, der gerade deshalb am heftigsten bekämpft werden muß, weil er mit ähnlichen Waffen ficht!

So erstand in der Nationalsozialen Partei nur ein neuer, junger Baum an Stelle eines Propfreises und, anstatt daß man den alten Baum veredelt hätte, ließ man einen neuen, zarten von diesem alten erdrücken; daher ist der männigliche Entschluß, die Partei aufzulösen, das beste Mittel, die national-sozialen Ideen nun in der Sozialdemokratie selbst ohne Parteivoreingenommenheit zur Diskussion zu bringen. Denn nicht als Gegenpartei kann man eine andere Partei beeinflussen, sondern indem man einzelne Leitsätze und Theorien derselben herausgreift, kritisch untersucht und um Anerkennung des Resultats durch die Partei, ja vielleicht in der Partei selbst kämpft; denn das allein verbürgt, ja ist dann organische Entwicklung. Dazu hoffe ich beispielsweise in Bezug auf die Möglichkeit der Übereinstimmung zwischen den Forderungen der Rasse (wahrer Internationalität) und des Sozialismus etwas beigetragen zu haben.

XXI. Kapitel.

Revision.

a) Marxismus.

Der Zeitpunkt für eine solche Einflußnahme scheint mir besonders günstig.

Solange eine Partei, wie früher schon erwähnt, allein durch die Kraft der Negation und den Widerstand gegen übermächtige Gewalten zusammengehalten wird, deren rücksichtsloser Gebrauch zu einem Martyrium für die Partei führt (Sozialistengesetz), treten alle Begleiterscheinungen positiv praktischen Schaffens vor der Kampfesstimmung des Unterdrückten zurück.

Sobald aber die bisher um ihre Betätigungsmöglichkeit Streitenden dieselbe wenigstens so weit erlangt haben, um beginnen zu können, das von ihnen Gewünschte nun allmählich in die Wirklichkeit umzusetzen und zu erproben, kommt es einzig und allein nur mehr auf den positiv praktischen Gehalt des letzteren an, ob es in seiner ursprünglichen Reinheit wird aufrecht erhalten werden können oder nicht.

Wir treffen auf die Spuren dieses Prozesses allerorten, wo Sozialisten an der Arbeit sind. Wir finden eine gewisse innerliche Disposition zur milden Beurteilung des bisher unbedingt Verdammten, nicht der Anerkennung, aber doch des Verstehens, eine gewisse Gährung, welche verschiedenes auftreibt, was früher in der starren Masse des Widerstandes und Kampfes unausgelöst blieb.

Keinem aufmerksamen Beobachter wird dieser Widerstreit zwischen Theorie und Praxis, der hier — zum soundsovieltenmale in der Weltgeschichte — sich wieder einmal zeigt, entgangen oder unerklärlich sein. Denn nun, auf dem Gipfel der Macht, „im Besitze von 81 Mandaten“ und einem „Drittel der Wähler“ hinter sich, müssen die deutschen Sozialisten erkennen, daß sie an einem toten Punkt angelangt sind, wo es sich zeigt, daß auch ihr gewaltiger Ansturm die bisherigen Grundlagen der Gesellschaft nicht nur nicht zu erschüttern, geschweige zu stürzen vermag, wo es sich zeigt, daß die Partei zwar als solche gewachsen ist, so weit fast, daß für die nächste Zukunft kein wesentlicher Fortschritt mehr zu erwarten ist, wo es aber immer deutlicher wird, daß die Arbeiterklasse allein in absehbarer Zukunft nie und nimmer über die genügende Stärke verfügen wird, um ihre Ansprüche in dem bisher gedachten Umfange und der bisher gedachten Weise durchzusetzen, ja daß nicht einmal die allerdringlichsten Reformen ohne Anlehnung an bürgerlich-radikale Parteien zu erreichen seien.

Dazu kommen neue wissenschaftliche Beobachtungen und Ideen, welche das Wesen des Marxismus selbst beeinflussen müssen, so die Rasse, obwohl diese mehr die Äußerlichkeit, die Form des Inhaltes betrifft, dann die Beobachtungen über die Verzögerung der Proletarisierung und Verelendung der Massen, deren Fortschritte so umstritten und so zweifelhaft sind, daß es Wahnsinn wäre, auf die Vollendung derselben zu warten, in Negation erstarrend zu warten bis — zu einem Tage nach dem Siege: Quousque tandem **Kautsky** abutere patientia nostra!

In diesem Augenblicke des Stillstandes, des toten Punktes bedarf die deutsche sozialistische Bewegung neuer Anregungen, welche ihr darüber hinweghelfen:

eines natürlichen Anknüpfungs- und Berührungspunktes mit der bürgerlichen Welt, ohne sich dadurch in seiner inneren, eigentlichen wirtschaftlichen Grundlage etwas zu vergeben. Ein solcher Anknüpfungspunkt ist das germanische Weltreich deutscher Nation zugleich als wahre internationale Basis und als innerlich zu einer Einheit abschließbare Wirtschaftseinheit;

und eines vorläufigen Zurückstellens des allzu Utopischen bei der Ausführung der letzteren, eines „Verzichtes auf das Ziel zu Gunsten der Bewegung," so weit, daß sie mit bürgerlichen Parteien in gewissen Punkten zusammenarbeiten kann, und als diese selbst eine Revision der Reichsgrundlagen anstreben: Revision hie, Revision da!

Nichts kann einer sozialen Revision förderlicher sein als eine kurze Charakterisierung des Marxismus als Erscheinung unter anderen in der Zeiten Flucht, welche als solche dem ewigen Strome der Entwicklung, soll sie gesund und natürlich bleiben, ebenso unterworfen bleiben muß wie jedes andere Ding in der Natur, mag der Marxismus für die Zeit seines Werdens als die Wiedergabe eines gewissen Entwicklungsstadiums noch so wahr und naturgetreu gewesen sein:

Es ist durchaus nicht möglich, die Entwicklung unserer Wissenschaft und Technik vorherzusehen und auf Grund der bisherigen Erkenntnis einer späteren Erkenntnis und Entwicklung den Weg zu weisen! Denn schon ein Blick auf die bisherige Entwicklung unserer Wissenschaft lehrt uns, daß das Eindringen unseres (des germanischen) Geistes in die Natur, dessen Ergebnis sich praktisch in der Technik und in der Maschinenwelt verwertet sieht, durchaus nicht nur ein logisches, konsequentes Hinstreben auf ein gewisses Ziel gewesen ist, also nicht immer zielbewußt vor sich gegangen ist, sondern oft nur ein mehr oder weniger unsicheres Tappen und plötzliches ingeniales Finden war, das nicht ganz zielbewußt geschah, d. h., ohne daß man das Erkannte gleich auch klassifizieren könnte. Klassifikation und Entdeckung sind eben voneinander unabhängig und man darf die letztere als das Wesen nicht der ersteren als Form der Einordnung in unser Wissen unterordnen. Das geschähe z. B., wenn man die wissenschaftlichen Ergebnisse eines Entwicklungsstadiums fixierte, also klassifizierte und nach den dadurch erhal-

tenen oder, sagen wir, daraus abgeleiteten Gesetzen dieses Augenblickes die Zukunft bestimmen wollte; diese letztere als ein anderes, späteres Entwicklungsstadium zeigt uns wahrscheinlich ganz ein anderes Gesicht, neue Grundprinzipien können sich, uns bisher unbewußt, inzwischen enthüllen, neue, umfassende Ausblicke sich bieten. Und immer wird das Junge alt,

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen!"
(Schiller, Wilhelm Tell, 4, 2.)

So haben wir z. B. kraft unserer Fähigkeiten, zu sehen, zu fühlen, zu beobachten, was anderen nicht möglich war, kraft unserer eigenartigen Stellung zur Natur (siehe früher) und einer Erfindungsgabe, von der man nicht weiß, woher sie kommt, wie bei jedem anderen Ingenem, so haben wir kraft einer eigenen Reaktionsanlage auf das Milieu uns eine eigene Welt der Erfindungen und Entdeckungen mühselig aufgebaut, mühselig zwar, aber nicht immer gleich langsam oder schnell und in ihren Ergebnissen wachsend wie die Potenz, zumal nicht immer klar und zielbewußt. — Das Charakteristische nun des XIX. Jahrhunderts war die mit den Entdeckungen fast gleichen Schritt haltende Umsetzung derselben in die Praxis des täglichen Lebens, die Anwendung der Folgerungen daraus auf unser Wirtschaftsleben, der Aufbau der Maschinenwelt. Durch diese Verwertung sind wir einerseits im Vergleich zu anderen Rassen und Völkern gleichsam zu einer organisch höher entwickelten Menschenart emporgewachsen; wir haben unseren Sehapparat durch zahlreiche Apparate geschärft, wir haben, *sit venia verbo,* die Entfernung überwunden u. s. w. Aber immer neue Gesetze enthüllen sich uns und immer neue Umsetzungen (Umwertungen) in das praktische Leben gehen vor sich und immer mehr wird das gegenwärtige Bild dadurch entwickelt, verschärft und vervollkommnet. Wir haben uns ein Milieu geschaffen, das uns nun immer (unbewußt getrieben und beeinflußt von der primär wirkenden Ursache [Rasse], welche natürlich bestehen bleibt) bis zu einem natürlichen Abschluß weitertreibt; wo dieser Abschluß liegt und wie er aussieht, das vorherzusagen, ist unmöglich und, wenn es dennoch geschieht, vermessen! Denn es ist kein Stillstand, weder im neuen Entdecken noch in der Neuanwendung des bereits (oft schon längst) Entdeckten,

abzusehen und jedermann muß es wohl klar fühlen, wie sehr unser heutiger maschineller Entwicklungszustand noch kein Ende, vielmehr erst ein verhältnismäßig frühes Mittelalter ist, ein Provisorium, aus dem wir uns erst zu Vollkommenerem, Besserem und immer Besserem emporarbeiten müssen; das Ende aber ist nicht abzusehen. Nur geistreiche Phantasten können uns Zukunftsbilder kommender Jahrhunderte und Jahrtausende als Phantasien anbieten; wer sie für wahr nimmt und darnach etwa gar sein praktisches Verhalten einrichten wollte, ist auch nur ein Phantast, ob aber geistreich, ist zweifelhaft.

Anderseits mußten dieses rastlos schnelle Umsetzen der theoretischen Erkenntnisse in die Praxis des Wirtschaftslebens (das so ganz unserem germanischen Schaffensdrange entspricht) und die aus der Praxis selbst wieder hervorgegangenen Entdeckungen das bestehende Wirtschaftsleben in seiner Grundlage erschüttern. Dazu kam noch die Schnelligkeit dieser Entwicklung, die vollständig einer Potenz, einem im Wachsen sich Überstürzenden glich.

„Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los."
(Goethe, Der Zauberlehrling.)

Alles wurde durcheinandergewirbelt, aufgestört aus beschaulicher Ruhe und in einen vielfach verschärften Kampf ums Dasein getrieben. Das Erwerbsleben trat plötzlich in einer besonderen, gesteigerten Bedeutung vor unsere Augen, jeder wehrte sich, jeder mußte zugreifen; wer es nicht tat, ging zugrunde. Andere Dinge, die sonst den Menschengeist bewegen, traten zurück. Das Materielle beherrscht uns fast ganz. Es ist der verschärfte Kampf ums Dasein, unser ureigenes Produkt, der uns dazu zwingt.

Was Wunder, wenn da ein logisch denkender Geist, der, durch eine 1000jährige einseitige Ausbildung des wirtschaftlichen Blickes seiner Ahnen dazu prädestiniert, die um ihn sich rings erhebende materielle Entwicklung mit scharfem Auge verfolgte und, hingerissen, gebannt, geblendet, diese für das Primäre halten konnte und zu dem Schlusse verleitet wurde, daß alle Völker, die davon ergriffen würden, in gleicher Richtung treiben müßten, wohin die Maschine weist, die — wir Germanen erfunden haben!

Dieses Materielle mußte unser Geistesleben beeinflussen, das beginnende und mächtig ansprechende Maschinenzeitalter mußte Maschinentheorien in Wissenschaft und Philosophie begünstigen,

am tiefsten natürlich dort, wo man sich nicht nur dem täglich neuen Leben anzupassen, sondern vielmehr dem Zusammenhang zwischen den neu erzeugten Kräften und unserem gesellschaftlichen Leben auf die Spur zu kommen suchte. Naturgemäß konnte man zu diesem Zwecke nur die bisherigen Ergebnisse der maschinellen Entwicklung heranziehen, sie fest halten und fixieren, um daran die Richtung abzulesen, in die wir dadurch getrieben werden könnten.

Das tat Karl Marx. In dem Streben, dem neuen Agens gerecht zu werden, mußte er unbedingt von einem gewissen Punkt und Entwicklungszustand dieses Agens ausgehen und der konnte nur derjenige sein, den er als Zeitgenosse gerade noch beherrschte oder zu beherrschen glaubte. Zweierlei Wege waren nun möglich:

Der eine, natürlichere, praktischere und von Augenblickserfolgen begleitete (was ich nicht in dem Sinne verstanden wissen will, daß diese Augenblickserfolge zugleich nicht auch wahre und wesentliche Erfolge sein konnten) mußte zur Anpassung führen, aus der Anpassung ein System machen, um so einerseits der Entwicklung zu folgen und die schroffsten Schäden zu paralysieren, andererseits sie in ihrem Laufe umso sicherer beeinflussen zu können. Hier begnügt man sich gleichsam, die Äußerungen abzulauschen und sich dann anzupassen. Diesen Weg ging z. B. die englische Arbeiterschaft (sein schärfster Ausdruck ist das Gewerkschaftswesen), weshalb ich sie neben anderen Gründen geborene Revisionisten nannte[1]).

Der zweite Weg war beschwerlicher, ungewisser und für die Exaktheit und Wahrheit mit der Gefahr verbunden, das Gute, das bekanntlich so nahe liegt, zu vernachlässigen zu Gunsten eines Besseren, eines uferlosen Ideals: „nach den Ursprüngen zu forschen“ (Chamberlain) und, auf solche, ob nun wahr oder falsch, gestützt, der Zukunft den Weg zu weisen, sie also abzusperren; aber dieses zweite Vorgehen hatte für das von Natur aus auf solche Wege gewiesene Genie einen Reiz. Darum ging z. B. Karl Marx diesen Weg, der bis ans Ende des erhaschten und vielleicht wohl auch verstandenen Momentes zeitgenössischer maschineller Entwicklung eindringen wollte, die

[1]) Der Engländer konnte das umso leichter, als seine innerpolitische Lage und die außerpolitische Lage seines Landes ihn dazu geradezu einluden.

augenblicklich erhaltenen Gesetze und Erkenntnisse festhielt, fixierte und zusammen mit anderen gerade herrschenden philosophischen und wissenschaftlichen Ansichten zu einem Lehrgebäude wirtschaftlich-maschineller Zukunftsentwicklungsgeschichte verbaute und sich eine neue Gesellschaftsordnung der Menschheit erdachte, beherrscht von den Gesetzen, welche der Erkenntnis gerade zugänglich waren und in einem bestimmten Augenblicke für wahr gehalten wurden. Und so entspringt aus der gelehrten Zerpflückung und Wiederzusammensetzung eines im Gedanken festgehaltenen kaleidoskopartigen Momentes menschlich-sozialer Entwicklung eine ganz neue Welt, welche sich für die Zukunft ausgibt; so wird das Forschen nach den Ursprüngen ganz unnötig wieder einmal zum Vorherbestimmen und Unterbinden der spätesten Folgen.

Indem nun Karl Marx das tat, entstand die moderne Sozialdemokratie als Kind der Idee eines jüdischen Genies, zeugend (nach Chamberlain) für die Macht des Blutes und seiner Idee, ein Beispiel dafür, wie eine neue, orthodox aufgebaute Welt dem Gehirne des einen Menschen entspringen kann, wo der andere Auch-Mensch nichts derartiges ableiten wollte und erträumen konnte.

Mag nun Marx für seine Zeit richtig beobachtet haben oder nicht; indem er die Ergebnisse seiner Betrachtung für die Zukunft und für alle Welt festlegte, übersah er dabei, woraus jener Zustand entstanden war, den er beobachtete: nämlich aus der durchaus eigenartigen Reaktion des germanischen Geistes auf das Milieu, übersah er wie die meisten Propheten, daß seine Welt und seine Gesetze nur die eines aus dem Zusammenhange herausgerissenen und festgehaltenen Momentes seien und wohl Giltigkeit hätten, wenn die Welt im Momente der Fixierung auf ewig stille stünde und wir, die wir sie treiben, aufhörten zu existieren, wenn wir an einem Ende der Entwicklung stünden, nicht aber in der Mitte oder gar erst am Anfang eines neuen Entwicklungsstadiums, übersah er, daß für zukünftige, bereits wieder erfahrenere Generationen sein Werk nicht von gleicher zwingender Kraft wird sein können wie für den Zeitgenossen, da angesichts der unübersehbar anwachsenden und der Beherrschung eines einzelnen immer mehr entrückten modernen Wissenschaft und deren Technik mit jedem neuen Schritte weiter und höher immer Neues, bisher Ver-

borgenes enthüllt, immer neue, vollkommenere Ausblicke sich bieten müssen.

Das soeben Ausgeführte drängt sich einem angesichts der Macht neuer Tatsachen und Ideen geradezu auf und ich finde eine willkommene Bestätigung dieser Ausführung über den Marxismus in einigen Ideen in Franz Oppenheimers Buch: „Das Grundgesetz der Marxischen Gesellschaftslehre". Nach einer Kritik des Buches im Berliner Tageblatte, 1904, No. 28, geht die Beurteilung des Marxischen Grundgesetzes darauf hinaus: „Es ist der theoretische Ausdruck einer historischen Zeiterscheinung, als Kritik des damals, resp. heute noch Bestehenden im wesentlichen unangreifbar und als Prophezeiung wenigstens insofern richtig, als den Menschen von damals dies notwendig so erscheinen mußte. Wenn wir heute an den Zusammenbruch, die Diktatur des Proletariats und die sozialistische Zukunftsgesellschaft nicht mehr glauben, so geschieht das dadurch, daß in den inzwischen verflossenen Jahrzehnten sich neue Möglichkeiten der Weiterbildung gezeigt haben, die Marx demnach kaum sehen, geschweige denn verwerten konnte".

Angesichts dieser Erweiterung unseres wissenschaftlichen Horizontes[1]) haben also auch schon einige Säulen des Marxismus zu wanken angefangen: so der universalistische Internationalismus angesichts des neuen Wissens von der Rasse und die Zusammenbruchstheorie angesichts eines sich nicht vermindernden, wenn

---

[1]) Ich verweise beispielsweise auf die Unkenntnis Marx' in anthropologischen Dingen.

Woltmann schreibt darüber in einem Aufsatze „Die anthropologische Geschichts- und Gesellschaftstheorie" (P.- a. R. II., Jahrg., S. 14): „. . . dennoch findet in der Geschichte, abgesehen von den »fluktuierenden« Veränderungen, eine gewisse Umwandlung der menschlichen Natur statt. Aber diese vollzieht sich ganz anders, als Marx sie gedacht hat. Marx meinte, daß die veränderte äußere ökonomische Lage einfach ein anderes geistiges Spiegelbild in den »Köpfen« der »Menschen« hervorrufe und dadurch die menschliche Natur umändere. Daß diese Umwandlung nicht bloß psychologisch zu begreifen ist, sondern vielmehr auf einem physiologisch-genealogischen Prozeß beruht, ist Marx verborgen geblieben. Was den geschichtlichen Veränderungen zu Grunde liegt, ist ein fortwährender Rassewechsel, eine Wandlung in der anthropologischen Struktur der Gesellschaft".

Siehe ferner ebenfalls Woltmann über den sozialdemokratischen Menschen an sich S. 260, Anmerkung.

nicht gar zunehmenden Mittelstandes. Daher der Unfrieden in der Partei, daher das Ketzerrichten, das nur scheinbar Literatengezänk ist, daher aller Revisionismus, der in Wirklichkeit nichts anderes ist als die ideelle Gegenrevolution gegen die eine neue Orthodoxie vorstellende ideelle Revolution, das Ahnen neuer, bisher unberücksichtigter Tatsachen und Gesetze. Es geht ein revisionistisches Raunen durch die Lüfte und ein banges Ahnen durch das Herz des Orthodoxen. — Man fühlt die Lücken und — man wird verstimmt, ist Revisionist. Man fühlt das Mangelhafte einer neuen „wissenschaftlichen" Wirtschaftsanschauung, die sich gegen neue Eindrücke abschließen, die im Alter zum stutzigen Philister werden will, nachdem sie in der Jugend so keck über die Schnur gehauen, man fühlt einen Mangel in Fundamentalgesetzen, welche von einem Augenblicksgebilde hergeleitet sind, das schon lange im Schoß der Zeiten ruht und das für die lebendige, allzu lebendig fließende Gegenwart durch zu Dogmen erstarrte Lehrsätze eine neue, umstürzende Weltanschauung repräsentieren soll! Kurzum, man ist ein Revisionist, weil man zu zweifeln Grund hat und nicht länger mehr das Bessere den Feind des Guten sein lassen darf.

Darum begrüße ich den Revisionismus als ein Zeichen der Gesundung und des Fortschrittes zu frischfröhlicher Tätigkeit, deren wir so notwendig bedürfen[1]); denn einerseits muß das Gerechte, der wahre Kern, der in der deutschen Sozialdemokratie steckt, aufs verhängnisvollste leiden, wenn er, mit unhaltbaren und unmöglichen Zukunftshoffnungen belastet, tatenlos auf dem stürmischen Meere der Gegenwart herumtreibt, immer wartend und immer vertröstend auf den Tag nach dem Siege, dieweil die Reaktionären sich ins Fäustchen lachen, weil das Deutsche Reich dadurch gezwungen wird, sich auf sie zu stützen statt auf die breiten Schichten, die es verleugnen; andererseits ist es sonnenklar, daß nur durch

---

[1]) Die von den Orthodoxen aufgestellte Behauptung, der Revisionismus sei eine Verleugnung des Klassencharakters der Partei und eine prinzipielle, diese anerkennende Annäherung an die bürgerliche Gesellschaft, ist praktisch ohne Belang; theoretisch aber lasse ich mich nicht darauf ein, weil sie zu den internen Fragen gehört, über die man sich innerhalb der Partei herumschlagen mag, auf daß das Prinzip kein Loch bekomme.

Revisionismus ist immer noch Revolution, aber die gesunde, die sich als solche erst herausstellt nach Abschluß eines natürlichen, sprunglosen Entwicklungsverlaufes.

die energische, positive Mithilfe einer revisionistischen Sozialdemokratie das neue Deutsche Reich germanischer Rasse, das allein die Grundlage all ihrer weiteren Schritte sein kann, von den Ideen des alten heiligen römischen, das wir äußerlich bereits überwunden haben, auch innerlich gereinigt und für einen endlichen Sozialismus vorbereitet werden kann. So aber geschieht fast nichts als ewiges Hetzen und unfruchtbares Randalieren ohne große positive Fortschritte zur Praxis. Wer mit Flügeln aus Wachs zur Sonne strebt, dem zerschmilzt das Wachs und er fällt ins Meer, und wenn die Sozialdemokratie sich nicht revisioniert, so liegt die Gefahr vor, daß die kräftigste oppositionelle Bewegung des deutschen Volkes vor lauter Sonnensehnsucht und Himmelsstürmen sich an der harten Realität der Dinge bricht. Denn nirgends ist ein allmähliches an die Macht Gelangen und Revolutionieren mit Hilfe bürgerlicher Parteien so notwendig wie in Deutschland, wo die Regierung und das Alte noch so stark sind, daß sie einer sozialdemokratischen Revolution allein unüberwindlich, den bürgerlichen Oppositionellen aber erst recht unüberwindlich gegenüberstehen.

Die beiden Forderungen also: Beschränkung alles dessen, was heute noch Utopie scheint, auf einen realen, praktischen, wissenschaftlichen Gegenwartswert (Beispiel: germanischer Internationalismus anstatt universalistischer Internationalismus) und Zurückstellung eines nebulosen Zieles zu Gunsten revisionistischer sozialer Bewegung mit tätiger Anteilnahme an den Erfordernissen der Gegenwart und zielbewußte Anteilnahme an dem Umbau der restlichen römisch-deutschen Grundlage des neuen Reiches ergänzen sich in verheißender Weise zu einem neuen, dadurch wahrhaft nicht weniger idealen und erstrebenswerten Ganzen, daß seine Erfüllung nicht in einem Wolkenkuckucksheim der Menschheit, sondern auf der (allerdings noch zu säubernden) Grundlage der „tüchtigen Wirklichkeit des Deutschen Reiches“ (v. Bülow) erlangt werden kann.

Noch eine andere Brücke aber führt aus dem sozialistischen Lager mit seiner Antizipierung einer ungewissen Zukunft auf Kosten einer vielversprechenden Gegenwart in das neue Deutsche Reich und das ist die Frage nach der Regierungsfähigkeit der Massen.

b) Regierungsfähigkeit der Masse an sich.

Wir haben früher gesehen, daß eine Grundlage wahrer Demokratie gemeinsame Rasse ist; Rasse ist die Vorbedingung, ohne welche gemeinsames Fühlen, gemeinsame Auffassung u. s. w. nicht vorhanden, also auch nicht bestimmend sein können. Ja, ich möchte behaupten, je demokratischer eine Gesellschaft gedacht ist, umso einheitlicher in Rasse müßte sie sein! Wie verkehrt erscheint uns da der Universalismus unserer Sozialdemokratie!

Mit Rasse an sich wird jedoch die Frage nach der Demokratie, also der Herrschaft und der Regierungsfähigkeit der Masse, durchaus nicht erschöpft. Sobald diese erste, die physiologische Grundbedingung — möchte ich sagen — vorhanden ist, ist noch fernerhin die psychologische zu betrachten und zu unterscheiden:

zwischen der Regierungsfähigkeit der Masse an sich, also der inneren Anlage der Rasse zur demokratischen Freiheit,

und dem Geschick derselben, sich auf die Anwendung dieser Freiheit in der Praxis zu verstehen.

Naumann hat in einem glänzenden Artikel „Die psychologischen Naturbedingungen des Sozialismus“ (P.-a. R., I. Jahrg., 7. Heft) in psychologischer Hinsicht hauptsächlich nur das Geschick im Auge gehabt. Nun ist aber offenbar das Geschick nicht das Primäre, sondern das Sekundäre gegenüber der inneren Anlage der Rasse zur Freiheit und erscheint mehr als die durch praktische, gewöhnlich geschichtliche Umstände und Zufälle günstig oder ungünstig beeinflußte Äußerung der letzteren. Gleichwohl können wir es (das Geschick) hier zuerst vornehmen.

Das Geschick der Masse muß nach Naumann ein doppeltes sein: es muß a) seine Lage, das dabei Notwendige und die Ideen von einem allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachten können (ideelle Schulung). Beispiel: Ein gewisser Zustand, ein gewisses Vorrecht ist ungerecht und widerspricht den allgemeinen Interessen, ist daher nicht zu dulden; dasselbe bei einem gewissen Anspruch; es muß b) Geschmack und Schulung haben, die politisch-technische Kleinarbeit selbst auf sich zu nehmen (technische Schulung). Beispiel: Was ist an Stelle des Abzuschaffenden zu setzen, wie es auszuführen, die Ausführung

zu überwachen u. s. w.? Es darf in einer halbwegs wirklichen Demokratie nie so weit kommen wie bei uns, daß der bekannteste Volksführer in einem Atem den Leuten in der Versammlung zuruft, sie berge genug tüchtige Köpfe, um eine neue Welt zu führen und zu lenken und die schwierigsten Arbeiten durchzuführen, aber gleichzeitig gesteht, daß es eine verflucht schwere Sache sei, positiv und praktisch sich bewährende Gesetzentwürfe auszuarbeiten (Bebel am Parteitag in Dresden 1903). Das erstere wie das letztere muß bis zu einem gewissen Grade bereits Gemeingut des größten Teiles der demokratischen Gemeinde sein!

Diesen beiden Gesichtspunkten hat die (reinrassige, zur Demokratie veranlagte) Masse bei einer wahren Demokratie gerecht zu werden; sie darf sich bei keinem von beiden auf jemanden anderen als auf sich selbst verlassen, muß so geschult sein, daß Beschluß und dessen Ausführung ihr eigenes Werk bleiben und nicht einzelnen oder einem Kreise einzelner Persönlichkeiten, seien es auch Vertrauenspersonen, in schwer kontrollierbarer Weise ausschließlich überlassen bleiben.

Dabei verhalten sich ideelle und technische Schulung so, daß nicht mit der ideellen auch schon die technische Schulung vorhanden ist. Für die erstere mag ja gemeinsames Empfinden seine verbindende Wirkung äußern, die letztere ist aber nur nach und nach im Laufe langwieriger praktischer Tätigkeit zu erreichen und tritt nicht etwa zugleich mit der Zustimmung zu einem Beschluß über eine Idee ein (was eben erst noch ideelle Schulung ist). Selbst wenn die ideelle Schulung eine vollkommene und der Drang nach Freiheit noch so groß ist und es fehlt die technische Schulung, so wird die Masse nur einen anderen Herren bekommen, vielleicht aus ihrer Mitte, aber doch wieder einen Herren. Will die Masse also wirklich selbst herrschen, sich im eigenen Geiste regieren und nach ihrer inneren Möglichkeit und Fähigkeit frei sein, so muß sie zuerst die Meisterschaft der Schulung zu erlangen suchen! Diese tritt unbestreitbar nach vielhundertjähriger feudaler und industrieeller Knechtschaft nicht zugleich mit und durch plötzlichen Umsturz und Besitzergreifung der politischen Macht ein, sondern nur durch lange, fleißige, tüchtige und hingebende **Mitarbeit an der Macht schon vor dem Umsturze.** Wenn und

solange die Schulung fehlt, werden die ausführenden Organe eine Bureaukratie bilden, welche die eigentliche Herrschaft in der Hand hat und das umso mehr, je größer die Masse ist, je schwieriger die Kontrolle wird und je weniger einheitlich diese Masse ist, je schwieriger also eine einheitliche Leitung ist! Diese Bureaukratie würde zwar nur im Namen der Masse ihr Amt ausüben, statt von Gottes Gnaden wie bisher, in Wirklichkeit aber doch herrschen, unsichtbar, in des Volkes Namen, aber dadurch nur umso unangreifbarer.[1]) Bureaukratieen sind unerträglicher als Absolutismus! Die wahrhafte Beantwortung der Frage nach dem Geschick der Masse weist also im ureigensten Interesse des Proletariats auf eine konsequente Erziehung dieser einheitlichen Masse zur Macht, auf eine Erziehung, welche sie geschickt machen soll, das in ihr liegende Maß von Freiheit zur Entfaltung zu bringen.

Zweite Voraussetzung einer wahren Demokratie ist also die ideelle und technische Schulung der (rassereinen) Masse, eine Erziehung zur Macht.[2]) (Eine solche

[1]) Vgl. Sozialistische Monatshefte, VIII. (X.) Jahrgang, Heft 4: Äußerung Heines über den Fall Göhre (Reichstagswahl).

[2]) Athens Demokratie, welche ein Beispiel für diese beiden Voraussetzungen bildet, war wie überhaupt seine jeden einzelnen umfassende und durchdringende Kultur durch das soziale Hilfsmittel der Sklaverei ermöglicht!

Die Beschäftigung mit der Politik lag deshalb ausschließlich in den Händen reinrassiger Bürger — (Rassengrundlage).

Die Muße, welche diese hatten, erlaubte es ihnen, in der ideellen und technischen Schulung einen gewissen nötigen Grad von Vollendung zu erreichen. (Schulung).

Athens politische Freiheit und Demokratie sank:

1. durch die Durchbrechung der demokratischen Abschließung, welche die Sklaverei bewirkte, indem zur Zeit des Peloponnesischen Krieges zahllose unbemittelte Bewohner von Attika die Stadt überschwemmten und nun als besitzlose Athener Einfluß bei den Wahlen erlangten und dadurch Korruption nach unten einführten;

2. durch die Durchbrechung der Rassenabschließung, der Sklaverei, indem die durch die kolossalen Verluste des Krieges entstandenen Lücken mit Freigelassenen aus aller Herren Länder ausgefüllt wurden, also eine Rassenmischung eintrat.

Beide Grundlagen waren also verletzt: im ersten Falle wurde eine Demagogie ermöglicht und gefördert durch den Rückgang der ideellen, technischen Schulung der außerdem nach öffentlicher Versorgung drängenden Besitzlosen — durch den zweiten Fall wurde die unrühmlich bekannte Demagogie vollendet,

Entwicklung ist aber bei uns nur durch Revisionismus gekennzeichnet.)

Indem wir sagen: „das in der Masse liegende Maß von Freiheit zu entfalten", dann „sich im eigenen Geiste regieren und frei sein der inneren Anlage nach", beschränken wir das erlernbare, anerziehbare und schulbare Geschick auf ein Maß, das durch einen anderen Faktor bestimmt ist: durch die Anlage, die innere Fähigkeit der Rasse zur Freiheit. Diese ist nicht identisch mit der ersten Forderung auf Reinheit der Rasse, sondern verlangt bereits eine bestimmte Anlage einer solchen Rasse!

Ich weiß nun von keiner Abhandlung, welche die Rassen der Welt in Bezug auf ihre Freiheitsanlage kritisch untersucht hätte; ich weiß nur, wie es diesbezüglich um die Germanen steht und daß hier ein Gegensatz zwischen ihnen und dem für uns vor allem in Betracht kommenden Homo brachycephalus herrscht. (Siehe auch Anhang, No. 4, und S. 102, Anmerkung.)

Die ersten Berichte über die Germanen zeigen uns diese als das zur Freiheit veranlagte Volk *par excellence*. Unentwickelte Zivilisation, das Fehlen der Sklavenwirtschaft, auf Grund deren allein z. B. Griechenlands, des griechischen Zweiges der Arier Kultur so herrlich erblühen konnte, ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse (man erinnere sich an den Untergang des größten Teiles der freien Bauern am Ausgange der Karolingerzeit) und der Einfluß seitens Roms brachten dann in dem tatsächlichen Zustande der Freiheit einen eingreifenden Umschwung hervor. Damit war aber die Freiheitsfähigkeit, die im Blute lag, nicht ausgestorben, nicht verwischt, sondern nur zurückgedrängt und am Ausdrucke gehemmt!

Wir können bei dieser der Ausübung der Freiheit ungünstigen Entwicklung neben Roms Macht, der Unfreiheit in sich bergenden und verlangenden Idee, auch noch die Wichtigkeit der materiellen sozialen Entwicklung beobachten und sehen, wie sie zwar nicht das Vermögen der Freiheit wohl aber den Tatbestand derselben und damit im Laufe der Jahrhunderte das Geschick verhängnisvoll beeinflussen kann; umso notwendiger und erwünschter die heutige soziale Bewegung, welche die sozialen Hindernisse der Freiheit aus dem Wege räumen will. Zur

---

der wir später begegnen vom Ausgange des Krieges über Demosthenes bis in die nachalexandrinische Zeit.

Weckung der Freiheitsfähigkeit und zur ideellen Schulung zur Freiheit kann man sich unsere sozialdemokratische Protestbewegung sowie moderne Bildung gar nicht mächtig genug wirkend vorstellen, nicht aber zur Erzeugung dieses Erfordernisses!

Chamberlain sagt (Grundlagen, S. 537): „Als freie Männer waren die Germanen in die Geschichte eingetreten und lange Jahrhunderte hindurch besaßen ihre Könige ihnen gegenüber weit weniger Gewalt als über ihre besiegten Untertanen aus dem römischen Länderkomplex. Diese Rechte zu schmälern und bald abzuschaffen, dazu genügte der doppelte Einfluß Roms: als Kirche und als Gesetz. Doch ganz unterdrückt konnte der Drang nach Freiheit nie werden, in jedem Jahrhundert sehen wir ihn sich regen, einmal im Norden, ein anderes Mal im Süden, bald als Freiheit, zu denken und zu glauben, bald als Kampf um städtische Privilegien, um Handel und Wandel, um die Wahrung von Standesrechten oder als Empörung gegen solche, bald auch in der Form von Einfällen noch ungebundener Völker in die halb-organisierte Masse der nachrömischen Reiche".

Durch die ganze bisherige Geschichte und heute klarer als zuvor zieht sich der Nachsatz zu diesen Worten: und freie Männer wollen wir wieder werden! — Die Unfreiheit aber ist heute hauptsächlich, nicht aber gänzlich (Idee, Gesetz) eine sozialgesellschaftliche; in diesen Verhältnissen liegt Knechtschaft und Freiheit. Die Erkenntnis von der wesentlichen Wichtigkeit der sozialen Lage und den sozialen Einrichtungen, die Notwendigkeit des Kampfes ums Brot vor dem Streit um andere, idealere Güter, die Erkenntnis, daß die Abhängigkeit, welche das Proletariat heute drückt, nämlich die Abhängigkeit des Magens, die fehlende Freiheit von Nahrungssorgen, viel schwerer zu fühlen ist als jede andere, diese Erkenntnis mußte uns notwendig darauf bringen, daß das angestrebte Deutsche Reich, soll es seine Aufgabe erfüllen, sich nicht mit einigen äußerlichen politischen, demokratischen Freiheiten der Person begnügen darf sondern durch eine geläuterte soziale Ordnung es dem germanischen Geiste und Freiheitsdrang ermöglichen muß, sich frei von Hunger, Elend, Entbehrung und Lohnsklaverei, frei von kleinlichen Sorgen ums tägliche Brot zu entwickeln und Idealen nachzuhängen, die zum Höchsten weisen. Zuerst die Freiheit des Magens in Angriff nehmen! Dann werden wir mit immer wachsender Kraft die

reichen Gaben des Herzens und Intellekts zur Freiheit bringen können, die in uns schlummern!

Doch ich glaube den Freiheitsdrang des germanischen Proletariats schon früher genug gewürdigt zu haben. Ich lasse jetzt zur Charakteristik seiner Anlagen zu wahrer demokratischer Freiheit im folgenden Anhange Vacher de Lapouge das Wort[1]), dem das Verdienst gebührt, für die Erkenntnis[2]) germanischen Wesens außerordentlich energisch und fruchtbringend gewirkt zu haben.[3]) Indem ich das tue, will ich aus dem Munde des gelehrten Erfinders selbst, eines Künstlers in Chamberlains Sinn, etwas dartun, was ich unmöglich hätte kürzer tun können, ohne mich eines Plagiats schuldig zu machen; diese kurze Charakteristik des Germanen halte ich aber gerade hier für notwendig, wo es sich um die Freiheitsfähigkeit von Rasse, besonders also der unsrigen handelt. Und indem wir, abgesehen von den in den verschiedenen früheren Teilen des Buches gestreiften wahrhaft freiheitlichen Anlagen des Germanen, denselben dabei als den „geborenen" Freien des Aristoteles kennen gelernt haben, als die Rasse, die schon von Natur aus innerlich frei und doch zugleich mit den höchsten sozialen und gesellschaftlichen Anlagen begabt ist, komme ich zu dem dritten Grundsatze, welcher vielleicht nicht allgemein für die ganze Welt, jedoch für uns Europäer Vorbedingung wahrer Demokratie ist; das ist die Beschränkung unserer gemein-

---

[1]) L'Aryen, S. 370—380. Siehe Anhang No. 4.

[2]) Das Kelto-Slavo-Germanentum ist viel zu vielseitig veranlagt, um von irgend einer einzelnen Eigenschaft desselben heraus auch immer das Individuum beurteilen zu dürfen. Es ist eine Menschheit für sich und die einzelnen Unterabteilungen und Individuen desselben müssen durchaus nicht gleich und nicht in derselben Eigenschaft als seine Glieder erscheinen.

Ich frage überhaupt bei der Erwähnung der systematisierten Erkenntnis germanischen Wesens: Wozu alles Suchen nach Merkmalen, die das Germanentum vor den andern auszeichnen?! Was soll jeder Streit darüber?! Genügt nicht die Stimme des Herzens, die sich laut erhebt, und die Freude, die überfließt beim Anblick reinen nordischen Schlages inmitten eines Mischvolkes?! Muß man die innere Stimme auch immer gleich zerlegen können, darf ich sie vielmehr nicht als Stimme der Wahlverwandtschaft, also der Natur, schon an sich allein für bezeichnend und genügend halten? Immer wird sie die *ultima ratio* zur Rechtfertigung unseres Rassenstandpunktes sein.

[3]) Siehe aber auch Woltmann, Politische Anthropologie, 8. Kapitel, 2 (Die politische Befähigung der Rassen).

schaftlichen demokratischen Einrichtungen auf die im Wesen germanische Masse — ein weiterer, sehr triftiger Grund zur Beschränkung unserer internationalen proletarischen Bestrebungen auf die Welt des Germanen.

Lapouge gibt dort also auch noch eine Schilderung der politischen Brachyzephalie. Einer der Hauptunterschiede von uns wäre ein in ihrer Natur begründetes vermindertes Streben nach höheren Kulturidealen und geringere Fähigkeiten zur Herrschaft, also auch zu wahrer demokratischer Freiheit. Die Brachyzephalen mit ihrer Behaglichkeit wären also nicht vom Standpunkte materieller und geistiger Konkurrenz, welche unter diesen Umständen minderwertig sein muß, zu fürchten, sondern wegen der Möglichkeit der Vermischung unseres Blutes, also einer Ansteckung mit derselben strebenslosen Behaglichkeit, demselben Sumpertum, das wir schon einmal kennen gelernt. (Siehe frühere Bemerkung über das Wesen der sogenannten slavischen Gefahr.)

Schutzmaßregeln gegen sie müssen daher weniger vom Standpunkte der Konkurrenz in verschiedenen Kulturidealen, sondern vom Standpunkte der Verhütung der Vermischung ausgehen. Man tröste sich demgegenüber nicht mit der Wahrheit:

„Daß sich das größte Werk vollende,
Genügt ein Geist für tausend Hände."
(Goethe, Faust II.)

sondern suche unseren Geist vor Vermischung mit denen zu bewahren, die nur „Hände" sein können und damit einen zukünftigen Geist zerstören. Wir wollen ein großes Reich, regiert vom schaffenden Menschengeiste, und der Hände Arbeit soll uns die Maschinenwelt leisten. Der Mensch des germanischen Stammesreiches soll zum schaffenden Geiste werden, wozu und soweit er dazu veranlagt ist.

Nun sehe man sich aber die Wirkung einer solchen Vermischung auf eine soziale Demokratie an; wenn von dem präsumptiven Träger derselben obiger Satz Goethes gelten dürfte, wenn wir in demselben Geister und Hände in dem Sinne zu unterscheiden hätten, daß der eine Teil von Natur aus besser veranlagt sei, den schaffenden Geist, der andere, die ausarbeitende Hand vorzustellen, so hätten wir in Wirklichkeit dieselbe Gesellschaftsordnung der Ungleichheit und Unfreiheit wie bisher,

nur unter anderer, freiheitlicher Firma. Wenn die Arbeit nun wirklich für eine Bevölkerung von zweierlei Menschenart, Arbeitsfähigere und das Gegenteil, befreit ist, so müßte bei freier Entwicklung bald wieder ein auf Mehr- und Minderwert begründeter Klassenunterschied heranwachsen und die gesellschaftliche Ordnung, welche das verhindern wollte, würde dem Mindertauglichen zur Tyrannis über den Tüchtigeren verhelfen müssen!

Es bedarf gerade ein Zukunftsstaat, der die Arbeit frei gemacht hat, eines Menschenmaterials, das das Bedürfnis nach Arbeit, nach Kampf ums Dasein gleichsam schon zu einem Bestandteil seines im Innersten wurzelnden Charakters gemacht hat, dem das Vorwärtsstreben ein innerer Drang und Zwang ist, so daß es eben allein aus innerem Antrieb strebe, wenn der äußere Drang der Not sich mindern sollte. Andernfalls wäre ein jeder Schritt zur Erleichterung des sozialen Kampfes ums Dasein ein Schritt näher dem Stillstand der menschlichen Höherentwicklung, also auch näher dem Rückschritt.

Noch etwas anderes ergibt sich. Wir könnten in einer Gesellschaftsordnung, wie die augenblicklich herrschende eine ist, bereitwillig einem Bevölkerungsbestandteil Vermehrung und Entwicklung gönnen, der zum Dienen tauglicher ist, als zum Herrschen; denn Knechtschaft der einen, Herrschaft der anderen, wenigen sind soweit mit dieser Ordnung verträglich, daß manche das sogar als ihre Grundlage betrachten. Wenn also nur der zum Dienen Geborene immer hübsch von den zur Herrschaft Veranlagten gesellschaftlich getrennt gehalten wird, so deckte sich das vollkommen mit den Grundlagen der aristokratischen Gesellschaft!

Anders aber, wenn wir Demokratie nicht durch Gesetz befehlen, sondern sie, auf der festen Grundlage des Blutes und Gehirnes aufgebaut, in der Tat haben wollen; da darf uns die Naturanlage der Massen nicht gleichgiltig sein, da muß uns ein Unterschied in der Herrschafts- und Schaffensfähigkeit zweier bestimmender Bevölkerungselemente sogar zum Hindernis werden, das unbedingt aus dem Wege geräumt werden muß, und weil es sich dabei nun um Naturanlage handelt, könnte das nicht anders geschehen als durch Ausschließung der Träger der unpassenden Art aus unserer demokratischen Gemeinschaft oder durch langsame, human betriebene Auslese derselben.

Die Vorbedingung zu in der Natur begründeter, wahrer Demokratie, wie sie die Sozialdemokratie haben will, müßte sich also in der Praxis denselben Schwierigkeiten gegenüber sehen, die mich zur Aufstellung des Begriffes der *civitas germanica* und des der Rassenreinigung veranlaßt haben!

Ja, ein Mensch, der sich auf die jetzige Form der Gesellschaftsordnung beschränkte und sich mit der Beherrschung der „Hände" begnügen wollte, anstatt ein soziales Milieu anzustreben, in dem es keine solchen Hände mehr geben darf, könnte dieser Schwierigkeit logischerweise noch eher aus dem Wege gehen als der Sozialdemokrat; denn je kollektivistischer eine Gesellschaftsordnung werden soll, desto gleichartiger muß das Menschenmaterial sein, das dazu verwendet wird, und je universalistischer eine Gesellschaftsordnung ist, desto weniger kann der Individualismus des einzelnen zum Kollektivismus des Ganzen passen!

Anderseits dürfen wir nun nicht umgekehrt aus Rassenreinheit allein schon auf einen sozialen Kollektivismus schließen, der die einzelnen Geister unterbinden würde. Im Gegenteile werden wir, wenn wir uns in unseren sozialen Einrichtungen auf uns selbst beschränken und zurückziehen, uns sicherlich nicht, auch nicht unter der absolutesten Herrschaft des Sozialismus, mehr davon auferlegen, als in unserer Natur liegt und wir ertragen können; je weniger Rassengegensätze herrschen, desto weniger wird Individualisierung dem Kollektivismus gegenübergestellt werden müssen!

Werfen wir nach der Skizzierung dieser drei Grundforderungen einen Blick auf unsere heutigen deutschen Verhältnisse, so werden wir finden, daß hier einerseits der Germane durchaus nicht rassenrein vorherrscht, (daß also, um die erste Voraussetzung wahrer Demokratie erfüllt zu haben, eine Stärkung der germanischen Grundlage wesentlich ist) und daß zweitens infolge der sehr ungünstigen historischen Entwicklung das Geschick zur demokratischen Selbstregierung sehr abgenommen hat oder für unsere komplizierten Verhältnisse zumindest nicht genug entwickelt ist. Dem deutschen Volke einzureden, es sei für den Tag nach dem Siege demokratisch bereits genügend geschult, ist entweder ein gewaltiger Irrtum oder eine ebenso unverzeihliche taktische Notlüge, Byzantinismus nach unten, Demagogie. Gerade diejenigen unter den sozialistischen Abgeordneten, die, in der Gewerkschafts-

bewegung stehend, am besten Gelegenheit haben, die deutschen Massen in Bezug auf ihre Herrschaftsfähigkeit zu beobachten, warnen davor, uns diesbezüglich Täuschungen hinzugeben. Adolph von Elm, sozialistischer Reichstagsabgeordneter, sagt in einem Artikel in den „Sozialistischen Monatsheften[1]), betitelt „Der Parteitag des Sieges“: „Aber wir, die wir jahraus, jahrein die Kleinarbeit in Gewerkschaften und Genossenschaften verrichtet haben, wir kennen die Massen besser, wir wissen, daß noch eine gewaltige Erziehungsarbeit notwendig ist, um dieselben zu befähigen, sich selbst regieren zu können“ und weiter unten: „Das Mittel, welches am schnellsten zum Ziele führt, heißt für mich nach wie vor: Stärkung der politischen und wirtschaftlichen Organisationen des Proletariats und durch dieselben: Disziplinierung, Schulung, Erziehung der Arbeiter zur demokratischen Selbstverwaltung!“ Ferner in einem anderen Aufsatze „Die Revisionisten an der Arbeit“[2]) sagt er nach einem Vergleich mit den englischen Arbeitern, deren Schulung er rühmt: „Die Disziplinierung, die Erziehung der Arbeiter in Gewerkschaften und Genossenschaften ist dort erheblich weiter vorgeschritten als bei uns. Die Demokratie ist keine Pflanze, die, auf hartem, steinigem kapitalistischen Boden gepflanzt, ohne weiteres gedeihen muß; ist der Boden nicht genügend beackert, so wird sie verdorren. Arbeitermassen, die durch den grausamen Zwang der Hungerpeitsche Generationen auf Generationen zu harter Arbeit angetrieben wurden, werden nicht plötzlich durch Zauberschlag in freie, zur Selbstregierung befähigte Menschen verwandelt. Die Disziplin, welche erforderlich ist, um sozialistische Genossenschaften vor Anarchie und Zerstörung zu bewahren, setzt freiwillige, aus klarer Erkenntnis der Notwendigkeit hervorgehende Unterordnung voraus. Diese Disziplin entsteht nicht über Nacht und deshalb habe ich für alle jene, die ständig von der Reife der heutigen Arbeiter zur sozialistischen Produktion reden, nur ein mitleidiges Lächeln. An Kräften mangelt es uns heute noch überall bei unseren Verwaltungsarbeiten in Gewerkschaften und Genossenschaften, und wenn wir sie wirklich hätten, die Kräfte, so wollen wir doch nicht vergessen, daß von ihnen allein doch ein wirtschaftlicher Betrieb nicht abhängt; diese Kräfte sind nicht

[1]) VII. (IX.) Jahrgang 1903, II. Band, No. 10.
[2]) VIII. (X.) Jahrgang 1904, I. Band, 1. Heft.

wie in den heutigen kapitalistischen Betrieben die Machthaber, von deren Willen die dauernde Beschäftigung der Arbeiter abhängt, im Gegenteil, der Wille der Arbeiter bestimmt dann die Betriebsleitung ......

Diese zur Verwirklichung des Sozialismus so unbedingt notwendige Erziehung zu fördern, müßte nach dem in Hannover gefaßten Beschluß Aufgabe jedes zielbewußten Sozialdemokraten sein. Leider haben bisher unsere Radikalen diese Arbeit einzig und allein den auf dem Dresdener Parteitag so sehr verketzerten Revisionisten überlassen, sie gar noch aufs äußerte zu erschweren versucht."

Adolph von Elm spricht nicht für sich allein, sondern als „Revisionist" für viele, sehr viele.

Man kann das mangelnde Geschick der Selbstdisziplinierung unserer Volksmassen dem Publikum gegenüber heute leider gerade am unangenehmsten bei den kleinen Beamten, der uniformierten Masse, beobachten, welche vielmehr, ja fast ausschließlich von dem Gedanken durchdrungen sind, eine Stufe, wenn auch die elendeste, der Herrschenden zu bilden, als sich als freie Diener einer freien Allgemeinheit zu fühlen. Bei höheren Beamten darf uns der selbstgefällige Bureaukratismus überhaupt nicht wundern, solange von Gottes Gnaden regiert wird und die Masse selbst im großen Ganzen noch zu sehr von dieser Vorstellung befangen ist und anderseits noch nicht geschickt genug ist, sich selbst zu regieren.

c) Geläutertes Kaisertum.

Es fragt sich nun, welche Konsequenzen die Erkenntnis von dem im Augenblick noch begrenzten Herrschgeschick, ja in Anbetracht der mangelnden Rassenreinheit sogar oft mangelnden Fähigkeit unserer Massen für die nächste politische Entwicklung wird haben müssen.

Solange die (rassenreine) Masse nicht vollkommen geschult und unsere Zivilisation nicht so ins einzelnste ausgebildet und Gemeingut der weitesten Kreise geworden ist (was noch eine unbestimmte Reihe von Jahrzehnten dauern wird), solange Demagogie, Buraukratie[1]) und die bei den heutigen Republiken so auf-

[1]) Lapouge, L'Aryen, S. 382.

fällige Schwerfälligkeit zu großen Zielen und die Unsicherheit in großen geschichtlichen Momenten nicht endgiltig für überwunden gehalten werden dürfen, so lange bedürfen wir zur gesicherten und ruhigen Fortentwicklung zur Demokratie einer Einrichtung, welche uns einerseits vor den genannten Auswüchsen bewahre, anderseits aber auf unsere demokratische Entwicklung nicht zugleich hemmend einwirke.

Diese Institution kann nichts anderes sein als ein geläutertes Kaisertum, nicht wie es ist, sondern wie es werden kann und soll, wenn es die Grundlage seiner Zukunft, das neue germanische Reich deutscher Nation, verstanden hat. Und damit das heutige Kaisertum zum geläuterten sich entwickle, bedarf es eines positiven Widerstandes, der es in die gewünschte Richtung dränge: einer in dem Sinne revisionierten Sozialdemokratie, daß sie die Entstehung des skizzierten neuen Reiches und die Überwindung seiner alten Grundlagen auch als ihr Interesse erkenne und dazu mitwirke.

Ich bin mir bewußt, angesichts des Umstandes, daß das Kaisertum von heute fast ganz auf dem Boden des feudalen mittelalterlichen Imperatorentums steht, scheinbar eine nicht minder große Unwahrscheinlichkeit anzustreben wie mit der Forderung der germanisch-internationalen Sozialdemokratie. Vergessen wir aber nicht, daß dem Dritten die Sozialdemokratie als Ganzes nur eine Utopie erscheint, während sie dem Anhänger zur Grundlage seines ganzen Tuns und Denkens wird. Der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit ist im Zeitalter des Marxismus kein Argument mehr, am meisten aber werden sich die davor hüten müssen, mit deren Aufkommen das Wort Utopie bei uns wieder gang und gäbe geworden ist.

Es ist unrichtig, daß das Kaisertum an sich eine überlebte Einrichtung sei; nur die gegenwärtige Form, die, ein Anachronismus, dennoch mit Hartnäckigkeit festgehalten und mit Trotz und Überhebung tagtäglich der Öffentlichkeit verkündet wird, nur das Kaisertum des Feudalismus, der Reaktionäre und des Gottesgnadentums ist es, das sobald als möglich und so vollständig als möglich verschwinden muß. Eine Zeit mit so gewaltigen Aufgaben aber und ein Volk mit so gewaltigen Plänen bedarf eines starken, idealen Mittelpunktes, wie ihn nur ein geläutertes Kaisertum bilden könnte; zudem ist Schulung zur Demokratie

auch bei der zur Freiheit fähigsten Rasse eine Frage von Generationen und stellt sich nicht von heute auf morgen ein. Während dieser Entwicklungszeit zumindest wäre das geläuterte Kaisertum der beste Anschluß an das Bestehende!

Ich rede und fordere also nicht das Blaue vom Himmel herab und wir werden zu untersuchen haben, welche Vorbedingungen und welche Wandlungen im Verhältnis zwischen Kaiser, Reich und Volk vorsichzugehen haben, Wandlungen, welche durch das bisher Geforderte vorbereitet, welche aber zum Teile schon vorsichgegangen sind und noch weiter vorsichgehen.

Die Vorbedingungen, welche in der Wandlung des Proletariats zum Ausdruck kommen müssen, kann ich eigentlich bereits als aufgezählt betrachten. Sobald der Sozialismus durch das Deutsche Reich zu seiner großen Wirtschaftseinheit kommen will, kann er die gegenwärtige äußere Form deshalb nicht mehr verleugnen und findet seine äußere Form im Einklang mit der des Reiches, das er über alle in Betracht kommenden germanisch beeinflußten Staaten und jene Teile der Welt auszudehnen wünscht, die Europa zu einer innerlich vollkommen geschlossenen wirtschaftlichen Einheit machen. (Den Inhalt zu den inneren Grundlagen des Reiches siehe vorher in diesem Kapitel.) Dadurch würde das Kaisertum von dem Zwange befreit, sich die Erfordernisse des Reiches zu seinen größeren Plänen ausschließlich von den Reaktionären bewilligen zu lassen und diese dafür wieder zu stärken, also seinerseits dadurch immer tiefer in die Hände derselben zu gelangen.

Das Abhängigmachen der Bewilligung dieser Erfordernisse von einer Demokratisierung des Heeres ist so lange ein innerer Widerspruch, als die deutsche Sozialdemokratie nicht auf dem Boden des Reiches steht; heute hieße das so viel, als „Gib mir die Streichhölzer, womit ich dir das Haus anzünden kann". (Aus der „Jugend".) Im Augenblicke einer offenen Wandlung in der Sozialdemokratie wären Reformen in diesem Sinne aber nur logisch, zumal die Armee dadurch ein ungleich schärferes Instrument in der Hand seiner Führer geworden wäre, als sie es heute ist. Man spricht, wie mir als Laien scheint, mit Recht von der Notwendigkeit einer neuen taktischen Erziehung unserer Infanterie, welche in der Individualisierung des einzelnen Mannes und seiner Ausbildung zu einem „halben Strategen"

gipfeln soll. Sicherlich sind die maßgebenden Militärs von der Vortrefflichkeit, ja vielleicht Notwendigkeit einer solchen Reform nicht weniger überzeugt als die Herrn zur Disposition und außer Dienst. Aber was sie offenbar fürchten, ist, daß mit dem Geiste, der heute unter jenen Leuten herrscht, welche einmal mindestens die Hälfte des Aufgebotes bilden werden, eine Selbständigkeit des einzelnen Mannes nur ein Entgleiten aus der verläßlichen Hand des Offiziers, nicht aber auch zugleich die Gewähr eines entschiedenen Einsetzens des Lebens mit sich bringen würde. Während seines ganzen zivilen Berufes erfüllt von den Lehren eines kriegs- und militärfeindlichen universalistischen Klassenglaubens, verfügt der einzelne sozialistische Soldat, auf sich selbst angewiesen und selbständig gemacht, nicht über den genügenden Enthusiasmus für die Sache, für die er kämpft, um, losgelöst von den anderen, aus eigenem Antrieb sein Leben einzusetzen und zu opfern. Ist es doch nur die bürgerliche Gesellschaft, um die es sich handle, die Klasse, die ihn auch nach siegreicher Heimkehr ebenso aufs neue ausbeute wie nach einer Niederlage. Man kann sich kaum vorstellen, wie wichtig hier eine gründliche ideelle Änderung ist und wie dringend sie ist. Erst wenn der Proletarier für ein selbständiges Wirtschaftsgebiet kämpft, die Grundlage aller seiner weiteren Bestrebungen, erst wenn er erkannt hat, daß er seine Sache gründlich nur auf dem Boden seiner Rasse und des Reiches lösen kann, für welche er jetzt streitet, erst wenn er sicher ist, nach dem Siege auch bei der Regelung der eigenen Angelegenheiten sich gut vertreten zu wissen (siehe später), erst bei solch natürlichen Gründen zur Ausübung des höchsten Altruismus, wie sie ihm eine überlebte christliche Weltanschauung kaum mehr bieten wird, kann er im Kampfe freiwillig siegen oder sterben.[1]) Diese Gesinnung ist die

[1]) Soeben lese ich gelegentlich des Gerüchtes einer Zustutzung des allgemeinen Wahlrechtes im Deutschen Reich von einer sozialdemokratischen Protestversammlung in Hamburg, bei der Bebel erklärte: „Wenn man heute von uns verlangt, beim Generalmarsch unser Leben in die Schanze zu schlagen, dann mögen sich diese Herren gesagt sein lassen, daß dies nur dann geschieht, wenn es sich auch der Mühe verlohnt. Begeisterung für ein Staatswesen hat nur der, der darin freiheitliche Rechte zu verlieren hat", und in der von dieser Versammlung beschlossenen Resolution es unter anderem heißt: „daß eine Beseitigung oder Verschlechterung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes die völlige Gleichgiltigkeit der Arbeiterklasse in Bezug auf den Bestand

Vorbedingung der unbedingt notwendigen Demokratisierung des Kriegsheeres, welche selbst natürlich wiederum nur so weit gehen darf, als es die immer gleich notwendige Diziplin erlaubt.

Die Machthaber des Deutschen Reiches werden also in ihrem eigenen Interesse der oben gekennzeichneten revisionistischen Richtung, welche meinetwegen einstweilen nur als ein Intermezzo auf dem Wege einer Sozialisierung der Gesellschaft zum Zukunftsstaat betrachtet werden mag, mit Energie entgegenkommen müssen, als eine Pflicht gegen das Vaterland, von welchem das germanische Proletariat der größere und durchaus nicht schlechtere Teil ist.

Ich habe in der Aufzählung der 3 Bedingungen für die Aufopferung sozialistischer Soldaten etwas vorgegriffen; denn die zweite Vorbedingung, welche das Proletariat erfüllen muß, ist der Rückzug auf seine germanische Rassengrundlage. Auch diese ist schon im vorhergehenden genügend gewürdigt. Wir haben Rasse in ihrer Beziehung zum Internationalismus, zur Religion, zum Milieu, zur Masse und Demokratie sowie zur modernen Zivilisation und Kultur kennen gelernt und es ist lediglich eine Konsequenz, wenn wir verlangen, daß sich das germanische Proletariat begnüge, nicht für das Proletariat der ganzen Welt, sondern zuerst und ausschließlich für sich selbst zu arbeiten. Die Bedeutung dieser zweiten Vorbedingung und ihr Zusammenhang mit dem Kaisertum ist mehr ein moralischer und betrifft gewisse Vorurteile, die man auch einschätzen muß, will man verbinden. Es ist das blaue Blut, die Rassenverbindung zwischen Volk, Adel und Kaiser, welche dadurch angebahnt wird, welche bewirkt, daß alle inneren Rassenunterschiede zwischen diesen drei, also auch jeder organische Grund zu einer Über- oder Unterordnung fällt. Frei, ohne Geburtsadel wie die reinen Germanen beim Eintritte in die Geschichte stünden wir dann wieder da, denn wir wären jeder schon von Geburt durch die Zugehörigkeit zum Adel der Menschheit geadelt. Als *pares inter pares,* als wirkliche Blutsbrüder der Menschheit

---

des Reiches notwendig zur Folge hat, für dessen Erhaltung oder Verteidigung gegen äußere Feinde auch nur einen Finger zu rühren, ihr dann nicht mehr der Mühe wert erscheint. Ein Staatswesen, das dem Arbeiter nur Pflichten auferlegt, aber ihm die politische Gleichberechtigung mit den anderen Klassen der Gesellschaft versagt, hat keinen Anspruch auf seine Sympathie und Hilfe". (Wiener Arbeiter Zeitung vom 20. Mai 1904.)

stünden wir uns einander gegenüber und Christi Evangelium der Liebe hätte erst seinen natürlichen Grund und Boden gefunden.

Die dritte Wandlung betrifft den Revisionismus. Durch ihn soll nicht nur das vorläufig Utopische zu Gunsten eines zielbewußten sozialen Zusammenwirkens mit radikalen bürgerlichen Parteien zurückgestellt werden, um die Grundlagen des Reiches dort, wo sie noch veraltet sind, zu verändern, also sich das Feld künftiger freiheitlicher, sozialer Entwicklung zu bereiten, sondern gerade durch den Revisionismus soll die Möglichkeit gegeben sein, das Kaisertum in die gewünschte Entwicklungsrichtung zu drängen, wenn es nicht freiwillig geht. Dürfen wir bezüglich des dazu notwendigen Druckes einem Optimismus huldigen? Es hat jeder Mensch eine Seite, wo er glaubt, was er gerne sähe, wo er zu sehen vermeint, was er gerne glaubte. Warum sollen wir nicht einen geringen Grad von Altruismus dort voraussetzen, wo wie beim neuen deutschen Kaisertum Überlegung selbst diesen Altruismus als Notwendigkeit empfinden lassen müßte. Wenn es sich nur um eine von den Naturgesetzen vorgeschriebene Entwicklung handelte, dürfte ich nicht hoffen, sondern müßte rechnen. Wo es sich aber nur um ein einzelnes, tüchtiges Geschlecht und um Verständnis bei demselben für seine Grundlage und moralischen Aufgaben den Bedürfnissen der ganzen germanischen Welt gegenüber handelt, da ist die Hoffnung am Platze. Denn wir sind meistens ungerecht nicht aus bösem Willen, sondern aus Unfähigkeit und Unverstand! Davon dürfte in Hinkunft nun keine Rede mehr sein. Wir haben im Kaisertum leider umsonst seit Beginn unserer nationalen Wiedergeburt den Fels und Hort gesucht, der ruhig über der Wandlung der Parteien steht, sich selbst genug, mit großem Wirkungskreis und deshalb außerhalb jeder Versuchung zu parteiischem, selbstsüchtigem und verräterischem Handeln. Sollte unsere Hoffnung fehlschlagen, so wird, wie oben gezeigt, die Verbindung einer revisionistischen Sozialdemokratie mit den freiheitlichen bürgerlichen Parteien stark genug sein, zu erzwingen, was wir brauchen und freiwillig nicht gegeben werden will.

Ich erwarte mir neben einer revisionistischen Sozialdemokratie besonders von den als politisch gleichberechtigt in das neue Reich eingeschlossenen skandinavischen Kleinstaaten eine das Kaisertum und die Zentralregierung

im germanischen Sinne beeinflussende und überwachende Parteientwicklung, einmal weil diese Staaten rassenreiner, kräftiger sind und weil die ideele Macht des Universalismus hier noch schwächer ist. Auch eine Umwandlung der klerikal-konservativen Majorität des Reichstages in eine bürgerlich-radikale wäre damit ermöglicht! Agitation wäre begreiflicherweise notwendig!

Durch die durch Revision bewirkte Anteilnahme der Sozialdemokratie an der Bestimmung unserer künftigen Geschicke wird außerdem noch eine Maßregel von größter Wichtigkeit ermöglicht werden: die Beaufsichtigung unserer Entwicklung in sozialdemokratischem Sinne durch das Proletariat und der Einklang mit der Scheidung in cives und Nicht-cives. (Darüber S. 385.)

Hyperadikalismus oder — sagen wir lieber — doktrinärer Radikalismus zeichnet sich in der Geschichte durch ein schließliches Mißlingen oder doch wenigstens durch eine endliche revisionistische Entwicklung aus, die früher billiger und vielleicht erfolgreicher hätte begonnen werden können. Ich erinnere hier an Wilhelm II., der heute im Mittelpunkte der der sozialistischen Arbeiterschaft prinzipiell und praktisch feindlich gegenübertretenden bürgerlichen Phalanx steht. Bekanntlich trat der junge Kaiser seine Regierung an, erfüllt von arbeiterfreundlichen Gesinnungen, die mit Rücksicht auf das feudale und höfische Milieu gar nicht hoch genug hätten gewürdigt werden sollen, und es ist für den Abgang des verdienten alten Reichskanzlers Bismarck tragisch, unter Umständen gefallen zu sein, welche den gewiegten Diplomaten und Verfassungsschöpfer zwar formell ins Recht, aber — sozialpolitisch betrachtet — ins Unrecht setzten. Man wird von sozialistischer Seite einwenden, daß Arbeiterfreundlichkeit noch nicht genüge, für die Sozialdemokratie kompromißfähg zu machen. Das mag prinzipiell richtig sein. Aber gerade hierin zeigt sich eben das Unheil und das Unglück des doktrinären, „prinzipientreuen" Radikalismus, daß er in Verkennung des Wesens einer jeden guten Politik, des Kompromisses, bei Betonung der Wahrung seines Standpunktes das ihm naheliegende und erreichbare Gute ebenso höhnisch zurückweist, wie er das grundsätzlich gegnerische bekämpft, selbst wenn es ihn einen mächtigen Schritt seinem Ziele entgegenbrächte. Im Grunde liegt das in einem uneingestandenen Schwächegefühle, das seine Sache nicht in

dem Maße für sicher fühlt, um auch nach teilweisem Erfolge noch gleich anziehend zu wirken! — Im Falle Wilhelms II. mag nun der Beweggrund seiner sich in die Tat umsetzenden Arbeiterfreundlichkeit nicht ein sozialdemokratischer, sondern etwa ein sozial-kaiserlicher gewesen sein. Das hätte nicht verhindert, daß durch die in den kaiserlichen Februarerlässen vom Jahre 1890 erlangten Vorteile die Arbeiterschaft nicht nur eine bedeutende Besserung ihrer momentanen materiellen Lage sondern auch Bewegungsfreiheit erlangt hätte, die sozialistische Idee in normalem Entwicklungsgange auszubauen und Schritt für Schritt umzusetzen! Das Kaisertum, das auf eventuelle parlamentarische Unterstützung der Arbeiterfraktion hätte rechnen wollen und können, würde derselben im Laufe der Jahre vermutlich nicht weniger Konzessionen gemacht haben als der zu dieser Zeit und überhaupt im Grunde nicht weniger hohenzollernfeindlichen klerikalen Zentrumsfraktion und wir hätten heute eine unüberwindliche, tonangebende und herrschende Linke! — Anstatt dessen haben die Kladderadatsch-Ankündigungen nahen, allernächsten Erfolg der doktrinären Theorie verheißen, die kaiserliche Hand wurde zurückgestoßen und damit dem reaktionären Bürgertum der Weg zum Throne derart geebnet, daß aus dem anfänglich leicht zu gewinnenden Wilhelm II. der heutige Sozialistenfeind geworden ist, ja logischerweise werden mußte, wenn man das ständige, zielbewußte Mitwirken der Hofcamarilla berücksichtigt, dem ein Herrscher unter solchen Verhältnissen auch bei der größten Selbständigkeit nicht entgehen kann. — Die Folge ist, daß die heute für notwendig erkannte und von mir geforderte Entwicklung des Kaisertums viel schwieriger ist, als sie damals gewesen wäre, während umgekehrt bei der Sozialdemokratie in ganz natürlichem Entwicklungsgange das eintrat, was ich früher allgemein vom doktrinären Radikalismus sagte, nämlich die Einsicht von der Möglichkeit, ja Notwendigkeit einer revisionistischen Entwicklung, wie eine solche früher leichter und erfolgreicher hätte stattfinden können — erfolgreicher deshalb, weil man sich erstens einen tüchtigen und mächtigen Menschen entgehen ließ, ja ihn sich zum Feinde machte und zweitens weil ein noch junger Kompromißgänger auf seine Zukunft pochen kann, ein alter aber, der zwar auf dem Gipfel seiner Macht steht, aber nun nicht mehr höher kann, als der Schwächere kommen muß!

Deswegen ist noch nichts verloren, weil auf dem von mir gezeigten Wege sich Kaisertum und rassige, systematisch erzogene soziale Demokratie treffen zu einem langen, gemeinsamen Weg, dessen noch unsichtbares Ende keinem von beiden Kopfzerbrechen zu machen braucht, weil es eben noch nicht in Sicht ist, während das eine immer klarer wird, daß am Ende dieses Weges Kaisertum und Demokratie sich näher stehen werden als jetzt, sich also auch leichter in selbstzufriedenen Einklang bringen lassen werden!

Nun zu den Forderungen an das Kaisertum!

Wenn diese bisher erörterten notwendigen Wandlungen in den Ansichten der Masse des neuen Proletariats zum Durchbruch kommen, werden sie auf der anderen Seite durch entsprechende Wandlungen in den Prinzipien des Kaisertums des neuen Reiches in der Richtung ergänzt werden müssen, in welcher wir die Aufgaben des neuen Deutschen Reiches erblicken, mit welchen sich das Kaisertum dort zu identifizieren, wo sie parallel laufen, dort unterzuordnen hätte, wo sie sich widersprechen.

Wir erkannten erstens als im deutsch-germanischen Interesse liegend ein germanisches Weltreich deutscher Nation — so müßte denn der Kaiser sich zum Vorkämpfer desselben machen, wozu es ihm übrigens vielleicht am wenigsten an gutem Willen fehlen wird. Wir forderten zweitens Aufgeben des Universalismus nicht nur in der Religion sondern auch für den neuen Staat. Der Kaiser müßte daher alles tun, um einerseits die Weiterentwicklung der Religion in der früher geschilderten Richtung zu seiner Aufgabe zu machen, um anderseits zu verhüten, daß der neue Staat den Rahmen eines Stammesreiches überschreite. Hier muß das Kaisertum nicht nur gegen flache Humanitätsphrasen, die so leicht das Volk beherrschen, regulierend wirken sondern besonders auch gegen die eigenen unbegründeten Machtgelüste ankämpfen, damit wir nicht wieder auf Kosten dieses Stammesreiches einem gemischtrassigen Staate zutreiben, der durch die Autorität eines gemeinsamen Fürsten statt allein durch gemeinsames Blut und gemeinsame Interessen zusammengehalten und regiert würde. Diese beiden Eigenschaften zusammen müßten den germanischen Charakter des neuen Kaisertums ausmachen.

Wir haben den Germanen als von Natur zur Freiheit veranlagt erkannt und deshalb höchste politisch-demokratische Frei-

heit als endliche Grundlage des neuen Reiches gefordert. Hier ersteht für das neue Kaisertum die hohe Aufgabe, den germanischen Reichsmitgliedern, also seinesgleichen gegenüber freiwillig auf das Gottesgnadentum, auf das Untertanenverhältnis mit allen seinen Konsequenzen zu verzichten. Nicht mehr für Kaiser und Reich sollen wir kämpfen, sondern allein für das Reich, dessen höchster Beamter nur der Kaiser ist und von freien Volkes Gnaden, wobei ich natürlich noch lange keine Wahl verlange; erbliche Monarchie ist für unsere Verhältnisse für sehr lange Zeit immer noch das Beste.

Die nähere Begrenzung der kaiserlichen Machtvollkommenheit gehört nicht hieher, wird vielmehr zur *quaestio facti,* wie die Ausgleichung erfolgen und die Umstände und die allgemeine Weltlage es erfordern werden; eine Persönlichkeit am Throne wird sich sicherlich immer energisch betätigen können. Ein Übermaß von Energie aber ist freien Männern gegenüber nicht am Platze. Nur so weit müßte die Stellung der Kaiser immer fest bleiben, daß die obenerwähnte Gefahr der Bureaukratie, Demagogie und Schwerfälligkeit dem Reich in seiner Entwicklung zu immer größerer Freiheit nicht hinderlich würde.

Diese zweite Umänderung wäre also die Demokratisierung des Kaisertums.

Wir haben ferner erkannt, daß es eine heilige Aufgabe des angestrebten Reiches sei und seine innere Weihe bedeute, sich in einer Richtung zu entwickeln, welche unseren jetzigen provisorischen sozialen Zuständen gegenüber als höhere soziale Ordnung erschiene. Wenn dabei auch manches Vorurteil stürzen und manche Privilegien sinken würden, ja meinetwegen sogar die Grundlagen unserer heutigen gesellschaftlichen Form zusammenbrechen müßten, nicht aufeinmal, sondern in ruhiger Entwicklung, so brauchte der Kaiser diese auf soziale Weiterentwicklung unserer gesellschaftlichen Lage ausgehenden Bestrebungen solange sie sich auf die *civitas* beschränken, schon deshalb nicht mehr prinzipiell bekämpfen wie bisher, weil seine Stellung, wie gezeigt, wenn auch begrenzt, dennoch nicht überflüßig würde. Hauptsächlich die Kräfte, auf die der Kaiser sich stützen müßte, würden wechseln, damit aber auch sein Charakter. Nicht mehr in Kirche, Adel und Besitz, sondern im rassenreinen germanischen *civis* (Staatsbürger) selbst würde die Quelle seiner

Kraft liegen, zwischen Bourgeoisie und Proletariat vermittelnd. Nicht mehr dürfte das deutsche Kaisertum ein Kaisertum von Kirchen und Adels Gnaden bleiben, der Herr des Bürgers und des Arbeiters, sondern es müßte der Hort und Mittelpunkt aller im Germanentum vorgezeichneten Entwicklung, die über den Klassen und Parteien stehende feste Hand werden, welche unparteiisch und mit Ruhe und Sicherheit über die folgerichtige Entwicklung zu dem uns möglichen Ziele wacht. Die Träger dieser Entwicklung aber können nicht mehr einzelne bevorzugte Klassen sein, sondern die Masse der *cives*. Die Kirchen müßten untergehen und der Adel in der Masse einer durch gleiches Blut geadelten *civitas* verschwinden, welche durch die Gunst eines immer höher wachsenden und aufblühenden sozialen Milieu die Mittel finden wird, sich freier schaffend zu betätigen. Die *civitas* wird dann die einzige Grundlage des Kaisertums werden, da sie die innerste Grundlage des Reiches bilden wird. In diesem Sinne muß das deutsche Kaisertum auch ein soziales sein.

Heute erfüllt das deutsche Kaisertum keine einzige dieser Forderungen. Es ist dem Begriffe nach die alte Krone auf einem neuen Haupte; Habsburg heißt heute Hohenzollern und niemals ist uns das so stark zum Bewußtsein gekommen als unter Wilhelms II. Regierung, der bewußt und mit aggressiver Offenheit der Bevölkerung tagtäglich ins Gesicht sagt: „Ich bin von Gottes Gnaden euer König, Kaiser und Herr, ihr von Gottes Gnaden meine Untertanen, die Kirche und der Adel meine Stütze und soziale Reformen sind lediglich eine Folge meines durchaus gnädigen Wohlwollens für den vierten Stand.“

Das muß anders werden. Ich habe die Richtung gezeigt, in der sich Proletariat und Kaiser treffen können. Ich habe den Weg gezeigt, den sie beide gemeinsam wandeln können, und, indem ich ihn überblicke, bemerke ich dem modernen neuen Kaisertum der Hohenzollern immer noch eine beneidenswerte, herrliche und jede Tatenlust befriedigende Rolle vorbehalten.

d) Einklang.

Wir sind damit mit unseren Forderungen zu Ende. Jetzt obliegt mir nur noch, etwaigen Zweifeln über die praktische Möglichkeit einer Germanisierung, also einer Aufstellung von Unterschieden

und einer auf Germanen beschränkten sozialdemokratischen Reformation, entgegenzutreten. Denn es ist leicht möglich, daß jemand sagte: „Selbst die wissenschaftliche Notwendigkeit einer germanischen Sozialdemokratie zugestanden, wie könnte man verhindern, daß beim Aufgeben des Gedankens an eine proletarisch-unversalistische Regelung der sozialen Frage und an eine universalistische Proletariervereinigung und -herrschaft der Welt und bei der Aufstellung von rechtlichen Unterschieden zwischen oft durcheinander wohnendem germanischen und agermanischen Proletariat die freiwillige Selbstbeschränkung des deutsch-germanischen Proletariats und die Annäherung an die germanische Bourgeoisie von dieser im kapitalistischen Sinne ausgenützt würde, indem sie die teilweise entrechteten agermanischen Proletarier dazu benützte, um mit ihnen die sozialen Organisationen des germanischen Proletariats niederzuringen und etwaige erkämpfte sozialistische Gesetze zu umgehen?"

Auch für diesen Einwurf liegen in dem bereits Ausgeführten die Gründe seiner Beantwortung und ich verweise auf S. 380, wo ich von der Bedeutung des Revisionismus sagte, daß er unter anderem dazu dienen muß: daß das Proletariat durch entsprechende Anteilnahme an der Macht die Beaufsichtigung unserer Entwicklung im sozialdemokratischen Sinne übernehme und den Einklang von Germanisierung und Sozialisierung dadurch ermögliche, überwache. Auch auf die Stellung des Kaisertums als gedachten festen Hortes über den Ausgleichskämpfen der Klassen verweise ich.

Mit dieser allgemeinen Wegweisung könnte ich mich hier begnügen, wo ich nur allgemeine Grundsätze aufstellen will und das Eingehen auf Einzelheiten vorläufig vermeide, wo ich kann, da diese immer ein Werk zukünftiger Verhältnisse sind. Wenn ich dennoch der Vollständigkeit des Bildes halber einige Ausschmückungen mache, so bitte ich bei etwaiger Unvollständigkeit derselben nicht zu glauben, daß nun alles gesagt sei.

Ohne Zweifel würde die Einigung der deutschen Sozialdemokratie auf eine Beschränkung ihrer Ziele und auf die evolutionäre Mitarbeit an der Hinbewegung zu dem noch unerkannten, mit wechselnder Erkenntnis wechselnden Ziele der Moment sein, wo so zahlreiche Zuläufer aus dem bürgerlichen Lager mit ihr gehen würden, daß sie die Majorität der

Bevölkerung erhielte. Dann wäre die Aufrichtung des germanischen Weltreiches ebenso nur mehr eine Frage von wenigen Jahren, wie die Umwandlung der bisherigen Grundlagen beginnen könnte. Denn wenn die äußeren Feinde niedergeworfen sind und eine sichere Grundlage geschaffen ist, dann erst müßte man mit Hilfe der bürgerlichen Radikalen einen Schritt weiter tun, dann dürfte man sogar mit größerer Berechtigung bis an die Grenze von Revolution gehen. Es ist mir ganz unzweifelhaft, daß die revisionistische deutsche Sozialdemokratie mit der Mehrheit des Volkes hinter sich stark genug wäre, nötigenfalls auch allein bei der Regelung des sozialen Verhältnisses der unterworfenen Länder zum Reiche von ausschlaggebender Bedeutung zu werden. Diese müßte es zu Gunsten folgenden Vorgehens in die Wagschale werfen:

1. Fortschreitend und im Einklang mit der sozialen Entwicklung im Innern wird eine Übergangszeit bestimmt, innerhalb welcher die eroberten Länder a) außerhalb des sozialen und rechtlichen Reichsverbandes zu stehen hätten, bis sie b) germanisiert (verdeutscht, kolonisiert) und zu einem das Reichsmilieu ergänzenden und (oder) ableitenden, jedenfalls aber derartigen sozialen Milieu gebracht worden seien, daß es sich bei Aufnahme in den Reichsverband der *civitas* harmonisch in das dort bereits bestehende soziale Ganze einfügen ließe.

2. Für diese Übergangszeit müßten, da diese Gebiete im Augenblicke der Schaffung eines neuen sozialen Gesetzes noch außerhalb des Bereiches desselben stünden, einerseits spezielle soziale Übergangsgesetze geschaffen werden, welche genau die wirtschaftlichen Rückwirkungen berücksichtigen und regeln sollen, die aus der augenblicklichen Sonderstellung dieser Gebiete für die inneren, sozialen Reichsverhältnisse entstehen könnten (so z. B. bei einem eventuellen Streikgesetz: Verbot der Heranziehung von Arbeitskräften aus denjenigen Gebieten, welche die *civitas* nicht besitzen), andererseits müßte man wieder neue soziale Gesetze, welche eine manche Kreise des Reiches schwer treffende Wirkung nach sich ziehen würden, so einrichten, daß diese verhängnisvolle Wirkung hauptsächlich entweder zuerst nach eroberten Gebieten gelenkt oder doch wenigstens durch eine diese belastende Ergänzung in ihrer verheerenden Wirkung für die Kreise der *cives* leichter erträglich und leichter anpaßbar gemacht würde.

3. Die Germanisierung dürfte nicht zu Gunsten der Sozialisierung vernachlässigt, müßte so schnell wie möglich durchgeführt werden und die Demokratisierung der sozialen und gesellschaftlichen Einrichtungen des Gebietes hätte nur nach Maßgabe des Fortschrittes dieses Gebietes in der Germanisierung zu erfolgen. (Über den Vorgang und die Grundsätze der letzteren siehe I. Teil!)

4. Über die Provinzen, welche für den gleichberechtigten Anschluß an das Reich erst vorbereitet würden und in welchen daher ein zielbewußtes, strammes und energisches Regiment vorläufig noch nötig wäre, könnte man vielleicht (aus Opportunitätsrücksichten) der kaiserlichen Macht größere Vollmachten einräumen, wobei nur zu verhüten wäre, daß diese dadurch zu einer den germanischen Stammescharakter des Reiches bedrohenden Einrichtung emporwachse, was gar keine gesetzgeberischen Schwierigkeiten machen würde. (Ähnlichkeit: Roms kaiserliche und senatorische Provinzen.)

Ungefähr in diesem Sinne könnte man verfahren, um bei der Frage des praktischen Einklanges zwischen Germanisierung und Sozialisierung zu einem befriedigenden Resultate zu gelangen. Die Notwendigkeit eines solchen Vorgehens zu zeigen und die praktische Möglichkeit eines solchen anzubahnen, war meine Aufgabe.

Zusammenfassung und Schluß!

Goethe hat Begrenzung das Zeichen der Meisterschaft genannt. Ich bin im Verlaufe meiner Ausführungen unbewußt und allmählich immer mehr auf die Wahrheit dessen gestoßen; denn das hier Ausgeführte ist nichts als eine Begrenzung von heute übermäßig erweiterten Schlagworten:

Mit Hilfe von Rasse haben wir den über das wahre Menschentum irreführenden und verderblichen Begriff der Menschheit in jenen Rahmen zurückgewiesen, in dem allein er für uns zum aufklärenden, sicheren und fruchtbaren Werte wird, in den Rahmen der germanischen Menschheit.

An Stelle eines utopischen Allerweltstaates der Menschheit habe ich das real durchaus naheliegende und allein natur-

gemäße pangermanische Weltreich deutscher Nation als Stammesreich für diese unsere germanische Menschheit gedanklich entstehen lassen.

Die universalistische, fälschlich international genannte Basis der sozialen Bestrebungen unseres Proletariats endlich will ich auf die für uns naturwissenschaftlich allein wahrhafte internationale Grundlage der germanischen Menschheit begrenzt wissen, deren Entwicklungsprodukt die Zustände unseres heutigen maschinellen sozialen Milieu sind.

Dem universalen, kirchlich-imperialistischen Christentum habe ich, zumal gestüzt auf die Vorarbeit H. St. Chamberlains, ein innerlich fundiertes und begrenztes Christentum unseres Christus entgegengestellt und dem Protestantismus in diesem Sinne die Richtung seiner als nötig empfundenen Weiterentwicklung gezeigt.

Dem allem gegenüber betonte ich im Kapitel über die Auslese die Notwendigkeit einer energischen Fürsorge für die Gesundheit und organische Vervollkommnung unserer Rasse zur Sicherung ihrer fernsten Zukunft!

Damit ist die Aussicht gegliedert, die uns der in der Einleitung erwähnte Rassenstandpunkt bietet. Eine neue Welt liegt unserem Blick offen! Ob in allem klar erkannt oder nicht — sie wird geprüft, zum Teil gewiß gewürdigt werden müssen! Nur wenn wir uns dazu entschlossen aufraffen, werden wir der Erfüllung unserer Ideale und Träume einen bedeutenderen Schritt näher sein und erwarten dürfen, daß nach Verlauf mehrerer Generationen eine durch tüchtige Rasse geheiligte, durch Zuchtwahl gekräftigte und veredelte, durch klarere Erkenntnis zielbewußtere Jugend ins dritte Jahrtausend treten wird, besser befähigt als wir zur harmonischen Lösung schwebender Fragen, mächtiger, ungehinderter und zukunftssicherer durch höhere Zivilisation, beglückt aber durch gleiche Kulturfähigkeit wie jenes untergegangene Volk, von dessen Kultur Goethe prüfend sagt:

„Die Griechen haben den Traum des Lebens am schönsten geträumt."

und Schiller so sehnend singt:

„Wie ganz anders, anders war es da!"

Anhang.

No. 1.

Zu jenen Behauptungen Chamberlains, die Widerspruch herausfordern, gehört auch die, daß der Germane der einzige hauptsächlichste Träger der Musik sei. Abgesehen von den zum Teil gewiß berechtigten Angriffen Bleibtreus gegen die herrschende Musiküberschätzung im allgemeinen, zeichnen sich nun gerade die germanischesten Völker durch unterwertige Leistungen in der reinen Musik aus, während die mit brachyzephalen, agermanischen Elementen so stark durchsetzten Süddeutschen und Norditaliener vorzugsweise hierin genannten germanischen Völkern gegenüber eine Meisterschaft unbestritten bezeugen! Man beachte ferner die auffallende Tatsache, daß die mitteleuropäischen Meister der Musik mit wenigen selbstverständlichen Ausnahmen Mischlinge sind! Zu diesen Ausnahmen zählt als der Bedeutendste Richard Wagner. Ich nehme diese Gestalt zur Stütze der Berichtigung Chamberlains.

Musik ist in erster Reihe Reiz, Genuß oder der Ausdruck und die Begleiterin des genießenden Gefühles, erst in zweiter Linie wird sie zur Begleiterin oder zum Ausdruck höherer menschlicher Gefühle und Vorgänge des Innenlebens! Warum sollte also die Menschheit des Nur-Genusses, als welche sich der Homo brachycephalus (alpinus) im Gegensatz zur Menschheit des Auch-Genusses, dem Homo europaeus, darstellt, in der reinen Musik dem Germanen nicht überlegen sein, zumal sie hierin durch eine Sentimentalität unterstüzt wird, die im völlig passiv und ohnmächtig empfundenen Weltleiden ihren Grund hat.

In Gegensatz zu jener reinen Musik des Genusses und der Sentimentalität italienischer und deutscher Mischlinge sehen wir den germanischen Skalden Richard Wagner treten, welchem die Musik Begleiterin seiner Gedankenreihen und philosophierenden, stürmisch-sinnlichen Poesie ist. Um diesem Skalden folgen zu können, bedarf es neben der Hingabe an den sinnenbestrickenden Ton auch noch einer stark denkenden Aktivität! Genuß und Denkleistung vereinigen sich, die bisherige nur sinnlich reizende Musik des passiven Einwirkenlassens der Töne ist überwunden. Dabei ist allerdings die Bemerkung nicht überflüssig, daß unsere überhastete und überanstrengte Zeit Wagnerianisches Skaldentum auf eine ruhigere, abgeklärtere Zeit verweist, wo dem einzelnen das Tagewerk Kraft genug übrig läßt, Musik nicht als reine Erholung, sondern mehr noch als vereinigten, umfassenden Kunstgenuß und als Geistesarbeit zu betreiben.

Chamberlain hat diese Unterscheidung nicht genug gewürdigt und, von der Erscheinung Wagners hypnotisiert, erklärt er den Germanen als den Vertreter der Musik überhaupt, womit er eben zu weit geht!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen anderen Begriff, der in den „Grundlagen“ ebenfalls eine große Rolle spielt, einer genaueren analysierenden Besprechung unterziehen, als Chamberlain sie bietet; es ist der der **Treue!**

Denn da Chamberlain eine schärfere begriffliche Skizzierung derselben unterlassen hat, konnte von der Seite, die durch ihre Abstammung an der Behauptung von der Präponderanz der germanischen Rasse gegeninteressiert ist, aus der Geschichte der Nachweis versucht werden, daß man mit Unrecht gerade den Germanen eine besondere Anlage zur Treue zuschreibe. Dieser Versuch ist in einem Buche von F. Hertz deshalb für den Laien ziemlich bestechend gelungen, weil der Verfasser infolge der mangelnden begrifflichen Bestimmung des Wortes Treue eben freie Hand hatte, ohne jedes kritische Eingehen in die Tiefe des einzelnen Falles aus der Breite gewalttätiger und von Kraft überschäumender geschichtlicher Epochen zu schöpfen.

Diejenigen Mitglieder unserer Menschheit, welche den Begriff Treue nun noch nicht zerlegt haben oder dies überhaupt nicht vermögen, stehen einem solchen Wüten zerknirscht und wehrlos gegenüber. Ich versuche daher nur, Fehlendes nachzuholen, wenn ich die Frage zu beantworten mich anschicke:

Was ist die Treue? Ist Treue Liebe und Ergebenheit, ist sie unbedingte Verläßlichkeit, Beständigkeit und Zähigkeit etc.? Ich sage: Treue ist nichts von dem!

Bin ich treu, wenn und solange ich aus Liebe in dem Gegenstande derselben mehr oder minder vollständig aufgehe, oder bin ich ihm nicht vielmehr eben und allein deshalb ergeben, weil ich liebe?!

Bin ich treu, wenn und solange mich eine zweifellose Interessen- oder Ideengemeinschaft mit jemandem verbindet und ich im Grunde ohne Kampf darum ganz selbstverständlich an ihm festhalte, oder halte ich nicht vielmehr allein deshalb an ihm fest, weil die gemeinsamen Interessen oder Ideen es erfordern und mit sich bringen?!

Ist es Treue, wenn ich in der Überzeugung von der Richtigkeit eines Glaubens, einer Ansicht, Theorie und Weltanschauung starr und fest daran hänge, oder hänge ich nicht vielmehr allein deshalb an ihnen, weil ich daran glaube, daran glauben muß?!

Nein! Treue darf nicht, wie es gewöhnlich geschieht, mit einem unbestrittenen Verharren verwechselt werden! Ein Verharren ohne Kampf hat mit dem Wesen der Treue nichts gemein und ist einfach jeweilig nur einer der Zustände, um welche der Kampf und bedingte Sieg der wahren Treue zu gehen pflegen, also etwa um Verläßlichkeit, Ergebenheit und Anhänglichkeit, Weltanschauung und Ideengemeinschaft, ja Selbstsucht und Altruismus etc. Der aufrichtige Kampf als Ausdruck des guten Willens, beim Zusammenprall der Dinge im engen Raume des menschlichen Herzens das objektiv Beste und Verpflichtendste zu wählen, wird bei der Treue zum so wesentlichen Momente, daß ihm gegenüber die schließliche Entscheidung, welche dem oberflächlichen und subjektiven ersten Eindruck widersprechen kann, ohne daß deswegen Untreue vorläge, oft wird zurücktreten müssen!

Daher ist Treue das individuell zwar verschiedene, aber subjektiv unbedingt für wahr zu haltende rechte Maß der Gerechtwerdung an ein Sichverpflichtetfühlen und der Kampf darum.

Es werden also Wissen, Glauben, Naturanlage etc. von entscheidendem Einflusse sein, womit zusammenhängt, daß Treue stets ein moralischer Wert geblieben ist, der mehr durch rassige Gleichgestimmtheit in entsprechender Schärfe gefühlt werden muß, als er in gesetzliche Paragraphe eingeschnürt werden kann.

Treue ist also ein moralischer Wert, bei dem es darauf ankommt, ob entweder (sowohl) der aktiv oder (als) auch der passiv interessierte Teil die Überzeugung der Aufrichtigkeit des Kampfes und genügenden Kraftaufwandes hat! Das aufrichtige subjektive Urteil, daß dem moralischen Elemente Genüge getan ist, wird und muß den Ausschlag geben.

Es ist deshalb auch notwendig, im einzelnen Falle Interessenten und Nichtinteressenten wohl zu trennen, will man zu einem mehr objektiven Urteile gelangen. Denn das Treue fordernde Individuum kann durch Leidenschaft, durch gänzlich verschiedene innere Anlage oder äußere Ausbildung etc. dem um die Treue ringenden vielleicht, ja wohl zumeist nur durch Selbstüberwindung gerecht werden. Eher könnte das ein nicht oder nicht mehr persönlich beteiligter Dritter (Allgemeinheit, Forum der Geschichte), vorausgesetzt, daß die Einzelheiten des Falles genügend bekannt sind, um alle die tausend Werte, welche in Betracht gekommen sein mögen, gebührend zu berücksichtigen. Das aber ist in den meisten Fällen dem Verständigen eine unendlich schwere Arbeit, denn *tout comprendre est tout pardonner*, und nur innere Gleichgestimmtheit, also Rasse, könnte da wieder einmal mit dem Gemüte mehr ahnen, als aller Verstand der Verständigen sieht. Vor dem Forum der Geschichte erforderte das gerechte Urteil über jeden einzelnen Fall eine wahrhafte Gelehrtenarbeit und nicht ein oberflächliches, summarisches Verfahren à la Hertz, welches die Tendenz verrät. —.

Um die Treue der Sphäre der Subjektivität zu entrücken, müßte also die Frage beantwortet werden, wie weit und ob der Kampf im Sinne des älteren Anspruches siegreich sein muß und was im negativen Falle denn der Maßstab dafür ist, daß der Kampf selbstlos und stark genug geführt wird (wurde), um der Treue zu genügen. Ich glaube diese Antwort läßt sich nicht geben! Immer wird Treue zu ihrer Würdigung des Gefühles bedürfen! Jedenfalls wird angesichts der unendlichen Zerklüftung menschlischer Interessen und individueller Anlagen der Kampf nicht immer im Sinne des älteren Anspruches oder der zunächst scheinbaren Selbstverständlichkeit enden müssen.

Es läßt sich aber im allgemeinen darauf hinweisen, wodurch es geschehen kann, daß der Treukampf unterlassen oder doch in unrechtem Maße geführt werde.

Nach der Definition ist ein Sichverpflichtetfühlen Vorbedingung der Treue; wo ein derartiges Gefühl, sei es ausgesprochen oder nur leise dämmernd, fehlt, kann Treue nicht in Frage kommen. Die Ursachen des Fehlens nun liegen:

1. in der Naturanlage. Es empfindet ein Mensch in einem Falle eine Verpflichtung außerhalb des Zwanges des Gesetzes als selbstverständlich, wo ein anderer dieses Fühlen nie begreifen würde. Hier ist Rasse von besonderer Bedeutung und ich glaube, es bedarf keiner weiteren Ausführung, wenn ich mit Chamberlain jener Rasse, in deren Leben das Pflichtgefühl eine so große

Rolle spielt, nämlich der germanischen, hiefür eine besondere Empfänglichkeit zuerkenne. —

Aber auch bei dem für Treue empfänglichsten Individuum kann das Verpflichtungs-Gefühl fehlen, und zwar

2. als Folge von Wissen, Weltanschauung, Glaube etc., d. h. als Folge der Macht des ideellen Milieu, wie ich es in meinem Buche (III. Teil) unterscheide.

Die Macht des ideelen Milieu und der zusammenstoßenden verschiedenrassigen Ideenkreise läßt aber nicht nur das Fehlen eines Pflichtgefühles erklären sondern auch das Unterlassen des Treukampfes trotz dieses Gefühles, indem Ausnahmsmenschen in ihrem größeren Gesichtskreise, in größeren Zielen und Ideen nur zu leicht das Bessere den Feind des Guten sein lassen und den „Philister" verkürzen. Ich nehme solche Beweggründe ausdrücklich aus jener Gruppe heraus, die trotz des Gefühles der Verpflichtung am meisten am Treukampf sündigen macht, nämlich die des Natürlich-Bösen: Diesbezüglich verweise ich auf den III. Teil, II. Abschnitt, meines Buches, wo ich zumal am Schlusse des XVII. Kapitels, S. 290, Anmerkung, das Übermaß an Stärke (Egoismus etc.) und das Übermaß an Schwäche (tatenloses Gehenlassen) unterscheide. Wer nicht an letzterem krankt und das erstere durch die mächtigen Anregungen unserer Kultur zu überwinden vermag (Beispiel: Christus), wird auch im Treukampf das rechte Maß leichter finden; denn auch da gilt der Spruch:

> „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt."
>
> (Goethe, Faust.)

So hätten wir den Begriff Treue analysiert und das Dunkel etwas gelichtet, mit dem unsere Gedankenlosigkeit ihn zu umgeben pflegt; und wenn auch dabei mehr erst ein Anfang gemacht als eine vollständige Lösung geboten wurde, so läßt sich doch bereits das eine deutlich daraus ersehen, daß die Kritik der Treueveranlagung einer Rasse dann auf falschen Wegen wandle, wenn sie, wie Hertz es tut, die landläufige Gedankenlosigkeit und Begriffsverwechslung zum Ausgangspunkte nimmt und mit frisch-fröhlicher Gier die oberflächlichsten Erscheinungen der Historie sich zurecht legt. In jener Zeit, wo eine zwar formvollendete, aber kraftüberschäumende Menschheit sich über eine verbastardierte und degenerierte, lasterhafte Welt ergoß und im Zusammenprall der Kulturen nur allzu sehr in ihrem ererbten Seelenzustande erschüttert, ja wohl auch oft daran irre gemacht wurde, in jener Zeit, wo die Verrohung steten Krieges derart die Welt erfüllte, daß Mord in solchem Maße herrschen konnte, wie in Hertz' Beispielen aus dem Mittelalter, da tritt Treue zurück gegenüber dem Mord und die Sünde des Übermaßes mußte sie erdrücken!

No. 2.

„Ces rapports du citoyen avec le gouvernement sont toujours une cause d'étonnement pour le Français qui débarque en pays aryen. Il nous manque dans le cerveau quelque chose pour les comprendre. En théorie nous sommes censés avoir droit aux mêmes avantages. C'est ce qui résulte d'un vieux papier

centenaire qui s'appelle la Déclaration des droits de l'Homme et du Citoyen, mais les rapports du peuple avec l'exécutif montrent combien sa souveraineté est illusoire. Après cent ans de révolution et trente de république, le peuple se sent moins roi que sous la Convention, et ceux qui le gouvernent le traitent plus que jamais en enfant rebelle. Le souverain n'a la permission d'exprimer ce qu'il pense que par un bulletin de vote, en silence, et de loin en loin. Encore ne vote-t-il pas sur une question, mais pour des hommes. Encore n'a-t-il pas le choix de ces hommes. On les lui présente, et c'est à prendre ou à laisser. Or, ce sont des individus sans mandat qui les présentent et sont les vrais électeurs. Encore ne doit-il pas trop laisser soupçonner le nom qu'il a mis dans l'urne: s'il est ouvrier, fonctionnaire, employé, il pourrait lui en cuire. Les élections faites, le pauvre souverrain ne compte plus, les élus sont tout, et les élus de ses élus. Il ne conserve aucun contrôle, ni aucun droit d'exprimer ce qu'il pense si ses élus le trahissent ou le grugent.

J'adore les manifestations. C'est pour l'homme qui pense un régal vraiment de voir rosser Sa Majesté par ceux qu'elle paie. La police, quoi qu'on dise, est assez impartiale. Elle ne regarde guère à l'opinion. On proteste? cela suffit! elle cogne. Sa Majesté doit souffrir sans se plaindre. Dans une existence déjà longue j'ai vu assommer les républicains sous l'Empire, et les bonapartistes sous la République. J'ai vu assommer les communards, les royalistes, les radicaux, les libre-penseurs, les cléricaux, les socialistes, les anarchistes, les patriotes et les internationalistes. Si l'on dépouillait pour une longue période, trente ans par exemple, les dossiers des condamnations politiques prononcées par *une magistrature toujours attentive aux ordres des puissants du jour, on verrait que le bilan des partis s'équilibre. C'est ce qui fait supporter les formes modernes de la tyrannie.* Chacun sait que son tour viendra. Demain le battu d'aujourd'hui tiendra le bâton à son tour, mais celui qui le tient ne songe jamais à le briser par prudence.

Ce régime n'est pas précisément, de la *liberté*, mais le Français est ainsi fait qu'il préfère à sa liberté personnelle le *pouvoir intermittent d'opprimer les autres.* Quant à l'opprimé, il reste à peu près passif, attendant que son ennemi perde l'équilibre, car jamais un gouvernement ou un parti n'est renversé que par lui-même. C'est pourquoi le respect des forces des autres n'impose pas chez nous ces transactions qui font la constitution des peuples libres. L'Aryen d'Angleterre ou d'Amérique renonce à dominer dans les affaires du prochain, à la condition qu'on ne se mêle point des siennes, mais il n'y a point de race capable du même sacrifice.

C'est par opposition avec notre psychologie servile de brachycéphales que l'on arrive à faire comprendre celle de l'Aryen, l'homme libre de race. En pratique les institutions nationales des deux groupes ethniques sont l'exact contraire. . . .

C'est qu'en effet, il n'y a pas de recours légal contre l'acte de gouvernement. Qu'un citoyen soit séquestré, dévalisé ou assommé, l'agent subalterne est légalement irresponsable.[1]) C'est le ministre qui est responsable, politiquement devant la

---

[1]) Même en matière ordinaire il est bien rare que les tribunaux ne répriment pas la résistance à une tentative illégale d'arrestation. La police et la gendarmerie sont sacrées, même quand l'acte auquel elles se livrent est qualifié crime ou délit. Je dois dire que j'ai vu un exemple du contraire, et après vingt ans j'en reste frappé. Instruisant à Chambon

Chambre, judiciairement devant la Haute-Cour, mais la Haute-Cour ne se dérange point pour les particuliers, encore moins pour les ennemis politiques.

Il faut bien le dire, à mesure que l'opinion est représentée par de masses plus populaires et plus brachycéphales, on trouve un moindre souci des libertés diverses pour lesquelles se sont fait tuer, sans grand succès, beaucoup d'hommes des générations précédentes. Il est probable que la suppression du jury dans les catégories de procès politiques où il fonctionne aujourd'hui, et même celle de la liberté, relative, de la presse, seront un fait accompli d'ici peu d'années. La perte de ces parcelles de liberté politique ne soulèvera pas d'orages, car, visiblement, les Français d'aujourd'hui n'en ont guère souci. Ceux qui tenaient à ces libertés sont morts et n'ont pas laissé d'enfants. C'est pourquoi notre république est une monarchie où le gouvernement est faible et change au caprice du vent, mais reste auréolé d'un prestige de droit divin. C'est exactement l'inverse de l'Angleterre, qui est une monarchie à gouvernement républicain, et aussi de la Hollande et de la Norvège.[1])

. . . .

---

une affaire de vol de bois, j'envoyai quérir par un gendarme l'auteur du délit, une robuste Marchoise qui refusa de suivre. Le gendarme insista, voulut employer la force, fut rossé, son uniforme mis en lambeaux. Je poursuivis, suivant l'usage. Le Tribunal, par un jugement bien motivé, acquitta la prévenue, déclarant qu'elle avait agi dans la plénitude de ses droits en repoussant une main mise qui constituait elle-même une infraction. L'honnête homme qui rédigea ce jugement se nommait Desvergnes-Lafont-Faye, et de toute évidence ne visait pas un grand avancement. Il fut d'ailleurs mis à la retraite peu après, quand Martin-Feuillée, de fâcheuse mémoire, reconstruisit la magistrature avec des éléments qui, hélas! n'ont pas montré de docilité qu'en matière politique.

[1]) Si l'on ne se paie point de fictions, il faut bien admettre que la reconnaissance des droits de la nation, — chez, nous, ailleurs et en tout temps, — avait pour cause la crainte de l'émeute. Les lumières de la philosophie n'auraient pas suffi à convaincre les hommes d'Etat. La reconnaissance des droits du peuple fut motivée aux yeux des gouvernants moins par une très parfaite certitude de leur existence que par la nécessité d'un compromis avec une force considérable, et même irrésistible. En politique, pas plus qu'ailleurs, il n'y a de droits en soi, mais des forces avec lesquelles on transige, et l'émeute était une force.

Aujourd'hui la situation a changé dans tous les grands Etat. Le peuple ne peut guère contre le pouvoir. Avec les balles qui traversent les murs comme des feuilles de carton et les centaines de mille hommes que tout gouvernement respectable peut aligner dans les trois jours, il n'y a plus d'égalité entre l'émeute et l'armée. Il n'y a plus de barricades possibles aujourd'hui. Les trente mille cadavres de la Commune l'avaient déjà montré, que serait-ce aujourd'hui?

Les rapports politiques entre les peuples et les pouvoirs ne sont donc pas appelés à rester longtemps ce qu'ils sont. Ironie! ce sont les progrès de la science qui les vont changer! Il est trop humain que les pouvoirs abusent de la situation nouvelle. L'armée est aujourd'hui la protectrice, le rempart de la ploutocratie. C'est à peu près sa fonction unique, et depuis trente ans la nôtre n'a gagné en Europe qu'une bataille, celle de Fourmies: maigres lauriers d'ailleurs auprès de ceux que l'armée italienne a conquis à Milan. Et peu, à peu, au lieu des régiments qui connaissent le peuple, puisqu'ils en sortent, les gouvernements seront amenés à employer en première ligne les régiments noirs et jaunes, dont on voit poindre les avant-gardes.

Nous marchons vers des temps très durs, vers une époque d'autorité abusive et souvent incohérente, exercée ici par l'exécutif et là par les Parlements, ailleurs encorre par chacun des pouvoirs à son tour. Cela n'implique d'ailleurs en rien l'avènement de la monarchie dans les pays qui vivent sous la forme républicaine, et surtout en France. Quand le chêne vermoulu a été arraché par la tempête, quand il a séché pendant un siècle

Le régime parlementaire, copié par à peu près dans la Charte octroyée, a donné d'assez bons résultats tant qu'il n'a pas été compliqué par l'addition du suffrage universel. Tel qu'il est pratiqué, ou plutôt parodié aujourd'hui, les résultats en sont nuls ou mauvais. Le parlement et l'exécutif se paralysent à l'excès, le premier n'arrive pas à produire une loi applicable et il en vient à ne plus trouver le temps de voter les budgets, le second ne peut entreprendre aucune réforme, ni même suivre une politique extérieure.

Chez les autres peuples non aryens, les résultats sont encore infiniment pires, et cependant le parlement et l'exécutif devraient être à peus près d'accord, car les élections sont prespue partout de pures comédies, les candidats du gouvernement passent toujours et passent seuls. Il faut faire exception pour l'Allemagne, où le système fonctionne un peu moins mal qu'en France, mais cet état est en majorité de population aryenne. En Italie, en Espagne, dans l'Amérique du Sud, les résultats sont franchement désastreux, et je crois inutile d'insister.

No. 3.

Man könnte demgegenüber auf die zivilisatorische und zum Teil auch kulturelle Stellung der Schweiz verweisen, deren Bevölkerung einen oft fast vollkommen ausgeglichenen Mischtypus zwischen Homo brachycephalus und europäus bildet.

In unserer Zeit, wo der Mangel an demokratischer Freiheit in Mitteleuropa und die Ausübung derselben unserem Empfinden oft noch so sehr widerspricht, blicken wir mit Neid auf dieses kleine Land, das es bei der Ausbildung der Selbstverwaltung im Verhältnis zum Staatsganzen und zum Privatleben schon viel weiter gebracht hat als wir.

Der ideelle Zusammenhang der Schweiz mit uns und der Vorsprung derselben uns gegenüber zeigen sich also:

1. in der deutsch-französischen Wissenschaft im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Ideenleben dieser beiden Länder,
2. in seiner politischen Verfassung.

Für den ersten Punkt liegt die Erklärung wohl auf der Hand; es treffen zwei bisher führende, germanisch stark beeinflußte Kulturvölker in diesem Lande in voller Entwicklungsfreiheit zusammen, sich ergänzend, empfangend, fast nie sich anders als sachlich bekämpfend. Daß diese Kulturarbeit und Anteilnahme auch hier wie überall wesentlich vom germanischen Elemente abhängen, welches in beiden Hauptvölkern enthalten ist, braucht trotz (wegen) des niedrigeren Schädelindex und der verhältnismäßig oft dunkleren Färbung nicht bezweifelt zu werden. Es haben sich hier die dunklen und hellen Elemente, durch die Bodengestalt (Täler) begünstigt, mit einem Vorwalten des Lichten ausgeglichen. (Ripley S. 282—283.) Die Schweiz ist also vom germanischen Typus so

sur le sol, vouloir le remettre debout, espérer faire sortir de puissantes frondaisons de ce cadavre, c'est de la folie pure. Nous allons vers des choses inconnues, différentes du présent, différentes du passé, mais non vers la liberté. Venise et la Bolivie, exemples très différents, peuvent servir à montrer que république n'est pas nécessairement synonyme de liberté ou de progrès. L'irresponsabilité de fait des gouvernements anonymes est propice au développement de la tyrannie.

stark beeinflußt, daß sie mit Leichtigkeit die vom germanischen Geistesleben ringsum erfahrenden Anregungen aufnehmen kann, ganz abgesehen vom originalen Mitwirken reinerer germanischer Einzelindividuen aus der gemischten Masse, sowie davon, daß die Schweiz eine Art Stelldichein der gebildeten Welt Europas geworden ist, welcher Umstand auf die geistige Entwicklung des Landes doch nicht ohne Einfluß bleiben kann. Das Geistesleben der Schweiz ist eben gegen das Meer des germanischen Geistes nicht abgeschlossen, weil es davon selbst nur eine Welle ist. Nach persönlicher, politischer und religiöser Freiheit dürstende Geister aus aller Herren Länder strömen hier zusammen, angelockt auch durch die herrliche Natur, und schaffen nunmehr als „Schweizer," so daß man oft etwas für schweizerisches Geistesprodukt halten wird, was es in Wirklichkeit gar nicht ist.

Außerdem ist die wissenschaftliche, kulturell-zivilisatorische Stellung der Schweiz erst ein Produkt der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, das heißt, geht Hand in Hand und hängt ab von der Entwicklung in Deutschland („Die Schweiz eine deutsche Provinz") und wohl auch in Frankreich. (Es war in der Schweiz, wo 1832 die letzte Hexe verbrannt wurde.)

Worin aber die Schweiz schon seit jeher eine gesonderte Entwicklung genommen und worin sie uns auch überflügelt hat, das ist ihre Demokratie. Damit kommen wir zum zweiten Punkt. Dieser erlaubt uns, an einem einzelnen Beispiel (das aber durchaus nicht für die ganze Welt verallgemeinert werden darf, weil es eben nur eine Schweiz gibt!) die Macht des Milieu für historische Entwicklung zu erkennen. Man stelle sich die Gebirgsnatur dieses Landes vor mit ihren abgeschlossenen Tälern, die bei den Bewohnern ein Gefühl engerer und begrenzterer Zusammengehörigkeit hervorbringen muß und besonders in früheren Jahrhunderten hervorbringen mußte, als noch keine Verkehrsmittel zur Verfügung standen. Dieser Zustand mußte im Schweizer einen lokalen Patriotismus, die Liebe zu den Bergen, zu seinen Bergen begünstigen.

Zu diesem Faktor nun kam mit der germanischen Invasion der Individualismus mit seiner Bodenständigkeit, der sich nichts Schöneres denken kann als den eigenen Grund und Boden, auf dem er steht: ein „freier Mann auf freiem Grunde". Eine solche Charakteranlage mußte in der Hochgebirgsnatur geradezu ins Extreme wachsen. Jedenfalls hat sie den Charakter der alpinen Bevölkerung stark beeinflußt.

Die Kantonalstaaten bildeten sich. Mit Recht kann man die Geburt der heutigen freien, demokratischen Schweiz mit den siegreichen Schlachten gegen Österreich und Burgund in ursächlichen Zusammenhang bringen. Es siegte ein demokratischer Individualismus, der auf seinem Recht und seiner Eigenart bestand und, materiell zufriedengestellt und vom geographischen Milieu begünstigt, seine simplen eigenen Angelegenheiten selbst besorgen wollte und konnte.

Von wesentlichem Einfluß für die Entstehung der schweizerischen Demokratie sind also — das wiederhole ich — die Natur des Landes, der germanische Einfluß sowie der Ausgang der Schlachten gegen Österreich und Burgund. Eine offene Gegend hätte weder die nötige Inzucht noch die nötige Verteidigung kleiner Gemeinden gegen starke Feinde zugelassen. Nach der Besiegung Österreichs und Burgunds aber war niemand mehr da, den nach den rauhen Alpentälern gelüstete. Diese schlossen sich immer mehr zusammen; während ringsherum das arme Germanien der Schauplatz endlosen Blutvergießens war, wurde die Schweiz

nicht berührt. Erst in den französischen Kriegen trat eine Änderung ein; aber dieser kurzen Periode des Kampfes folgte bald die Anerkennung der Mächte. Die heutigen Verkehrsmittel, welche aus materiellen Rücksichten die einzelnen Landesteile und Kantone zu verbinden begannen (der [hauptsächlich germanische] Fremdenverkehr), die meist einheitlichen wirtschaftlichen Interessen (Fremdenverhehr, Industrie u. s. w), endlich das Geld, welches die Fremden ins Land brachten und das die Mittel zu modernen Einrichtungen gab, welche andererseits wieder der Fremdenverkehr erforderte, endlich die seit Alters gebliebene Selbständigkeit der einzelnen Kantone, alles das in Verbindung mit dem germanischen Geistesstrom, von dem die Schweiz täglich überschwemmt wird, erklärt zur Genüge die unserem Grundsatze also nur scheinbar widersprechende demokratische Stellung der Schweiz in unserer Kulturwelt, eine Stellung, welche wohl lokal und temporär für eine Schweiz möglich ist, aber nicht für die ganze Welt! Wie sehr hochalpine Gegenden eine individuelle Freiheit begünstigen müssen, leuchtet ein; das sieht man auch an Tirol, wo sich der Bauer so viel länger in einer freien Stellung behaupten konnte als in der Ebene oder in niederen Gebirgszügen. Die Schweiz kann eine aus den angeführten Gründen begrenzte und einzelne Ausnahme von der Regel sein, verallgemeinert aber dürfen die dortigen Verhältnisse nicht werden, abgesehen davon, daß man am heutigen Unterschied zwischen Tirol und der Schweiz sieht, wie wenig geographisches Milieu allein bedingend ist und wie sehr historische Zufälligkeiten früher für die Verfassung maßgebender waren als heute bei den verhältnismäßig konsolidierten politischen Verhältnissen. Wenn in der Schweiz Demokratie herrscht, so wissen wir also nun, wie sie sich entwickelt hat, wer ihr eigentlicher ursprünglicher Träger war, welche Einflüsse des geographischen und geschichtlichen Milieu und einer jetzt an Zahl zurückgegangenen Rasse ihr Entstehen begünstigten und ihr Fortbestehen weiter begünstigen. Die Zahl der Germanen muß nämlich zur Zeit der Erkämpfung der Unabhängigkeit von Österreich, also zur Zeit der Rückdatierung der heutigen Demokratie, noch eine bedeutend größere gewesen sein als jetzt, indem seither durch negative Auslese so viel verschwunden ist, weil schweizerische Söldner durch Jahrhunderte in der ganzen Welt fochten und fielen, *was für die dünnbevölkerten Alpentäler gewiß außerordentlich ins Gewicht fiel*; dieselben Leute, deren Vorfahren die Schlacht bei Sempach und andere geschlagen hatten, die fielen nun kinderlos in der Fremde als Söldner, so daß die Schweiz heute in der Tat weniger germanisches Blut in sich hat, als sie im Mittelalter zur Zeit ihrer Geburt besaß.

Trotzdem kann sie, begünstigt von einzigartigem Milieu und inmitten des germanischen Geisteslebens, aus den andern angeführten Gründen auch noch heute an ihrer demokratischen Grundlage festhalten, wenn wir auch noch nicht genau haben konstatieren können, in welchem Grade das reine Germanentum, in welchem die vollkommen ausgeglichenen Mischlinge daran Teil haben und wie die demokratische Grundlage gehandhabt wird.[1])

---

[1]) *Lapouge* sagt gar (L'Aryen, S. 482): „Et certainement ce fonctionnarisme est ce qui convient au brachycéphale. En France, dans ces cinquante dernières années, le nombre des fonctionnaires est passé de 180.000 à 416.000. Il en est ainsi dans les autres pays brachycéphales, et même en Suisse, où l'avénement politique des couches inférieures a fait disparaître les principes de bonne administration et de liberté."

No. 4.

„Deux choses seulement caractérisent l'intelligence de la race. La capacité de travail intellectuel est remarquable. . . . L'appareil nerveux est plus puissant, plus résistant. D'autre part l'intelligence est plus souple. *Europæus* n'éprouve pas de difficulté à rompre ses associations d'idées habituelles, cela est la cause ou l'effet de ses tendances vers quelque chose d'autre, de meilleur ou tout au moins de nouveau."

Hieher gehört beispielsweise Woltmanns Germane in Diensten einer fremden Idee. Ebenso wird dadurch die Frage berührt, was für die der Idee so zugängliche Rasse im politischen und geistigen Leben stärker sei, die Macht der (auch fremden) Idee oder Inzucht und Vermischung.

„La raison est froide et juste. Elle calculle tout, calcule bien, et aussi vite qu'il le faut, sans excès de hâte, et sans indécision. C'est une grande force chez l'homme de prendre une décision, la meilleure autant que possible, de n'en point changer sans raison nouvelle, et de le faire sans entêtement et sans amour-propre, quand les conditions ont changé. Ces qualités, l'Aryen les possède au plus haut degré.

Mais la qualité suprême de la race, celle qui la caractérise et la place au-dessus des autres, c'est sa volonté froide, précise, tenace, au-dessus de tous les obstacles. Quand le Français a bien parlé, il croit avoir agi, se trouve fatigué, il se couche. L'Anglais use peu de forces dans la parole, mais il agit. . . .

Ce qui fait les races dominatrices, c'est l'aptitude au commandement. Par sa prestance, l'éclair d'acier de ses yeux bleus, sa voix rude, impérieuse, le Gaulois ou le Germain savait impressionner les Grecs et les Romains eux-mêmes. Plus encore l'Aryen moderne, avec les mêmes qualités et une volonté inflexible, sait montrer qu'il est fait pour être maître. Sa race est dominatrice par excellence, et d'une manière si naturelle que les autres s'habituent aisément à être dominées. Il suffit de quelques milliers d'Anglais pour gouverner les Indes, où nous mettrions, nous, un million de fonctionnaires sans parvenir à leur assurer le respect.

Les tendances innées de l'Aryen constituent son véritable faciès psychique. Dans tout ce qu'il fait il met de la hardiesse. L'américanisme n'en est que l'exagération, poussée parfois, en vue de l'*épatement* du public, jusqu'à l'absurdité. Par ce caractère l'Aryen se distingue nettement de toutes les autres races, et surtout du bon brachycéphale, dont le principal souci est de faire comme les autres. Cette tendance à fouler aux pieds l'esprit grégaire éclate de toutes parts aux Etats-Unis. . . . Ce besoin d'agir, et de faire grand, jusqu'à toucher à la megalomanie, se confine dans des limites plus sages chez l'Anglais, l'Allemand, le Scandinave mais il faut bien dire que la hardiesse à tout casser de l'Américain réussit parfaitement. Son esprit plein de ressources lui permet de réaliser les conceptions les plus extravagantes, et d'en tirer le plus grand profit.

Le même besoin d'action a toujours déterminé chez l'Aryen une combattivité intense. Les Grecs, les Gaulois, les Germains furent les plus grands batailleurs de l'antiquité. La chevalerie du Moyen Age et les noblesses modernes furent

également batailleuses à l'extrême. Souvent on oppose cette humeur à celle du paisible brachycéphale, laborieux souffre-douleur du dolicho-blond. Il ne faut pas pousser l'effet à l'extrême. Le brachycéphale est peu hardi, pour être brave il a besoin d'être beaucoup. C'est en grande partie pour cela qu'il est souffre-douleur. Seulement il n'a pas le monopole du travail. Les ancêtres de l'Aryen cultivaient le blé, dont on trouve des grains dans les poteries néolithiques, alors que ceux du brachycéphale vivaient encore probablement comme des singes. . .

Cette combattivité intense n'a pas fait de l'Aryen seulement un conquérant, militaire et industriel, mais aussi un homme libre. Entre rudes compagnons il s'établit d'une manière nécessaire une transaction sur les bases d'une grande indépendance individuelle."

Über den Germanen als soziales Wesen und über die germanischen und agermanischen Massen als solche heißt es:

„**Les rapports avec autrui. Psychologie politique.** — Les rapports de l'individu de race *Europæus* avec autrui sont dominés par deux qualités contradictoires en apparence, qu'il possède au plus haut degré. La première c'est son individualisme. Il pense, veut, agit pour soi, n'admet pas l'étranger dans sa vie. Vienne l'occasion où il a besoin des autres, et réciproquement où les autres ont besoin de lui, l'égoïste froid et implacable s'humanise, emploie toutes ses facultés pour le succès commun, et s'il le faut se sacrifie de propos très délibéré. Réfractaire à la moindre tentative d'autorité, se hérissant à la moindre atteinte à sa liberté personnelle, l'Aryen devient volontairement le soldat modèle et se soumet à toutes les disciplines civiles, quand cela devient nécessaire. Il n'y a pas d'homme qui aime autant avoir sa maison à lui seul, et isolée, il n'y en a pas non plus qui s'affilie comme il le fait à une multitude de sociétés de toute nature.

Cette solidarité intense donne aux peuples Anglo-Américains une puissance menaçante. Dès à présent on peut dire qu'un Anglais, simplement parce qu'il est Anglais, peut se permettre en tout pays ce qui est interdit aux nationaux eux-mêmes. Il spécule ainsi sur la volonté arrêtée des peuples faibles de ne point se faire d'affaires. Dès l'antiquité les Romains avaient mis ce principe en pratique: *Civis sum Romanus.*

Cette solidarité n'est pas seulement défensive, une assurance pour la suppression des risques. Chez les peuples de race aryenne, elle a plutôt la conquête pour but, une conquête pécuniaire, morale, militaire, ce qu'on voudra, mais quelque chose à enlever à autrui ou au néant.

Chez l'homme, la lutte pour l'existence change de caractère par l'intervention de la solidarité. La lutte de chacun contre tous et de tous contre chacun continue, mais elle cède le pas aux luttes de groupes, dans lesquels les individus se trouvent solidarisés contre l'ennemi commun. L'homme, en d'autres termes, s'associe pour lutter, mais cette solidarité intervenante n'est qu'un moyen de succès, car elle n'est pas avec tous, mais seulement avec ses compagnons d'intérêts. A l'ouvrier succède l'usine, le bazar à la boutique, au combattant succède l'armée, la bataille au meurtre individuel. La boucherie se fait en grand, et aussi la guerre sèche, politique, religieuse, industrielle, commerciale, qui tue comme l'autre, mais sans

empourprer le sol, excepté quand les vaincus préfèrent la mort prompte du suicidé à la mort lente par les privations, les fatigues, ou la faim brutale.

Par sa manière agressive de concevoir la solidarité, l'Aryen possède une supériorité écrasante sur les autres races, et sur le brachycéphale en particulier. L'Aryen aime à se mettre en avant, le brachy à rester en arrière. La solidarité du premier est celle de la meute chassant le sanglier, chacun poussant l'autre pour charger le premier, et comptant sur les compagnons pour l'aider, s'il trouve trop de résistance La solidarité du second est celle du troupeau de moutons, où chacun cherche à se cacher derrière le voisin, et compte sur lui pour passer inaperçu au moment du danger. Avec la première solidaité, on va loin, car ceux qui tombent n'arrêtent pas les autres, avec la seconde la résistance dure tant que les moins lâches, ceux qui osent rester au premier rang, n'ont pas disparu. Eux tombés ou en fuite, c'est la débandade, le sauve-qui-peut, le chacun pour soi, le massacre ou la servitude bassement et sournoisement acceptée. La solidarité du brachycéphale, quand il lui arrive d'être agressive, c'est celle de la masse liguée contre les chefs, des imbéciles contre les intelligents, des lâches contre ceux qui veulent marcher, c'est le coup parti de la foule, dont personne n'est responsable, c'est la persécution hypocrite et légale, contre laquelle il n'est pas permis de protester. **C'est la solidarité pour l'irresponsabilité.**

Ces qualités de l'Aryen se manifestent dans la pratique par un développement intense des libertés publiques. L'homme libre, dans l'antiquité, appartenait d'une manière souvent exclusive à la race *Europæus*. Aujourd'hui on peut dire que seuls les peuples de cette race sont libres. La liberté se manifeste de toutes les façons: liberté individuelle, l'homme garanti contre toute incarcération arbitraire, et son domicile inviolable, liberté de la parole et de la presse, même et surtout en matière politique, liberté de réunion, d'association. La liberté d'association en matière politique est une chose dont nous ne pouvons nous faire une idée en France, habitués au régime arbitraire. En Angleterre, en Hollande, en Norvège, encore plus aux Etats-Unis les citoyens sont embrigadés dans de vastes partis organisés d'une manière régulière et permanente. Chaque opinion politique a ses comités locaux, dont l'existence est officielle, légale, et non tolérée. Les associations pour un but politique déterminé sont innombrables. Les réunions politiques sont libres, et les meetings se tiennent souvent au grand air, les promenades étant seules assez grandes pour contenir des participants qui se comptent par dizaines de mille. Les sociétés politiques ont des drapeaux, des insignes, des fanfares et parcourent les rues quand il leur plaît, entraînant parfois cent mille manifestants, qui marquent par leurs cris et les inscriptions de leurs pancartes l'orientation de leurs volontés. Le gouvernement ne fait pas charger les manifestants, et recueille comme des indications précieuses les adresses et les cris. Que l'exécutif soit représenté par un président, par une reine ou par un roi, il a le tact de comprendre qu'il doit gouverner d'après les tendances et dans les intérêts de la nation. Il lui reconnaît un droit de contrôle, et la faculté de l'exercer comme il lui plaît.

. . . .

... L'Aryen d'Angleterre ou d'Amérique renonce à dominer dans les affaires du prochain, à la condition qu'on ne se mêle point des siennes, mais il n'y a point de race capable du même sacrifice.

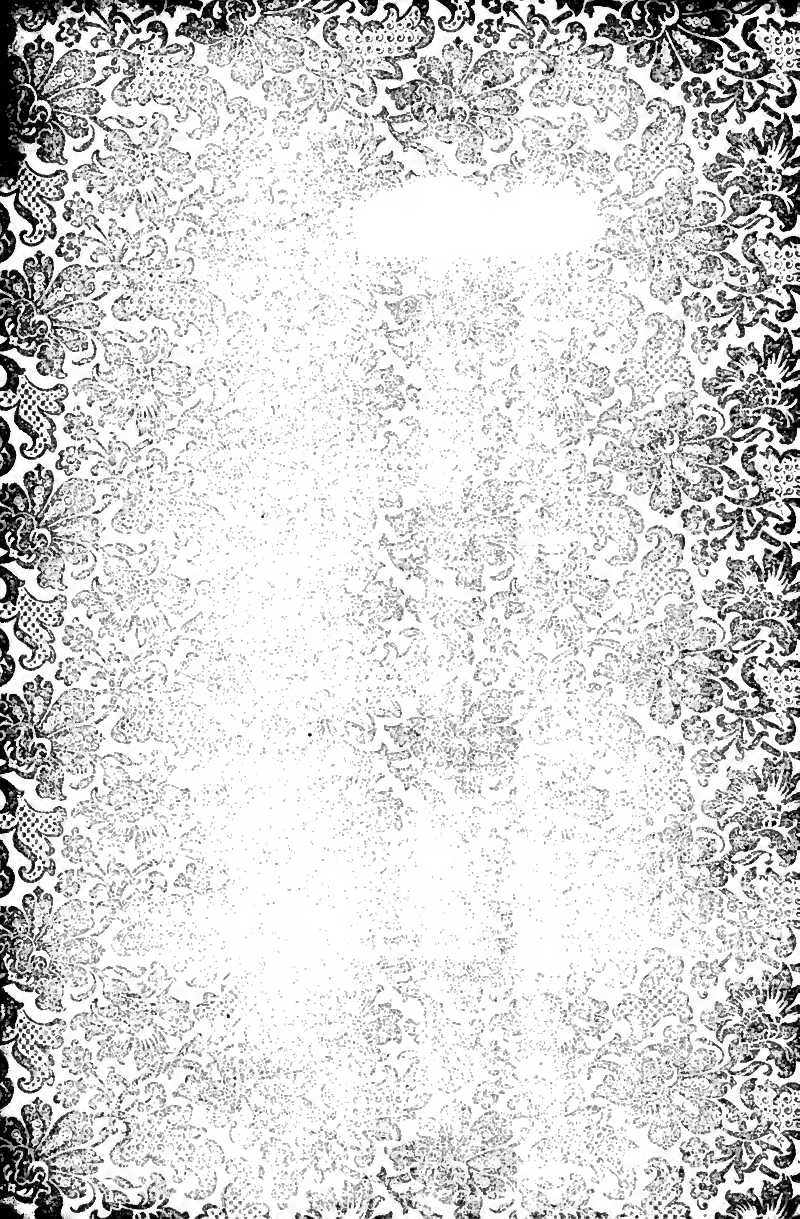
C'est par opposition avec notre psychologie servile de brachycéphales que l'on arrivé à faire comprendre celle de l'Aryen, l'homme libre de race. En pratique les institutions nationales des deux groupes ethniques sont l'exact contraire. . . .

Il faut bien le dire, à mesure que l'opinion est représentée par des masses plus populaires et plus brachycéphales, on trouve un moindre souci des libertés diverses pour lesquelles se sont fait tuer, sans grand succès, beaucoup d'hommes des générations précédentes. Il est propable que la suppression du jury dans les catégories de procès politiques où il fonctionne aujourd'hui, et même celle de la liberté, relative, de la presse, seront un fait accompli d'ici peu d'années. La perte de ces parcelles de liberté politique ne soulèvera pas d'orages, car, visiblement, les Français d'aujourd'hui n'en ont guère souci. Ceux qui tenaient à ces libertés sont morts et n'ont pas laissé d'enfants. C'est pourquoi notre république est une monarchie où le gouvernement est faible et change au caprice du vent, mais reste auréolé d'un prestige de droit divin. C'est axactement l'inverse de l'Angleterre, qui est une monarchie à gouvernement républicain, et aussi de la Hollande et de la Norvège.[1])

[1]) Vergl. Fußnote S. 396.



Druck von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H.,
Hofbuchdruckerei in Cöthen.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01806 1328


G.E. STECHERT & Co
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK

